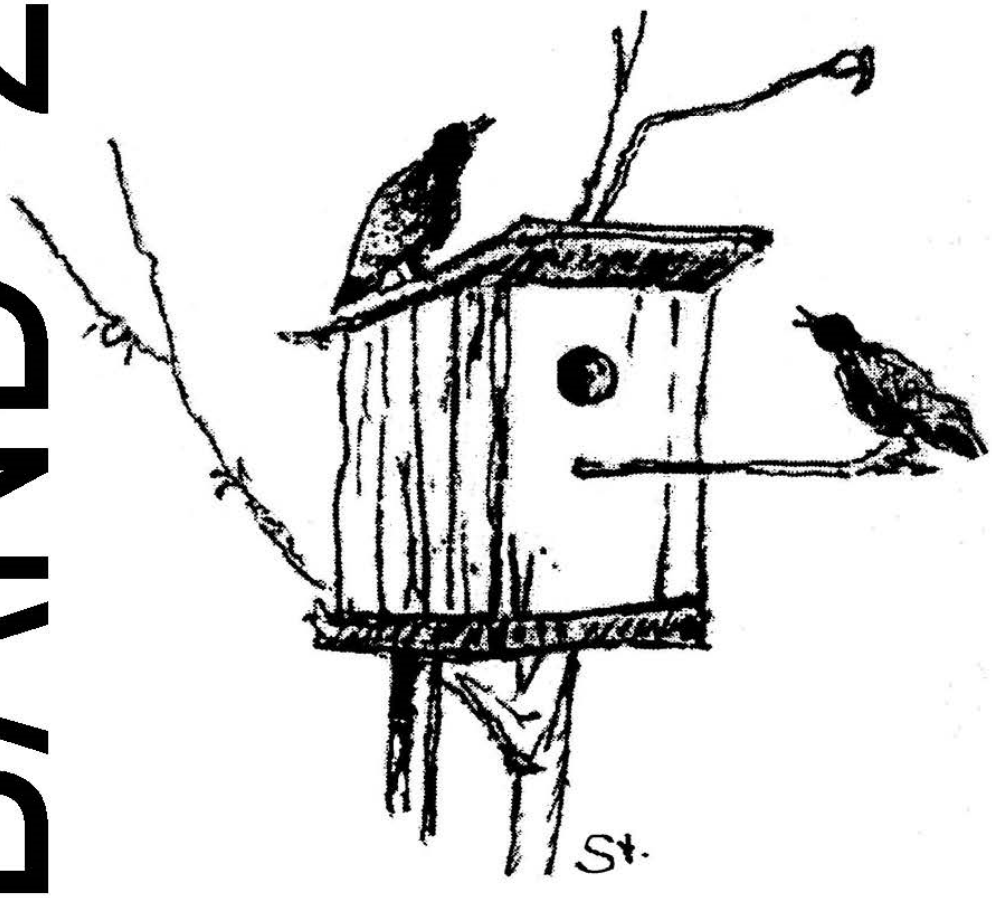
Woas die Stoare pfeifa

BAND 20



Erle Bach

Eine herausragende Schlesierin

Arbeitskreis für schlesische Mundart

Erle Bach
Eine herausragende Schlesierin
Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart
in Baden-Württemberg

bearbeitet aus dem Nachlas von Erle Bach und Akten aus dem Bestand des Archivs des Arbeitskreises für schlesische Mundart in Wangen von:

Friedrich Wilhelm Preuß, 1. Vorsitzender des Arbeitskreises
und
Ullrich Junker

Wangen
2016

Verzeichnis der Kapitel

	Seite
Vorwort	5
Veröffentlichungen von Erle Bach	9
Bücher von Erle Bach	279
Trachten und schlesische Stickereien und Skizzen	307
Arbeitskreis für schlesische Mundart	323
Ehrungen, Auszeichnungen und Dokumente	359
Erle Bachs Wurzeln	379
Erle Bach aus Sicht der Neuschlesier	393
Fotos aus dem Leben von Erle Bach	431
Erlebach-Baude einst und jetzt	455
Nekrolog	465
Dank an Wangen	483
Heim zu Erle Bachs Wurzeln	497

Zum Geleit des 20. Bandes „Woas die Stoare pfeifa“

Der Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart in Baden-Württemberg besteht nun schon fast 35 Jahre und kann auf eine sehr erfolgreiche Zeit zurückblicken.

Barbara Strehblow, besser bekannt unter ihrem Künstlernamen **ERLE BACH** hatte 1982 diesen Arbeitskreis gegründet. Unsere Erle hatte am 3. Juni 1953 in Wangen in schlesischer Tracht Gerhard Strehblow kirchlich geheiratet. Der Termin war so gewählt worden, da an dem gleichen Wochenende in Wangen/Allgäu das erste Hirschberger Heimattreffen stattfand und diese Trauung in schlesischer Tracht war natürlich ein besonderes Ereignis und erinnerte an die „Preußler Huxt“ im schlesischen Schreiberhau. Durch den Wangener Kreis und den Kontakt zu Schlesiern und schlesischen Künstlern in Wittwais und dem Atzenberg lag es Erle Bach am Herzen, dass der Mundartkreis seine Tagungen in Wangen durchführen sollte.

Dem Arbeitskreis war es immer sehr wichtig Mundartdichter und Schriftsteller bei den Arbeitstagungen durch Referenten vorzustellen, darüber zu diskutieren und das Erarbeitete für Mundartinteressierte und die Nachwelt in Arbeitskreispublikationen festzuhalten.

Der erste Band „Woas die Stoare pfeifa“ erschien im Jahre 1988 und mit diesem Jubiläumsband liegt nun Band 20 vor. Es ist eigentlich Band 24, denn ein Sonderband von Rudolf Schneider, der leider schon verstorben ist, sowie 3 Neuauflagen gehören auch zu unserer bunten Reihe.

Alle Bücher tragen in der Kopfzeile den Reihentitel „Woas die Stoare pfeifa“.

Weil wir vom Arbeitskreis davon ausgehen, dass es keine weiteren Bände dieser Publikation geben wird, lag es nahe, unsere Arbeitskreisgründerin, die schlesische Schriftstellerin, Volkskundlerin und Mundartexpertin Erle Bach zu würdigen. Dieser Entschluss wurde bei unserer 33. Frühjahrstagung 2015 in Wangen von den Teilnehmern beschlossen und nun von Ullrich Junker und mir als Nachfolger im Amt des Arbeitskreisleiters in die Tat umgesetzt.

In diesem Band sind die Aufsätze aufgenommen, die unsere Erle Bach zur Historie des Riesengebirges und ihrer geliebten Heimatstadt Hirschberg und viele Gedichte und Texte in der gebirgsschlesischen Mundart und ihr Wissen um die schlesische Tracht und die berühmte Hirschberger Weißstickerei (Schleierstickerei) veröffentlicht hat.

Wie viele Beiträge Erle Bach bereits unter ihrem Mädchennamen Barbara Rauthe oder später Barbara Strehblow in vielen Zeitschriften, Büchern oder Zeitungen veröffentlicht hat, werden sie auszugsweise in diesem Band erfahren. Dass wir vom Arbeitskreis Erle Bach sehr dankbar sind, soll einerseits dieser Band zeigen, andererseits unsere Wertschätzung zur Stadt Wangen, wo sich nicht nur unser Archiv befindet, sondern wo wir auch zweimal jährlich tagen. Ohne Erle Bach wäre uns Wangen nie zu einer Heimstätte geworden und wir hätten diese so schöne und heimeliche Stadt im Allgäu nicht erleben dürfen. Erle Bach war es, die mit dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Jörg Leist und dem Kulturamtsleiter Walter Sterk die Grundlage zu unserer „Patenstadt“ legte. Und der emeritierte Kulturamtsleiter Walter Sterk kommt weiterhin seit vielen Jahren zu unseren Tagungen im Frühjahr und im Herbst im Turmzimmer des Frauentorturmes in Wangen.

Die Nachfolger im Amt des Oberbürgermeisters, Michael Lang und auch der Kulturamtsleiter Hermann Spang traten in

die Fußstapfen ihrer Vorgänger und pflegen mit ihren „Schlesischen Mundartforschern“ auch heute noch einen sehr engen Kontakt. Hierzu möchte ich bei dieser Gelegenheit der schönen Allgäustadt meinen ausdrücklichen Dank bekunden.

Wer hätte 1982 bei der Gründung des Arbeitskreises gedacht, dass er noch im Jahre 2016 so aktiv arbeitet. Sicherlich, die Männer und Frauen der ersten Stunde, wurden durch neue Mundartaktive, nicht nur aus der Landsmannschaft Schlesien in Baden-Württemberg, abgelöst und leisten heute wertvolle Arbeit. Dadurch, dass Erle Bach so offen für die Mundartarbeit war, hatte sie vorsorglich vorgebeugt und ihren Nachfolger eingearbeitet. So konnte der Kreis nach dem plötzlichen Tod von Erle Bach im Jahre 1996 kontinuierlich auch in ihrem Sinne weiterarbeiten.

Nicht verheimlichen möchte ich, dass sich unsere Arbeit um die schlesische Mundart verändert hat. Früher waren wir auf Spurensuche alter schlesischer Mundartschriftsteller, deren Werke mehr oder weniger in Ortschroniken und Heimatzeitungen ihre Gedichte oder Kurzgeschichten in Mundart veröffentlicht hatten. Diese Aufgaben haben sich überholt. Heute kommen Anfragen nach Gedichten, die die Enkelgeneration von den Großeltern gehört hatten. Auch viele Mundartschriftsteller, die nach Flucht und Vertreibung in neuer Umgebung tätig wurden, stellen dem Arbeitskreis ihre Werke zur Archivierung zur Verfügung. Ebenfalls kommen Anfragen aus dem In- und Ausland nach mundartlichen Worterklärungen, die natürlich alle beantwortet werden. Eine ganz wichtige und neue Aufgabe ist die Unterstützung polnischer Germanisten die u. a. aus Breslau und Grünberg kommen und für ihre Magister- oder Doktorarbeiten Unterlagen erbaten. Durch Sie wurden die Aufsätze und Werke von Erle Bach auch in Polen bekannt.

Ja unsere Erle Bach ist nun auch im heutigen polnischen Schlesien ein Begriff. So gibt es über sie poln./deutsche Veröffentlichungen und auch ein zweisprachiges Biogramm über das Leben und Wirken unserer Erle.

Unsere Fördermitglieder und Freunde werden auch weiterhin einmal jährlich einen Jahrestätigkeitsbericht unseres Kreises erhalten, da sie ein Garant für die Tätigkeit unseres Arbeitskreises für schlesische Mundart sind.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge wünschen wir Ihnen viel Spaß und Freude beim Stöbern in unserem zwanzigsten Band.

Arbeitskreis Archiv
für schlesische Mundart

Friedrich-Wilhelm Preuß

Veröffentlichungen von

Erle Bach

Woas hoat derr Stonsdorfer mit enner Grenzkoarte zu tun ?[1]

'S woar korz verr Weihnachta. Ich ging uff 's Oamt an wullde anne Grenzkoarte hoan, denn 's woar bale a holbes Juhr, doaß ich hie eim Dreiländereck wohne. Uff dam Oamte entwickelte sich nu doas nochfulgende Gespräch:

Guten Tag!

Guten Tag!

Ich hätte gern eine Grenzkarte.

Bitte, hier ist das Anmeldeformular.

Danke, ich fülle es gleich hier aus.

Als ich nu dan Froageboga ausgefüllt hotte, bezohlte ich meine drei Mark Gebiehren an soate zu dam Monne:

Wann wird die Grenzkarte fertig sein, und wann darf ich sie abholen?

Ja, in diesem Jahre nicht mehr. Wir haben soviel vorliegen, das ist unmöglich!

A Bißla siehr belämmert, denn nu kunda ich merr doch kenn Koffe an kenn Tee aus derr Schweiz hull'n, wullde ich a Rickzug oatrata. Doch ei dam selbiga Momente soate dar Moan:

Ich sehe grade, Sie sind aus Hirschberg, aus der schönen Stadt im Riesengebirge?

Vuller Stulz worf ich mich ei de Brust an soate aus tiefstem Herzensgrunde: Ja!

Druf meente der Karle:

Hirschberg kenne ich sehr gut, dort habe ich manche nette Stunde verlabt.

Meglich, daaß mich ei dam Momente derr Teifel geritta hott, uff jeda Foll froate ich 'n mit am woahren Geistesblitze, ob ha wull do dan Stonsdorfer och kennte?

Stonsdorfer? O, den kenne ich gut. In Hirschberg gewesen sein und den nicht kennen!

(Doas woar ju Woasser uff meine Miehle, jitze wußt ich, doaß ich die Grenzkoarte och noch kriega würde!)

Mit derr ollerscheinheiligsta Miene, die ich zu macha eim Stande bin, froagte ich:

---

[1] Bergwacht 1953 Nr. 1 S. 9.doc

Wann bekomme ich meine Grenzkarte, wenn ich ihnen ein Fläschl ganz echten Stonsdorfer mitbringe?

Dann können Sie heute nachmittag um fünf Uhr schon kommen! ...

An ich koam.

Diese wohre Geschichte derlabte ich verr Korza.

Euer Trachtenputzl.

(*Erle Bach)*

Echt Stonsdorfer

Echte Kroatzbeere — Kirchwin

und andere Spirituosen zu beziehen durch

GERHARD STREHBLOW

Vers. schles. Spirituosen

Lörrach/Baden · Schwarzwaldstraße 14–16

Bitte Preisliste anfordern.

Johanna Barbara Marta Strehblow, geb. Rauthe (**ERLE BACH**) war mit Gerhard Strehblow[2] verheiratet.

! Ein Begriff für jeden Schlesier !

Echt Wünschelburger

Schirdewan, Kirchwin

Echt Stonsdorfer
Echte Kroatzbeere
Erbtante Seeliger

Weihnachtssonderangebot:
Erbtante Seeliger 40,5%
1/1 Fl. DM 10,35

Gerhard Strehblow
Früher Hirschberg/Schles.
Spirituosenversand
Schlesische Spezialitäten
LÖRRACH (BADEN)
Ötlinger Straße 14
Ab 20,– DM portofrei.

Bergwacht 1953. Nr. 12/2 S. 15

[2] Annonce in der Bergwacht 1953 Nr. 3 S. 23.doc

Trachten-Hochzeit in Wangen[3]

Anläßlich des Hirschberger Treffens in Wangen fand dort eine richtige kleine Trachtenhochzeit statt, sehr zur Freude aller Hirschberger. Zwar war die Trauung als solche nicht in diesem großen Rahmen vorgesehen, da es sich dabei mehr um die Einsegnung einer schon bestehenden Ehe handelte. Doch diese einmalige Gelegenheit, die doch diesem ersten Treffen in der schönen Patenstadt ein ganz besonderes Gepräge gab, wollten sich die anwesenden Trachtenleute aus dem Riesengebirge nicht entgehen lassen, da es sich bei dem Paar um Hirschberger Trachtenleute, der Nachwuchsgeneration, handelte.

Für alle, die dem von Herrn Pfarrer Prüfer aus Hirschberg abgehaltenen Gottesdienst in der Wangener ev. Kirche und dem anschließend von ihm vorgenommenen Trauakt beiwohnen durften, wird diese ergreifende Stunde unvergeßlich sein.

Die schlichte Feierlichkeit wurde dadurch erhöht, daß Riesengebirgserde, die Schreiberhauer Trachtenleute einst mitgebracht hatten, von Herrn Pfarrer Prüfer geweiht wurde und auf dieser Erde gleichfalls die Trauringe der Weihe unterzogen wurden.

Trauringe auf Heimaterde – ein Symbol der heimatlichen Verbundenheit und Verpflichtung. Es wird uns alle immer daran gemahnen, nicht zu vergessen, was wir unserer lieben Riesengebirgsheimat schuldig sind.

Das Hirschberger Trachtenpaar nach der Trauung, eingerahmt von Riesengebirgs- und Allgäuer Trachten und deren Fahnen.
Hanna Barbara Strehblow - Rauthe

[3] Bergwacht 1953 Nr. 9/1 S. 11.doc

Das 1. Hirschberger Treffen in der Patenstadt Wangen Juni 1953[4]

Riesengebirgstrachten in Wangen
Mitte Erle Bach

[4] Bergwacht 1953 Nr. 9/2 S.12

Preußelbeeren von der Teufelswiese[5]

Jedes Jahr, wenn im Tale die Drachen über kahle Stoppelfelder aufstiegen, an allen Ecken und Enden lustige Kartoffelfeuerchen knisterten und die Hütebuben mit fröhlichem Singsang ihr Vieh noch einmal an den noch grünen Rainen entlang trieben, dann war es Zeit für uns, mit Rucksack und Blecheimern nach dem Kamme zu steigen, um die Preußel- oder Preißelbeeren für den kommenden Winter zu ernten.

Um diese Zeit war ja die Blaubeerenernte schon ganz beendet, und doch leuchteten uns auf unserem Wege noch viele dieser köstlichen Waldfrüchte in tiefem Blau entgegen und luden zum Naschen und Verweilen ein. Über uns rauschte der Hochwald, die blauen Glocken des Enzian grüßten uns freundlich am Wegesrand, mit Tau benetzte Gespinste von Altweibersommer glitzerten in der Herbstsonne und woben manches Gitter über den Weg, während uns vom Kamme schon ein empfindlich rauher Gruß entgegen blies. Es war nun endgültig Herbst geworden, der sich in seiner ganzen Buntheit und Vielfalt selbst in den Bergen offenbarte.

In einer kleinen Baude am Hange der Kleinen Sturmhaube rasteten wir ein wenig, denn sie war zu diesen Unternehmungen von jeher unser Ausgangspunkt gewesen. Die Tage waren schon recht kurz, wir mußten uns sputen, wollten wir das Tageslicht ausnützen. Deshalb wählten wir den kürzesten, wenn auch beschwerlichsten Weg, der nur aus einem winzig kleinen Pfad bestand. der sich zwischen Geröll, Baumstümpfen und einigen alten Föhren auf der böhmischen Seite des Sturmhaubenkegels hinaufschlängelte. Mit Skihosen und dicken Wolljacken angetan stiegen wir bergan und hatten in kurzer Zeit den Silberkamm erreicht. Wie gern hätten wir uns die herrliche Aussicht des klaren Herbsttages zunutze gemacht, doch nur ab und zu gestattete es die Zeit, einen kurzen Blick auf das zu werfen, das nun zu unseren Füßen lag. Da, fast noch satt und grün, der Spindlerpaß mit seinen braunen Bauden, die wie Spielzeug anmuteten, drüben auf ihrem grünen Plan die Peterbaude, darunter die Davids- und Daftebauden und im Hintergrunde die Kuppe des Hohen Rades. Weiter westlich erkannten wir die Goldhöhe, deren Verlängerung, der langgestreckte Rücken des Krokonosch, auf uns zuzukommen schien. Ihm gegenüber sein ewig alter Rivale, der grantige Ziegenrücken, rauh und bärbeißig wie immer, und im krassen Gegensatz dazu grüßte aus dem tiefen Talausschnitt zwischen den beiden Bergrücken das liebliche Spindelmühl

[5] Bergwacht 1953 Nr. 12/1 S. 5

herauf, wo sich die junge, ungebärdige Elbe mit dem rauschenden Weißwasser ein Stelldichein gaben. Stundenlang hätten wir stehen und schauen mögen, hätte nicht in diesem Moment ein Zipfel von Rübezahls Nebelbart um die Sturmhaube geguckt und uns gemahnt. Wir wandten uns in südwestlicher Richtung, und da lag nun vor uns das Hochmoor, die stille weite Fläche der Teufelswiese. Weit, weit zieht sie sich hin, fast bis zur Eisenkoppe, deren Hang steil nach dem Weißwassergrunde abfällt. Mit gemischten Gefühlen wechselten wir unser Schuhwerk, indem wir die derben Bergschuhe mit Gummistiefeln vertauschten. Trübe, schwarze Wasserlachen glänzten zwischen den spärlichen bräunlichen Gräsern und dem glatten Preußelbeerkraut, an dem üppig die begehrten roten Früchte hingen. Fachmännisch wurden sie auf die diesjährige Güte geprüft und für gut befunden, denn sie hatten von ihrer Herbheit schon Erhebliches eingebüßt, da sie bereits einen tüchtigen Frost hinter sich hatten, der in diesen Höhentagen ja nie lange auf sich warten läßt. Eifrig klapperten die harten Beeren in unsere Blecheimer, während sorgfältig Schritt für Schritt geprüft werden mußte. Eisig überlief es mich, wenn unter mir der nasse Grund quatschte und quarrte. Jeder Tritt hinterließ eine schwärzliche Pfütze. Es schien, als glotzten aus den unzähligen Lachen tausend tückische Teufelsaugen. Dazu jagte der Wind graue Nebelfetzen vor sich her, daß sie wie unheimliche Schemen übers Moor tanzten und ich bei diesem Anblicke oft die roten Beeren und, was noch schlimmer war, die Vorsicht vergaß. Dabei war es auch schon geschehen. Vor Angst und Entsetzen war ich nicht fähig zu schreien, klammerte mich nur verzweifelt an einen alten Knorrn, den ich im Unterbewußtsein gerade noch zu fassen bekam, als ich mit dem rechten Fuß keinen Halt mehr finden konnte. Unmerklich, jedoch stetig fühlte ich, wie das eiskalte Wasser an der Wade höher und höher stieg, obwohl ich mit äußerster Anstrengung versuchte, das Bein herauszuziehen, aber der magnetische schwarze Sog war stärker als ich. Glücklicherweise wurde in dem Augenblick jemand auf mein Mißgeschick aufmerksam, und schließlich gelang es doch mit vereinten Kräften, wenigstens das Bein herauszubekommen, – den rechten Gummistiefel behielt das Moor auf der Teufelswiese als Tribut zurück. –

Meine sonstige Furchtlosigkeit war durch dieses Erlebnis erheblich beeinträchtigt worden. Meine Glieder schlotterten mir aus Angst oder Kälte, ich wußte es nicht zu sagen, war nur glücklich, daß bald darauf der Heimweg wieder angetreten wurde. Endlich als wir dann wieder auf dem

Silberkamm angelangt waren, fand ich den Mut, mich noch einmal umzuschauen. Da lag sie nun, die weite schweigende Fläche da drüben am Kamme. Ungebärdig fegte der Sturmwind drüber hin und ließ die Nebel tanzen, während sachte die Dämmerung über Berge und Kämme kroch. Wie verzaubert kam ich mir vor, fast wie jener Knabe, der sich in Rübezahls Garten gewagt hatte und vom Berggeist eine tüchtige Lehre erhielt. Nicht weniger gemaßregelt kam ich mir vor und dieses Gefühl verstärkte sich noch, als die Schatten zwischen dem Geröll größer und größer wurden und Steine, Sträucher und Baumkrüppel zu furchterregenden Gestalten anwuchsen. Bei dem zunehmenden Sturm, der mit ohrenbetäubendem Lärm über den Kamm brauste, bewegten sich die dunklen Schemen von allen Seiten auf uns zu. Geradezu tröstlich und voller Wärme blinkten uns die Lichter aus den entfernten Bauden entgegen, denen ich allen voran so schnell als möglich zustrebte. Doch erst als ich die grüne Matte des Baudenplanes erreicht hatte und die üppigen Enzianbüsche meine Knie streiften, fühlte ich mich geborgen. Voller Ehrfurcht blickte ich hinauf ins unwirkliche brausende Grau, das es nun inzwischen geworden war, jenes, das mir meine Heimat von einer ganz anderen Seite zeigte, als ich sie in ihrer Vielfalt kannte. Nicht lieblich, nicht anmutig, nicht leuchtend schön, nicht rauh und herrlich vom Frost, auch nicht nur grau und düster, sondern groß, gewaltig und voller Mythos, keine Anbetung und Bewunderung, nur restlose Unterwerfung gebietend.

H. B. Strehblow-Rauthe

s' Mohkließla-Assa[6]

A schläs'sches Assa ohne Kließla,
Nee, doas gieht doch werklich nich!
Ma muß doch kinna uff die Goabel spießa
Asu a rundes Dingla sicherlich!

An kimmt nu goar die Weihnachtszeit
Vo Tag zu Tag a bißla nänder roan,
Do werd sich au mit Macht gefreet
uff Mohkließla, die ma bale assa koan!

[6] Bergwacht 1953 Nr. 13/2 S. 11

Ies dar gruße Tag dann endlich do,
Hoan sich olle im a Tisch gesoatzt,
Kimmt die gruße Schissel mit 'm Moh,
Dann werd noach Herzenslust geschmatzt!

Acht Leute sitza im a eechna Tisch,
Die frassa wie die Scheunadrescher!
Nu sein doch die Rusinka o asu schien siß,
Joa, an derr Moh – schmeckt no viel besser!

Derr Voater hoot a grißta Taller,
Ha loadt sich och gehierig uff!
Du, Mutter, renn' ock ei a Kaller,
hul flink die andern Kließla ruff!

Schunt tut is Grammelfon gaor nimme spieln,
Die Lichtlan brenna o schunt nimme,
Do tun die Kinder nieberschieln
Zum Voater, dar soat mit lauter Stimme:

Hiert ihr denn heute goar nich uff zu frassa,
Ich mechte wissa, wie ihr euch doas denkt?
Hott ihr zwee Wucha nischt gegassa,
Doaß dan Maga ihr euch su verrenkt?

Itzt stieht's Fritzla uff an soat:
Joa Voater, du hust werklich Recht,
lech hoa's derr Mutter uft gekloat,
Mir wär seit Taga schunt verr Hunger schlecht!

Druf doch die Mutter nieberschimpft:
O du verpuchter Teufelsbroata!
Bist du oam Ende falsch geimpft,
Doaß du ernd olles mußt verrota?

Nu muß derr Voater werklich lacha,
Ha kennt doch seine Kinder roasnig gutt,
Denn Kließla frassa se, die Tracha,

's liegt 'n äbenst drin eim Blutt!
Noach anner Weile sein die Schisseln leer,
Ma wundert sich gehierig drieber.
Och gäb's ock vo dan Mohkließlan noch mehr,
Oder zwee Weihnachta, joa, doas noch lieber!

H. B. Streblow-Rauthe

Am Neujahrsempfang des Bundespräsidenten Prof. Heuß durfte das Hirschberger Trachtenputzel die Glückwünsche aller Schlesier überbringen.[7]

[7] Bergwacht 1954 Nr. 5 S. 8

Ein Baudenabend mit dem Zitherfranzl[8]

Jetzt, wenn die Tage kürzer werden und der Sturm um unsere Häuser heult, denken wir mehr denn je an die gemütlichen Abende in den Bauden zurück. Und wer könnte sich wohl so einen Abend ohne Zitherklänge vorstellen? Gehörten sie nicht unbedingt zu jener Atmosphäre, die wir so sehr liebten? Die meisten von uns waren in irgendeiner Baude, die es ihnen ganz besonders angetan hatte, Stammgast. Das war ja auch das Eigenartige: Wo man einmal kleben geblieben war, unwiderstehlich kam man immer wieder dorthin zurück. Der Wirt oder die Wirtin, das Personal, ja, der Baudenfranzl, -seppl oder -hansel, sie wurden uns alte Bekannte und wir ihnen. Drum war es nicht weiter verwunderlich, daß man bald mit dem vertraulichen Du angeredet wurde. Das dennoch nicht die Achtung zu einander schmälerte, sondern nur zur Urwüchsigkeit der Baudentage gehörte.

Von einem solchen Baudenabend, der fast an jedem Tage vom Baudenfranzl aus dem Stegreif hervorgezaubert wurde und stets gelang, soll hier die Rede sein. Einer von vielen, wahllos herausgegriffen für jene, die diesen Abend zufällig damals miterlebten und denen nun die köstliche Erinnerung ins Gedächtnis zurückgerufen wird für jene, die die Bereitschaft haben, einige frohe Stunden auf einer Baude im Geiste mitzuerleben.

Da sind wir ja auch schon beim Kernpunkt der Sache angelangt. Bereitschaft zum Frohsinn ist es nämlich, die die Voraussetzung zu einem gelungenen Abend in sich birgt. Man muß sich von dem urwüchsigen Humor des Zitherspielers einfach mitreißen lassen, man muß sich freimachen von den Bändern der Etikette und allem vornehmen Steifsein – darum ging man ja auf eine Baude, die Stadt mit ihrem Alltag lag fern. Jener Alltag lag auch den Menschen fern, die sich in der Gaststube in der urgemütlichen Alten Erlebachbaude zusammengefunden hatten, sie kannten den Baudenjargon und – sie liebten ihn. Es war nicht weiter verwunderlich, daß aus den benachbarten Bauden noch eine Menge Gäste eintrafen: wenn der Baudenfranzl aufspielte, dann lohnte es sich, das hatte sich schon herumgesprochen. Bald konnte auch kein Apfel mehr zur Erde, es war buchstäblich ein Nudeltopp geworden und die kleine rundliche Kellnerin hatte alle Mühe, die vielen Skiwasser, eine Mischung aus Himbeersaft und Zitronen-Limonade, an den richtigen

[8] Bergwacht 1954 Nr. 6 S. 6

Mann zu bringen. Denn mit Skiwasser fing es meist an und beim Stonsdorfer und Enzian hörte es für gewöhnlich auf .....

An einem kleinen Tisch, dicht neben der Theke, sitzt der Franzl. Die Zither liegt vor ihm auf dem Tisch. Tagsüber hatte er als tüchtiger Skilehrer den Jüngern seiner weißen Kunst alles gelehrt, angefangen vom Schneepflug zum Christiania- und Telemarkschwung, zur schneidigen Schußfahrt und bis zur zünftigen „Badewanne“, die für gewöhnlich auf besagte Schußfahrt für Skisäuglinge folgte. Doch die Badewanne hatte trotzdem niemanden davon abhalten können, sich am Abend noch einmal zünftig in Wichs zu schmeißen. In Winterdirndl, Baudenhemd und Baudenlatschen genoß man den Rest des ereignisreichen Tages. – Wie spielerisch glitten die Finger des Zitherspielers über die Saiten jenes wunderbaren Instrumentes, das in seiner harmonischen Klangfarbe die Vorzüge mehrerer anderer Musikinstrumente in sich vereinigt. Nach ein paar einleitenden Akkorden war man schnell zu übermütigen Schnaderhüpferln übergegangen, wobei erst einmal alle Anwesenden beaugenscheinigt und besungen wurden, und bald herrschte die beste Stimmung, die man sich denken konnte. Wem nun der angeschlagene Ton nicht paßte, der hatte sich schon – gottseidank und sehr vernünftig – verzogen. Man war nun unter sich, d. h. unter Gleichgesinnten, was die Fröhlichkeit anbelangte. Es nahm keiner ein Blatt vor den Mund und der Zitherfranzl wurde beim Schnaderhüpferldichten aufopfernd von seinen begeisterten Anhängern unterstützt. Bald schunkelte und lachte alles durcheinander. – In diesem ganzen Trubel hatte niemand bemerkt, daß sich die Tür geöffnet hatte und darin zwei gänzlich verirrte Vöglein standen, die sich jedoch ihrer Verirrung nicht im Mindesten bewußt zu sein schienen. Der Smoking mit Lackschuhen und das kostbare Abendkleid nahmen sich in dieser zünftigen Umgebung und Stimmung recht wunderlich aus, doch mit undurchdringlicher Miene suchte sich das Pärchen einen Platz, der allerdings schwerlich zu finden war. Der „Nudeltopp“ drohte überzukochen in Heiterkeit, wenn nicht der Zitherfranzl die Situation mit Eleganz gerettet hätte. Mit ein paar witzigen Schnaderhüpferin wies er die neuangekommenen Gäste auf ihre unvorschriftsmäßige Kleidung hin, was ihm ihrerseits zuerst hochempörte und später erstaunte Blicke eintrug. Zum Glück mußte der Turteltäuberich dann doch mitlachen und riß sein Täubchen mit und damit hatten endlich auch die anderen Gelegenheit, ihrem mühsam zurückgehaltenen Lachen freien Lauf zu lassen. Mit hochroten Köpfen entfernte sich

das Pärchen für eine kurze Zeit und kam bald darauf recht zünftig angezogen wieder zum Vorschein, wo es mit einem riesigen Hallo begrüßt wurde. (Wahrscheinlich hatten sich die beiden zuvor nur in der Baude geirrt, da die große Gesellschaftsrobe sicherlich für die Spindlerbaude bestimmt war.) Nun war das Baudenbarometer wieder auf unverwüstlich guter Laune angelangt, und das hieß mit andern Worten, nun war es an der Zeit, etwas höchst Blödsinniges anzustellen. Doch Was? Vorschläge wurden gemacht und wieder verworfen, es wurde abgestimmt, man kam zu keinem richtigen Entschluß. Schließlich befragte man Muttel Erben, die gemütliche Baudenwirtin. Doch sic lächelte nur und verwies auf den Baudenfranzl, der so schelmisch lachte, daß es außer Frage schien, daß er schon einen fertigen Plan hatte. Er wurde nun von allen Seiten bestürmt und mußte herausrücken, was er sich wieder zurechtgetüftelt hatte. Einstimmig und mit einem wahren Indianergeheul wurde der Vorschlag angenommen. Man hatte sich geeinigt, daß alle männlichen Wesen nach draußen verbannt wurden, die nach einer etwa halben Stunde versuchen mußten, „ungesehen“ in die Baude einzudringen, während die liebreizende anwesende Damenwelt die Ehre hatte, sich in der Baude bzw. der Gaststube regelrecht zu verschanzen. Darum ging es nämlich, die Herren hatten zu versuchen, unangefochten in die Gaststube zu kommen, und die Damen ihrerseits hatten auf der Hut zu sein, es zu verhindern. Wer nun Sieger blieb, konnte mit dem Gegner nach Wunsch etwas anstellen, wie etwa den Flurgang mit einer Zahnbürste ausfegen lassen oder so. Darüber wolle man sich später, zum geeigneten Zeitpunkt, noch einigen. Muttel Erben jedoch stellte noch schmunzelnd die Bedingung, daß etwaige Verunreinigungen, die außerplanmäßig entstehen sollten, von den Gästen höchst eigenhändig fortgeräumt werden mußten, was natürlich einstimmig angenommen wurde. – Muttel Erben hatte den Plan bereits durchschaut und stellte fürsorglich noch ein paar Töpfe mit Wasser auf den Herd, man konnte ja nie wissen.

Die Parteien trennten sich. Die Damen waren sich unbedingt einig darin, daß sie diese Wette gewinnen würden, denn von wo sollte wohl einer zur Baude hereinkommen, wenn sie alle Türen und Fenster bewachten? Die Herren ihrerseits überließen es von vornherein dem Franzl, die Sache richtig zu organisieren, obwohl sie sich selbst kein klares Bild machen konnten, wie das ungesehene Eindringen vonstat-

tengehen sollte. Als er ihnen noch gar empfahl, die Brettel mitzunehmen, da ahnte Jeder, daß sich da etwas nicht Alltägliches tat. Allwissend schmunzelnd war Franzl mit seiner Meute abgezogen.

In der Gaststube begann nun ein emsiges Schaffen. Zunächst wurden alle Türen und Fenster verrammelt, reinste Barrikaden wurden mit vereinten Kräften errichtet. Einige Damen der älteren Jugend waren fürsorglich nach dem oberen Stockwerk gegangen. um gewissenhaft Türen und Fenster zu verschließen, von da war ein Einsteigen immerhin möglich. Die Verandatür wurde mit einem wahren Wald von Damenbretteln verbaut und ein besonders mutiges Mädchen erbot sich dazu, im nahegelegenen Kuhstall „Wache zu halten“, vielleicht wollte man übers Heustadel hereinkommen? Der aufopfernde Mut des Mädchens war jedoch teilweise umsonst, denn die anwesenden Wiederkäuer nahmen wenig Notiz von den ungewohnten Vorgängen und fanden es kaum für nötig, einmal den gehörnten Brummschädel herumzudrehen. – Hätte nun jedoch die verehrte Damenwelt in der Alten Erlebachbaude beim Verrammeln nicht so einen heillosen Spektakel gemacht, hätte ihnen der Lärm draußen vor der Baude einigen Aufschluß über das Beabsichtigte geben können; denn als der Baudenfranzl seinen Schlachtenplan enthüllte, tönte ein vielstimmiges Männerlachen durch die stille Winternacht. Doch bald darauf konnte man noch ein anderes Geräusch wahrnehmen: nämlich das Trappsen von Bretteln auf dem Baudendach! Die Baude war von der Seite, die nach der Kleinen Sturmhaube hin liegt, bis ans Dach eingeschneit, und da versuchten die Männer auf Bretteln im Treppenschritt bis an den Schornstein heranzukommen. Das war zwar nicht ganz so einfach, doch beim dritten oder vierten Versuch glitten die Skier dann vielleicht nicht mehr ab, und so konnte die Höllenfahrt starten. Durch den Kamin nämlich.

Mit gemischten Gefühlen erklommen die Herren der Schöpfung den Dachfirst. Natürlich nur immer einzeln. Den meisten mag wohl vor dieser Fahrt ins Ungewisse gegruselt haben, doch die Tapferen ließen sich nichts anmerken. Nur der lustige Herr Kommerzienrat aus Berlin, der unter tatkräftiger Mithilfe der anderen den „Gipfel“ ebenfalls erklommen hatte, schwitzte beim Anblick des gähnenden schwarzen Loches, denn sein umfangreiches Bäuchlein würde sieh diesem Maße kaum anpassen wollen. Doch wurde er dieser Angst schnell enthoben. Der Baudenfranzl hatte ein starkes Seil mitgenommen, an dem sich nun einer

nach dem anderen hinunterlassen sollte. Zuvor wurden die Brettel abgeschnallt und führerlos auf die Abfahrt vom Baudendach geschickt. Nun wurde ein starker Mann gebraucht, der einen nach dem anderen hinunterließ und schließlich dann selbst übrig blieb und so den Rückweg übers Baudendach hinunter antreten mußte. Man fragte nach einem Freiwilligen, worauf sich der Herr Kommerzienrat mit lauter Stimme dazu erbot. Ob er nun die genügenden Kräfte für dieses schwere Amt besaß, das überlegte er nicht lange, sondern war heilfroh, daß er nicht auch durch dieses enge Loch hinunter mußte. – Doch ganz so eng war der Schornstein gar nicht, das war nur das oberste Stückel. Nach unten hin wurde der Kamin immer breiter und am Ende konnte man sogar durch eine große Tür gemütlich heraussteigen. Alle fanden diesen genialen Einfall des Erbauers vor fast zweihundert Jahren wundervoll, freilich wird der biedere Mann von damals derartige Späße nicht mit einkalkuliert haben, oder doch?

Die zwanzig Minuten, die man den Damen für ihre Verteidigungsmaßnahmen zugebilligt hatte, waren um, und so konnte die Reise vonstatten gehen. Als Erster rauschte natürlich der Herr Skilehrer Baudenfranzl ab, und die, die oben in die dunkle Öffnung starrten, bekamen nur eine Wolke Ruß ins Gesicht, sozusagen der erste Gruß aus dem Unbekannten!

Die Alte Erlebachbaude

„Der Nächste bitte!“ rief Franzl von unten herauf, und bald kam einer nach dem anderen wohlbehalten, aber schwarz, wie eben nur ein Schornsteinfahrer sein kann, unten an. – Ein Glück nur, daß alles im Dunkeln vor sich gehen mußte, da konnte halt keiner sehen, wie der andere ausschaute, was sonst sehr wahrscheinlich zu einer Lachsalve geführt hätte. – Vorsichtig öffnete Muttel Erben die Tür von der Küche, als sie auf dem Gange davor eigenartige Geräusche vernahm. Sie hatte ja allerhand erwartet, aber beim Anblick dieser Kaminfahrer schlug sie doch die Hände überm Kopf zusammen. Auch das Personal kam neugierig hinzu und wollte sich schier ausschütten vor Lachen. Doch, um sich und den anderen den Spaß nicht zu verderben, verbissen sich alle tapfer das Lachen und ab ging's auf Socken im Gänsemarsch nach der Gaststube. Noch hatte sie niemand erspäht, denn die Posten sicherten alle angestrengt nach draußen, wo es – verdächtig stille blieb .....

Nur das kleine Mädel, die sich's im Kuhstall bequem gemacht hatte, vernahm so ein leises Schlurfen und Schleichen von Männerfüßen. Es kam ihr nicht ganz geheuer vor und sie öffnete die Stalltür ein wenig. In dem schwachen Lichtschein, der auf den Gang fiel, erblickte sie verwundert viele schwarze Fußtapsen auf dem weißgescheuerten Boden, die doch unbedingt von Männerfüßen stammen mußten! Die Zusammenhänge dämmerten ihr, sie schlich leise den Tapsen nach, doch wohin sie auch sah, sie sah nur schwarz. Alles trug den Stempel der geschwärzten Männer. Doch ehe sie es recht fassen konnte, kam aus dem Gastzimmer ein vielstimmiger Schrei, der sich bald in ein dröhnendes Gelächter verwandelte. Die Herren hatten sich mit einer tadellosen Verbeugung vorgestellt, und einigen weiblichen Skihaserln mag dabei die Spucke weggeblieben sein, wie man so schön treffend sagt. –

Der größte Übeltäter spielte schon längst wieder Zither. Der Trubel jedoch hatte sich noch lange nicht gelegt und es dauerte eine geraume Weile, ehe überhaupt wieder ein vernünftiges Wort geredet werden konnte. Dafür hatte Zensi, die kleine Kellnerin, umso mehr zu tun. Sie konnte die Mengen Skiwasser, die immer und immer wieder verlangt wurden, kaum so schnell herbeischaffen, wie sie ausgetrunken wurden. Kurzum, im „Nudeltopp“ siedete es. Zum Zitherfranzl hatte sich ein lustiger Berliner Sportlehrer gesellt, der sich mit seiner Quetschkommode den Takten der Zither anschloß. Schließlich ging der junge Hollmann, aus dem benachbarten Hollmannhäusel, schnell heim und holte seine Teufelsgeige, und nun war die Kapelle komplett. Bald drehten

sich die Skihasen in wuchtigen Skistiefeln und bunten Baudenlatschen im Takt und keiner hörte, daß draußen einer an der noch verschlossenen Tür stand und verzweifelt Einlaß begehrte, der umfangreiche Herr Kommerzienrat nämlich! Er fror ganz schön und hämmerte mit Armen und Beinen an die Tür und die Fenster, was das Zeug hielt. Doch es war alles vergebene Liebesmüh', hätte sich nicht glücklicherweise seine Gattin an ihn erinnert, weil sie ihn vermißte. Ihr war es gelungen, einen Teilnehmer der Expedition „Höllenfahrt“ nach ihm zu fragen, und da erinnerte man sich allgemein an ihn. Mit riesengroßem Hallo wurde er feierlich hereingeholt und mit ein paar dampfenden "Seehunden" für das ungewollte Warten entschädigt. Einige Stonsdorfer halfen dem alten Herrn, noch ein wenig einzuheizen, so daß die Gefahr einer Erkältung gleich im Keime erstickt wurde.

Das lustige Völkchen hatte sich nun, wenn auch schweren Herzens, dazu entschlossen, die schwärzlichen Verunzierungen nach Kräften zu beseitigen. Auch die Herren wollten sich, ganz entgegengesetzt den vorherigen Abmachungen, rege dabei beteiligen. Mit wahrem Feuereifer schleppten sie Eimer für Eimer voll heißen Wassers aus der Küche herbei, die Muttel Erben ja schon vorsorglich hatte vorbereiten lassen. Auch das Personal, das bei diesem Reinigungsprozeß ganz aus dem Spiele gelassen werden sollte, griff freiwillig mit zu, denn sie hatten ja auch ihren Spaß dabei gehabt und hatten ihn noch. Die vorhandenen Eimer, Lappen und Bürsten reichten erst nicht einmal aus, dem Tatendurst der Schwarzen und Weißen zu genügen. Schließlich mußte man noch darum losen, wer nun was durfte und was nicht. Schließlich einigte man sich dazu, daß die älteren Damen bei diesen Leibesübungen ausgeschieden wurden, dafür aber am kommenden Tage die Ehre hatten, Skihosen und Anoraks der Männer vom Ruß zu befreien. Ihre eigene körperliche Reinigung mußten die Männer allerdings selbst übernehmen, und sie stürzten sieh gern in das inzwischen bereitete Badewasser.

Nach den verschiedenen schweißbringenden Arbeiten labte man sich noch einmal ordentlich, und dann ging es in verschiedene Richtungen ab in sämtliche Betten. Zuerst, wenn auch ungern, gingen die Gäste, die aus den umliegenden Bauden gekommen waren, und bedauerten vielleicht im Stillen, daß sie ihr festes Quartier nicht auch in dieser kleinen urgemütlichen Baude hatten. Nach und nach leerte sich die Gaststube und auch die Unentwegten bekamen einen Wink vom Bettzipfel,

denn bei diesem Unternehmen gab es doch für alle Teile gewisse Anstrengungen, und wenn sie nur aus Lachen bestanden. – Mit müden Schritten war man seinem Bett zugestrebt und fand, daß dieser Baudenabend wieder einmal zünftig gewesen war und freute sich halb im Schlaf schon wieder auf den nächsten.

H. B. Strehblow-Rauthe

„Muttel Erben“ von der „Alten Erlebachbaude“ gestorben.[9]

Wieder ist ein Zweiglein abgebrochen, das noch in die alte Heimat reichte!

Karolina Erben geb. Erlebach starb in ihrem Vaterhaus hinterm Spindlerpaß am Hang der „Kleinen Sturmhaube“ am 7. Juli dieses Jahres. Sie war die Älteste einer ganzen Reihe von Geschwistern und wurde 84 Jahre alt. Ein Bruder von ihr ist noch in Amerika, die jüngste Schwester ist Gabi Ganser geb. Erlebach, mit der ich noch ab und zu Briefe wechsele. Sie teilte mir – leider erst jetzt – den Tod ihrer Schwester mit. Sie war die Erbauerin der etwas höher am Waldrande gelegenen „Neuen Erlebachbaude“, die man später „Gabi-Baude“ nannte.

Karolina Erben blieb, als sie heiratete, im Elternhaus. Damals war der Spindlerpaß noch wenig von Fremden besucht. Ihr Sohn fiel im ersten Weltkrieg, d. h. er ist vermißt worden und man hat nie mehr etwas von ihm gehört. Ihr Mann verunglückte bald darauf in der „Prinz-Heinrich-Baude“, die er im Winter mit verwaltete, bei einer Azetylengas-Explosion.

Nun war sie in ihrem Holzhäusel ganz allein, ihre Schwester war in Kärnten, und niemand konnte ihr Reparaturen machen oder auch beim Holzmachen im Walde oder beim Heumachen helfen. Das war auf den mit Felsbuckeln durchsetzten Wiesen nicht leicht. Hilfskräfte waren damals sehr schwer zu haben, was sollte sie nun tun?

In der „Spindler-Baude“ lag damals lange eine tschechische Grenzwache, die sogenannten „Legionäre“. Einer der jungen Soldaten war gelernter Zimmermann, er besserte dies Dach aus und half allmählich in vielen Dingen. Als die Wache aufgelöst wurde, blieb er, der selbst von kinderreichem Hof war, als Pflegesohn da oben und wurde später sogar richtiggehend von Frau Erben adoptiert. So wurde aus Frantizek

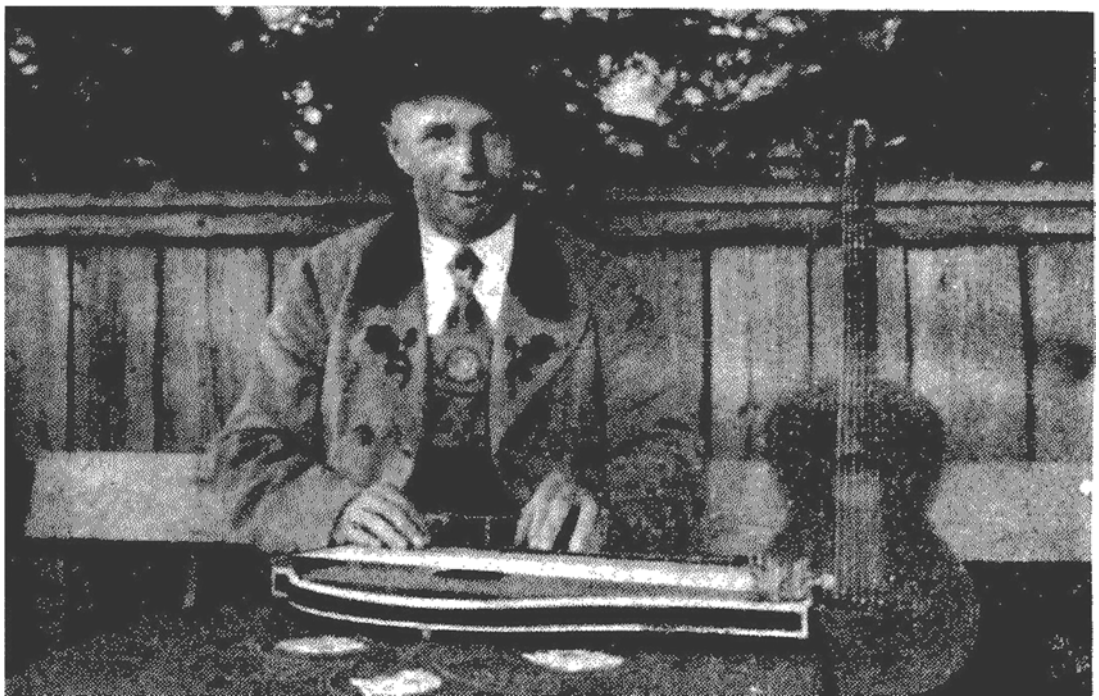
[9] Bergwacht 1954 Nr. 24 S. 12

Kukaczka (Franz Kuckuck) ein Franz Erlebach! Er wurde als Erbe eingesetzt, was freilich in weiten Kreisen Befremden und Ablehnung hervorrief, da dadurch wieder eine kerndeutsche Baude und zwar in einem sehr deutschen Bezirk, in tschechische Hand kommen sollte. Aber wer das Urwüchsige liebte, kehrte doch immer wieder mal in der „Alten Baude“ ein, und wenn es nur um ein Glas Milch oder einen Allasch (Kümmellikör) ging. Diese Baude war eine der wenigen. die in ganz echtem Gebirgsstil erhalten geblieben war und sie blieb auch weiter so, als nach der anderen Seite, hinter dem Kuhstall, angebaut wurde.

Ein großer Gastraum mit Veranda und ein neuer Giebel entstand, mit dem Blick zur Adolfbaude in Richtung „Hohes Rad“. Hier kehrten nun mehr und mehr tschechische Wandergruppen ein.

Franz hatte sich inzwischen mit einer – soweit ich orientiert bin – sudetendeutschen Frau verheiratet. Mehrere Kinder wuchsen heran, die in Frau Erben die Großmuttel sahen, die stets tätig und um sie besorgt war.

Als 1945 alle Deutschen aus den Bauden fristlos abgeholt wurden, durfte Frau Erben bleiben und Franz hielt sich auch weiter an die Abmachung, daß sie Wohnung und Pflege bis an ihr Ende in ihrem Hause genießen durfte.



Der Baudenfranzel in der alten Erlebachbaude

Als ihre Augen nachließen und sie nicht mehr selbst an ihre mit ihrem Mann aus der Neuen Erlebachbaude, sogen. Gabi-Baude, nach Sachsen vertriebene Schwester Gabi, schreiben konnte, taten es die, inzwischen zu ganz netten Mädeln und Jungen herangewachsenen Pflegeenkel für sie.

Sie meldeten auch ihren Tod nach Herrnhut i. Sa., wo Gabi Ganser seit ihrer Vertreibung lebt.

Hier möchte ich die Anschrift von Gabi Ganser einschalten, die vielleicht diesen oder jenen alten Baudenbesucher interessieren wird. Sie lautet: Gabi Ganser, Herrnhut/Oberlausitz in Sachsen, Zinzendorfplatz 6.

Vor drei Jahren verlor Gabi Ganser ihren Mann, der im Alter von über 80 Jahren starb. Sie selbst macht sich dort durch Pflege, Vertretung u. a. nützlich. Jeder, der sie kennt, wird wissen, wie ihr ruhiges liebes Wesen dazu geeignet sein mag.

Sie hat lange den Plan gehabt, sich in Westdeutschland oder am Alpenrand eine neue Existenz aufzubauen.

Wer in der Lage ist, evtl. in dieser Hinsicht einen Hinweis zu geben, könnte es an die Redaktion dieses Blattes tun. Vielleicht ergibt sich dadurch doch noch eine neue „Gabi-Baude“ irgendwo.

Wie viel schöne Erinnerungen hängen mit diesen zwei Bauden und diesen zwei Menschen zusammen! Aber davon will ich ein anderes Mal erzählen.

Die Gabi-Baude steht nicht mehr. Zuerst ist sie, wie Frau Erben s. Zt. der Schwester berichtete, mehrmals geplündert worden, dann wurde eines Tages die ganze Inneneinrichtung weggefahren. Im Jahre 1950 ist sie – wahrscheinlich durch Fahrlässigkeit darin nächtigenden Gesindels – abgebrannt.

Der schöne Spindlerpaß mit seinem herrlichen Skigelände und seinen Blaubeer- und Enzianbüschen, wird er uns noch einmal erreichbar werden?

Erreichbar bleiben uns jedoch stets die lebensfrohen Bilder, die wir im Gedächtnis bewahren. Einen besonderen Platz wird darin bei den vielen Wanderfreunden die Gestalt der hinter ihrem Herd in der alten Gaststube hantierenden und immer freundlich-bereiten „Muttel Erben“ einnehmen

Margarete Hampf-Solm

Im Zauberreich der Heuscheuer.[10]

Mein Vater war ein Mann, der ein Auge für alle Schönheit hatte, die sich ihm in der Natur bot, und der mich dieses bewußte Sehen lehrte. Ihm ganz besonders habe ich es zu verdanken, daß sich mir trotz meinen noch jungen Jahren das Bild der Heimat unvergeßlich eingeprägt hat. Durch ihn lernte ich auch eines Tages die Heuscheuer kennen. Noch heute steht mir der Tag, an dem ich die Vermessenheit besaß, die Heuscheuer ein wenig geringschätzig zu betrachten, lebhaft in Erinnerung. Die Heuscheuer, so dachte ich, ist ja „nur 909 m“ hoch, und was war das schon gegen die Berge meiner Riesengebirgsheimat ..... Doch meine geringschätzige Äußerung konnte meinem Vater nur ein kleines Lächeln abgewinnen, nicht einmal einen Verweis, und das machte mich stutzig.

Es war ein herrlicher Herbsttag. Zu Fuß gingen wir die baumumsäumte Straße, die sich nach meiner Ansicht schier endlos von Wünschelburg bis zum Gasthaus „Grüner Wald“ hinzieht, dem Hochplateau entgegen. Dann verließen wir die gepflegte Heuscheuerstraße, um den schattigen Leierweg zu benützen, der über die die Leierhäuser und Klein-Karlsberg nach Passendorf führt. Auf unserem Wege warf ich ab und zu einen Blick nach oben und allein dieses herrliche Bild, das sich mir bot, lehrte mich meine anfängliche Geringschätzigkeit zu bereuen. Doch, es sollte noch besser kommen. Noch befanden wir uns auf einem schönen Waldweg, der wenig anders war als überall in unseren heimatlichen Wäldern. Seitlich im Tal rauschte ein Wasser, doch je weiter wir auf dem Wege vorankamen, desto mächtiger wurde das Rauschen, bis wir schließlich vor dem ersten der bekannten Wasserfälle standen. Scheu und verwundert sah ich mich um. Das hatte ich nicht erwartet. Wo war denn nun die Lieblichkeit des Waldweges geblieben? Unvergeßlich dieser Gegensatz von wenigen Metern: hier sorgsam gepflegter Baumbestand und dort vor uns nur noch wild zerklüftetes Gestein, über das sich unzählige brausende Wasser in die Tiefe stürzten, soweit das Auge sehen kann! Ohne Worte waren Vater und Tochter ein Herz und eine Seele, als sie dem kleinen Steig, der sich zwischen bizarren Felsgebilden und wild wuchernden Pflanzen nach oben wand, folgten. Immer wieder verhielten wir den Schritt, verharrten still, wortlos, nur die mächtige Natur, die sich hier an diesem Ort in ihrer ganzen elementaren Größe zeigt, erfüllte uns mit ihrem Brausen und Toben. Niemand, dem

[10] Bergwacht 1955 Nr. 25 S. 7

sich dieser gewaltige Anblick einmal bot, wird sich dessen Zauber entziehen können und ihn je vergessen. Wie weit sind da all die Menschen mit ihren Unzulänglichkeiten und wie nah ist uns der Schöpfer. – Schweigsam, beinah mit verhaltenem Atem stieg ich mit meinem Vater voran von Stein zu Stein, oft stehenbleibend. Die Wildheit ringsum machte meine Augen blitzen und ich konnte es kaum erwarten, das letzte Geheimnis dieser Reise, die Heuscheuer, zu ergründen. Es hielt mich nichts mehr in dem gastlichen Hause oberhalb der Wasserfälle, ich drängte fort zu dem vorher geschmähten Berge.

Zu meinem größten Bedauern konnten wir den Steig, der fast senkrecht an den Felsen auf Leitern zum Schweizerhause hinaufführt, nicht benutzen, da die Felswände noch ziemlich glitschig waren, von den Regenfällen der letzten Tage. So mußte ich notgedrungen das Ungestüm meiner sechzehn Lenze zügeln und mich mit dem bequemeren Fußpfad begnügen. Doch schon bald eilte ich meinem Begleiter voraus, verharrte an tiefen Schluchten, bestaunte die wundersamen Felsgebilde, die sich mir schon auf diesem Wege boten. Als ich nun endlich oben stand auf diesem einmaligen Plateau, da war ich so überwältigt, daß ich nicht anders konnte, ich mußte meinem Schöpfer danken für diesen herrlichen Blick! Freundlicher Herbsthimmel lachte auf das Land hernieder, das zu meinen Füßen lag. Immer noch grüne Matten. Das tiefe Braun der zum ersten Male umgebrochenen Äcker wechselte mit den Perlenschnüren der Ansiedlungen, die sich schmuck und sauber durchs Land zogen. Wie ein blaues Auge grüßte der Wasserspiegel des Wünschelburger Schwimmbades herauf, und die Stadt selbst mit ihren freundlichen Häusern machte einem das Herz fröhlich. Ich stand und schaute. Wie lange wohl schon? Glücklich lächelnd, daß er sich in seinem Kinde nicht getäuscht hatte, stand mein Vater neben mir und fragte mich, ob ich denn dieses Fleckchen Erde auch lieb gewinnen könnte, denn es sollte uns für die kommende Zeit Heimat werden.

Seitdem war einige Zeit vergangen. Wir wohnten in einem kleinen, freundlichen Ort an der tschechischen Grenze unterhalb der Heuscheuer. Jede freie Minute wurde ausgenützt, das Neuland kennenzulernen und zu erschließen. Bald kannte ich die Heuscheuer mit all ihren Sehenswürdigkeiten, angefangen vom Burgverließ, dem Park – und Irrgarten, die Höhle und das Mohrchen und nicht zuletzt all die Herrlichkeiten, die unserem altbekannten Berggeist Rübezahl zugeeignet waren: sein Fernglas, der Schießstand und vor allem seine Sternwarte. Es

gab eine Felsenschmiede, sogar einen Schweidnitzer Keller und ein Tuchlager, ähnlich dem in dem benachbarten Weckelsdorfer Felsen. Natürlich fehlte bei diesem Figurenreigen auch die Tierwelt nicht, und fast naturgetreu, nur riesengroß, schien sich ein Kamel auf die Heuscheuer verirrt zu haben. Da man im schlesischen Lande der Schweinezucht auch nicht abhold war, verwunderte es gewiß nicht weiter, gerade auf der Heuscheuer einen überdimensionalen Eberkopf mit mächtigen Hauern vorzufinden, während sich eine brütende Henne den Zeichen der Tierwelt anschloß. Doch auch das edle Handwerk hatte dort mannigfache Werkstätten, von denen ich nur einige wie die Räucherkammer, den Backofen und die Kelterei anführen möchte. Es schien, als hätte sich dort oben ein steinernes Museum des schlesischen Landes aufgetan. Daß an einem so wildromantischen Ort die Geisterwelt auch nicht fehlen durfte, steht außer Frage. Namen wie Teufelsküche und -brücke, Hexenschlucht und viele andere mehr, wiesen zur Genüge auf die ihr Unwesen treibenden Geister hin.

Doch nicht nur die Heuscheuer selbst war ein dankbares Gelände zum Entdecken und Umherstreifen, nein, dabei darf man auch die sich in westlicher Richtung nach der tschechischen Grenze hinziehenden „Wilden Löcher“ nicht vergessen. Man findet zwar in diesem Sandsteinmeer nicht so viele ausdrucksvolle Gebilde wie auf der Heuscheuer, dafür aber umso mehr „Wilde Löcher“, die auch den mutigsten Wanderer erschauern lassen. In unmittelbarer Gesellschaft von wuchtigen Felsklötzen kommt plötzlich eine Schlucht, eine ganz kleine nur, und man kann sie ohne Hilfe mit einem großen Schritt überqueren. – Wie aber überkommt es einen, wenn man bei diesem Schritt so gut an die 100 bis 200 m tief hinabschaut in einen engen Kamin, an dessen Boden frisches Grün und Sonnenschein lacht, während aus dem Schlund eisige Luft herauf weht ..... Und von diesen Löchern und Schluchten gibt es dort so viele und ungezählte, daß es für einen Wegunkundigen nicht ganz ungefährlich ist, sieh das Steinmeer auf eigene Faust zu erschließen oder sich gar von der Dunkelheit überraschen zu lassen.

Inzwischen hat uns die Dunkelheit der Vertreibung überrascht. Jahre sind es geworden. Doch einmal wird uns auch die Heuscheuer wieder von Angesicht zu Angesicht grüßen und wir dürfen sie uns wie einst erschließen.

Hanna Barbara Strehblow-Rauthe

Skiwanderung im Riesengebirge[11]

Vor mir lag mein Geburtstag und ich durfte mir etwas wünschen. Mein Urlaub stand noch aus und der Winter vor der Tür, was lag da näher, als mit den geliebten Brettln heim ins Riesengebirge zu wollen. Ich erhielt keine Absage, im Gegenteil, mein Vater, ein alter Skihase, der neben seinem Beruf ein passionierter Skilehrer war, war mit von der Partie. Ihn packte stets die gleiche Sehnsucht, wenn er seinem Gebirge fern war, und diese hat sich wohl auch auf seine Tochter übertragen. Hier war der Punkt, wo wir immer ein Herz und eine Seele waren ohne Vorbehalte. Und endlich war es soweit. An einem schönen Wintertag im Januar 1944 schnallten wir die Brettel unter und strebten von Hain auf den Kamm zu. Wie herrlich war es, wieder dem altvertrauten Wege zu folgen, hinauf nach dem Spindlerpaß, der seit eh und je unser Ausgangspunkt und Urlaubsziel war. Man kann von dort alles erreichen, sei es in Richtung Schneekoppe oder Reifträger oder hinein ins Böhmische. Wir waren gern droben am Spindlerpaß, weil er so zentral gelegen war.

Als wir in der gemütlichen Adolf-Baude Unterschlupf gefunden hatten, (unsere Stammbaude, die Alte Erlachbaude hatte nichts frei), da beratschlagten wir, was wir in den wenigen Tagen, die uns zur Verfügung standen, alles unternehmen wollten. Nach einigem Für und Wider entschlossen wir uns für eine Tour über unsern alten grimmigen Freund, den Ziegenrücken, hinab nach St. Peter und die letzten beiden Tage rüber nach der Goldhöhe, dem Elbfall, Hofbauden – Seiffenbach und Strickerhäuser. –

Der Nebel zerriß und strahlend schön lag uns gegenüber der mächtige Ziegenrücken, nach dem es uns bei jedem Aufenthalt dort oben lockte, gleich ob Sommer oder Winter. Es war da etwas, das uns immer hinzog. Vielleicht lag es daran, daß unsere Vorfahren aus St. Peter, das auf der anderen Seite des Bergrückens lag, stammten und daß denen diese Gegend auch ganz besonders lieb gewesen ist. Jedenfalls, hin mußten wir. So war es denn nicht verwunderlich, daß wir angesichts dieses herrlichsten aller Skiwetter unsere Brettel unterschnallten und losfuhren. Links abzweigend von der Autostraße nach Spindelmühl führte uns der Weg hinein in den dick verschneiten Märchenwald nach dem Weißwassergrunde. Dort lag der schönste Pulverschnee, den man sich nur wünschen kann, und sanft zogen unsere Brettel eine schmale

[11] Bergwacht 1955 Nr. 27 S. 5

Spur hindurch. Zitternd brachen die Sonnenstrahlen durch die Bäume und ließen die tausend und abertausend Schneekristalle blitzen und funkeln, daß es die Augen blendete. Ab und zu schüttelten die Bäume zu beiden Seiten des Weges ihre weiße Last auf uns herunter, wenn wir im Vorbeifahren die tiefhängenden Äste streiften. Unvermittelt stoppte mein Vordermann die Fahrt. Wir standen am Rande des Waldes, wo sich das Weißwasser murmelnd, glucksend und brausend seinen Weg sucht. Jetzt allerdings konnten wir es nur ahnen und konnten kaum hie und da ein leises geheimnisvolles Glucksen vernehmen. Wie ein weißes Band zog sich das Bachbett in der engen Talschlucht, dem Weißwassergrund, hin. Da, das mußte der Steg sein, der hinüberführt, und da, die große weiße Pudelmütze, darunter dürfte sich die Weißwassergrundbaude verbergen. Sie lag zur Winterszeit verlassen da. Ihre Bewohner mußten das Winterhalbjahr jeweils in ihrer „Winterwohnung“ verbringen, da ihr ständiger Aufenthalt in der Baude lebensgefährlich gewesen wäre. Ständig drohten die Lawinen, die von dem kahlen, steilen Bergrücken unangemeldet herunter polterten und alles unter sich begruben, was sich drunten im Grunde befand. Deshalb war auch unser Unterfangen, über den Ziegenrücken nach St. Peter zu wollen, reichlich gewagt, und beim Aufstieg sah ich mich ab und zu verstohlen um, ob nicht irgendwo eine Lawine herunterkam. Doch wenn diese Gefahr bestanden hätte, wäre mein Skilehrervati gewiß nicht mit von der Partie gewesen. Also machte ich mich von den dummen Gedanken frei und genoß dieses Erlebnis. – Nicht immer hat man ein solches Glück, daß sich das klare Wetter lange hält und man von dieser hohen und seltenen Warte aus das Land drumherum beschauen kann. Unvergleichlich scharf hoben sich die Bauden am Spindlerpaß ab und man erkannte sogar die Skihasen auf dem Säuglingshang, wie sie teils in eleganter Fahrt oder etlichen Badewannen abwärts kamen. Dann schweift unser Blick hinüber zu den Leierbauden, deren dickverschneite Dächlein gerade noch aus den Tannen herausgucken. Die Davids- und Daftebauden erkennt man schon besser, da sie auf einem freien Hange liegen. Selbst die Peterbaude ist an diesem Tage recht klar zu sehen. Immer höher steigen wir schräg im Treppenschritt voran bis vorn an die Nase vom Ziegenrücken, wo man unmittelbar dem Krokonosch gegenübersteht. Dann geht es auf der anderen Seite zurück in entgegengesetzter Richtung. Über den Kamm des Rückens wagten wir nicht zu kraxeln, da er

meist nur ¼ Meter Breite aufweist und deshalb sommers schon allerhand Mut erfordert. Wir brauchten ja den Berg schließlich nicht herauszufordern, damit er uns vorzeitig mit einer kleinen Lawine zu Tal schickte, meinte Vati. Ich mußte ihm mit sauersüßem Flunsch Recht geben und freute mich über St. Peter, das da vor uns lag und dessen freundliche, braune Häuschen uns nun erwarteten. Ebenso herrlich anzusehen war das liebliche Spindelmühl, das da in enger Talschlucht zwischen Ziegenrücken und Krokonosch eingebettet lag und nicht nur uns, sondern unzählige andere zum Verweilen lockte. –

Rascher als es uns lieb war, endete unser Urlaub und nun kam die „große Sache“ an die Reihe. Leider machte der Wettergott kein freundliches Gesicht, als wir in Richtung Peterbaude aufbrachen. Auch der Baudenwirt sah bedenklich nach dem Wetter und riet uns ab. Doch sollten wir ..... Nein, kurze Zeit darauf hatten wir schon die Peterbaude und damit die Menschen hinter uns gelassen. Unbarmherzig blies uns der Sturm entgegen und trieb uns Eisstückchen ins Gesicht. Ein Glück nur, daß es Schneebrillen gab. Wir mußten uns hart vorwärts kämpfen, jeder Meter wollte gleichsam erkämpft sein und wir mußten unsere ganze Energie aufwenden, um ja nicht auch nur einen Meter breit vom Wege abzukommen. Auf der Höhe des Hohen Rades wurde es ganz ungemütlich und es schien, als wolle uns Rübezahl persönlich ins Tal hinabjagen. Dann kam der Nebel und hüllte alles ein. Zum Glück war er nicht so dicht und zerriß ab und zu, daß wir die Schneegrubenbaude und auch hier und da eine Markierungsstange erkennen konnten. Mir war nicht gerade wohl bei dem Gedanken, daß zur Rechten die Schneegruben tief abfallen, und unwillkürlich dachte ich immerfort an jenen Hirschberger Jäger, der einmal unfreiwillig dort hineingefahren, besser gesagt, gesprungen war – und dennoch heil ankam. Doch bald lenkten wir unsere Skier in Richtung Goldhöhe, da war vorerst keine Gefahr einer unfreiwilligen Abfahrt vorauszusehen. Lange waren wir ziemlich ruhig gefahren, der Sturm hatte nachgelassen, nur leichter Nebel hüllte uns ein, da schrie ich plötzlich auf, und zwar so laut ich konnte. Vor mir stand ein weißer Wolf und machte keine Miene zu weichen, jedenfalls vermeinte ich es, daß es ein weißer Wolf sei. Vati kam sofort zu mir herangefahren und eh wir's uns versahen, standen wir in einem Rudel dieser Wölfe, die sich hinterher als Polarspitze entpuppten. Sie wurden auf der Goldhöhe, die günstig dafür wegen ihres grönlandähnlichen Klimas war, gezüchtet. Sie waren äußerst verträglich und ungeheuer träge, so

schien es. Trotz unseres guten Zuspruchs drehten sie sich sehr desinteressiert fort und wühlten sich mit ihrem unglaublich dicken, grauweißen Felle in den Schnee. Trotzdem verfolgten ihre Augen wachsam jede unserer Bewegungen. Doch noch eine seltsame Bekanntschaft harrte unser dort oben, Falken. Auch sie wurden für den Einsatz im hohen Norden hier gezüchtet und es berührte uns eigenartig, diese kühnen, stolzen Vögel aus nächster Nähe kennenzulernen. Am liebsten wären wir dort bei den Tieren geblieben, doch unser Weg war fast noch einmal so weit, der vor uns lag. Deshalb verabschiedeten wir uns jetzt rasch von den übergroßen Wollknäueln, die es uns recht angetan hatten. Unser nächstes Ziel hieß Elbfallbaude. Leider war ein tüchtiger Schneesturm aufgekommen und der Nebel war mittlerweile zur Waschküche geworden, so daß es kein großes Vergnügen mehr war, vorwärts zu kommen. Wir befanden uns nun in der ach so berüchtigten „Waschküche“ des Skiläufers und es dauerte wohl die doppelte Zeit, bis wir vor der Elbfallbaude ankamen. Es wurde auch Zeit, denn die ersten Ermüdungserscheinungen zeigten sich nach dem letzten Marsch und nicht zuletzt der Magen forderte sein Recht. Wie tröstlich konnte in solcher Situation ein umfangreicher Kachelofen sein! Am liebsten hätte ich dort auf der Ofenbank übernachtet, doch bis dahin war noch lange Zeit, und sollte ich Schwäche eingestehen? Nie und nimmer. Einmal, weil ich diese Tour von meinem Vater fast ertrotzt hatte, und zweitens in der Baude waren eine Menge Luftwaffensoldaten zu irgendeinem Lehrgang untergebracht, die uns und unsern „Mut“ gebührend bewunderten. Welches sechzehnjährige Mädchenherz würde da nicht vor Stolz bersten wollen und den bzw. die Heldin spielen wollen? – – – Und wenn es noch so schwer fällt. Deshalb ließ ich mich auch um keinen Preis der Welt davon abbringen, noch weiterzufahren. Kopfschüttelnd sah uns der Wirt nach. Denn die Fahrt, die nun kam, stand auf Du und Du mit dem weißen Tod, so pathetisch es sich auch anhören mag. Das Gelände bis zu den Hofbauden fällt steil ab und zu beiden Seiten des vielleicht 200 m breiten Streifens fällt links der Elbgrund und rechts die Seifengrube ab. Von Markierungsstangen keine Spur, nicht eine war zu finden. Wir wußten nicht, ob wir im Kreise, denn wir fuhren vorsorglich Serpentinen, herumfahren oder was. Der Nebel war so dicht geworden, daß ich Vati, obwohl meine Skispitzen fast an seinen Skienden waren, kaum noch erkennen konnte. Teils reichte er mir seinen Stock zum Festhalten, damit wir uns in dieser Milchsuppe nicht verlören. Ganz allein

waren wir beiden in der tödlichen weißen Einsamkeit und noch nie waren wir uns so nah und verbunden wie in dieser Stunde, wo der weiße Tod ringsum auf uns lauerte. Es gab einfach keine Orientierung mehr und ich wußte, daß meinen Vater die ungeheure Verantwortung für mich drückte. Und ich tat das, was ein Kind in einer solchen Stunde tun kann: Ich sprach von meinem Vertrauen zu ihm und davon, daß ich keine Angst habe, da er das Gebirge, das Land seiner Kindheit, ja kenne wie seine Westentasche, da müssen wir doch hinkommen. Lange, lange sah er mich an und dann fuhren wir langsam und vorsichtig weiter. Dauerte die Fahrt Minuten, Stunden? Für uns war es eine Ewigkeit und, noch ganz mitgenommen von dem Erlebten, konnten wir nicht sprechen, als wir die schützende Hofbaude erreicht hatten. Nichts ahnend bumsten wir plötzlich an eine braune Bretterwand und – waren gerettet. Die Baudenleute hatten uns schon erwartet, sie waren von der Elbfallbaude aus verständigt worden und machten sich gerade bereit, um uns zu suchen. – Dieses Mal saß ich weniger stolz und siegessicher am warmen Kachelofen, sondern war glücklich, daß der Rest des Weges, der noch zu bewältigen war, weniger gefahrvoll sein würde.

Ich hatte nun mein Geburtstagsgeschenk. Damals ahnte ich noch nicht, daß es ein Abschiedsgeschenk unserer Berge an mich war. Es war das letzte Mal, daß ich sie in ihrer Schönheit und Wildheit erleben durfte, und das macht mir dieses Erlebnis umso kostbarer.

H. B. Strehblow-Rauthe

Guden Rutsch .....“[12]

War de Weihnachta an Silvester eim Geberge verlabt hoot, werd wissa, doaß 's nischt Schinneres gibt, ols vu eim Juhr eis andere uff a Bratlan zu fohrn. „Warum nich“ dochte iech, an ging mit da andern uff die Kleene Stormhaube, um die Neujuhrsfohrt mitzumacha.

Vum Jugendkommhause aus worsch ock blußig noch a Gewimmel, a jedes wullde doas gleiche, woas iech o wullde, 's wurde gelacht, gejuxt an nich uuf a Wäg geacht, an doderbeine die viela klenn Übungsschanza iebersahn, die sich kleene an grußa Bratlafohrer om Tage gebaut hotta.

[12] Bergwacht 1955 Nr. 30 S. 11

Kurz vur Mitternacht gings lus: A poar Skilehrer, die sich als Schornsteenfeger, als Hexa, als Teifel an als Kinderschwaster, die 's Wickelkindla underwägs verluhr, verkledt hotta, machta a Oafang. 's goab a grußes Hallo, als doas Wickelpüppla am ala Monne ferr die Fisse fiel an Esserkehrersch Leiter oa am Baume hänga blieb. Nu fuhr doas ganze schworze Gewimmel hingerhar. Iech kleenes Dingla woar mit under a ollerletzta. Ich wortete och noch, bis ich a grußes Sticke freie Boahne ferr mir hotte, iech wullt merr die schiene Schußfohrt nich verhageln lohn ..... Nu wurds oaber ooh hichste Zeit, wenn ich eim neua Juhre unda sein wullde. Iech fohr, woas ich koan. Groade kumm ich aus a Beema raus, doo häbt mich's a eenzjes Bißla huch, ich fliege, doo merk ich, doaß doas eenzje Bißla a ganz schienes Bißla ies, iech fliege a ganzes Sticke, ich fliege wetter uff die Menschliche Holbkugel, immer fort. immer driebernunder ..... Doo prillt mir oo schunt die ganze Blase entgegen: „Prost Neujohr!“ 's vermischt sich mit a Böllerschüssa aus der Umgägend, mit a Knollfröscha, die de vor a umliegenda Bauda lusgiehn. Doas Gelächter ieber menn guda Rutsch eis neue Juhr muß sugor derr ale Riebezohl gehiert hoan .....

Ar schickte schiena weißa Pulverschnie dodruff. Denn als ich merr oam Neujuhrsmurga die vertrackte Boahne bei Lichte besahn wullde, loag se unschuldig wie Lammla an schien sachte gewellt vur merr. Ganz alleene fuhr ich die gleiche Strecke ei oller Herrgottsfriehe noch eemol. „Herrlich“ duchte ich. Bluß nich lange, doo soaß ich ei 'ner Windwehe! 's woar werklich herrlich, wie ich nich rauskoam an mei Maga knurrte zum Gottderborma. Om Neujuhrsmurga ane Windwehe uff nichtern Maga. Na he! Noach 'ner Zeit fonda sich o a poar Leutlan, die merr aus derr Windwehe raus an uff die Bratlan verhulfa.

Wie gesoat, 's woar merr eefach zu tumm gewast, oa dam sechta Neujurschtage. Noachmittichs fuhr ich wieder heem. Asuweit ging olls gutt, bis uff doas Sticke Wäg underholb vum Peterbaudenblick uff Hain zu: die „Himmel- und Höllebahn“. Kennt err se? Ma koan se nich verfahln, denn doas ies die Strecke, wu die meista Wägweiser bzw. Wägmarkierungen stiehn: Oabgebrochene Spitza, oabgebrochene Bratla. Immer schien nabereinander äberhold derr Nässe. Wenn ma Glieck hoot, ies's ane feine Sache, die grußa Hulpern, ei dana ma an Faardeschlieta verstecka kännde. Oaber, wenn ma zufällig amol nich „bratlafeste“ ies? Iech worsch oa dam Neujuhrschtage nich. Zwoar soag iech

vo zusätzlicha Wägmarkierunga oab, oaber – blaue Flecke, die reechta merr ferr die nächsta Wucha.

Dan sechta „Guda Rutsch“ eis neue Juhr war ich mei Laba lang nich vergassa kinn.

H. B. Strehblow-Rauthe

Mier hoan verleechte woas vepoßt![13]

Doas rief ich aus, als mir bei insem „Schlesierfaßnachten“ a Landsmann woas vum „Osche säckelonhänga derzählte.

Oaber ehb doas asuweit woar, machte ich Proparanda mit insem Foßnachtsteepse vo derrheeme, ganz genau, ich derzahlt 'm vum „Uwariehr ausräuma“. Ich machte dan orma Moan dermitte asu gelistig, doaß ha under senner Litfaßsäulenmaske förmlich grien wurde vor Neid. Ollerdings bluß vorübergehend, denn wie ich doas Geschichtla vo derr Urahne derzahlte, wie se und se mußte ei derr Erlebachbaude mit kahla Futa eis Nast kricha und die ganze Nacht nich schloofa kunnte .....

Doas koam asu: Die Urahne, sie woar joa viel uffm Geberge, speziell ei derr Alten Erlebachbaude, weil und se woar doch ne Erlebachern und durte gruß gewurn. Jedenfolls, sie woar ei dam betreffenden Juhre groade doo, als die Foßnachtsnorrn ihre Runde machta. Die Urahne ihrerseits woar geristet zum „Eis-Bette-giehn“, hotte sich groade a kuppernen Bettwärmer uffgefüllt und nabern Ziegelsteen ei die Uwariehre wormgestallt, 's kännd schließlich waas vo dar kustboren Wärmde verlurn giehn ..... und derr Bettwärmer woar fersch Kreuze, derr Ziegelsteen ferr die Fisse. Groade eim Begriffe, a Tippel Wosser „versch Gebiß“ einzuscheppa, pultern drei Norra rei. Se fackeln nich lange stelln sich zur Uwariehre, gucka nei, woas olls drinne ies. Dann macha se ihre Späßlan, lohn sich vo derr Muttel Erben tichtig een eischiela und dann räume die Äster aus. Irsche amol die Koffeekonne mit Inhalt, a Bunzeltippel mit Milche, a eiserner Tupp mit am Neegla Mahlsuppe, doas wulld derr Kutscher hoan, wenn ha eim Stolle fertig ies, a poar feuchte Scheitel Hulz, an Hamvel Schleißen, a poar ausgefranzte, wormgestollte Filzloatscha an schließlich – Urahnes Bettwärmerutensilien.

[13] Bergwacht 1956 Nr. 6 S. 93

„Du narrsches Toocht“, prillt se, „du konnst merr doch nich eefach a Bettwärmer furtschleppal!“

„Und wie ich das koan“, lacht dar zericke. Schwupp, Bettwärmer an Zielgelsteen verschwonda eim Sacke.

Sie verlät sich ulfs Lamentiern. „Ich derfrier doch, ihr tumma Monsbilder, ich war doch eim Bette ieberhaupt nich worm, wenn ich kahle Fisse hoa .....“

„Luß ock gutt sein, Mutterla“ meent dar Norr, „ich kumm wieder an wärm derr die Fisse.“

„Doas mecht derr asu possen“, keift se entrüstet.

„Freilich“, lacht dar zuriecke, „bluß mußt halt worta, ich muß irschte uff Soalbarg a Bettwärmer heem schoffa an dann kumm ich wieder .....“

Die Urahne hoat ganz ferchterlich oa die Fisse gefrurn oa dam sechte Obend, an geschloofa hoat se die ganze Nacht nee. „Und woas denkt err“, derzählt se wetter, „Oam Murga kluppt's oa die Fansterloada an rufft: Mach uff, Mutterla, ich kumm derr die Fisse wärm .....“

Ar hoat nochher woas gekriegt zum Eiwendigneischieta, ar sullte halt oo keene kahla Futa kriega.

Wie ich asuweit mit menner Erzählerei gekumma bin, tanzt doch dar Moan nimme wetter! Ar bleibt stiehn (ich mitte), lacht aus vuldem Holse, dann uff eemol werd a triebetümplich an soat: „Nee, woas worn mir doch doo vier ne lahme Gegend.“ Natürlich gob ich 'm aus tiefstem Herzensgrunde recht. Oaber blußig asulange, bis ha mit dar Oschesäckeloanhängerei oafängt!

Ar ies nämlich aus der Gegend vo Gruttke (ies anne schiene Stoadt), inse Leib- und Magenvortrag, wenn mir hier eim südlichen Schworzwald uff Schläsierfohrt giehn. Jedenfolls im Gruttke an wetter uff Oberschlesien zu, hängen sich die Leite om Oschermittwuche gegenseitig a Oschesäckel oan. Nu, ducht ich logisch, die sein ja durte schun vo jeher frömmer gewast all mier, dana reecht halt doas Oschekreuzl nich, se hänga sich doas Zeug halt ooch oa. Folsch geducht! Doas hoat mit dar Christlichkeet ieberhaupt au nischte nich zu tun. Doas ies – tja, doo hoan mier ja ieberhaupt kenn Vergleich derfiere! Jeder, eb gruß eb kleen, eb alt oder jung, eb dicke oder dinne, dar de ei derr Lage ies, macht a Säckla aus Leinewand. Ungefähr asu gruß wie a holbes Schippelkugelsäckel aus Herschbrich. Ies doas sechte Gebilde zusommagepotzt, doo muß ma sich a Drähtla sucha, an schin Hooka droamacha und dann giehts uff Joid. Die eenzige Gelegenheet eim Juhre.

dam lieba Nächsta eemol woas oanhänga zu derfa, ohne bestroft zu warn! Doaß die Herrn Liehrer die gesuchtesten Objekte woarn, verstieht sich vo alleene. Und sie hinga ihre Säcklan oa die Scherzabändel, oan die Jackaseeme, oan die Mäntel bei a Looffschlitza an ieberoll durtehin, wu a Oschesäckel hinpoßte. Natürlich durfte doas Upfer nischte dervone merka, verstieht sich. Oaber war und derlaubte sich, a dam Tage kee Oschasäckla zu fabrizieren an oanzuhänga, dar woar eefach „untrogbor“ und durfte sich under gebildta Menscha fersch irschte nimme sahn lohn! Außerdam verriet mier mei Tänzer, wenn die Osche nich reechte. Dreck toats eim Nutfolle oo .....

Asuwoas – an doas gobs; nich bei ins!.

Iech koan eefach nich drieberweg. Doaß sich die Herschbricher die Gelegenheit entgiehn ließa, jenmanden „polizeilich genähmigt“ woas oanzuhänga! – Oder goabs doas frieher? Wurde is obgeschofft, weil sich die aala Leute soata, doaß su 'ne Heecke wies Trachtenputzel und ähnliche Blase die Sache zu gründlich tun würda, und desterwägen hoan se die Sache eefach obgeschofft?!? – Trutzdam, die Urahne hätt' mersch bestimmt verrota, die woar nich asu engherzig.

Wie gesoat, nooch dam Oschesäckla stonda mir zwee beede 1:1 und ich mußte zugahn: „Asu lohm seid ihr durte unda gor nicht gcwast“, und ich soags noch amol: „Nee, doas mier ins ‚doas' entgiehn ließa!!!“

H. B. Strehblow-Rauthe

Sommersingen in einer fremden Stadt.[14]

In einer größeren westdeutschen Stadt machten sich die schlesischen Kinder auf zum Sommersingen, freilich nur bei ihren schlesischen Landsleuten. Es hatte eine Menge Überwindung gekostet, diesen alten schlesischen Brauch, bei dem der Sommer eingesungen wird, in der neuen Heimat einzuführen. Die Kinder, die jetzt zum Sommersingen gingen, waren ja erst auf der Flucht oder später geboren worden und kannten diesen Brauch nur vom Erzählen. Sie konnten ja nicht wissen, wie das so war, wenn wir daheim mit unseren Sommerstecken, an de-

[14] Bergwacht 1956 Nr. 7 S. 120

nem viele bunte Bänder flatterten, in der Hand ein umfangreiches Leinwandsäckchen, loszogen, um alle Bekannten, Nachbarn und Freunde mit unserem Sommergesang zu beglücken.

Ich denke dabei immer an unseren „Schneider-Bäcker“ in unserer Ecke, der endlos Schaumbrezeln u. a. verteilte, bzw. sich die ganze Familie an die Arbeit machte, um allen Sängern gerecht zu werden.

Aber die Nachkriegssommersingekinder, von denen hier die Rede ist, machten sich nun in der westdeutschen Stadt klopfenden Herzens auf den Weg. Den quecksilbrigen Zug führten einige junge Mädchen an, die anstelle des Sommersteckens je einen Kochlöffel, an dem ebenfalls viele bunte Bänder befestigt waren, in der Hand hielten. Dies zum Zeichen, daß ihr Herz frei, sie aber von der Kochkunst schon einiges verstanden. Der Wettergott setzte an diesem Tage sein schönstes Feiertagsgesicht auf, als freue er sich über das muntere Treiben des jungen Volkes. Es gab bei den schlesischen Landsleuten viel Freude und Spaß, erstaunte Blicke der einheimischen Bevölkerung und – reiche Beute bei den anderen. Viele, die aus den Fenstern dem fröhlichen Völkchen zuschauten, schüttelten mißbilligend den Kopf, da sie das Ganze als Bettelei ansahen und deren Sinn nicht verstanden. Doch in der Tür eines Siedlungshäuschens stand eine Frau, die an den Kindern ihre helle Freude hatte. Sie rief die Kinder zu sich, die jedoch lange zögerten; sie hatten die strikte Anweisung bekommen, nur bei schlesischen Landsleuten zu singen. Doch das freundliche Zureden der freundlichen Frau mit dem einheimischen Dialekt half. Bald schmetterten sie unbekümmert und mit voller Lautstärke alle Sommerliedchen herunter, die sie nur kannten. Die Belohnung blieb natürlich nicht aus. Für jedes von ihnen hatte die nette Frau eine kleine Süßigkeit, einige Bonbons, ein buntes Osterei, ein Stückel Schokolade; alle wurden sie bedacht, denn fürsorglich hatte sie vorher die Kinder gezählt. Doch, was war das? Da stand doch noch ein kleines Mädchen, das sie vorher gar nicht bemerkt hatte. Das Kind schaute traurig drein. „Ja, hast du denn noch nichts bekommen, Kleine?“ Das Kind schüttelte bescheiden das Köpfchen. „Warte nur, ich hole dir etwas ganz Schönes“, mit diesen Worten ging die Frau ins Haus. Doch, soviel sie da drinnen auch suchte, sie konnte nichts mehr an Süßigkeiten finden und betrübt griff sie nach einem Geldstück, abwägend, ob es dem Kinde auch wirklich eine Freude bereiten würde. Da fiel ihr Blick auf ein kleines gerahmtes Bildchen, das

seit langen Jahren dort in der Diele hing. Ein wehmütiger abschiednehmender Blick noch, dann nahm sie es kurzentschlossen herunter, wischte leicht mit der Hand darüberhin, als wäre es staubig, und begab sich nach draußen zu der Kinderschar. „Komm her, Kleines“, sagte sie freundlich, „ich habe noch etwas Schönes für dich gefunden. Zwar nichts zum Schlecken, doch etwas – es ist ein Bildchen aus eurer schönen schlesischen Heimat – ich war dort oft mit meinem Mann in den Ferien. Nimm es und halte es in Ehren. Wenn ihr einmal wieder daheim sein werdet, komme ich euch besuchen.“ Das kleine Mädchen dankte scheu und steckte das Bildchen behutsam in sein Beutelchen. Noch einmal sangen die Kinder vor dem Häuschen ein lustiges Lied, dann trippelten sie freudig heimwärts.

Mit hochroten Köpfchen wurde daheim alles zutage gefördert, was in dem Beutel war. Auch das kleine Mädchen packte still, doch freudestrahlend die kleinen Geschenke aus und legte sie vor der Großmutter auf den Tisch. Freundlich, über die Brillengläser lächelnd, schaute die Greisin zu ihrem zarten Enkelkind hinüber, das eifrig und doch ganz vorsichtig Stück um Stück aus dem Leinwandbeutel nahm. „Großmuttel, guck' ock, hier habe ich noch was für die Sparbüchse gekriegt!“ rief es freudig aus und legte ein blankes Markstückel auf die Tischplatte. „Und guck' ock hier, ein Bildl, Großmutter, weil die Frau keine Schokolade mehr für mich hatte!“ Mit diesen Worten schob sie der alten Frau die eingerahmte Postkarte über den Tisch. Die nahm sie mit zittrigen Händen auf und schaute dann lange, lange darauf nieder. Bis schließlich ein paar Tränen über ihre Wangen liefen. Das Kind sah verwundert zu ihr hinüber.

„Aber Großmuttel, du flennst ja?“, und damit hing die Kleine auch schon an ihrem Halse. Die Großmutter drückte das Mädelchen an sich. Mit dem Handrücken fuhr sie sich über die Augen und dann sprach sie mit leiser Stimme: „Sieh' amol, mei Kind, hier uff dam Bilde nämlich – das ies unser Häusel. – Und derr Kerschboom, ar ies oo noch druffe, und die Kuppe ooch. Siste, hier hoaben merr gewohnt, und durt oba die beeda Fanster, doo hoan merr immer Summergäste drinne gehoat, monchmol oo eim Winter. –Nee, wu mag ock die Frau bluß doas Bild har hoan?“...

Am nächsten Sonntag nun machten sich die Großmutter und das Kind auf den Weg zu der freundlichen Frau, von der das Bildchen war.

Mit ihrem besten Sonntagsstaat angetan, drückten sie klopfenden Herzens auf den Klingelknopf.

Ja, und dann gab es nur noch eine Umarmung! Die Frau aus der Großstadt hatte in der Großmutter ihre einstige Ferienmuttel aus dem Riesengebirge wiedererkannt, wenn auch deren Haar inzwischen fast schloh-weiß geworden war. Die beiderseitige Freude war übergroß, aber auch das Leid von dem sich beide Frauen zu erzählen wußten. In den vergangenen zehn Jahren hatte sich ja so viel Schicksalhaftes für beide zugetragen. Die Alte hatte Heimat, Familie und alles, woran ihr Herz hing, verloren, bis auf das junge Enkelkind, das ihr als einziges Besitztum geblieben war. Die Jüngere traf im letzten Kriegsjahr das Schicksal mit harter Wucht, als sie die Gefallenenmeldung ihres geliebten Mannes erhielt und dem kurze Zeit darauf der Tod ihres einzigen Sohnes bei einem Bombenangriff folgte. Geblieben war ihr wie durch ein Wunder das helle, kleine Haus, in dem von diesem Tage an genügend Platz war für eine müde Großmutter mit ihrem herzigen Enkelkind.

H. B. Strehblow-Rauthe

Woas die Stoare pfeifa![15]

Mundartliche Plauderei
von Ernst Schenke

Doo sein se wieder! Uff olla Bernbeema und Äppelbeema sitt ma se sitza. Ei derr Linde und uff derr Erle hoan se sich niedergeloon. Übroale wu 'n Mäste hängt, denn die gehiert derrzu. Derr Krieg mit derr klenn grookietziga Sperlichgesellschoft, die sich über a Winter drinne niedergeloon hotte, ies verrbei. Is hoot bluttige Köppe gegan und ausgerissene Fadern, aber die Stoare hoan gesiegt. Und jitz sitza se verr ihra Häuslan und feifa.

Schinn gun Tag, feifa se, endlich sein merr wieder doo. Na doas woar wieder asu 'n Tuhr. Ihr kinnts gleeba, mir hoan woas hinger ins! Fliegt ock errscht amoll asu viel tausend Meiln wie wir, über die himmelhuucha Berge und übersch gruuße Wosser. Groade, wie merr mitta ieberm Ozeane woarn, koam a unheemlicher Sturm, dar monchem voo ins sei Labenslichtla ausgeblosa hoot. Aber mir andern hoans geschofft. Schinn gun Tag, ihr Leute! Wie fruh sein mer, doß merr wieder bei euch

[15] Bergwacht 1956 Nr. 9 S. 151

sein kinna. Wenns oo durt draußa, wu merr über a Winter gewaast sein, schien worm woar, richtig gefolln toat's ins durt nich. Nee, mit dan Negern und dan Polma und woas sust durt noch olls asu labt und existiert, ihr kinnts ins gleeba, doas ies nicht is Richtige. Futter hotts ju genung, doo woar keene Nuut, doo braucht mer ock immer zu picka. Aber die Hitze, die woar monchmol goar zu gruuß. Denkt err, mir hoan durt draußa gefiffa asu wie hier? Kee Gedanke, keene Spur! Kaum enn Mucks hoan merr getoon. Nee, dort draußa ies nich viel luus. Ihr werds verrleicht nich gleeba, aber dort hoots heut noch Menschafresser. Jawull, die verzehrn Menschafleesch asu wie ihr hier 'n Schweinebrota oder 'n Kolbskeule. Mit langa -Massern kumma se oan und wehe dam, dar emm sichta Bruder ei die Hände fällt. Dar koan sei Testamente macha.

Wie ganz andersch is doch doo hier bei euch! Jekersch, durt kimmt ju groade is Maxla aus 'm Hause rausgerannt. Och herrje, a hoot ju 'n Bichertosche uff 'm Rücka! Ies dar schunt asu weit, dar kleene Kerle? Gutt sitt a aus, doas muuß ma soan, und 'n Schnieta hoot a ei derr Hand, voo dar die Putter bluuß asu runderkleckt. Nee, nee, wie ies a doch gewachsa! Ei die Schule muuß a schunt giehn. Huffentlich lernt a oo gutt. A woar doch immer awing ungebärdig, die Gruußmutter beschwerte sich monchmoll übern. Doo is se ju!

Schinn gun Tag, Gruußmutter! Nee, doas liebe ale Weibla! Doo kimmt se wieder zur Haustüre rausgewackelt onn ihrem Stabla. Und wu merr furtzuga, hott' se noch asu siehr is Reißa. Kaum noch bewäga kunnt se sich, und dreimoll ei derr Wuche mußte derr Dukter kumma. Olle meeglicha Surta Truppa mußt' se einahma, und jitz leeft se wieder haußa rimm. Nee, nee, ma mächte sprecha, is wär' nich meeglich, ihr Leute! Satt ock, doo ies ju oo die junge Froo! Wie 'n Ruse blüht se, und ihr tschitcheriengrienes Kleed stieht err ganz wunderboar zu Gesichte. Überhaupt mit dam weißa Kroaga. Schinn gun Tag, junge Froo! Gellock, is hoot wieder viel zu tun? Freilich, freilich, bei asu viel Menscha, die olle besurgt sein wulln! Na, die Kleenemoad ies ju a geferres Ding. Dort bei derr Scheune kimmt se oangeprescht. Ganz hingern Odem scheint se zu sein, aber schien rausgemacht hoot se sich. Und die trät ju goar, nu satt ock, enn Verlobungsring onn derr Hand. Nu freilich, asu a stottliches Madel wie die! Wärsch verrleicht a Wunder? War maag ock bluuß dar Glückliche sein, dam se sich versprocha hoot? Schinn gun Tag Lottla! Immer tüchtig uff 'm Troabe? Doas werd obends müde

Beene gan. Aber doas ies gutt asu, siehr gutt. A junger Mensch muuß sich tummeln. Und durt ies ju oo derr Heinrich, insem Pauer seine rechte Hand, mächt ma sprecha. A sponnt die Rappla ei, a wiel wull naus uffs Feld foahrn? Ies a nich a schmucker Pursche ei semm hella Schakettla, mit derr Peitsche ei derr Hand und dan blanka Langschefftern? A schneidiger Suldate werd dar amoll sein. Satt ock, wie a sei Filzhüttla übermütig ei a Nacka geschuba hoot und wie a die Kleenemoad oanlacht. Na na, mei Lieber – bist du errnt dar Auserwählte? Doo werds wull geschwinde 'n Huxt gan, und inser Pauer werd om Ende zwee tichtige Leute verliern. Schoade wärsch, siehr schoade.

Aber jitz kimmt is Haustächterla durch a Goarta geganga. Oh jekersch, ies doas a hibsch Jüngferla gewurn. Die weiße Schärze blendt ehm ju richtig. Wie frisch gefollner Schnie sitt se aus. Und satt ock, die trät ju oo 'n Verlobungsring! Na, hier gibbts Huxta! Hier heeßts Kucha backa. Wu wiel se denn hien, is Tächterla? Och su, nüber ei die Scheune, a Voater hulln, dar durt arbeit't. A sul amoll rieber kumma, ei's Haus, inser Herr. Derr Tierdukter ies doo, spricht se. Wu ies denn dar reigekumma, ma hoot a ju gar nich kumma sahn? Selld a hingem Struhschuber rimmgekumma sein?

Aus derr Scheune raus kimmt derr Pauer, gruß und stottlich. Gewichtig gieht a ei's Haus und isTächterla hingerhar. Vom Pusche runder aber kimmt derr gruuße Suhn mit enner Fuhre Hulz kutschiert. Schienes treuges Langhulz. Doas werd gude Bolka gan ferr die neue Scheune, die se baun wulln. Feste Bolka. A sproach gestern derrvo, inser Pauer. Zweemoll asu gruuß wie die ale sul se warn. Über acht Tage werd oangefanga zu baun. Nu doo, doo werd Laba warn hier haußa bei ins. Doo kinn merr mit a Mäuern und a Zimmerleuta üm die Wette feifa.

Doo wärn merr nu olle wieder beisomma.

Nee ies doas a herrlicher Taag heut. Drieba die Berge leuchta asu bloo wie derr Himmel salber, und zengs ei derr Luft summts voo Bienlan. Freilich, die hoan jitz oo viel zu tun. Derr ganze Obstgoarta stieht ju vuller Himmelschlüssel und Usterbluma. Laberblümla und Veilchen hoots oo schunt onn olla Ecka, und die Polmakatzla drieba om Groabarand blühn quittegelb. Doas gibbt Honig, guda Honig, dan die Gruußmutter immer asu gerne ißt. Wuhl gespeißam! Verr ins wär' a nischt.

Nee, die Lust onn olla Ecka und Enda! Satt ock, die ala Weibla durt uff derr Strooße. Schunt über eene Stunde stiehn se beisomma und

tischkeriern. Asu viel Neuigkeeta hoots wieder, nee nee, woas maag ock doo olls possiert sein? Und die Kinder hopsa rimm und singa und lärma, und jitz kimmt goar a Leiermoan zum Durfe reikaretelt. A Waanla hoot a mit emm vürgesponnta Hunde und die Leier druffe. Dar ies natierlich glei voo a Kindern ümringt. Hurcht ock, woas se singa? A Tschentscherliedla scheints zu sein.

Derr Leiermonn ies doo
Mit senner blinda Froo.
Doo stiehn die beeda wieder
Und leiern ihre Lieder
Und olle Kinder giehn
Zum Leiermonne hien
A muuß ock immer leiern,
Koan ieberhaupt nich feiern.

Leiersaak, Leiersaak, nutt nutt nutt,
Munne mach merr Feiertaag.
Leiersaak, Leiersaak, nutt nutt nutt,
Mei klenner Finger blutt'.

Und seine blinde Froo
Sitzt mit 'm Hutte, doo:
Ihr Leute, hott' Erborma,
Seid freindlich zu ins Orma.
Derr Schulze gieht verrbei
Und schmeßt 'n Fennig nei:
Du ormes Weib, doo niem a
Und denk, is wär' a Biehma.

Leiersaak, Leiersaak. nutt nutt nutt.
Munne mach merr Feiertaag
Leiersaak, Leiersaak, nutt nutt nutt.
Mei klenner Finger blutt'.

Ollerlee Betrieb ies uff derr Stroaße drüba. Durt kimmt ju oo derr Herr Färrschter. Schinn gun Tag Herr Färschter! Sein Se oo wieder uff 'm Plotze? Se woarn doch eim Herbste uffs linke Been verunglückt.

Hoot Ihn'n derr Dukter gutt verflostert, hoot a Ihn'n wieder gutt auskuriert? Schien, doß Se sich oo amoll sahn loon bei ins eim Durfe. Wuhien gieht denn derr Wäg? Ach su, ei a Kratschem, ei a Gerichtskratschem. Wichtige Geschäfte gell? Und a guder Truppa ies oo nich zu verachta. Nu freilich, freilich. Und doo ies ju oo derr Herr Gemeendevürsteher, derr Schulze. Na, dar hott dam orma Leierweibla bestimmt kenn Fennig ei a Hutt geschmiss. Dar ies nich asu geizig. Aber a gieht ju oo ei a Kratschem! Nu, doo muuß woas Gewichtiges eim Gange sein, denn satt ock, derr Herr Forr kimmt oo noch mit 'm Herrn Kanter. Woas miega se ock doo zu verhandeln hoan. Verrleicht wulln se zu Ustern 'n gruußa Familienobend macha, ferr die Konfermanda. Is Timmste wärsch nich.

Oh wie gutt doß merr wieder doo sein! A ganz andres Laba ies doas hier. Wie freindlich stroahlt ins die Sunne uffs Gefieder, wie worm. A Winter hoan merr nausgetrieba. Dar kimmt asu glei nimme wieder. Nee, is gieht uff Ustern zu, ihr Leute, und lange tauerts nimme, doo feif merr euch inser schinnstes Ustermurgalied!

Ernst Schenke

Dar musikalische Maikawer[16]

's gibt joa viel narrsches Zeug uff derr Welt, oaber doaß 's sugoar musikalische Maikawer gibt, doaß weeß ich irschte seit korza!

De Maikawer, se woarn ei dam sechta Juhre schon bale eim Aprille mit ihrer ganza Sippschoft doogewast, die woar halt ieberoll. Wu ma hieging, hiesoag, hietroat an hiespuckte, ieberoll Maikawer! Oaber ei derr Stube hott'n merr noch keene!

Doch woas nich ies, kinnde joa noch warn. Und 's wurde! 's kunnt oo nich tümmer sein, – eenes schien Tages woar ha doo, inser irschter musikalischer Maikawer.

Menner an ich, mier loaga schunt eim Naste. Eim Radio spielta se schien laut an vernahmlich „Erinnerungen an Berlin“, nu joa, ducht

[16] Bergwacht 1956 Nr. 13 S. 222

iech, warum och nich? Außerdam ließa merr jedes inse Licht leuchta, hotta a Buch verr derr Noase, an wie gesoat, 's woar recht gemietlich oa dam sechta Obende.

Zuirschte hoan merr ins natürlich nee drim gekümmert, denn war läßt sich denn garne beim Lasa stiern? Oaber mittlerweile koam doas Gebrummsel immer nähnder aus dar Kiche, brummte uff eemoal nich weit vo ins, woar glei bei derr Lompe .... Iech setzte mich eim Bette uff an soate:“Moan, durte ies a Maikawer!“ Doch dar brummt bluß, ich sullt 'n mit Kinkerlitzchen ei Ruhe loon. Schließlich, wenn dar Maikawer reigekumma ies, werd ha oo wieder nausfinda .....

Oaber doas Kawerla fond erschte woas ganz anderes: Inse Quietschkastla. An wie se nur echt wehmietig „Ich hab' noch einen Koffer in Berlin“ spielta, doo sotzte sich inse Kawerla ferr doas schworze Kastla, besoag sich die Skala ganz genau, hierte ganz ondächtig zu. Doch pletzlich, doas Meakawerla woar wull a bißla schwerhierig, hierte also awing plutze uff beede Uhrn, doo kroch doch dar Kalle eis Kastla nei!

Nee, ducht iech, ies denn asuwoas meeglich? Oaber ma weeß nich, verlechte hotte doas orme Viech o nooch a Kefferle ei Berlin. Ma weeß ja schließlich nich, warde außer ins noch oll vertrieba ies . . .

Trutzdam nu doas Kawerla eis Quietschkastla neigekrucha woar, 's spielte wetter, als wär nischte nich gewast. Oaber ich hotte keene Ruhe meh, ließ mem Moan natürlich desterwägen glei gor keene! – „Du,“ soat iech, „wenn ins dar Brummer nu 'n Kurzschluß macht, mier hoan keene Sicherungen meh derrheeme (wie immer) an außerdam, iech tu kee Auge zu, wenn ich weeß, doaß doas Vieh durte drinne ies! Verlechte kimmts ei derr Nacht raus an kreucht merr eim Gesichte rim. – Nimm doas Ding (Menzel-Willem würde soan, 's wär 'ne Dauermusikberieselungsmaschine) auseinander, hull doas Viech raus“.

Irschte lacht ha, dann stond ha uff, besorgte sich ei a Filzloatscha eenige Schraubaschlissel, noahm das Quietschkastla ausnander an ging uff Maikawerjoid. Denkt ihr verlechte, dar Trache wullde rauskumm? Nischte, ar rannte im die Berna rim wie verrieckt, kruch zwischer a Drähtlan hie an har wie vum Teifel gebissa, und ols doas Viechla endlich rausgejoid woar, woar doch die Lärge asu kreuzfidel, doaß merr ins wundern mußta, wie 's doas fertiggebrucht hotte, sich nich amol die Pfuta zu verbrenn', oder sich eim Ganza zu elektrisiern!

Uff jeda Foll, ees scheint feste zu stiehn: Doas woar nich doas irschte Radiokastla, wu doas Meakawerla neigekrucha woar – doas wußte zu gutt Bescheed!

H. B. Strehblow-Rauthe

Wiedersehen mit der Grußl in Wangen.[17]

Die schönen Tage von Wangen liegen nun schon eine Weile hinter uns, und es wird Zeit, etwas davon zu berichten.

Ich möchte mich nicht lange damit aufhalten, allen zu danken, deren Mühe wir die schönen Erlebnisse in der Patenstadt verdanken, unser fröhlicher Reisebericht soll allen Dank sein.

Wir, d. h. unsere hiesige Trachtengruppe, wollten anfangs mit 20 – 25 Personen nach Wangen fahren, aber die Tücke der Urlaubsbeschaffung und die Finanzen ließ unser Trüppchen im letzten Augenblick nur noch aus 7 ½ Personen bestehen. – 7 ½ ? Ja bitte, drei Burschen, vier Mädchen und ein Knirps im pummeligen Alter von 1 ½ Jahren, Trachtenputzels Jüngster …… Wangen empfing uns mit strahlendem Sonnenschein – wie hätte es auch anders sein können!

Unser erstes Erlebnis war der große Heimatabend mit „insern Menzel-Willem“ und Fritz Winkler. Ihm ging die feierliche Eröffnung der Festwoche durch unseren lieben Patenonkel Bürgermeister Uhl voran und andere berufene Männer von Regierung und Landsmannschaft betraten nach ihm das Rednerpult. Alle anwesenden Trachtenleute nahmen auf der Bühne als „Garnierung“ Platz.

In dieser Zeit kurbelte eine Kölner Filmgesellschaft munter drauflos und erwärmte uns mit ihrem Scheinwerferlicht. Aber wir überstanden auch dies und freuten uns mit allen in der großen Festhalle, als unser Menzel-Willem das Wort ergriff. Er hat sich wenig verändert, seit er das letzte Mal bei uns in der Grenzecke war.

Mit seinem Vortrag, gleich ob ernst oder heiter, gab er uns wieder viel mit auf den Weg. Seine Reserven in schlesischer Mund- und Lebensart sind schier unerschöpflich.

[17] Bergwacht 1956 Nr. 20 S. 348

Fritz Winkler, der singende Schmied aus dem Riesengebirge, erfreute wie immer mit seinen Liedvorträgen und „Ins Himmelloch hinein“ sangen zum Schluß alle tüchtig mit. Es ist für alle ein beglückender Abend gewesen, zumal man fast an jedem Tisch auf Bekannte stieß. All die Namen aufzuzählen, führte zu weit, aber die Grußl mit ihrer Pakasche, die konnte man nicht übersehen, ebenso Frau Schüller, man meint, sie hätte sich seit Hirschberg kaum verändert. Na, und die Tschentschern, die ies o noch immer ganz kreuzfidel (und an 'n Gollert hotte sie gemacht ….. doas ma lange sich vergniecht is Maul belackt!). Nun hätte ich doch beinahe vergessen zu erwähnen, daß unser verehrter Herr Konrektor Schwarzer an diesem 2. Juni seinen 70. Geburtstag feierte. Eine junge Wangenerin überreichte ihm einen Blumenstrauß in den Hirschberger Farben und das Gegenstück war. daß an diesem Tage der jüngste von Wangens Stadträten ebenfalls Geburtstag hatte. Ihm sullte nun umgekehrt die gleiche Ehre zuteil werden. Ich, als ehemaliges Trachtenputzel. sollte dem hohen Herrn diesen Strauß überreichen. Leider war das mit einigen Schwierigkeiten verbunden, denn er war nicht anwesend. Also entführte mich der Leiter des Wangener Verkehrsamtes ins nachtdunkle Wangen, – ein wunderbarer Strauß in weiß-rot – den Wangener Stadtfarben – war zur Stelle, und auf ging es in die Wohnung des Stadtrates, der das Bett hüten mußte.

Der Sonntag begann mit den Festgottesdiensten. Wir trafen uns an der ev. Kirche und lauschten später den Worten unseres lieben Pfarrers Prüfer. – Bei der anschließenden Eröffnung der Kunst- und Gewerbeausstellung konnte ich leider nicht dabei sein, denn ich trabte nach dem Gottesdienst schnellstens wieder in Richtung Wittwais, um die Grußl von meinem Trachtenputzerich zu befreien – aber die beiden haben sich recht gut verstanden, unsere jetzt lebende älteste Hirschberger Trachtenfrau und der jüngste Trachtenjunge. In Wangen sind mir meine Trachtenschuh zu klein geworden (laufen Sie mal am Tage dreimal nach Wittwais rauf und runter, und das in der Hitze und mit den dicken weißen Strümpfen …..!). Die Grußl hat mir mit ihren ausgeholfen, und wenn sie auch „nur“ zwei Nummern zu groß waren, es ging sich wunderbar drin, denn sie kamen nicht einmal bis an die Blasen an den Fersen ……. Am Sonntagmittag kamen die Nachzügler aus Lörrach, wir holten sie mit großem Hallo von der Bahn ab und leisteten uns an diesem Tage ein „ferschtliches Assa“. Wir bedauerten es mit allen denen,

die nur für den Sonntag nach Wangen gekommen waren, daß am Nachmittag so rein gar nichts los gewesen ist. Hätten wir das geahnt, wir hätten auf egene Faust etwas unternommen und unsere Hirschberger unterhalten. Aber wir hatten ja keine Musik! Für den Abend waren nun gleich zwei Sachen vorgesehen, der Konzertabend mit Fritz Winkler in der Turnhalle und ein gemütliches Beisammensein in der Festhalle mit den Argentalern. Trotz Kassensturz konnten wir den Konzertabend nicht erschwingen – denn wir wollten immerhin noch bis zum Dienstag in Wangen bleiben, so trafen wir uns in der Festhalte und lernten mit „Maßkrügen“ umgehen. Gar nicht so einfach, aber bis zur Abreise konnten wir es. Die Argentaler Plattlergruppe brachte ihre Tänze wieder so vollendet, daß die Anwesenden zu wahren Beifallsstürmen hingerissen wurden, und besonders uns Trachtenleuten waren die Darbietungen sehr interessant. Damit auch die Hirschberger ihren Teil zur Gemütlichkeit beitrugen, opferten sich einige und brachten Gedichte und sonstiges lächerliches Zeug. Wir starteten derweil unseren Angriff auf die Argentaler Musik. Also baten wir den Harmonikaspieler der Plattlergruppe und drückten ihm das Notenbüchl in die Hand. Er wollte auch gerne, bloß nach Noten konnte er nicht spielen. – Wir nahmen den jungen Mann samt seinem Quietschkastel und gingen hinter die Festhalle. Dort .tanzten und sangen wir ihm das Spinnradel vor und er machte dann seine Musik dazu ... Es hat am Montagabend dann auch geklappt, wenn auch das Spinnradel gewissermaßen etwas nach Plattlerrythmus getanzt wurde.

Am Montag nahm eine von unseren Trachtenmädeln an der Fahrt nach der Kahlrückenalpe – Oberstdorf – Nebelhorn – Breitachklamm und Walsertal teil. Ihr Urteil schließt mit den Worten: Alles war so schön, daß es .mir wie ein Traum vorkommt. – Ich denke, daß auch all die anderen Teilnehmer der gleichen Meinung sein werden.

Die anderen benutzten diesen Tag, teils um sich Wangen noch einmal richtig anzusehen oder die drei schlesischen Archive zu besichtigen. Als erstes besuchten wir das Hermann-Stehr-Archiv. Herzlich empfangen und geführt von der Tochter des Dichters, Frau Ursula Meriedies-Stehr. Neben vielen Fotos und Gemälden, Büsten und .Masken, fiel besonders die Porträtzeichnung, die allgemein als der „Volks-Stehr“ bezeichnet wird, ins Auge. Die gutgearbeitete Totenmaske ist, was uns Stehr darzustellen vermag. Neben Gebrauchsgegenständen des

täglichen Lebens sind Hermann Stehrs Briefe und Manuskripte am interessantesten. Man ist erstaunt, wenn man erfährt, daß der Dichter für seine Arbeiten nie eine Schreibmaschine benutzte. Bestechend an Stehrs Tausenden und Abertausenden von Manuskriptseiten ist seine Schrift, die sich kräftig und peinlich genau dem Beschauer darbietet, ohne Korrektur, ohne durchgestrichenen Satz. Alles, was er schrieb, war sofort druckreif. Seine Tochter verrät uns, daß nicht nur der Dichter, auch der Mensch Hermann Stehr so war.

In dem schmucken Häuschen nebenan fanden wir das deutsche Eichendorff-Museum. Herr Köhler, einst Leiter des Eichendorff-Museums in Neiße, hat hier alles liebevoll zusammengetragen. Zeichnungen, Aquarelle, teils auch von ihm selbst gezeichnet, zieren den Aufgang, der zum 1. Stock führt. Räume, durch einen Durchbruch miteinander verbunden, einer als Museum, der andere als Eichendorffs Biedermeierstübchen. Im ersten Briefe, Handschriften, Bücher. Seine Manuskripte, im Gegensatz zu Stehr, leicht dahingeworfen unbeschwert wie sein „Taugenichts“, verträumt wie seine geliebten Wälder um Lubowitz. Man wirft einen Blick ins andere Zimmer, über dessen Eingang steht: „O Täler weit, o Höhen“. Man geht hinein ins Biedermeierzimmer und ist bei Eichendorff. Die Möbel, die alten Bilder und Stiche, die vielen aus Wachs getriebenen Bildnisse der Eichendorff-Familie. In einer Fensternische entdecken wir ein gerahmtes Kärtchen. Es entpuppt sich als der Original-Entwurf von „O Täler weit, o Höhen!“ In winzig kleinen Lettern geschrieben. Auch den letzten Vers des Liedes, der seinen Weg nicht in die Öffentlichkeit fand und doch so in unsere heutige Zeit paßte, lernten wir kennen. – Der freundliche alte Herr führte uns noch in das Studierzimmerchen nebenan, in dem unbemittelte junge Künstler Studien treiben dürfen.

Restlos ausgefüllt von dem bisher Gesehenen, überlegen wir, ob wir auch noch zu Gustav Freitag gehen sollen. Aber da haben wir auch schon auf den Klingelknopf gedrückt. Wir müssen zugeben, daß wir außer „Soll und Haben“ wenig von ihm wissen. Zu unserem Staunen lernen wir Gedichte und Bühnenstücke zusätzlich kennen.

Nun mußten wir uns um den Schauplatz unseres am Abend stattfindenden Heimatabends kümmern. Der Hausmeister der Turnhalle hatte Einsicht und Humor. Geübt haben wir nicht, denn unser Programm war Stegreif und wieder Stegreif, schön bunt durcheinander. Wie gut es wird, liegt meist an den Zuschauern, an ihrer Bereitschaft mitzugehen.

Na, und daß unsere Hirschberger und Wangener am Montagabend mehr als frohe Laune mitgebracht haben, das merkten wir sofort. Nachträglich dafür noch einmal herzlichen Dank. Was wir brachten? Gedichte in Mundart, die „Gruttker Vasper“ „Heemlich Fritzla werd Dukter“, „Dar neue Hutt“, „Rusla, wenn de meine wärst“, „Das Spinnradel“, „Gustav und Selma“ I. und II. Teil, und allerlei lustiges Zeug. Das Schönste war, daß uns der Patenonkel zum Schluß einen großen Strauß in den Hirschberger Farben überreichte, den wir an unsere liebe, alte Trachtengrußl weitergaben, weil wir glaubten, daß unter uns niemand diese Ehrung verdient hätte als gerade sie, von der wir bzw. ich soviel gelernt haben und noch lernen wollen. Sie hat auch (mit ihrer Pakasche) uns sieben Trachtenleuteln recht oft Hilfestellung gegeben, damit wir uns auf der Bühne nicht verlören, und trug selbst, unter großem Beifall, zum Programm bei. Liebe Grußl, wir danken euch an dieser Stelle, und werden euch in bester Erinnerung behalten. – Unser Christoph von den Argentalern spielte nicht nur zum Programm auf, nein, er stellte sich auch weiterhin zur Verfügung, damit die liebe Heimatfamilie in der Turnhalle noch tüchtig das Tanzbein schwingen konnte ……. . Alle haben es ausgiebig getan, ob Rheinländer oder Polka, die Hauptsache, es ging rundherum.

Leider war der Dienstag der Tag der Abreise. Wir trafen uns schon zeitig am Milchpilz und frühstückten ausgiebig, dann gingen wir mit unseren Fotokisteln auf Jagd, um die Grußl in ihrer wunderschönen Tracht, die Lünen, die Ella und 'm Reinhold Seine und deren kleenes Perschla recht oft auf dem Bild festzuhalten. Auch der Patenonkel lief uns in die Quere, und kam nicht ungeknipst davon …... Alle schönen Brunnen und Türen haben wir bildlich mitgenommen.

Eh' wir endgültig zum Bahnhof schritten, lernten wir auf einem Plätzchen schnell noch ein paar Tänze. Das „Roadberradel“ und „'s gieht nischt ieber die Gemittlichkeet“. Man kann einen Tanz auch lernen, wenn man dazu singt, die Grußl hat's uns beigebracht. Und wir alle waren so davon begeistert, daß wir das Gelernte in Lörrach zum großen Heimatabend am 23. Juni verwerteten und für die beiden Tänze viel Beifall erhielten. Unsere kleine Schneiderin Bärbel Kaschel besah sich die Spenzer und Hauben noch einmal ganz genau, um dazuzulernen. – Lange noch haben wir Wangen nachgewinkt, aber es erwartete uns schon wieder etwas Interessantes. Der Bodensee. Von Lindau sind wir mit dem Schiff nach Konstanz gefahren und haben uns zwischendurch

Meersburg angesehen. Wir sind so viel geknipst worden, daß wir, wenn wir für jedes Bildchen 20 Pfg. bekommen hätten, gleich noch einmal für ein paar Tage nach Wangen hätten zurückfahren können. In Basel wurden wir dann von einigen, die nicht mit dabei sein konnten, abgeholt, und wir mußten über unsere Erlebnisse berichten, wie ich es hier versucht habe. Sehr schade, daß wir die Nienburger nicht mehr kennenlernen konnten, kein Wiedersehen mit den Agnetendorfern, Herrn und Frau Enge, München, und den Stuttgartern feiern konnten, aber vielleicht beim nächsten Mal. Und bis dahin

„Auf Wiedersehen in Wangen!“

Hanna-Barbara Strehblow-Rauthe

Unser großes Schlesierfest in Lörrach.[18]

Am 23. Juni hatten wir unseren großen Heimatabend in der Stadthalle in Lörrach. Es wurde wie immer „das Fest der Schlesier“ und aller derer, die gern mit fröhlich und guter Dinge sind.

Die Kritik der örtlichen Presse besagte u. a.: Als eine der aktivsten Landsmannschaften ist die der Schlesier immer wieder bemüht, ihr Volkstum und ihre Heimatsprache zu pflegen und die Erinnerung an die angestammte Heimat wachzuhalten. In diesem Sinne war auch der „Große Abend“ am Samstag in der Stadthalle gestaltet. Er bot ein lebendiges Bild echten Schlesiertums, das auch den einheimischen Besuchern etwas zu sagen hatte:

Vorstand Georg Schindler begrüßte eingangs seine zahlreich erschienenen Landsleute, Vertreter der übrigen Landsmannschaften und Lörracher Ehrengäste, denen er Stunden guter Unterhaltung wünschte. Anschließend hatten die Trachtenleute das Wort. Als sich der Vorhang hob, sah man sich auf einen belebten Marktplatz versetzt, um es genauer zu sagen, auf den Breslauer Marktplatz. Das Geschehen auf der Bühne spielte sich vor dem Rathaus dieser alten Stadt ab und es herrschte Betrieb wie eben auf einem Wochenmarkt. Wo sich Freunde und Bekannte treffen, da erzählt man sich was. Die Zuhörer nahmen auf dem Umwege über das Mikrofon und den Lautsprecher an dem Getriebe auf der Bühne teil und, wie der herzliche Beifall bekundete, gefiel das bunte Leben auf dem Markt. Gut fügten sich die Männer und

[18] Bergwacht 1956 Nr. 22 S. 390

Mädchen in ihren blitzsauberen schlesischen Trachten in das Bild. Gedichte, bestem schlesischen Volksgut entnommen, in denen Geist und Witz sprühten, wechselten ab mit den schönen schlesischen Volkstänzen. – Um allen gerecht zu werden, kann man nur ein Gesamtlob aussprechen. Es sei aber besonders vermerkt, daß die Idee, die Texte und die Ausgestaltung des Spiels „Wochenmarkt um das Breslauer Rathaus“ von Frau Hanna-Barbara Strehblow stammten, die auch die Volkstänze einstudierte.

Soweit die Presse . . .

*

Wir möchten hinzufügen, daß ein Teil des Gesamtlobes auf Wangen und vor allem auf die „Grußl“ zurückfällt, denn die Tänze, die wir bei ihr kurz vor Abfahrt unseres Zuges lernten, waren es, die so gut gefielen, und die Trachten, die wir nach ihrem guten Rat abänderten. Ferner, daß der Schwung, den wir aus Wangen mitgebracht haben, schuld daran war, daß uns dieses Programm so gut gelang, daß sogar die Einheimischen hellauf begeistert waren. Hans-Dietmar Stiebahl eröffnete den Reigen mit Ernst Schenkes „Lacht, ihr Leute“, lacht, er holte sich ein Trachtenmädel zum Tanz und alles auf dem Markt mit Einkaufskörbeln und Einbindetücheln tanzte mit. „'s gieht nischt ieber die Gemietlichkee.“ Dann kamen Gustav und Selma mit ihrem „Neuer Hutt“, diesmal noch mit Familienschirm und Handspiegel ... Es folgten einige Handwerker mit Leiter und Handwerkszeug, die ausgerechnet im Standesamt Reparaturen vornehmen mußten. Was Wunder, daß sie den Herrn „Standesbewompten“ samt Schreibtisch und Zubehör und dem „Toaprich“ (H. D. Stiebahl) auf den Markt beförderten, wo dann alle das sonderbare Aufgebot, das dann doch keins wurde, miterlebten. Hiernach kamen Hans und Liesel (Bärbel, die mit in Wangen war) und brachten ein reizendes kleines Spielchen ums „Guschlagahn“. Als große Sängerin trat dann die Frau unseres ersten Vorsitzenden auf und sang das „Riesengebirgslied“. Als Dank bekam sie einen großen Feldblumenstrauß als Gruß von der „Heemte“, und dann tanzten ihr die Trachtenleute „Doas Roadberradel“. Schlußlicht waren „Gustav und Selma“ mit ihrer zweiten Folge, die teils in Wangen schon mit zu Gehör kam. – All die vielen Blumen, die die Marktweiber neben dem Gemüse und den Frühkartoffeln an ihren Ständen hatten, haben wir dann an das Publikum verkauft – wir sparen für ein Trachtenschild, das wir uns schnitzen lassen wollen.

Im zweiten Teil des Abends kam die gekürzte Operette „Gräfin Mariza“ zur Aufführung. Rudi Amfl, den Wangenern bestimmt noch in guter Erinnerung, hatte sie mit dem „Bürgerlichen Sängerverein“ eingeübt und selbst noch die Hauptpartie gesungen. Alles in allem, war es wieder ein recht schöner Abend. – Daher werden wir jetzt nach dem Feiern auch wieder an ernsthafte Arbeit denken und als nächstes den alten Leuten im Altersheim Neuenweg/ Schw. einen netten Nachmittag bei Kaffee und Kuchen bereiten. Und bis dahin – Sendepause!

Hanna Barbara Strehblow

Die Lörracher Freudenbringer.[19]

Zunächst allen Landsleuten, die unserer Trachtengruppe seit Weihnachten so nette Grüße schickten (mit der herzlichen Mahnung: „Bleibt ock asu wie Ihr seid!“) herzlichen Dank!

Nun – wir bleiben es und wollen uns nach Kräften verbessern!

Hier ein kleiner Bericht, den wir unseren Bergwachtlesern schon seit Neujahr schuldig sind, denn wir durften wieder dabei sein, beim Neujahrsempfang des Bundes-Präsidenten. Zwei Trachtenmädchen mußten ausgewählt werden, als Gegenstück zu den beiden Markgräfler Vrenelis. Die Wahl fiel auf Bärbel Kaschel, die im Sommer schon mit bei den Wangenfahrern war, und meine Wenigkeit. Wir hatten unsere Goldhauben schon fertig, außerdem jede einen Spenzer und waren damit unabhängig von der Kälte des Neujahrmorgens. Wir wurden mit „rheinischen VW's“ abgeholt und innerhalb eines stattlichen Auto-Konvois durchs morgendliche Lörrach gebracht bis 'nauf nach Vogelsang. – Nicht für uns, aber für all unsere schlesischen Landsleute möchte ich die vielen Ausrufe der Bewunderung erwähnen, die unserer schlesischen Tracht galten. Viele sahen sie jetzt, als wir uns bis zum Gartentor hindurch schlängeln mußten, zum ersten Male aus nächster Nähe. Ja, und dann war es so weit, rasch mußten wir vors Haus treten, den Präsidenten des Hebelbundes flankieren, denn nun erschien unter brausendem Jubel und Hochrufen der Bundespräsident an der Gartenpforte und winkte mit der ihm eignen Bewegung den Neujahrsgratulanten zu.

Eine improvisierte kleine Neujahrsansprache hielt der Präsident des Hebelbundes, Pfarrer Nutzinger, die Vrenelis überreichten ihm ihre Blumen und dann war die Reihe an uns. Wir waren uns bewußt, daß wir

[19] Bergwacht 1957 Nr. 15 S. 264

hier stellvertretend für unsere ganzen schlesischen Landsleute standen und daß wir versuchen mußten, den denkbar besten Eindruck zu hinterlassen.

Es ging sogar ohne Herzklopfen ab, ganz einfach, weil man beim Bundespräsidenten keines zu haben braucht. Als ich dem Bundespräsidenten die Hand reichte und ihm gleichzeitig die Glückwünsche aller Schlesier übermittelte, wußte ich auch, was ich ihm sagen wollte. Vielleicht war es ein bißchen kühn, denn ich sprach vom Saargebiet, das ja von diesem 1. Januar an wieder zum Reich gehörte, sprach von unserer weiten, schönen Heimat im deutschen Osten und das, was wir uns im Hinblick auf die Saarlösung tief im Herzen dafür erhoffen.

Dann überreichten wir ihm eine in Gemeinschaftsarbeit angefertigte „Original schlesische Trachtenpuppe“ (Inhalt eine Flasche Echt Stonsdorfer), die er mit herzlicher Freude entgegennahm. Dann ergriff er das Wort und dankte in der gleichen Reihenfolge denen, die ihm gratuliert hatten. Als er sich uns beiden zuwandte, sah er uns erst eine Zeitlang an und dann, als hätte er sich die Worte für uns erst zurechtlegen müssen, sprach er das, was ich anschließend wörtlich wiedergeben möchte, denn die Worte galten ja nicht uns, sondern allen Schlesiern und Heimatvertriebenen.

Die Lörracher Freudenbringer

Der Bundespräsident führte u. a. aus: „Er empfindet beim Anblick der beiden schlesischen Trachtenträgerinnen eine besondere Freude, weil sie zeigen, daß auch jetzt noch in der Ferne ein schönes und gutes

Stück der alten Heimat lebendig geblieben sei. Diese gute Tradition gelte es, auch im Hinblick auf die deutsche Wiedervereinigung zu erhalten. Außerdem freut er sich über das gute Einvernehmen und die gegenseitige Hilfe zwischen Hebelbund und den Lörracher Schlesiern, was ihm sinnbildlich erscheint für das Zusammenleben zwischen Einheimischen und Vertriebenen, besser, das ihm als gutes Omen erscheint. (Hier wurde er sichtlich bewegt.) Was das Saargebiet anbelangt, so kann er verstehen, mit welcher Anteilnahme gerade die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge die Entwicklung und deren glücklichen Ausgang verfolgt haben. Ich kann sagen, daß dieser heutige Tag der glücklichste ist während meiner ganzen Amtszeit, da das Saargebiet wieder deutsch wurde. Ich hoffe, daß es in meinem Leben einen noch glücklicheren Tag geben möge, den Tag der ganz Deutschland wieder vereint. Grüßen Sie Schlesien, Pommern, Ostpreußen und das Sudetenland, behalten Sie Ihre Heimat im Herzen wie bisher, es wird, so Gott will, nicht umsonst sein."

Soweit der Herr Bundespräsident und das, was wir den schlesischen Landsleuten an Berichterstattung schuldig waren.

Unser „dickes Buch", gleichzeitig die Chronik unserer Trachtengruppe, das in Wangen viele kennengelernt haben, hat er sich in seinem Urlaub auch eingehend betrachtet und mit Bild und Unterschrift zurückgeschickt. Das war uns natürlich eine sehr große Freude.

Hanna-Barbara Strehblow

Skizzen eines Volkes mit leidvoller Vergangenheit: „Die Schlesier – ein Volk auf Wanderschaft"[20]

Mit diesen Worten begann eine einstündige Schlesiensendung am 22.11.1977 im Schweizer Radio von Radiostudio Bern (Radio DRS, 2. Programm, 15.00 Uhr) von der jungen Schweizerin Beatrice Eichmann-Leutenegger unter dem ausgedruckten Titel: Schlesien – gestern und heute.

Das Betrüblichste an dieser Sendung: Sie konnte bislang nur in der Schweiz und deren Grenzgebieten gehört werden. Doch seit dem Zeitpunkt, da diese Sendung ausgestrahlt werden konnte, treffen für Frau

[20] Bergwacht 1978 Nr. 5 S. 83

Eichmann-Leutenegger bei Radio DRS laufend Schreiben mit Lob und Anerkennung für diese wohl ausgewogenste und un-dubiöseste Schlesiensendung ein, die in den letzten Jahren ausgestrahlt wurde.

Die Schweizerin hatte seit Anfang 1975 mit Sorgfalt und Fleiß über Schlesien recherchiert in einer Weise, bei der nicht nur ihr Verantwortungsbewußtsein, sondern auch ihre humanistische Grundhaltung sichtbar wurde, wie man sie überwiegend bei unserem Schweizer Nachbarvolk antreffen kann. Einen breiten Raum nahm die kulturgeschichtliche Entwicklung Schlesiens ein sowie sein Beitrag zur europäischen Kulturgeschichte überhaupt. Große Schlesier kamen zu Wort, Kompositionen untermalten das gesprochene Wort. Durchgängig aber auch die Anteilnahme an dem schweren Schicksal der Schlesier als einen Teil der deutschen Heimatvertriebenen, und durchgängig auch die Ausleuchtung des Begriffes „Heimat".

Aber auch von dem unglücklichen Verhältnis der Schlesier und der Polen ist die Rede, von den unglücklichen Verkettungen und Entwicklungen, wie sie Grenzstämmen immer auferlegt werden, denen aber nicht nur das Leid zugedacht ist, sondern auch die Aufgabe der Brückenfunktion, da sie durch Lage und Vergangenheit mehreren Kulturen angehören und dadurch in reicherem Maße kulturell befruchtend wirken können, was in dieser Sendung belegt wurde.

Ohne Beschönigung nach einer oder der anderen Seite wird hier von Deutschen und Polen gesprochen, von ihrem Verhältnis zueinander, aber auch mit dem Reizwort „Revanchismus" wird aufgeräumt, indem der Begriff „Heimat" gründlich erforscht wurde. Wie erwähnt, überwiegt die kulturelle Entwicklung, herrscht das Menschliche vor. Hier ist es auch nicht verwunderlich, daß eine kulturelle Institution wie der Ostdeutsche Kulturrat mit seinen speziellen Aufgaben und Möglichkeiten genauso Beachtung findet wie das Kulturwerk Schlesien, die Landsmannschaft Schlesien, die Esslinger Künstlergilde und vor allem auch der Wangener Kreis mit einer Reihe von schlesischen Autoren wie Ruth Storm, Dr. Werner Klose, Dr. Wolfgang Schwarz, Monika Taubitz und Barbara Strehblow, die gleichzeitig zum Thema Trachten und Volkstum befragt wird, während Frau Storm über Verwirrung und Vertreibung in Anlehnung an ihr 1945/46 noch in der Heimat geschaffenes Werk „Das Schreiberhauer Tagebuch" (vergriffen) Auskunft gibt. Das gilt natürlich auch für die anderen Autoren.

Da die Sendezeit sich am Ende für dieses komplexe Thema als zu kurz erwies, wurde von den drei schlesischen Dichterarchiven das Deutsche Eichendorff-Museum, geführt von dem Sohn des Gründers, (Willibald Köhler) Meinrad Köhler und seiner Frau Ruth, berücksichtigt, auch weil Eichendorffs Dichtung sich in der Schweiz vieler Freunde erfreut.

Einen breiten Raum nahmen die Interviews mit einigen heute in der Schweiz lebenden Schlesiern ein zu ihrer Definition des Heimatbegriffes und ihrer Erfahrung in der Fremde, unter denen der berühmteste, der Baseler Arzt, einstiger Sauerbruchschüler, Prof. Dr. Rudolf Nissen aus Neiße, ehemaliger Vorsteher der Chirurgischen Universitätsklinik in Basel war. Aber auch Auslandsschweizer, die damals in Schlesien ansässig und ebenfalls unter Zurücklassung ihrer Habe mit vertrieben wurden, wie Herr Dr. Schäppi, kamen zu Wort. Und auch, man höre und staune!, Mundart aus Schlesien, aus Bandaufnahmen des Instituts für Ostdeutsche Volkskunde in Freiburg im Breisgau von Herrn Prof. Johannes Künzig und Frau Dr. Werner, die Frau Irmtraut Horn aus Schweidnitz und Helene Kotzerke über Speisen und das Sommersingen aussagen ließen!

Hier sei bemerkt, daß zur gleichen Zeit das deutsche Radiostudio Freiburg i. Br. der Verfasserin eine Absage erteilte auf deren Vorschlag, auch hin und wieder einmal ein Mundarthörspiel in schlesischer oder einer anderen ostdeutschen Mundart zu bringen (jeden Sonntag wird ein alemannisches und schwäbisches gesendet) mit den Worten: Die schlesische Mundart hätte nur noch Berechtigung in eigenen, kulturellen Zirkeln ……...

Die Schweiz, einige wenige Kilometer von dort entfernt und ebenfalls dem alemannischen Sprachraum zugeordnet, hat gezeigt, wie man es macht.

Herzlichen Dank dafür. Bleibt nur zu hoffen, daß ein westdeutscher Sender die Schweizer Sendung übernimmt.

Barbara Strehblow

Sonnenuntergang auf der Goldhöhe.[21]

Ein richtungsweisender Schulaufsatz der Klasse 8a, 1941 Hermann-Stehr-Schule bei Klassenlehrer Walter Riedel, genannt Spitzbart.

Die „ruhmreiche 7 a“ der Hermann-Stehr- Schule 1941 mit Herrn Lehrer Walden, gest. 1945, Mai. - Vordere Bankreihen; von links: Anneliese Wolf, Edeltraut Hühner, Ilse Giese, Inge Treffke: 2. Reihe: Krista Klatt, Hanna Rauthe (Einsenderin), Käthe Maffert und Ilse Kurz; 3. Reihe: Hanne Lube und Erna M.-Gretel Burghardt, Ilse Günther, Traudel Müller und ganz rechts Eva Wich, die von Judith Moch mit dem Arm umfaßt wird; stehend von links: Christa Krause. Gertrud Ullrich, Anneliese Höfgen, Herr Walden, Inge Wurzel, Ursula Schurzmann. Inge Prager, Hilde Baumgart, Lotte Grieger, Gerda Heberle, Christa Hermann, Ursel Haupt, Edith Jung; hintere Reihe von links: Gertrud Piche, Ursel Rathmann, Anneliese Rust, Gerda Friebe, Erna Härtel, Inge Hempfe, Marthel Böhm, Christa Gimmel, Vera Hertel und Traudel Hecht.

[21] Bergwacht 1978 Nr. 8 S. 143

Wir hatten unseren großen Schulausflug am 27.9.1941, zweitägig, wie es sich für eine achte Klasse gehört, hinter uns. Der Schulalltag hatte uns wieder, und unser lieber Herr Riedel, streng aber charmant, ein prächtiger Wanderkamerad, der uns abwechselnd Rucksäcke und Brotbeutel getragen hatte, bis er dahinterkam, daß wir auch Steine mit nach Hirschberg schleppen wollten – betrat mit eisiger Mine und einem wohlbekannten Stapel blauer Hefte unsere 8a.

Herr Riedel brauchte wirklich nichts zu sagen, es war schon alles gesagt. Der Tag war verdorben, dabei hatte er so schön angefangen. Warum müssen Lehrer auch immer erst herrliche Schulausfluge veranstalten, um dann hinterhältigerweise zu prüfen, welche Eindrücke geblieben sind ...

Nun, unser Klassenausflug war herrlich u. a. zur Elbquelle, wo wir uns Limonade aus Elbwasser und irgendeinem braunen Pulver brauten, Wosseckerbaude und Goldhöhe blieben unvergeßlich. Herrlich war es gewesen, und das hatten alle geschrieben. Herr Riedel aber hatte gehofft, seiner Abgangsklasse wäre etwas mehr aufgefallen als nur Geländespiele, Knieholz und Wassertümpel, nasse Schuhe und Blasen an den Füßen. Sechs Themen waren zum Aussuchen angeboten worden, aber nein – es kam die Stunde der fliegenden Hefte! 4, 5, 6, 5, 5, 6 – ein Glück, daß wir nicht mitrechnen mußten, denn unser Lehrer ließ nur gelten, wer gut Kopfrechnen konnte!

Kleiner und kleiner wurden wir, rutschten tiefer in die Bänke, zartbesaitete Seelen begannen schon im Voraus zu heulen, ehe das Aufsatzheft überhaupt geflogen kam, mancher Hintermann (-frau) bekam das für die vordere Bank gedachte an den Kopf, weil die Betreffende gerade auf Tauchstation war .... es war umwerfend. Mich – sonst immer gut bei Aufsätzen, aber schlecht bei Zahlenkolonnen bis heute – drückte das schlechte Gewissen. Faul war ich gewesen. wollte mir die schöne Kammwanderung nicht zerreden, hatte ganze 8 Sätze zum Thema „Sonnenuntergang auf der Goldhöhe“ geschrieben. Keine dreiviertel Seite im Heft, und einen breiten Rand gelassen!

Da! Mein Aufsatzheft kam wie eine flache Rakete auf mich zugeschossen, mit einer Ecke traf es mich gerade noch am Kopf, was der Ecke nicht gut bekam. „Die einzige Eins!“ zischte Spitzbart Riedel wütend. Staunend tauchte ich aus der Versenkung wieder auf, wurde groß und größer, sofern das für die Drittkleinste aus der Klasse, möglich war. Die einzige Eins! Sonst nicht erschreckt darüber, bekam ich angesichts

dieser Klassenarbeit doch den anderen gegenüber, die sich redlich über zwei bis drei Seiten hin gemüht hatten, ein schlechtes Gewissen. Wo wir doch sonst zum Schrecken der Lehrer so gern alles gemeinsam machten, auch die Streiche .....

Bei meiner späteren journalistischen Tätigkeit habe ich oft über die Lehre der kurzen 8 Sätze über den Sonnenuntergang nachgedacht. Kurz und prägnant, für einen Journalisten unerläßlich.

Aber da aus der Drittkleinsten aus der Klasse inzwischen eine mit Auszeichnungen bedachte Schriftstellerin geworden ist, bedauere ich von Herzen, daß wohl unsere alten Lehrer nicht mehr leben, damit ich ihnen Dankeschön sagen könnte für das Rüstzeug, das ich von Herrn Walden und Herrn Riedel in unserer guter Hirschberger Hermann-Stehr-Schule in der Franzstraße mit auf den Weg bekommen habe.

Lehrer, wie ich sie unseren Kindern gewünscht hätte, wo Disziplin verlangt wurde, aber neben der dort notwendigen Strenge auch ein herzlicher Humor vorhanden war. Meine Kinder hatten nicht das Glück, auch nur einen Lehrer kennenzulernen, von dem man hätte sagen können, er hat Humor.

Weiß Jemand der Geburtsjahrgänge 1927/28 von der Hermann-Stehr-Schule oder auch noch von der früheren Hans-Schemm-Schule, ob jemand von unseren Lehrern noch lebt? Wer sich an diese Zeiten aus unserer Klasse erinnert, schreibe mir doch bitte. Vielleicht kann sich unsere Klasse einmal treffen, Krista Klatt und Christa Gimmel sind jedenfalls schon gefunden.

Alte Trachten aus Hirschberg im Mittelpunkt.[22]

Zum dritten Mal wurde ich jetzt damit betraut, für ein großes Publikum eine Trachtenausstellung einzurichten, bei der wie immer das Kernstück unsere Hirschberger Trachten sind, die ich von der Familie Walter Pilz ausgeliehen bekomme. Es handelt sich dabei um das gestickte Tuch und die Schürze der Grußl Pilz, das sie schon zuhause trug. Von Tochter Ella habe ich eine weiße Garnitur dabei, die Anfang der fünfziger Jahre gestickt wurde. Dazu Trachtenkleidung, Hauben.

Aus meiner Familie - ich bin die Urenkelin der Trachtenmuttel Feist - kann ich ein Stück ihres Brauttuches von 1867 ausstellen, ein Hau-

[22] Bergwacht 1978 Nr. 8 S. 143

benband von 1880, von ihr gestickt u. a. Von meinem Großvater Hermann Dressler die alten Trachtenstrümpfe und sein Halstüchel. Die Männertracht haben wir nach dem Vorbild unserer Hirschberger Trachten nachgeschneidert.

Natürlich stelle ich nicht nur schlesische und oberschlesische Trachten aus, neben der Dokumentation des Sommersingens. Sondern darüber hinaus alle benachbarten Trachten bis hinauf nach Litauen, Estland, bis hinab in den Karpathenbergen – Nachbarschaft, weit gespannt. Dazu viele Einzelstücke aus dem Bereich der Volkskunst, Stickereien, Schmuck, Bunzeltippel, Glas von der Josephinenhütte und aus Böhmen, Porzellan aus Tillowitz und Königszelt. Alte Handschriften, Schmuck und was sonst noch zufällig mit in den Westen gelangte.

Die erste dieser Ausstellungen war in Wangen im Allgäu, Prof. Menzel hielt dazu den Festvortrag September 1977. Im November und Dezember zeigte ich diese Ausstellung in Düsseldorf im Haus der Heimat, wo ich auch die Stickkunst, bei Pilzens erlernt in Hirschberg, demonstrierte an einem schlesischen Taufkleidchen Zwei davon werden in Stuttgart zu sehen sein. Die Ausstellung wird am 5. April 1978 im „Haus der Heimat von Baden-Württemberg“, Schloßstr. 92, in Stuttgart eröffnet von einem Herrn der Landesregierung, ich schließe mit einem Vortrag über unser kulturelles Erbe an.

Die Ausstellung ist in Stuttgart bis Mitte Mai geöffnet, wer sie besuchen kann, wird beglückt wieder heimgehen, wenn ihm dort ein Stück Heimat, Riesengebirge und Hirschberg so angeboten wird. Denn auch eine Reihe von Iwan-Bildern aus eigener Sammlung werde ich zeigen. Mit diesen Ausstellungen mache ich meine Vaterstadt wieder zu dem, was sie einmal war: ein kultureller Mittelpunkt.

Barbara Strehblow (Hanna Rauthe)

Riesengebirgswoche in Hirschberg — Zauberwort![23]

Hier unterhält sich im Jahre 1936 Oberbürgermeister Dr. Blümel mit der ältesten Hirschbergerin, der Hirschberger Trachtenmuttel Barbara Feist geb. Erlebach. Noch im Alter von 89 Jahren war sie von einer legendären Rüstigkeit und geistigen Frische. Sie tanzte in diesem Jahr noch mit dem Trachtenschulzen Max Krause auf der Bühne.

Trachtenmuttel Feist trägt auf dem Bild eine wertvolle alte „Tressenkappe“ aus schwarzem Samt mit breiter Goldspitze und Stickerei mit Goldplättchen. Vor ihr, mit dem Gesicht nach unten, sitzt Trachtenmuttel Berndt, die ebenfalls der Hirschberger Trachtengruppe angehörte und zu dieser Zeit nur „in den Siebzigern“ war. Frau Berndt wohnte in der Stonsdorfer Straße in der Nähe vom Kavalierberg.

Der Name der Dame in der Mitte ist heute unbekannt. Jedoch war gerade sie mit ihrer schönen Tracht, einem reichgestickten Tuch und Schürze, sowie ihrer seltenen Haube eine bekannte Erscheinung der

[23] Bergwacht 1978 Nr. 12 S. 226

Hirschberger Trachtenszene. Sie trägt eine Haube, die in Hirschberg und in den Riesengebirgsdörfern unüblich war, die sich jedoch in den volkskundlichen Aufzeichnungen von Prof. Grundmann, Hirschberg, unter der Bezeichnung „Schnurrgurke“ finden läßt, die vor allem im Riesengebirgsvorland Richtung Schönau/Löwenberg und weiter ins Land hinein zu finden ist.

Barbara Strehblow

Vor 25 Jahren in Wangen/Allgäu Hirschberger Trachtenhochzeit anläßlich des ersten Hirschberger Treffens im Juni 1953.[24]

Die Trauung wurde von Herrn Pastor Prüfer, einst an der Gnadenkirche in Hirschberg tätig, in der Evangelischen Kirche zu Wangen unter großer Anteilnahme der Hirschberger und Wangener vorgenommen. Kirchlich getraut wurden Hanna Barbara Rauthe (einstiges Hirschberger Trachtenputzl) und der Sprinter und Hochspringer Gerhard Strehblow aus Berlin, der seiner Frau zuliebe seine Rennschuhe mit der schlesischen Tracht vertauscht hatte. Zur Trauung trug er die alten Trachtenstrümpfe und das Halstüchel von Hermann Dreßler aus Hirschberg, dem Großvater der Braut, der bei der Vertreibung den Tod erlitten hatte.

Als Brauteltern fungierten das Agnetendorfer Trachtenschulzenpaar Enge (später München) in ihren wertvollen Trachten, sowie das Ehepaar Manke aus Schreiberhau, ebenfalls in Schreiberhauer Tracht. Frau Manke besaß eine wertvolle Kristallschale von der Josephinenhütte, die randvoll gefüllt war mit Schreiberhauer Erde. Auf dieser lagen dann die Trauringe, die von Pfarrer Prüfer geweiht wurden, ehe sie die frischgetrauten Eheleute ansteckten.

Allen, die diesem einmaligen Traugottesdienst in der überfüllten Kirche beiwohnten, wird er aus verschiedenen Gründen unvergeßlich geblieben sein, denn er entsprach „im Ganzen gesehen“ so recht dem schlesischen Gemüte, von dem es heißt „Lachen und Heulen steckt in einem Säckel“.

[24] Bergwacht 1978 Nr. 12 S. 227a

Im Rahmen des Gottesdienstes, der der eigentlichen Trauzeremonie voranging, führte Pfarrer Prüfer seine Zuhörer zurück in die Hirschberger Gnadenkirche – und so manches Taschentüchel wurde hervorgezogen, heimlich und öffentlich geschneuzt, und wer feuchte Augen vor Heimweh bekommen hatte, brauchte sich nicht zu schämen. Man schrieb 1953, und wer hatte wohl da kein Heimweh nach der lieben Schläschen Heemte?

Brauteltern und Trachtenleute, Schlesier und Argentaler aus Wangen hatten in den ersten Reihen Platz genommen, das Brautpaar kniete bzw. saß davor, vor dem verdeckten Taufbecken.

Vor 25 Jahren: Trachtenhochzeit beim ersten Hirschberger Treffen. Das frischgetraute Paar kommt aus der Kirche, schlesische Trachten und Argentaler Trachten bilden Spalier. – Ganz links die Frau des Trachtenschulzen Enge aus Agnetendorf (Brauteltern), neben der schlesischen Fahne der Herr mit Brille, Herr Meja aus Hirschberg. Hinter dem Brautpaar lächeln die Schreiberhauer Trachtenleute Herr und Frau Manke ins Bild (als Brauteltern, heute bei Stuttgart wohnend).

Kirchlich geheiratet haben Hanna Barbara Rauthe, Hirschberg, und Gerhard Strehblow aus Berlin. Ein Tag, den alle, die ihn erlebten, so schnell nicht vergessen werden.

Ehe die Feier überhaupt losging, fiel der erste Fahnenträger der Argentaler ohnmächtig um. Er hatte wohl noch nicht gefrühstückt, und die Nacht davor war lang gewesen.

Wie alle anderen Hirschberger war auch die Braut recht gerührt von der Predigt vorher. Nicht, daß sie „direkt hätte noatcha müssa, oaber a bißla oam Wosser hotte se doch gebaut ...“ Sie dachte bei sich, bei der schönen langen Rede, wenn sie ein wenig woandershin denkt, das kann nichts schaden. Pfarrer Prüfer hatte ohnehin gesagt, es ist ganz einfach: Er macht eine Pause, wenn sie dran ist ...

So also beobachtet die Braut eine winzige rote Spinne, die sich zwischen dem Brautpaar von der Decke herab auf einen großen Margeritenstrauß niederließ, sich einmal zum Bräutigam wendete und dann wieder zurückkam und dann blitzschnell wieder zur Decke hin verschwand.

Just in dem Augenblick machte Pfarrer Prüfer eine schöne lange Pause – und laut und deutlich sagte die Braut „Ja!“

Natürlich war es die falsche Pause gewesen !

Die Besucher des Traugottesdienstes – zum Teil klebten sie an den Pfeilern der Empore, nur um etwas zu sehen – hielten den Atem an. Die berühmte Stecknadel wäre gehört worden!

Und da, wo vorher noch himmeltraurig ins Taschentuch geschneuzt wurde, hatten es die gleichen Leute sehr schwer, ein herzhaftes Lachen zu unterdrücken.

Pfarrer Prüfer streckte beide Arme mit abwehrenden Händen wirkungsvoll gegen die Braut aus. „Ich sage dir das, wenn du dran bist, mein Kind!“ Der aufgeschreckte Bräutigam gab seiner in Bälde kirchlich Angetrauten einen sportlich gutgemeinten Schubs in die Seite und meinte, es sei ganz unauffällig ..., doch die knieende Braut bekam Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht, worauf der Bräutigam wiederum herzhaft zufassen mußte, um sie festzuhalten!

Nun schmunzelte sogar der einstige Pfarrherr von der Hirschberger Gnadenkirche, und im Chor glucksten die Kirchenbesucher in sich hinein. Es kam, was kommen mußte: Diesmal an der richtigen Stelle, bei der richtigen Pause, ermuntert von Pfarrer Prüfer – sagte die Braut noch einmal laut und vernehmlich „Ja!“

Doppelt hält besser, und es hat gut gehalten in guten und schweren Tagen – auch die Liebe zum schlesischen Kulturgut. Es hat sich nie geändert bis heute.

Wohl alle sind froh gewesen, als die Trauzeremonie vorbei war, daß man hinausgehen konnte, um endlich einmal zu lachen!

Schlesische Trachten und einheimische Argentaler Trachten bildeten vor der Kirche ein Spalier für das Brautpaar. Nachbarn und Freunde aus Hirschberg waren die ersten Gratulanten, wie Arno Wünsch, der Besitzer der ersten Hirschberger Großkaffeerösterei Mühlgrabenstraße – Äußere Burgstraße. Die Braut hatte in seinem Haus bei den Großeltern Dreßler ihre Kinderjahre verbracht. Oder Familie Meja, die am Kavalierberg wohnte, und viele, viele, viele.

Doch dann vertrat ein liebenswürdiger, weißhaariger alter Herr dem Brautpaar den Weg. Natürlich wünschte er ihm von Herzen Glück. Doch dann wandte er sich lächelnd an den Bräutigam und fragte augenzwinkernd: „Wie wird er denn mit seiner jungen Frau so fertig?“
Der Bräutigam stutzte, doch dann kam die Antwort: „Bis jetzt recht gut.“

Worauf der alte Herr antwortete: „Na – der Vater (Franz Rauthe) und der Bruder (Gerhard Rauthe, beide Cunnersdorfer Schule) sind bei mir in die Schule gegangen. Aber die Kleinste, die hier, die Rauthe Hanna, das war die Schlimmste!“

Der lächelnde alte Herr mit den weißen Haaren war Johannes Kügele, in den dreissiger Jahren Lehrer an der Hans-Schemm-Schule, der von vielen Schülergenerationen liebevoll, aber nicht respektlos „der Kugelgustav“ genannt wurde ...

Sie kam von der alten Erlebachbaude: **Die Mutter des Riesengebirges.**[25]

Am 15. Juli, oft mitten in der Riesengebirgswoche, hatte sie Geburtstag: Unsere Urahne. Das war jedesmal ein großes Fest, bei dem sich nicht nur die Familie traf, sondern Gratulanten den Weg die knarrende Holztreppe herauf im Hause Mühlgrabenstraße 17 fanden, wie Oberbürgermeister Dr. Blümel beispielsweise, oder die vielen Trachtenleute. Urahne, Trachtenmuttel Feist aus Hirschberg, wurde als ältestes Kind von zwölf Geschwistern am 15. Juli 1847 in St. Peter bei Spindelmühl geboren und wuchs in der Alten Erlebachbaude am Spindlerpaß auf, die 1748 von ihrem Großvater erbaut worden war und später ihrem Vater gehörte, der dort Weidewirtschaft betrieb.

Die Bauden am Spindlerpaß, von der Adolf-Baude aus gesehen: Links die Neue Erlebachbaude, auch Gabi Baude genannt, dahinter das Hollmann-Häusel, vorn die Alte Erlebachbaude mit dem Anbau, links

[25] Bergwacht 1978 Nr. 14 S. 262

im Hintergrund die Kleine Sturmhaubenbaude und rechts die Bäckerei an der Paßstraße nach Spindelmühl.

Heute ist kein Erlebacher mehr Besitzer dieser urgemütlichen Riesengebirgsbaude, sie ist Touristen nicht mehr zugänglich in der alten gastfreundlichen Weise. Die Erlebacher waren einst, dem katholischen Glauben angehörend, aus dem Berner Oberland in der Schweiz ins Riesengebirge eingewandert und haben sich in landschaftlich ähnlicher Gegend, unterhalb des Ziegenrückens, niedergelassen und lebten von Weidewirtschaft mit Almbetrieb, wozu die Alte Erlebachbaude erbaut worden war.

Alte und neue Erlebach-Baude, um 1925.

Barbara Feist geb. Erlebach erreichte ein hohes Alter wie fast alle Geschwister. Kurz vor ihrem 90. Geburtstag starb sie, nachdem sie sich zuvor noch hatte operieren lassen. Sie hatte auf einem Schulterblatt eine Geschwulst bekommen, die ihr keine Schmerzen verursachte, die sie aber furchtbar ärgerte, „weil ja da die Leute denken könnten, sie ginge krumm . . .“ Fast alle zwölf Erlebachgeschwister sind über 90 Jahre alt geworden. Ludwig Erlebach, Fuhrunternehmer in Bad Flinsberg, der dort den Hörnerschlitten eingeführt haben soll, wurde noch mit 96 Jahren vertrieben und lebte danach noch im Westen weiter. Ein 93jähriger Erlebach lebt heute noch in den USA/Oregon, der vor drei Jahren schrieb, er hätte Kummer, sein „Zahnarzt“ sei verreist ... Ein Erlebacher eben.

Auch wenn sie weichere Züge hatte, Barbara Feist geb. Erlebach war aus dem gleichen knorrigen Holz geschnitzt wie alle Erlebacher mit den ausdrucksstarken Gesichtern, als hätte ein Bildhauer ihre Gesichtszüge gemeißelt. Es gab Erlebacher mit der berühmten „Schwozer Noasen“, einer Nase, so gerade wie mit dem Lineal gezogen, und es gab Erlebacher, die zur Nix-Linie gehörten, die im Gebiet Elbtal-Rochlitz bis zu Groß-Iser anzutreffen waren.

Barbara Feist geb. Erlebach gehörte zur Schwozer Linie.

Die „Mutter des Riesengebirges“, Urahne Barbara Feist geb. Erlebach, 1925 am Spinnrad in der Alten Erlebachbaude, aus der sie stammte.

Zu ihrem ehrenvollen Namen „Mutter des Riesengebirges“ kam sie deshalb, weil sie – die in ärmlichsten Verhältnissen und ohne Bildungsmöglichkeiten herangewachsen – am Ende ihres Lebens eine solche Fülle von Weisheit und Güte, gepaart mit herzlichem Humor und tiefverwurzelter Heimatliebe weiterzugehen wußte, daß sie einmalig und unvergeßlich wurde für jeden, der sie einmal kennenlernte.

Bis auf den heutigen Tag.

Lehrmeister waren ihr das Gebirge und das harte Leben, das sie führte.

Sie war lebendiges Volkstum geworden.

Ihre tiefe Liebe zur Bergwelt hatte zwei Seiten: Das eine, das war einfach „das Gebirge“, wie sie immer sagte. Und die andere, das waren die alten herrlichen Trachten, ererbt, kostbar und wertvoll vom Material und von der Stickerei her. Trachten, die sie hegte und schuf, die sie kannte, wie kaum jemand sonst.

Urahne lebte mit den heimatlichen Bräuchen und hatte einen herzerfrischenden Humor. Sie war gläubig in der ihr eigenen Art. Sie ging in feierlicher Andacht in die kath. Kirche, wie es sich für eine Erlebach gehört. Gläubig und ehrfürchtig, und Gott besonders nahe aber auch – wenn sie im Gebirge war.

Gläubigkeit in der den Riesengebirglern besonderen eigenen Art. Mit der ihr eigenen Würde faltete sie am Morgen die Hände, um Gott zu danken, daß er sie diesen Tag erleben ließ. Sie sprach ein Tischgebet am Mittag und dankte am Abend für den guten Tag.

Selten trug sie eine Brille – wohl aber eine Sonnenbrille.

Aber mit einem Vergrößerungsglas, in dessen Besitz ich heute zufällig bin, las sie bis zu ihrem Tode täglich den Hirschberger Beobachter und – in der Bibel. Sie kannte sich bei beiden aus und „tischkerierte“ gerne mit anderen, jüngeren darüber.

Sie nahm auch kein Blatt vor den Mund und hielt es mit dem alten Spruch: „Wie mersch ims Herze ies, ies mersch ims Maul.“ Trotz ihrem herzensheiteren Humor war sie gleichzeitig voll unerbittlicher Strenge gegen alles, was selbstverschuldete Schwäche war.

Mit zwanzig Jahren ging Barbara Erlebach von der elterlichen Alten Erlebachbaude am Spindlerpaß fort, um den wilden, rothaarigen Feist aus Oberschreiberhau zu heiraten.

Als sie mit dreißig Jahren Witwe wurde, hatte sie sechs unmündige Kinder. Der wilde Feist war beim Holzfällen in den Wäldern des Grafen Schaffgotsch ums Leben gekommen.

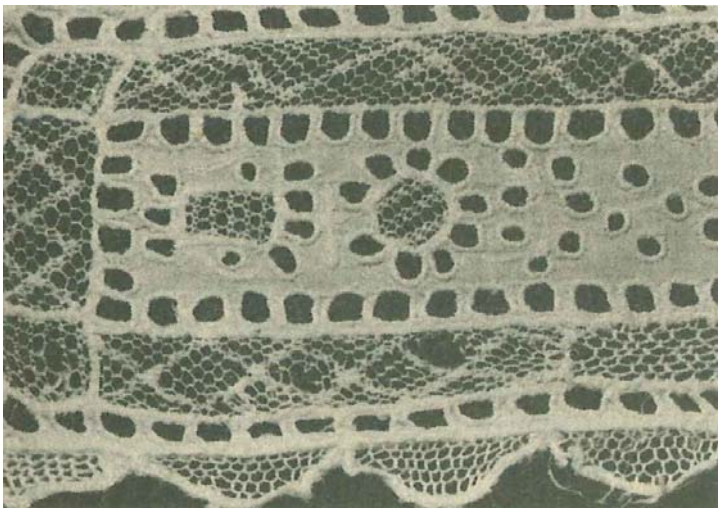
Von da an führte sie mit ihren sechs Kindern das kargste Leben, das vorstellbar ist. Drei- oder viermal in der Woche ging sie von Oberschreiberhau aus hinauf auf den Kamm in die Schneegrubenbaude, um dort als Waschfrau ihren Lebensunterhalt für die Kinder und sich zu verdienen. Zu dieser Zeit gehörte die Schneegrubenbaude ebenfalls jemandem aus der Erlebachfamilie.

Nicht nur im Sommer stieg Barbara Feist hinauf auf den Kamm zum Wäschewaschen; auch im Winter, mit Schneereifen und Stock, im Nebel und bei Schneesturm, stieg sie hinauf, die kleineren Kinder den Älteren anvertraut, auf Gott vertrauend, daß er sie beschütze.

In den Nächten saß sie dann beim Licht einer Petroleumlampe und stickte in Heimarbeit, aber auch für sich selbst, Trachtentücher und -schürzen aus jenem feinen Schleierleinen, das einst die Stadt Hirschberg berühmt und wohlhabend gemacht hatte.

Keines ihrer sechs Kinder ist früh gestorben. Sie hat sie allein mit Güte, Humor und Strenge zu anständigen Menschen erzogen, die oft weit in die Welt hinausgingen.

Wie alle Riesengebirgsbräute hatte sich Barbara Erlebach, bevor sie den wilden Feist ehelichte, ihren Brautstaat selbst gestickt. Heute bin ich in der glücklichen Lage, ein Stück Tuch aus ihrem Hochzeitsstaat zu besitzen aus dem Jahre 1867, das auf abenteuerliche Weise auf einem Umzug über Schweden nach der Vertreibung in meine Hände kam. Da zeigen die Stickereimotive noch die alte Weiß- und Durchbrucharbeit von der böhmischen Seite des Riesengebirges, und wie man sie vor der Zeit der Hirschberger Spitzenschulen gefunden hat. Angeregt durch diese wurden dann vor allem durch die Heimarbeiterinnen Trachtentücher und Schürzen mit tüllähnlichen Netzen, dem berühmten Nadeltüll, und Nähspitzenborten durchzogen. Nach ihrer Verheiratung nach Oberschreiberhau stickte auch sie nur noch die schlesische Technik, wie ein Stück guterhaltenen Bandes einer Waschhaube (v. 1880) sehr deutlich zeigt. Auch dieses Stück kam über das Ausland in meine Hände.



Haubenband für ein Waschhäubchen von Barbara Freist geb. Erlebach, von 1880. Hier Lochstickerei mit Nadeltüll“, auch Nähspitze genannt. Unerläßlich für Riesengebirgstrachten, jedoch mit Hand gearbeitet; nicht ersatzweise mit Baumwolltüll unterlegt.

Einges. von Barbara Strehblow, Basler Str. 23 a, 7850 Lörrach.

Urahnes Talent auf vielen Gebieten der Volkskunst vererbte sich in der Familie. Ihre Töchter stickten meisterhaft, wenn auch nur für den eigenen Bedarf. Ihr Sinn für Schönheit und Harmonie, ihre nimmermüden geschickten Finger fanden sich wieder bei Tochter Emilie, meiner Großmutter. Sie wurde Glasschleiferin und heiratete nach Harrachsdorf. In der eigenen Schleifmühle, zu der auch die Teufelsberger Bierhalle gehörte, schliff sie die alten Familienmuster in funkelndes Glas. Sie starb einen frühen Tod an der Schleiferkrankheit. Von ihren Kunstwerken ist nichts mehr übriggeblieben, außer einer rohgeschliffenen böhmischen Granatkette und einer mundgeblasenen Glasperlenkette, in deren Perlen sie Goldstaub eingeblasen hatte, als diese noch warm waren. Aber ihre Liebe zu den Gesteinen der Heimat hat sich weitervererbt, die Liebe zum Schönen und das Bewußtsein des Überlieferten. So war es denn auch möglich, daß im Jahre 1975 das erste Kind ihrer Ur-Urenkelin im Schweizerischen Basel ein Taufkleidchen trug, in das die alten Erlebach'schen Familienmuster eingestickt waren, und daß sich hier der Kreis einer alten Schweizer Familie, die viele Generationen im Riesengebirge lebte, wieder geschlossen hatte.

Die „Mutter des Riesengebirges“ lebte lange Jahre in Oberschreiberhau und gründete dort die erste Spinnstube. Gleichgesinnte fanden sich in ihren schönen alten Trachten zusammen, brachten ihre reichverzierten Spinnräder mit, um Flachs zu spinnen, der zuvor von den Männern geklopft und von Frauen gehechelt worden war. Lichtquelle war ein würzig duftender Kienspan, und für den, der fürs Spinnen nicht genug Netze hatte, wurde Backobst gereicht. Eine Spinnstube ohne einen oder auch zwei Harmonikaspieler war nicht denkbar, noch weniger, daß eine selbstangefertigte Teufelsgeige gefehlt hätte.

Wer nicht spinnen wollte, erholte sich dadurch, daß er in schönstem Gebirgsschlesisch Schnooken und andere hörenswerten Begebenheiten aus dem dörflichen Leben zum Besten gab. Diese früheren Spinnstuben im Riesengebirge waren eine Art Volksbühne: Kommunikation für die Teilnehmer und Theaterstück für die, die zusahen und zuhörten, denn meist fand die Spinnstube im Dorfkretscham statt. Auch die Alte Erlebachbaude hatte ihre eigene Spinnstube und Barbara Feist war oft in ihrem früheren Elternhaus. Immer ging sie zu Fuß hinauf auf den Kamm. Später dann zog sie hinab ins Tal, nach Cunnersdorf. Auch dort gründete sie wieder eine Spinnstube. Die letzten zwei Jahrzehnte ihres Lebens lebte sie dann bei einer ihrer Töchter, Frau Martha Dreßler, in

Hirschberg, Mühlgrabenstraße 17, und gehörte, zu den profiliertesten Persönlichkeiten der Hirschberger RGV-Trachtengruppe, die 1934 unter der Leitung der Hirschberger Lyrikerin, Frau Cläre Höhne, am Deutschen Trachtentreffen in Ludwigshafen teilnahm und den ersten Preis erhielt als „vielfältigste und echteste Vereinigung dieser Art".

Eine Postkarte, die von diesem Treffen an Barbara Feist geschrieben wurde, ist noch erhalten geblieben.

In Hirschberg gehörte die „Trachtenmuttel Feisten" bald zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt. An hohen Festen traf sich die Verwandtschaft aus näherer und weiterer Umgebung bei ihr. Mit einem jeden stieg sie dann hinauf in die Bodenkammern, wo in alten buntbemalten Bauernschränken all die wertvollen Familientrachten aufbewahrt wurden. Auch viele Seidentücher und –schürzen. Denn nicht zu allen Festen wurde das Weiße, das empfindliche Gestickte angelegt, wie es heute gemacht wird. In mehreren großen Spanschachteln, wie sie im Biedermeier üblich waren, verwahrte Urahne all die vielen alten Gold-Tressen- und Schnabelhauben, auch die Waschhäubchen für uns Kinder und junge Mädchen. Jeder durfte anlegen, was ihm am besten stand – und zustand!

Witwen trugen zumeist nur Barthauben mit schwarzer Spitze, Goldhauben nur die Urahne oder eine ihrer betagten Töchter, Martha Dreßler oder Amalie Menzel aus Neu-Würgsdorf.

Durfte ich der Urahne hinauf in die Trachtenkammer folgen, wo es nach warmem Holz und Moos roch, das auf den alten Dachziegeln lag, da wurde mir nur das Staunen gestattet. Berühren durfte ich die wertvollen Stücke kaum, höchstens einmal eine weniger wertvolle Haube nach unten tragen. Wir Kinder trugen zumeist Waschtrachten aus bunt geblümelten Baumwollstoffen, aus Kattun. Für große Festtage gab es auch einmal ein schwarzes Samtmieder für uns und manchmal eine kleine Schnabelhaube mit weißer Stirnspitze.

Wenn Urahne einen Seidenspenzer trug, hatte sie ihr Brusttuch darunter. Ihre Trachtenröcke hatten die stattliche Weite von 6 - 8 Metern! Sie, wie auch die Unterröcke, waren nur auf ein Leinenband gezogen, das mehrmals um die Taille geschlungen und dann gebunden wurde. Sie trug oft bis zu neun verschieden weite weiße Leinenunterröcke, an denen oft 20 cm breite angekrauste Lochstickereispitzen waren. Unvorstellbar diese Arbeit, wo nur das Waschbrett und der Zuber zur Verfügung standen, wo die Bleiche das Weiß zu liefern hatte, oft tagelang

immer wieder ausgebreitet und mit der Gießkanne befeuchtet. Wo zum Bügeln noch in die rote Glut des Kachelherdes der Bolzen eingelegt werden mußte, bis er die richtige Temperatur hatte!

Arbeit von vielen Tagen! Selten ließ sich Urahne helfen. Bis ins hohe Alter hinein machte sie das alles selbst. Mit der Brennschere „tullte“ sie dann die gestärkten Spitzenkrausen der Unterröcke! Wenn sie das alles nicht mehr allein machen konnte, wollte sie sterben.

Und so kam es auch. Kurz vor ihrem 90. Geburtstag starb sie, einem starken Baum ähnlich, der aufrecht stirbt und sein Haupt nicht beugt.

Noch mit 86 Jahren war sie von Hain aus mit dem Rucksack und Stock ein letztes Mal zu ihrer geliebten Erlebachbaude hochgestiegen, hatte dort am Spinnrad gesessen und hin und wieder ein Tänzchen gewagt, Schnooken erzählt und sich auf den Heimweg „Kaslen“, den unverwechselbaren Ziegenkäse, von der Alten Erlebachbaude mitgebracht.

In diesen Jahren brauste sie stolz mit einem ihrer Enkel auf einem schweren Motorrad durch Hirschberg und Umgebung, sie fuhr mit einer ihrer Urenkelinnen, damals 4 Jahre alt, im Alter von 84 (!) Jahren nach Schweden, und sie bedauerte auf dem Sterbebette, daß sie nun, nachdem sie Autofahren, Motorradfahren, Schiffsreise und alles, alles kennengelernt hatte, doch nicht mehr zum „Fliegen“ gekommen war! Das hat sie wirklich geärgert, wo sie doch täglich Segelflieger und kleine Motorflugzeuge am Hirschberger Himmel sah. Sie war von einer legendären Rüstigkeit. Ihr Humor überstrahlte ihr sonst so karges Leben mit einem Goldschimmer, mit dem sie immer umherzugehen schien.

Da wo Urahne war, war Lachen, war Tatkraft, war Hoffnung - und Disziplin.

Die „Mutter des Riesengebirges“, wie viele sie liebevoll nannten, war ein Stück ihres geliebten Riesengebirges, vom Leben zerzaust, aber immer stark und heiter.

So blieb sie allen, die sie gekannt haben, bis heute in lebendiger Erinnerung.

Klassentreffen...[26]

Nostalgische Reminiszenzen – mag ein Intellektueller von seinem hohen Denkmal herab sagen, gefroren lächelnd. – Mag er. Vielleicht ist er nur frustriert, um in seiner Verständigungsart zu bleiben, und steht sich selbst im Wege.

Für mich ist Herz nie unmodern geworden.

Klassentreffen?

Liegt ihm nicht der Zauber vergangener Tage inne, als für viele von uns die Welt noch in Ordnung war, auch wenn frohes Kinderlachen manchmal ein schweres Familienschicksal verbarg? Aber auch das älteste Klassenzimmer mit altmodischem Waschständer und der bauchigen Wasserkanne, mit einem Spucknapf auf dem Treppenabsatz (Hans-Schemm-Schule 1934 und später) hat doch heute noch einen goldigen Schimmer bekommen. In der Erinnerung vermischt sich fröhliches Kinderlachen mit der geliebten Pausenklingel, läßt uns lächeln, heute, wenn sich schon feine Silberfäden durchs Haar ziehen.

Fünfzig! – Na und?

Die Idee mit dem Klassenbild, im Besonderen jenes der „ruhmreichen 7 a“ (und späteren 8 a) der Hermann-Stehr-Schule im Jahre 1941 war bestens, vor allem auch, daß Herr Bittkau es gebracht hat! Danke.

Mehr als sonst klingelte mein Telefon, zu allen möglichen Zeiten. Und wer hat in diesen Zeitläuften schon Zeit für lange Briefe? Obwohl ich hinterher einige erhielt!

Christa meldete sich, ganz aus der Nähe, Stuttgart. Wir trafen uns, etwas älter geworden natürlich, aber erkennbar. Das war noch immer jene Christa aus der gemeinsamen Schulzeit, lachend, unternehmungslustig, tatkräftig, eine Geschäftsfrau. Hätte etwas Anderes zu ihr gepaßt? Dabei wollte sie in Kinderjahren immer einen Mann „mit weißen Handschuhen“ haben (Verkehrspolizisten), der es ihr angetan hatte ....

Aus Bremen meldete sich Anneliese. Auch sie blieb, was sie in der Schule war. Jemand, der tüchtig zupackt und für die jüngeren Geschwister sorgt, früher zu Hause, und dann nach der Vertreibung, als die Eltern bald starben. Eigenes Mutterglück? Es blieb auf der Strecke, sie war ihren Geschwistern Mutter. Sie ist verheiratet. –

[26] Bergwacht 1978 Nr. 15 S. 297

Christa 2! Wir waren unzertrennlich in allen Schuljahren, bei allen Streichen, einer da für den anderen, sein Schatten. Christa ist noch immer nur für die anderen da. Ihr eigenes privates Glück blieb irgendwo auf dem langen Wege zwischen Hirschberg und ihrem jetzigen Wohnort zurück. Für andere leben – ist ihre Lebenserfüllung. Christa ist Krankenschwester, auch ihre alte Mutter, 85jährig, lebt bei ihr. Als Kinder wollten wir unbedingt einmal quer durch Skandinavien reisen .... Sie will es immer noch, mit einem Wohnmobil, falls sie einmal einen richtigen Urlaub machen kann. Träume aus alten Zeiten.

Wieder meldet sich eine Christa (3!).

Meine Jüngste fragt: „Hattet Ihr bloß Christas in der Klasse?“ Vornamen sind von Zeit zu Zeit Mode. – Ja, auch diese Christa hat einmal in meiner Nähe gewohnt. Schade, daß ich auf die Idee mit dem Klassenbild erst jetzt kam. Sie ist glücklich mit Mann und Tochter – aber die Gesundheit .....

Unsere Jahrgänge eben, die Zeit ab 45, hat Spuren hinterlassen.

Von ihr erfahre ich, daß Judiths Bruder im Orchester von James Last spielt, sie leben bei Hamburg. – Wir wundern uns nicht, bei dieser musikalischen Familie?

Eines Sonntagmorgens meldet sich ein älterer Herr. „Ursel wird sich nicht melden,“ sagt er traurig, „wir haben sie schon vor Jahren beerdigt.“ Ursel hatte drei Söhne.

Ein Frösteln zieht leise den Rücken herauf. Ursula. Ein Sonntag in Moll, die Zeitspanne unseres Lebens, verrinnend wie der Sand einer Sanduhr, unaufhörlich, vorausbestimmt.

Das Bild von Anneliese (2!) schiebt sich dazwischen. Sie ging in eine Parallelklasse der Wilhelm-Wander-Schule, lang, blaß mit Sommersprossen, feuerroten Korkenzieherlocken – die sie auch später noch hatte, und einer „Sahnerolle“. Wir begegneten uns hier in der Grenzecke, wohnten in Nachbarorten. Sie ist auch verheiratet. Doch wenn sie meine vier quicklebendigen Kinder sah, wurde sie traurig. Unsere Jahrgänge sind nicht sehr gesegnet, der Schock hinterließ tiefe Spuren. Doch dann, Anneliese war gegen Ende dreißig: Ein Kind unterwegs. Sie strahlte, als ginge sie mit einem Heiligenschein umher. Es waren Zwillinge, zwei Buben.

Doch sie hatten ihre glückliche Mutter nicht lange. Krebs. Sie starb einen langen, qualvollen Tod im Klinikum Basel.

Da kommt ein Luftpostbrief aus Amerika. Gretel, der Blondschopf. Der gemeinsame Schulweg. Ihr schenkte ich mit dreizehn meinen ersten „Roman“ zum Geburtstag, ins blaue Schulheft geschrieben. Irgendetwas vom Skifahren und vom Gebirge. Ihr Mann ist aus Breslau. Sie wanderten aus. Sie Sekretärin. Kinder? Ich sagte es schon, unsere Jahrgänge erholten sich kaum von dem Schock, den wir mit siebzehn, achtzehn erlitten. – Gretel und ihr Mann züchten Hunde, wertvolle Afghanen, prämiierte Rassehunde.

Annelies am Apparat. Der Stolz der Klasse! Sie war es, die schon mit zehn Jahren oder noch viel früher als erste vom Zehnmeterbrett sprang. – „Ach die!“ ruft meine Tochter Stefanie anerkennend, sie kennt mittlerweile meine Klassenkameradinnen vom Bild.

Vor Tagen steht beim Laden an der Ecke eine Schwarzwälderin in Gutacher Tracht mit dem Bollenhut. Wir plaudern, Trachten interessieren mich immer. Wie klein doch die Welt ist! Vor einigen Wochen war sie mit ihren Kindern in Hirschberg. Ja, sie wollte ihren Kindern die Heimat ihres Mannes zeigen. Er war vor einem Jahr an Herzversagen gestorben, fünfzigjährig, ein Hirschberger! Sie schenkt ihrer Schwägerin mein Hirschbergbüchlein, „Die Knoblauchschmiede“, denn diese wiederum ist jene, die die Annelies, die Turmspringerin, letztes Jahr besucht hat, im Schwarzwald. Wirklich, auf die Idee mit dem Klassenbild hätte ich früher kommen sollen.

Leider habe ich die „Bergwacht“ noch nicht so lange, und viele unserer Mitschülerinnen wohl auch nicht. Das ist sehr schade. Sonst hätten wir gewußt, daß sich letztes Jahr „die Fünfziger“ getroffen haben! Das haben wir verpaßt – leider.

Auf dem Bild, was da gemacht worden war, erkannte ich als einzige Käthe. So sehr hat sie sich nicht verändert.

Und so bitte ich die vom letzten „Fünfzigertreffen“: Wäre jemand bereit, der nahe an Alfeld wohnt, für dieses Jahr einen Treffpunkt für ein neuerliches Treffen auszumachen, da wir doch alle so weit weg wohnen?

Barbara Strehblow (Rauthe-Hanna)

SCHLESISCHE BERGWACHT

Herausgeber H.-D. Bittkau Hannover 68

Zeitschrift der Heimatvertriebenen aus Stadt und Kreis Hirschberg, dem Riesen- und Isergebirge und des Riesengebirgsvereins ☎ (05 11) 58 50 33

29. Jahrgang 5. September 1978 Nr. 17

Barbara Strehblow u. Hugo Fromme trafen sich am Stand der Schlesischen Bergwacht in Alfeld beim 10. Hirschberger Heimattreffen.[27]
Hugo Fromme, Lehrer a.D., begrüßte seine ehemalige Schülerin Barbara Strehblow, die ihr Buch „Die Knoblauchschmiede“ signierte, sehr herzlich. Ihm sieht man seine 83 Jahre wirklich nicht an. 1962 wurde der Lehrer a.D. mit dem Bundeverdienstkreuz 1. Klasse für die Arbeit für Vertriebene und Flüchtlinge ausgezeichnet.
Auch in Göttingen, seiner neuen Bleibe, ist Hugo Fromme ein sehr beliebter und geachteter Mitbürger.

[27] Bergwacht 1978 Nr. 17, Titelseite

Riesengebirge Freundeskreis Erlebachbaude.[28]

Zerfetzte Wolken rasen über uns zum Tal
dem Regen nach, der eben abgezogen.
Die Sonne sinkt glutrot, das Licht ist schon so fahl,
die Erde hat die Labe aufgesogen.

Der Vollmond steigt und rätselhaft scheint die Natur.
Die Wetterfichten steh'n gespenstisch drüben,
die Zweige winken, drohen und erschrecken nur,
sie wehren sich im Sturm, ich muß sie lieben.

Die Baude ist jetzt nah', die Lichter brennen schon.
Die Freunde finden ihre Sprache wieder.
Erwartung froher Stunden, Aufstiegs rechter Lohn,
bald stampft die Teufelsgeige, klingen Lieder.

Mein Blick, vom Aufstieg her befangen, richtet sich
verstohlen immer wieder in die Ferne.
Die Nacht ist aufgekommen und bezaubert mich,
am Himmel leuchten viele tausend Sterne.

Ich stahl mich heimlich aus der Baude Traulichkeit,
Erscheinungen der Bergnacht zu ergründen,
mit allen Sinnen spürend und bereit,
ergeben aufzunehmen, was sie künden.

Der Berg rief mich, so hatt' ich ihn noch nie erlebt.
Erregend scheint das Silberlicht am Hange,
ein Filigran glänzt matt, von Spinnen fein gewebt.
Ein Traumland tut sich auf, das Herz wird bange.

As-Dur klingt leise in mir auf, ich fühle samt,
ein herber Wohlklang, Lösung vorbereitend.
Und dunkler wird die Nacht, die Spannung fast erlahmt.
Cis-moll begleitet mich jetzt, aufwärtsschreitend.

[28] Bergwacht 1978 Nr. 19/20 S. 367

Der Nichtigkeiten fern, vom Alltag frei, doch zag,
versucht die Seele zu ergründen, ahnen,
wo ich verzichten soll, und auch, was ich vermag.
Entwicklung drängt, Gesetzlichkeiten mahnen.

Die Höhe ist erreicht, die Zagheit überstimmt.
Die Luft der Berge strömt eiskalt entgegen.
Ich warte still, daß jetzt der Zeitlauf Wendung nimmt.
Im Morgenlicht erwarte ich den Segen.

Am Morgen schießen Sonnenstrahlen her vom Grat
aufs Land. E-Dur, Licht wie Fanfarenstöße!
Brillanten, goldgefaßte, liegen auf dem Pfad.
Wie ist unfaßlich uns'res Herrgotts Größe!

Gefühlte Farben werden sichtbar, Harmonie
klingt weiter, heller jetzt, in hohen Lagen,
gezügelt, kraftvoll strömend, voller Energie.
Das Herz ist froh, ich kann den Abstieg wagen.

Das Erlebächlein, murmelnd, weist den Weg zum Tal.
Ich durfte ernten in dem großen Garten.
Begegnung sucht die Seele seit dem ersten Strahl,
die goldnen Herzen meiner Freunde warten.

Ein heil'ger Heimatwinkel offenbarte sich
in steter Wandlung, Harmonie, Bewegung,
die Klarheit mir zu schenken, für das kleine – Ich.
In Morgensonne Gold – zum Wir, – die Klärung. –

Valerius Siedler

Auch das war Hirschberg ...[29]

Barbara Strehblow:

„Muttel Herrmann“ aus der Herrmann-Gärtnerei aus Hirschberg 84 Jahre

In Alfeld beim Hirschberger Treffen residierte sie wie eine Königin, die Hof hielt. Und das zugleich war eine der besten Ideen, in die Tat umgesetzt, die mir in letzter Zeit begegnet war:

Ihre beiden Töchter Irmgard und Hanna Herrmann hatten in ihrer praktischen, zupackenden Art das einzig Richtige getan, um ihrer lieben Muttel das Wiedersehen mit Hirschbergern zu ermöglichen. Sie waren mit einem großen Wohnwagen angereist. In diesem, unweit vom Festzelt geparkt, empfing „Muttel Herrmann“ Nachbarn, Freunde, frühere Kunden, Hirschberger, alle waren herzlich eingeladen zu einem Tippel Kaffee, zu einer Tasse Tee und Streuselkuchen. (Selbstgebackenes blecheweise mitgebracht ....). Hätte die Tür zu Herrmanns Wohnwagen nicht offengestanden, hätte man sagen müssen, die Hirschberger hätten sich bei ihr die Klinke in die Hand gegeben!

Da saß sie nun in ihrer gemütlichen Ecke und strahlte, die große Kanne Kaffee vor sich auf dem Tisch, beinahe von Regimentsgröße, und Kuchenberge. Eine junggebliebene Frau trotz ihrer heute 84 Jahre, lebhaft und mit wachem Geist, doch voller Güte und Weisheit, ein Mensch, der ein Leben lang gearbeitet und gesorgt hat für andere, Schlesiermuttel und Gärtnersfrau, wie man sie gekannt hat.

Da war noch immer das gleich gute Gesicht der Frau mit den forschenden, klugen Augen, aus denen die Liebe strahlte, die ich von Kindheit an kannte, bei der ich einmal im Jahr meine ganzen Sparpfennige auf den Tisch schüttete. Es waren wirklich Pfennige, in einem großen Glas gesammelt für Botengänge für die Schneiderin in unserem Haus, Frau Scholz, Mühlgrabenstrasse 17. Einmal im Jahr, am Tag vor

[29] Bergwacht 1978 Nr. 21 S. 396

dem Muttertag, holte ich dafür eine rosa oder blaue Hortensie oder einen Pelargonientopf für meine liebe Großmutter Dreßler, bei der ich aufwuchs.

Und wer wohl hätte sie nicht so gekannt, die Seele und das Herz der Herrmann-Gärtnerei, Frau Martha Herrmann geb. Fiebinger, geb. am 1. November 1894 in Waiden/Oberlausitz, verheiratet mit Willy Herrmann, geb. am 5.8.86 in Hirschberg. Und wer hätte wohl die lustigen Zwillingsmädchen Hanna und Irmgard, geboren an einem 1. Februar, nicht gekannt?

„Muttel Herrmann“ gehört zu jenen Menschen, die man nicht vergißt, wenn man sie einmal kennengelernt hat. Und unsere schlesische Heimat hatte viele solche Frauen, die ein mitfühlendes Herz und Strenge zugleich hatten, die zupackten ohne zu fragen, wem die Hilfe galt, Fähigkeiten und Tugenden zum Wohle ihrer Familien und Nachbarn ausübten, ohne sich selbst zu schonen, Geleistetes, das sie jung bleiben ließ und im Alter durch Güte und Weisheit auszeichnet.

Tugenden, die die heute verzweifelt um Emanzipation ringenden jungen Frauen mit ihrem Geschrei um Anerkennung und Einfluß niemals erlangen werden, weil sie die Liebe vergessen und deshalb arm geblieben sind trotz aller wirtschaftlichen Möglichkeiten und allen Wohlbehagens.

„Muttel Herrmann“ lebt heute bei ihren beiden Töchtern Hanna und Irmgard, die beide Gartenmeisterinnen sind auf dem gemeinsam geschaffenen „Herrmannshof“, einer großen Gärtnerei in Düsseldorf-Mettmann, Düsseldorfer Straße 255, von der an anderer Stelle noch die Rede sein soll. Sie ist rüstig und kocht noch für die Töchter und die Leute, die dort in der Gärtnerei zupacken, fürsorglich, reichlich und unvergleichlich schmackhaft, sorgend, anderer Sorgen mittragend und nie um Rat und Hilfe verlegen, aber auch nicht um ein energisches Wort, wenn es notwendig ist. Ihr ganzer Stolz – neben ihren tüchtigen beiden Töchtern – sind eine lebhafte, fröhliche, braune Hühnerschar hinter den Gewächshäusern, die sie noch heute selbst versorgt. Jedes braune, frische Ei sammelt sie ein mit Freude und Dankbarkeit, wie es naturverbundene Menschen von jeher tun, wenn sie Leben und Kraft von Mutter Erde empfangen. Fröhlich gackernde braune Hühner, die in weicher Erde scharren und frisches Grün picken können, die keine Ah-

nung haben von jenen armen Tieren, die in Legebatterien zur Produktionsmaschine erniedrigt werden, um den Menschen Nahrung zu produzieren, der die Kraft von Mutter Erde fehlt.

Als wir bei „Muttel Herrmann“ nach dem Hirschberger Treffen auf dem Rückweg einkehrten, da tauchten wir ein in jene unverwechselbare schlesische Gastlichkeit, die da lautet: „Nu wenn de kimmst, doo biste doo!“ ..... diese selbstverständliche Herzlichkeit, wo auch der Brauch nicht vergessen wird, noch etwas auf den Weg mitzugeben. So packte sie uns als erstes, und nicht ohne Stolz, große, braune, legefrische Eier ein! Wir erfuhren, was sie für ihre Gesundheit unter anderem noch so tut. Sie „fährt eis Boad“, nämlich hin und wieder mit dem Wohnwagen nach Leukerbad in die Schweiz, badet warm, und danach kalt, ist dort schon eine legendäre Erscheinung, die Frau über achtzig, die viertelstundenweise im Wasser bleibt, so zweistundenlang ....., daß ich am Ende sagen muß, sie ist aus dem gleichen Holze geschnitzt wie meine Urahne, die mit sechsundachtzig Jahren noch das letzte Mal zu Fuß von Hain aus auf die Erlebachbaude stieg.

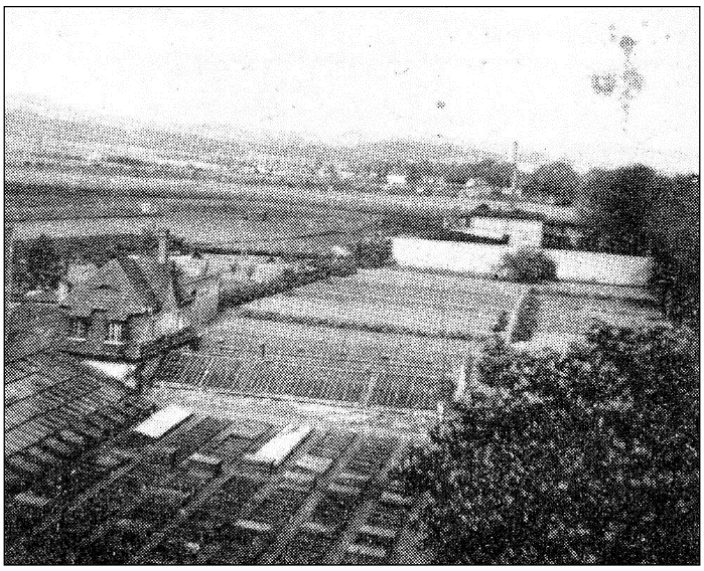
So glaube ich hier im Namen aller, die „Muttel Herrmann“ kennen und lieben, zu sprechen, ihr zu ihrem 84. Geburtstag nachträglich alles Glück zu wünschen, das ihr ihre Tage zu einem Erlebnis werden läßt, Gesundheit und weiterhin Rüstigkeit, daß auch das nächste Mal beim Hirschberger Treffen wieder bei ihr eingekehrt werden kann, bei dieser großartigen Frau.

Unterm hundertjährigen Kastanienbaum.[30]

Er steht noch in der Sechsstätte, der riesige Baum, der zur Herrmann-Gärtnerei gehörte.

Der Baum, in dessen Blätterdach sich fröhliches Kinderlachen fing, dessen mächtige Äste sich schützend über flüsternde Liebespaare streckten, der Baum, unter dem sich Nachbarn ausruhend an den dicken Stamm lehnten und zum Feierabend einen kleinen Schwatz hielten, der Baum, der all die schlesischen Worte auffing und bewahrte, den Kaffeeduft vom Sonntagnachmittag mit dem Streusselkuchen, und auch den Donner des Beschusses, das Stöhnen der Gejagten, die Tränen der Vertriebenen, alles, alles, hat er bewahrt wie die Hoffnung eines Wiedersehens unter seinem schützenden Blätterdach.

[30] Bergwacht 1979. Nr. 1 S. 2/3.



Die Herrmann-Gärtnerei vom Haus an der Sechsstätte/Straße, das gleichzeitig der Eingang zum Geschäft war, aufgenommen. Rechts im Bild ein Stück des 100jährigen Kastanienbaumes in voller Blüte

Jeder Hirschberger hat sie gekannt: Kunst- und Handelsgärtnerei Willy Herrmann, Sechsstätte 16 – 18.

Der Vater von Willy Herrmann besaß bereits eine Gärtnerei auf der Straupitzer Straße am Eisenbahndamm.

Und dessen Vater wiederum war Schloßgärtner in Zillerthal-Erdmannsdorf.

Und heute sind die Zwillingstöchter von Willy und Martha Herrmann geb. Fiebinger aus Hirschberg wieder in der alten Gartentradition, beide Gartenmeisterinnen auf dem neuen Herrmanns-Hof in Mettmann.

Durch Artilleriebeschuß am Kriegsende wurde die Herrmann-Gärtnerei in der Sechsstätte ziemlich zerstört. Der Wiederaufbau im allgemeinen Zusammenbruch und der Zeit danach gestaltete sich „ungeheuer schwierig“. Alle Gewächshäuser mußten neu eingeglast werden, die Fenster der beiden Wohnhäuser ebenfalls. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Herrmanns zu viert darangingen und es schafften, sodaß der Gärtnereibetrieb weitergehen konnte. Noch blieb der Hunger draußen vor der Tür. Polnische Umsiedler kamen. Sie besetzten die Gärtnerei, die Wohnung, alles. Doch, nach anfänglichen Schwierigkeiten kam man am Ende doch ganz gut miteinander aus. Für Fremde, denen diese Arbeit ungewohnt war, vom Arbeitswillen ganz zu schweigen, war eine solche Haltung ohnehin die klügste.

Doch kaum hatten sich die unklaren Zustände etwas beruhigt, da wurden beide Häuser und die Gärtnerei einem anderen Zweck zugeführt. Die Räumlichkeiten waren groß genug, in beiden Häusern ein

polnisches Schulinternat unterzubringen mit ca. 150 Schülern und Schülerinnen, dazu mit drei Lehrerfamilien und einer Professorin.

Nun war wirklich kein Platz mehr für die Familie des Herrmann-Gärtners im eigenen Haus, auf eigenem Land. Doch Muttel Herrmann, klug und resolut, gelang es, daß die Familie wenigstens in einem der Gewächshäuser bzw. in einem Schuppen am Ende des Gartens bleiben und leben durfte.

Am Ende erlaubte man es ihnen, weil ja jemand gebraucht wurde, um die Arbeit zu machen. Dazwischen lag die tägliche Angst, fortzumüssen, eingesperrt zu werden, auseinandergerissen zu werden – alles das, was alle Menschen in dieser Zeit in Hirschberg quälte und bedrängte.

Und so wurde auch Willy Herrmann eines Tages abgeholt und verhaftet. Mit Nachbarn und Freunden traf man sich unterm Kastanienbaum, Muttel Herrmann, selbst Trost bedürfend, fand für die anderen aufmunternde Worte, gab ihnen Ratschläge und teilte, was sie zu essen hatten, richtete die anderen auf, bis es eines Tages soweit war:

Ein letztes Mal unterm Kastanienbaum in der Sechsstätte.

Willy Herrmann war wieder zu seiner Familie zurückgekommen, und dankbar, wieder zusammen zu sein, ging es der unbekannten Fremde entgegen.

Wenig Gepäck an Umfang, viel Gewicht an Unsichtbarem, was niemand den Herrmanns nehmen konnte: Ihre Tüchtigkeit, ihr Wissen, ihre Fachkenntnis.

Der Transport, der sie aus Hirschberg wegbrachte, führte sie über Zittau in die Nähe von Chemnitz.

Und nach dem ersten Schreck dieses großen Verlustes, nach vielen durchweinten Nächten des Heimwehs, krempelten die Herrmanns die Ärmel hoch, spuckten in die Hände und sorgten dafür, daß es in fremder Umgebung neue Schwielen an harten Arbeitshänden gab.

Willy Herrmann und seine Frau bekamen eine Stelle als Krankenhausgärtner in Radebeul bei Dresden, und die beiden Töchter Irmgard und Hanna fanden einen Weg, mit ihrem fundierten Wissen die Gartenmeisterprüfung abzulegen und zu bestehen.

Aber der Traum von einer neuen, eigenen Gärtnerei ließ sich dort, wo sie lebten, nicht verwirklichen. Sie fühlten sich wie viele, die zuerst im östlichen Teil unseres Vaterlandes hängenblieben, nur auf der Durchreise und wagten die Flucht in den Westen.

Der Westen war keineswegs ein goldener Westen, sondern bestenfalls ein überfüllter und unfreundlicher. Wir wissen das alle aus eigener Erfahrung. So krochen die beiden frischgebackenen Gartenmeisterinnen zuerst einmal auf einem Bauernhof unter, bis sich ihnen später Möglichkeiten erschlossen, in Köln-Hohenweide und in Köln-Riehl, in ihrem Beruf zu arbeiten. Eine weitere Station war das Evang. Krankenhaus in Düsseldorf, wo beide angestellt wurden und nun beschlossen, die Eltern nachzuholen. Dazu bedurfte es der Bewilligung des Direktors des Krankenhauses. – Wer je hat eine solche Bewilligung besorgen müssen weiß, daß nicht nur der Direktor dieses Krankenhauses dazu widerwillig die Erlaubnis erteilte. Denn die Eltern mußten ja notgedrungen bei ihren Töchtern wohnen.

Doch Vater Herrmann fand bald im Berufstätigenheim in Eller eine Anstellung als Gärtnermeister, er und seine Frau hatten nur einen Gedanken: Selbständig machen!

Und so gelang als Anfang die Pacht von 2 Morgen Land in Düsseldorf-Lohhausen, die Herrmanns bauten sich im Eigenverfahren einen Wohnschuppen und hatten ein Dach über dem Kopf und Erde unter den Füssen, Erde, die sie in den Händen zerkrümelten, um zu prüfen, was dort am besten gedeihen würde.

Inzwischen begannen ringsum Neubauten zu wachsen, und die Herrmanns kamen kaum damit nach, die Hausgärten anzulegen. So konnte Vater Herrmann seine Stelle aufgeben, Arbeit gab es in Hülle und Fülle. – Zu essen gab es auch.

Aber Bargeld war nicht vorhanden.

So machte sich Irmgard selbständig. Sie pachtete am 1. April 1953 am Düsseldorfer Flughafen einen winzigen Raum, 3x4 qm Fläche, und eröffnete dort ein Blumengeschäft, Die Blumen wurden ja auf dem Pachtland gezogen.

Es florierte!

Damals war die Welt der Familie des Herrmann-Gärtners noch in Ordnung. Willy Herrmann zeigt seiner Frau Martha und den Zwillingen Hanna und Irmgard seine schönsten Blumen. – Im Hintergrund die beheizten Gewächshäuser und das Gartenhaus mit den Arbeitsräumen, Richtung Berbisdorfer Straße. ca. 1935.

Nun wurde gerackert und gewühlt und Mark auf Mark gelegt, manchmal rund um die Uhr, und nach dreizehn Jahren im Blumengeschäftel war soviel Geld angespart, daß sich die Herrmanns zwei bis drei Morgen Land kaufen konnten in Lohausen im Rahmen einer Bauernsiedlung. Sie durften ein Wohnhaus erstellen und 1000 qm Glasfläche für Gewächshäuser.

Zum Abzahlen bleiben ihnen 90 Jahre.

Zwei Jahre später kamen dann noch drei Morgen Land dazu. Land, das ungeschützt auf einer leichten Kuppe liegt, über das der Wind fegt, Wind, der eines Tages die Gewächshäuser beschädigen und Glasbruch machen könnte.

Sie haben es gewagt, allen Widrigkeiten zum Trotz. Das Wohnhaus blieb bis heute in einer relativen Behelfsmäßigkeit stecken. Sie sind zufrieden, die drei Herrmann-Gärtnerinnen. Vater Herrmann starb vor fünfzehn Jahren. Alles, was er noch bauen wollte, wo die Hand eines

erfahrenen starken Mannes gebraucht wurde, blieb so, wie es war. Doch nicht lange.

Muttel Herrmann übernahm das Kommando. Umsichtig, zupackend, tröstend, streng. Mutter über alles, Mutter für jeden.

Die Männer, die einmal die Herrmann- Mädchen heimführen wollten, kamen aus Krieg und Gefangenschaft nicht zurück. Sie trauerten und trauern um ihre Männer, die drei Herrmann-Frauen, aber sie resignieren nicht. Die sensiblere der beiden Zwillingsschwestern verkauft im Flughafen ihre Blumen, bindet sie kunstvoll – ist nicht fortzudenken, dort wo man sie seit 25 Jahren kennt.

Die Schwester, der das Leben ebenfalls Zärtlichkeit und Rücksichtnahme verweigerte wie so vielen Frauen dieser Jahrgänge, wischt sich die erdigen Hände an der Schürze ab und greift zum Hammer. Irgendwo hat der Wind wieder eine Latte gelockert, Sie verlegt Leitungen, glast zerbrochene Scheiben ein, sie macht das, was sonst der Vater gemacht hätte.

Muttel Herrmann kocht und versieht den Haushalt mit ihren nunmehr 84 Jahren. Natürlich gehen hin und wieder befreundete Landsleute und Nachbarn mit zur Hand. Meist für Naturalien.

Wer den Wert von biologisch gezogenem Gemüse schätzt, weiß, wie wertvoll solche Naturalien sind.

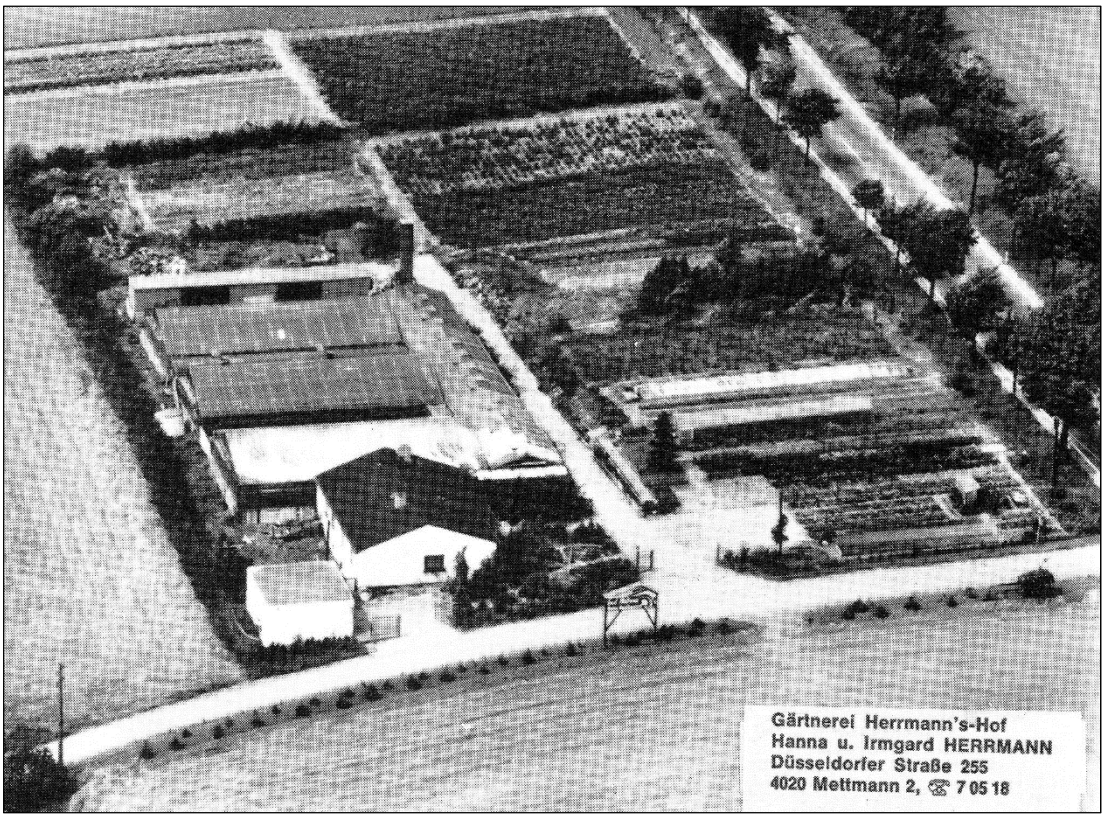
Seit fünfzehn Jahren ein Drei-Frauen-Betrieb.

Vergeblich wird man in ihren Gesichtszügen nach Bitterkeit suchen. Sie sind zufrieden mit ihrer schweren Arbeit, die oft ihre Kräfte übersteigen. Sie sorgen sich um ihre Pflanzen, als wären es Kinder, und sie versuchen in der Stille des Gewächshauses manche neue Hydro-Kultur, und der junge Schäferhund turnt dazwischen herum, balanciert die schmalen Leitern hinauf auf die obersten Bretter, tritt vorsichtig zwischen die aufgereihten Blumentöpfe. Muttel Herrmann kommt herein mit einer Schüssel voll Hühnerfutter, geht durchs Gewächshaus hindurch in einen abgegrenzten Teil, wo sie ihre Lieblinge weiß: Die gackernde Schar brauner Hühner mit dem stolzen Hahn. Da, wo vorher Futterkörner drin lagen, in der braunen Bunzelschüssel, liegen große, braune Hühnereier.

Sie lacht und geht zurück ins Haus, um die Mahlzeit zu bereiten. Eine Mutter, von der ihre Töchter sagen:

Sie ist die Mutter allumfassend
schlechthin. So erträumt man sich eine
Mutter. Immer für alle da,
ein Nein in Bezug auf Hilfe gibt es
nicht. „Das muß gehen, und es geht!“
Aber unerbittlich in Bezug auf Sitte
und Anstand. – Eben „Muttel Herr-
man aus Hirschberg.“

Und die drei Herrmann-Frauen mit ihrer selbst aufgebauten Gärtnerei sagen über ihr Leben: Es ist wie ein Gebirgswasser mit Steinen, Strudeln und fröhlichem Rauschen. Sie lieben dieses Leben, es erhält sie jung und frisch, und sie wissen, daß ihr Dasein nur ein Leben auf Zeit auf dieser Erde ist. Aber sie lieben diese Erde unendlich.
Und noch immer rauscht in der Sechsstätte der 100jährige Kastanienbaum.
..... und in Mettmann blüht ein großer Myrtenbaum.



Der Herrmanns-Hof heute bei Düsseldorf in Mettmann. Ein riesiges Gelände, das von drei tüchtigen schlesischen Frauen gemeistert wird. – Viel Glück allzeit für den neuen Herrmanns-Hof.

Fotos: privat – Herrmann

Kimmt dar aale Rupprich schunt?[31]

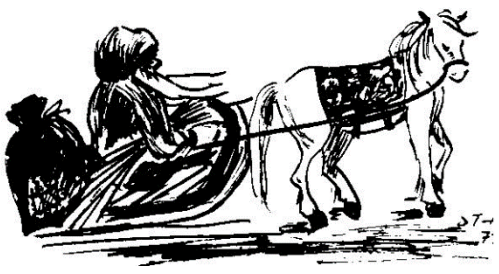
Ei Licht an Lompa,
Guldgeglitzer,
Leuchtreklama
an Klimbim,
sehnt man sich die
Zeit zurücke,
wu ma kleen woar –
nooch a Kind –

Flocka fiela sacht
vum Himmel,
deckta weiß an weech
die Schläsing zu.
Hotte Rupprich
nich an Schimmel?
Ies nich Zeit –
wann kimmt ha nu?

Doo hurchte
vull Derwortung
ei die stilla Strooßa
jedes Kind –
ehb nich jitzte duch
dar aale Rupprich
im die Ecke kimmt?

Hei wie kluppte
doo doas Herze!
Fieln em olle Sinda ei!
Satt ock, satt ock,
gieht durt nich
ei Nuppersch Hause
schunt dar aale
Rupprich nei?

Ei sem vuulgeschneita Pelze,
Is Gesicht ies kaum zu sahn,
hoot ha oo die gruuße Rutte –
werd ar ins dermitte gahn?



Dann toats läuta –
zort an helle
kimmt a Schlieta
iebern Schnie,
Christkindla
stond uff dar Schwelle,
Oh, ihr Kinderla,
macht uff die Knie.

Schielt nich nieber
uff doas Gabasäckla,
soat irschte a
Gedichtla uff!
Siehste, siehste,
freindlich fluschelnd
gibts nooch a Pfaffermannla druff!

Kleene Packsla,
gruuße Packsla,
Guldne Nüsse,
Herrlichkeeta,
Stifte goar ei olla Forba,
Puppa miet an ohne Zupp,
neue Stützel
ferr die Mutter
an an brauna Bunzeltupp.

A schienes Pfeifla
ferr a Voater,
an Schlieta
ferr die Kinderla,
doo läßt sich kenner
lange bieta,
is Miezla kriegte
Milch ferrn Durscht,
is Hundla anne
Knoblichworscht!

O wie brannta doo
die Kerza!
Hell an plinkernd,
wunderschien,
worm wurds erno
ei olla Herza,
Nee, ihr Leute,
wärsch denn a Wunder,
wemm ma mechte
wieder ei de
Schläsing giehn?

Barbara Strehblow

[31] Bergwacht 1978 Nr. 23 S. 454.d

Der Ketschdurfer Ieberschlag.[32]

Dar Ketschdurfer leberschlag ies keene Zerkusnummer nich. Oaber dar Ketschdurfer leberschlag woar zerkusreif!

Wissa Se, wu Ketschdurf leit?

Doas sechte, doas iech meene, leit glei hinger Meewale, uff Bolkahain zu, voo Herschbrich aus. Doas sechte Ketschdurf hoot an Kippel, dar ies asu tief nunder, oder asu huch nuff, wie Tag an Nacht zusomma.

S ies a ganz hucher, ferchterlicher Kippel, wenn man an ma ies a klenner Steppel an hoat a Rädel zum Foahrn. Zu da Zeita goabs keene Rädel ferr kleene Kinderla, an wenns welche goab, kunnd se kenner keefa. Merschtenteels goab „klennere“, oaber oo nooch klennere, oder kleengemachte nämlich, bei welcha dar Sottel asu tief unda oageschraubt gewast woar, doaß de su a Sottel zu guder Letzt wie a Schwolbanast oam Radelroahma klabte!

Wie gesoat, asuwoas toat ma erba. An iech hotte asuwoas geerbt, wie andre an Ruller oder an Schlieta toate voo a grussa Brüdern an Schwastern erba.

War hätte denn glei woas Neues kriega missa, warum denn oo? Doas Foahrn hotte iech uff dar Stroße underm Hausberge gelernt a Stickla vurm Boberviadukte. Durte woar äbendst die Stroße asu schien groade. Durte sullde ich foahrn lerna. Äbendst: Iech sullde.

Oaber durte grummelte mersch asu narrsch under a Fußsohln, Angst hotte iech vurm viela Wosser, ies grummelte, ols tät iech uffm Fanstersimse rimklattern, oder voo am Turme runderhuppa, verlechte oo an enner Dachrinne runderrutscha .... Kee eezger Mensch wullde verstiehn, doaß is under menn Fissa, uff derr Fußsohle grummelte.

Suste, ohne doas Rädel, woar iech meher eim Bober drinne, ols ich sein sullde.

Oaber fohrn an loofa sein zweerlee.

Wenn iech doas Wosser soag, prillte iech, woas doas Zeug hielt. Nischte nich woar mit Foahrn. Oo wenn dar Bober noch gude fufzig Meter weg woar, doas wußt' iech, doaß Wosser keene Bolka hotte!

[32] Bergwacht 1978 Nr. 24 S. 479

Ies goab anne Strooße, wu mersch nich under a Fissa grummelte. Draußa, beim Kerchhofe, wu s keene Kerche goab, oaber ieber die Stroaße nieber viele Gartlan.

Bale kunnt iech's.

Toat iech die Hände lusloahn, do kunnde is possiern, doaß iech mit derr Gusche ei de Brennesseln neifliega toat. Doo mußte iech dann schun oahne Oafassa foahrn. Mit woas hätte iech mich denn krimmern sulln, wenn nich mit beeda Hända?

Oa am schiena Sunntichmurga hieß ies: „Merr foahrn uff Würgsdurf.“

Durte toat de Tante Menzeln wohna.

Kenna Se de Tante Menzeln? Hoan Se se gekannt?

An gude, an herzensgude Froo ies se gewast. Oaber, die ies asu forsch gewast wie zwee Pulizista zusomma!

Irschtens ging se immer asu groade, doaß ma denka muchte, is hätta bei Menzeln zu Mittche gruuße Kochleffel zu assa gegahn. Zweetens woar se anne siehr feine Dame, die de ihre weißa Hoare blußig immer getullt troan toat.

Zu dam selbiga Zwecke hotte Tante Menzeln zwee eiserne Brennschern. Eeene dicke ferr die grußa Tulln, eene feine ferr die klenna, feina Härlan. Eim Uwaluche wurda beede heeß, nee, sugoar gliehend gemacht. Anne aale Zeitung worde zum Versucha genumma; worde doas Popier dunkelbraun, doo woarn die Brennschern viel zu heeß. Ock lechte bräunlich dorfte doas Popier aussahn, dann toat die Hoartullerei lusgiehn. Die Tante Menzeln kunnde is joa nich druff oakumma loan, doaß die Brennschern zu heeß sein täta, doaß de ernd die schiena, weißa Hoare ei ihrer hichsta Nut kreescha müßta.

Se kinn sich nich denka, wie schien inse Tante Menzeln aussahn toat, wie a Engel! Im ihr Häusel rim, doas de bale wie a Gedingehäusel woar, woas se sich salber zoahlta, stonda Beeme. Kerscha, Pflauma, Appel an Berna. Eim Gartla blühta Mohn an Schwertlilien, Pauernrusa an Bortnelka, doaß is anne Pracht gewast ies.

Ieber griengelbe Ährenfelder an braune Ackerfurcha soag ma nieber uff die Bolkoburg, die de joa eegentlich doas Örtla woar, wu ma an ma hotte hiegewullt, nich zu Tante Menzeln mit ihrn getullta weißa Hoarn.

Oaber wenn se nu schun amol derzwischer wohna toat, doo goabs doch kenn Grund nich, bei Tante Menzeln nich eizukehrn.

Doas schinnste voo dar Tante Menzeln woar ihr Nupper, dar de dan schiena Noama Hauptfleesch hotte.

Dar Hauptfleesch-Nupper hätte joa kinna Rindfleesch heeßa, denn ha woar a grußer Pauer. Oaber nee, Hauptfleesch mußta die Leute heeßa.

Iech fond doas meher oals spickich an lachte, doaß de Hauptfleesch kee Rindfleesch woar, woas iech nich sullde, an weil iech doas nich sullde, goabs ferr mei tummes Lacha anne Tachtel.

Doas woar schun, eh merr zu Menzeln koama!

Hauptfleesch an die Tachtel koama glei hinger Röhrsdurf. Doas woar oaber nich olls.

Is toat glei oafanga hinger Meewale. Lauter Entlan an Gänse machta nieber ieber die Stroße ei a Teich. Is goab bei ins doch kee Derfla nich, doas de kenn Teich gehoat hoot.

Sein Se schun amoll voo am Gänserich getrieba wurn?

War de bis durthie noch nich renna oder foahrn kunnde, dar kunnde is nu!

An asu kunnd ich roadfoahrn voo Herschbrich bis uff Würgsdurf! Eehändig, beedhändig, freihändig.

Olle Stroßa woarn rutschig, oals wenn's geraant hätte. Oaber doas koam voo a Entlan an Gänsan, voo suste nischt.

Nu Ketschdurf woar doas Hichste!

Voo jeder Seite besähn. Is loag uff derr Hälfte zwischer derrheeme an derr Tante Menzeln.

Ketschdurf hotte dozumol schun anne Teerstroße.

Na, an die woar verlechte glott, oals olle Entlan an Gänsla niebergeloatscht woarn uff die andre Seite. Doo koama noch a poar Hiehnla derzune an Uchsa, an Kiehe, an Pfarde .... Bis uff a Ketschdurfer Kippel ging olls gutt, oaber driebernunder toat a Kliefuhrwerk foahrn, voo unda koam anne ganze Herde Kiehe ruff.

Doo hoan die Kiehe voo dar andern Seite dan Woin mem Klee fost derstußa, die Uchsa, die de eigesponnt gewast sein, derschrooka an blieba stehn, oder se wullta – iech wullte oo. Toat forsch uff die Bremse trata, denn die Uchsa mit dam Woine vull Klie toata oafanga zu tanza, mitta uff derr Stroße. Iech derschroak noch meher oals die Uchsa, an eh iech michs versoag, machte ich ieber die Lenkstange vo mem Rädel driebernaus an mit am grußmächtiga leberschlage ei an gruuße Hampfel frischa Klee nei, dar de hinga runder gefolln woar!

Doas Rädel loag eim Groaba, iech uff derr Stroße, beede awing verbeult an dreckig, olls hätte oa dam Tage uff dam Ketschdurfer Puckel dar ganze Dreck vo dam Durfe vo olla Hihnlan, Gänsan an Entlan gelahn. Doas eenzig eene woar dar frische Klie, dar de zu guder Letzt olles grien macha toat.

O wie gruuß kinn Kiehe sein, wenn ma an ma sitzt uff derr Stroße!

Die ganze Herde woar riebergekumma, toat sich oa dam Klie uff dam Woine gittlich, de Uchsa woarn stiehn geblieba. Jede Kuh, die mich durte unda sahn toat, beleckte mich zum Truste mit dar rauha Zunge oder schlug merr a Schwonz im a Kupp.

Hinger a Goartazäuna stonda Leute an lachta, bis anne Pauerschfroo koam, an mich voo dam Drecke, ei dam ich mich rimsielte, reenezumacha. Kernseefe an heeßes Wosser, Pfloster uff die Knie an eene Putterschniete mit am Tippel Milch.

O Tante Menzeln, wie weit worsch vo durte noch bis zu dir, noach Würgsdorf, Hauptfleesch an Bolkoburg!

An wieviele Hiehnla, Entlan an Gänse toata bis durthie noch niebermacha ieber die Strooßa !

Barbara Strehblow

Alte Bilder zum Thema Erlebach.[33]

Bild I:

Hochzeitsgesellschaft vor der Alten Erlebachbaude – in den „goldenen zwanziger Jahren“, als die Baude wieder einmal eine Zeitlang „Erlebachova-Bouda“ genannt wurde.

In der Mitte, Verandafenster im Anbau, der „Tschechenfranz“, der von Muttel Erben in den unruhigen Jahren adoptiert wurde und sich dann Franz Erlebach nannte. Er hieß Kucukska oder ähnlich und wurde oft der Kuckuck genannt. Er hatte in den unruhigen Zeiten, als die Besitzer oft ihre Bauden über Nacht verlassen und ins Deutsche mußten, die Baude vor dem Ausplündern bewahrt, daher wurde er auch von Karoline Erben geb. Erlebach adoptiert.

Auf dem Bild handelt es sich offensichtlich um eine „Biehmsche Huxt“, die wohl hauptsächlich für die Gäste gespielt wurde in der Art eines Spinnabends.

[33] Bergwacht 1979 Nr. 1 S. 16

Der Herr links, mit der bekannten Teufelsgeige aus der Baude, ist unbekannt. Der mit der Harmonika soll Neumann-Jorgel geheißen haben. Das Brautpaar ist unbekannt.

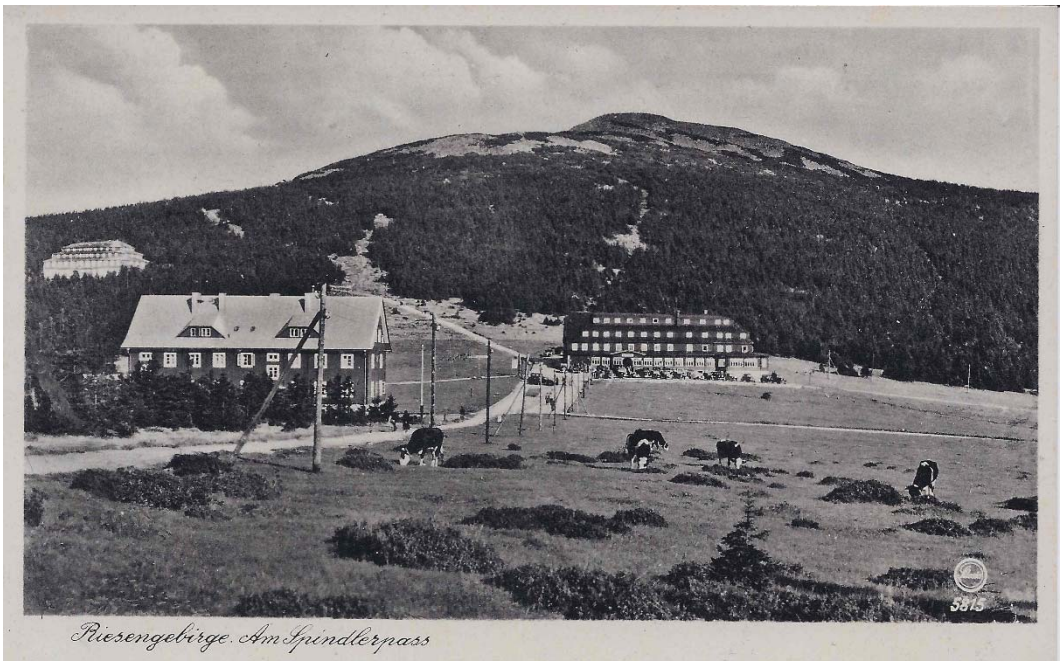
Dahinter von links: Karoline Erben, die Besitzerin, daneben Barbara Feist geb. Erlebach, der Herr mit dem Baudenkäppel soll Neumann geheißen haben, dann Martha Dreßler geb. Feist aus Hirschberg, der Huxtbitter ist unbekannt, und ganz außen das ist Frau Martha Jäckel geb. ..... mit Bruno Jäckel, die zuletzt in Cunnersdorf gewohnt haben.

Rechts oben im Bild die „Neue Erlebachbaude“, auch Gabi-Baude genannt.

Bild II:

Die gleiche Hochzeitsgesellschaft auf dem Spindlerpaß, bereichert durch zwei böhmische Frauen, die möglicherweise zufällig dazugekommen sind. Links das Jugendkammhaus und rechts die Spindlerbaude.

Wer von den Lesern kann mir sagen, wo diese Art der weißen Stickereihaube, eine weiße Barthaube, sonst noch getragen wurde? Ella Pilz aus Hirschberg besaß eine solche, die ich das Glück habe, jetzt noch auf Ausstellungen zu zeigen. Man ordnet sie der Lausitz zu. – Stimmt das?



Liebe „Bergwacht“– Leser – oder „Hallo, liebe Erlebacher“![34]

Vielen von Ihnen wird der Name Erlebach aus dem heimatlichen Riesengebirge her vertraut sein. Es gab zahlreiche Bauden, die von einem Erlebach erbaut oder bewirtschaftet wurden. Besonders auf der böhmischen Seite des Gebirges, doch soll es auch außer meiner Urahne, die nach Schreiberhau geheiratet hatte, in Schreiberhau, in Agnetendorf und Hermsdorf, vielleicht auch Hain Erlebacher, oder deren Nachkommen gegeben haben.

Schon vor Jahren habe ich begonnen, die Familiengeschichte dieser bekannten Riesengebirgsfamilie zusammenzutragen, um sie eines Tages literarisch zu gestalten. Meine Urgroßmutter Barbara Feist, geb. Erlebach (siehe Aufsatz vor Monaten „Die Mutter des Riesengebirges“ wurde am 15.7.1847 in St. Peter geboren und wuchs mit ihren Geschwistern in der Alten Erlebachbaude am Spindlerpaß auf.

Die Geschichte der Erlebacher ist ein Stück europäische Geschichte, und darüber hinaus ein Stück Geschichte unseres Riesengebirges, seiner Besiedlung.

Durch die Vertreibung sind wertvolle Informationen verlorengegangen, ich war noch zu jung, um mich sofort darum zu kümmern. Mit den

[34] Bergwacht 1979 Nr. 1 S. 17

Jahren sind viele alte Erlebacher oder deren Nachkommen verstorben, eine Chronik ist nach 1945 in Oberösterreich aus wirtschaftlicher Not verkauft worden an einen Liebhaber, der nicht mehr feststellbar ist.

Und so versuche ich seit Jahren, Mosaiksteinchen um Mosaiksteinchen zusammenzutragen: meine Recherchen gehen bis nach Übersee, wo Anton Erlebach, der aus der Alten Erlebachbaude stammte und ein Bruder von „Muttel Erben“ war, noch lebte und mir mit über 90 Jahren noch aufschlußreiche Briefe schrieb.

Ich bitte daher alle Erlebach-Namensträger oder angeheirateten Erlebachs sowie deren Nachkommen, besonders aus dem Raum Schreiberhau, Agnetendorf, Bad Flinsberg (Ludwig Erlebach, Fuhrunternehmen/Hörnerschlittenp.), mir zu schreiben und alles mitzuteilen, was noch von den Erlebachvorfahren bekannt ist. Auch, wenn es nur wenig ist.

Um die gleiche Freundlichkeit bitte ich alle früheren Stammgäste von der Alten und der Neuen Erlebachbaude, von Baudennachbarn, mir mitzuteilen, was sie noch wissen.

„Muttel Erben“ (Karoline Erben geb. Erlebach) war meine Patin, und Gabi Ganser geb. Erlebach deren Schwester. In Bad Warmbrunn gab es eine Familie von Lintel, die ebenfalls ein Erlebachzweig ist, in Niederschreiberhau ein Kohlengeschäft Kuhnt, Frau Kuhnt war eine geborene Erlebach.

Auch die kleinste Begebenheit kann mich ein Stückchen weiterbringen, und wenn ich nur vorhandene Information mit einer neuen vergleichen kann. – Bitte teilen Sie mir mit, was Ihnen über die Erlebacher je zu Ohren kam.

Vielleicht ist jemand da, der mir nachfolgendes erklären kann: Die vielen Erlebachs waren in eine „ Schwozer-Linie“ und in eine „Nix-Linie“ aufgeteilt. Bislang habe ich noch nie herausbekommen, was das zu bedeuten hat, obwohl jeder Erlebacher diese Formulierung bestens kannte. Mir wurde als Kind gesagt, ich gehörte zur „Schwozer“ Linie, angeblich der Nase und der Augen wegen?

Ich danke Ihnen schon jetzt für Ihre Hilfe und darf Ihnen sagen, daß ich – wohl durch Zufall – aber durch unsere „Bergwacht“ vor einiger Zeit einen „Erlebach-Zweig“, den des Elbfallers, gefunden habe und daß wir beide als Nachkommen nun inzwischen gemeinsam forschen.

Mit heimatverbundenen Grüßen
Ihre Barbara Strehblow geb. Rauthe

Hallo Erlebacher![35]

Auf meine kürzliche Bitte um Informationen über die Familie Erlebach aus dem Riesengebirge schrieb jemand: „Sie werden Ihr blaues Wunder erleben, wieviele Ihnen schreiben werden ....“

Das Wunder ist eingetreten! Es ist unmöglich, im Augenblick allen einen Dankesbrief zu schreiben und weiterzufragen. Daher möchte ich auf diesem Wege wenigstens danken!

Mein Mann, Gerhard Strehblow, der für mich die Familienforschung Erlebach betreibt, sichtet Berge von Briefen, abgelichteten Urkunden und Informationen. Nach Abschluß aller damit verbundenen Arbeiten will er die Familiendaten drucken lassen und einem Familienarchiv zur Aufbewahrung übergeben.

Dort können dann spätere Generationen der Erlebachs ihre Informationen über ihre Herkunft finden, falls es gelingt, diese lückenlos zusammenzutragen bis zu dem

Tag, da die ersten Erlebachs ins Riesengebirge kamen.

Hier nun eine neue Frage in dieser Sache: Lessenthin „Winter im Riesengebirge“ (1890) berichtet von einem akademisch gebildeten Erlebach, der ungefähr in der Zeit von 1885 – 1895 als Sonderling in der Wosseckerbaude wohnte, medizinische Kräuter sammelte und Flugmaschinen baute. Mit diesen wollte er vom Kamme des Gebirges nach Agnetendorf oder nach Bad Warmbrunn fliegen. Es ist ihm nie gelungen, weil die Dinger nicht gehalten haben.

Jener Erlebach erfror in einer Maiennacht im Freien bei der Wosseckerbaude 1895.

Wer weiß mehr von ihm? Sind seine Naturdichtungen irgendwo festgehalten? Für weitere Informationen bin ich dankbar.

Mit Heimatgrüßen Ihre Barbara Strehblow

„Die Straße der Mütter“[36]

Es ist eine ganz gewöhnliche Straße. Sie führt von Ost nach West, von Breslau nach Prag. Von alten Leuten wurde sie Heerstraße genannt.

[35] Bergwacht 1979 Nr. 14 S. 276.
[36] Bergwacht 1979 Nr. 14 S. 277

Sie war es wieder, als das Inferno des Kriegsendes von Osten nach Westen rollte.

Viele Mütter gingen in jenen Tagen auf dieser Straße. Sie gaben ihr den Namen.

Da war die eine:

Sie war noch sehr jung, als sie zum ersten Mal ihr Kind ausfuhr. Das Kind, Blumen, Schmetterlinge und Sonnenschein – das war ihre Welt.

Das neue Mutterglück füllte sie so aus, daß sie die Sorgen und das große Bangen um sich herum nicht wahrnahm.

Ein einziger Tag später:

Wieder schiebt eine Mutter einen Kinderwagen vor sich her, auf der gleichen Straße. Sie ist nicht glücklich. Müde und gehetzt setzt sie Fuß vor Fuß, schiebt mit der einen Hand das kleine Gefährt, zieht mit der anderen Hand ein größeres Kind hinter sich her. Immer diese Straße entlang, einem Ziel entgegen, das sie nicht kennt; das Donnergrollen der nahen Front im Rücken. Sie wird diese Straße weitergehen inmitten der vielen anderen Menschen, die da glauben, daß dies ihre Rettung sein könnte.

Wenn die Tiefflieger, von Mittelsteine her kommend, diese Straße in Richtung der Berge überfliegen, beugen sich viele Mütter am Straßenrand schützend über ihre Kinder.

Viele erheben sich nicht mehr.

Da gibt es auch eine alte Frau, die sich in entgegengesetzter Richtung bewegt. Im nahen Wald hat sie dürre Äste gesammelt für ihren Wintervorrat und fährt das Holz, unbeirrbar von allem um sie her, heimwärts.

Es gibt niemanden in diesem Chaos, der sie versteht. Schwere und schwerste Geschütze donnern ihr entgegen zu einem vielleicht nie mehr stattfindenden Einsatz. Der kleine Handwagen ächzt weiter, bis er schließlich wie ermattet stehenbleibt. Er steht noch da, als schon die ersten schweren Geschütze der russischen Armee vorbeidonnern.

Er steht an der Stelle, wo sich nebenan auf dem Kleefeld eine verwitterte Mariensäule befindet, wie überall in der Umgebung des Wallfahrtsortes Albendorf. Die alte Frau hat sich dort niedergekniet. Sie mag ein Vaterunser beten für all die jungen Menschen, die an ihr vorbei in dieser Stunde in den Tod fahren.

Sie betet darum, daß sie in dieser Stunde nicht mehr sterben sollen, weder die einen, noch die anderen, denn alle sind sie Söhne einer um sie bangenden Mutter.

Mit den nächsten Tagen kommt eine große Stille über diese Straße. Sie ist leer. Verloren klingt in der Weite ungeduldiges Pferdegetrappel.

Das schwarze Kleid eines Priesters ist weithin sichtbar, der sich betend und segnend bückt, sich aufrichtet und weitergeht. Schritt um Schritt, neben dieser Straße.

Gegen Abend hastet eine hagere Frauengestalt der Ortschaft zu. Sie sieht das Grauen nicht, ihre Augen suchen unentwegt. Lange schon sind sie ohne Tränen. Von fünf Söhnen weiß sie, daß keiner mehr nach Hause kommen wird.

Aber der Jüngste!

Jemand hat ihr gesagt, er habe ihn hier auf dieser Straße gesehen.

Der Priester sagte ihr, sie solle nun nicht mehr weitersuchen, es gebe noch so viel anderes zu tun an dieser Stelle. So findet sie das junge Mädchen, das mit blicklosen Augen am Straßenrand kauert.

„Wohin gehörst du?“ fragt sie.

„Nirgendmehrwohin,“ sagt die Junge, „es gibt kein Gestern und auch kein Morgen mehr, und auch der da,“ sie weist mit dem Kopf nach dem Priester, „auch der da kann mir nichts mehr weismachen.“

Da nimmt die hagere Frau, die ihren jüngsten Sohn suchte, das Mädchen an die Hand und nimmt sie mit in ihr Haus. Noch hat sie ein Zuhause, weil es abseits dieser Straße in den Bergen liegt.

Später gibt es Mütter, die in den Ortschaften am Straßenrand stehen. Sie haben ihre Angst vergessen, sie haben hungernde Kinder.

Und von den fremden Soldaten bekommen sie Brot. Es ist zugleich das bitterste Brot, das Mütter ihren Kindern geben mußten.

Andere gibt es.

Wenige nur. Eine von ihnen hastet ins Schloß, dort sind die Sieger im Quartier, viele hundert. Bei uns im Haus sind drei Mädchen“ verrät sie ihnen.

Die Soldaten kommen am anderen Tag zu einer unverhofften Stunde.

Da war auch das vierte Mädchen noch im Haus, die junge Tochter dieser Frau.

Und doch nahm sie den Judaslohn an. Lebensmittel und frisches Fleisch.

Eines Tages gibt es nur noch das Davongehenmüssen. Mit Handwagen, mit Kinderwagen und Rucksäcken. Ein langer grauer Zug an einem Frühlingstag.

Das Jahr hat sich gerundet.

Die hagere Bäuerin steht unter den Frauen. Schweigend und stolz. Auf dem Handwagen hinter sich ihren jüngsten Sohn.

Sie hat ihn doch gefunden.

Prothesen wird er bekommen müssen. Er lebt. Wenn es sein muß wird sie ihn tragen, wie das junge Mädchen an ihrer Seite das ungewollte Kind trägt.

Stärker als alles andere ist das Leben.

Unter Peitschenknallen und Kommandorufen setzt sich der Zug in Bewegung.

Aus einem Seitenweg tritt eine Frau. Sie geht trotz der Kälte barfuß und trägt ein dunkles Kopftuch. Sie ist schon einmal einen solchen Weg gegangen wie diesen, den die Frauen gehen müssen. Sie ist Polin, aus der Gegend von Lemberg. Sie weiß auch, daß man sie jetzt dafür hassen muß, weil sie hierbleibt, hier, von wo die anderen fortgehen müssen.

Sie tritt zu der hageren Bäuerin und bittet sie, ihre Gabe anzunehmen um ihres Kindes willen, das in Deutschland während des Krieges verschollen ist.

Es ist die Hälfte von dem, was sie hat: Ein halbes Brot, ein Stückchen Butter, etwas Quark.

Sie bittet als Mutter – und die andere nimmt diese Wegzehrung an.

Meine lieben Landsleute
aus Stadt und Kreis Hirschberg

Die Erzählung „Straße der Mütter“ ist die Titelerzählung eines fertigen Buchmanuskriptes, das ich schon vor zwanzig Jahren geschrieben habe und für das ich seit Jahren einen Verleger suche.

Einen großen Verleger allerdings, der zur Buchmesse geht, damit dieses Buch in alle Buchhandlungen kommt und in die Hände der Leute, die Flucht und Vertreibung nicht erlebt haben.

„Straße der Mütter“ ist kein Buch der Anklage, aber es ist ein Buch gegen die Gewalt, wo immer sie Hilflose trifft, besonders Kinder und ihre Mütter, Alte und Kranke, gejagt und geschunden an den Straßen des Krieges.

Was ich beschrieben habe, geschah 1945 und danach; aber es geschieht jeden Tag aufs Neue irgendwo auf dieser Erde. Die Welt hat sich durch unser erzwungenes Verschweigen hin nicht gebessert.

Zuerst legte ich das Manuskript dem Kreuz-Verlag vor. Nach 12 Monaten erhielt ich es zurück: Gut, eindrücklich, aber es ist zu befürchten, daß die Leser davor Scheu haben ……"

Ich ging zu Herder nach Freiburg: Wiederum 12 Monate warten. Dann endlich sieben Lektoren dafür, aber: Andrucken mit Erstauflage 5000 Stück, damit der Preis tragbar ist, und – zuerst Beibringen von 2000 Stück Abnahmegarantien.

Meine beiden Erzählerpreise von 1974 und 1977 nützten wenig, weil ich ein so brisantes Thema vorlegte.

Ich zog mein Manuskript zurück und ging zu Rau nach Düsseldorf. Antwort steht noch aus.

So setzte ich den Vorschlag eines Freundes, für dieses Buch Unterschriften zu sammeln, in die Tat um. Ich habe in einigen Wochen fast 200 Stück beisammen. Noch weiß ich nicht, ob ich sie benötigen werde. Sollte das der Fall sein, bitte ich schon jetzt um Ihre Mithilfe, um Ihre Unterschrift und eventuelle Zusage, nach Erscheinen dieses Buch zu kaufen. Ich bin der Meinung, wenn unsere jüngste Vergangenheit bewältigt werden soll, dann darf die Vertreibung in der öffentlichen Diskussion nicht fehlen.

Senden Sie bitte diesen Abschnitt ausgefüllt an die „Schlesische Bergwacht" oder direkt an mich:

Kohlfurt.

Dort entschied es sich und keiner wußte, wo er ankommen würde, ob er der Sonne nachfuhr oder ihr entgegen. Gerüchte, trösteten sich die Menschen. Aber jene, die vor über dreißig Jahren versuchten, Kohlfurt nach Westen zu passieren, wußten, das waren keine Gerüchte gewesen.

Aber auch für die anderen war es schwer genug. Nur noch Tage waren es bis Weihnachten, der Winter war eingezogen.

Sacht, mit großen Flocken war er gekommen, hatte das Land zugedeckt, die Berge mit weißen Pudelmützen versehen und es zu einem freundlichen Kinderland gemacht, in dem der Frieden wohnte.

Als wäre nichts geschehen.

Jeder stellte die gleiche Frage ohne sie auszusprechen: Wo würde dieser Zug ankommen? Fast vierzig Menschen hockten in der Dunkelheit des Viehwagens dicht beieinander, um sich gegenseitig zu wärmen,

waren wie erstarrt und geschüttelt von Angst, betäubt vom plötzlichen Schmerz der Heimatlosigkeit und fühlten sich dennoch getragen von der Hoffnung auf einen besseren Morgen.

Ein Licht hatte die Hoffnung gebracht.

Jemand hielt einen Kerzenstummel in der Hand, dessen heller Schein sich tröstend vor die Dunkelheit schob. Zaghaft nur, flackernd im scharfen Dezemberwind, der schneidend kalt durch die Ritzen hereinblies. Als nach einer Weile das kleine Licht mit traurigem Aufbegehren verlöschte, begann eines der Kinder zu weinen. Es fürchtete sich.

Aber seine Mutter sagte leise: „Du mußt dich nicht fürchten, das Licht ist nur müde. Es will schlafen. Schlafe du auch ein wenig, wir sind alle müde."

„Aber wenn ich doch Angst habe", begann das Kind von Neuem.

Da riß im Hintergrund des Wagens jemand ein Streichholz an. Aufatmen pflanzte sich fort, die bedrückende Dunkelheit, das Ungewisse war für eine Weile besiegt. „Eine Kerze!" – „Ein Licht!" – „Wie schön, wie tröstlich!" wurde durcheinander gerufen, und dann wurden die Menschen still und sahen dankbar in das Licht. Da sagte ein älterer Mann besorgt in die Stille hinein: „Tutt ocke nich gookeln, gude Froo, suste brenna merr noch olle oab, dohie!"

In dieser Sprache hatte einst Gerhart Hauptmann seine Sozialdramen gedichtet, sie war voller Wärme und Gemütlichkeit, die auch die Menschen auszeichnete, die sie sprachen.

Die angesprochene Frau versuchte ein leises Lachen auf seine Besorgnis, sie antwortete: „Na Sie sein verlechte gutt. Meena Se, ich mächte salber oabbrenna?" Nein, auch sie wollte nicht abbrennen, wollte irgendwann irgendwo ankommen. Neu anfangen, ganz neu. Sie war eine Frau um die Sechzig, sie trug eine alte Strickjacke und eine Blaudruckschürze. Ihre dünnen Haare waren am Hinterkopf zu einem winzigen Knoten zusammengesteckt, über den sie ein warmes Tuch gebunden hatte. Eine Frau wie alle Frauen hier, doch ihre weiche warme Stimme erinnerte an die Wärme einer braunen Bunzelkanne, wie sie daheim mit Kaffee gefüllt im Ofenrohr stand für jeden, der sich daran laben wollte.

Schon jetzt, nach kurzer Zeit der Trennung in dieser Kälte und Ungewißheit ist die Erinnerung an eine warme Kaffeekanne Inbegriff des Verlorenen, der Geborgenheit und Wärme dessen, was man soeben verließ.

„Das Licht ist ja so gut," sagt ein anderes Kind und sieht der Flamme zu.

Die ältere Frau mit der Blaudruckschürze, der keine Zeit mehr zum Umziehen gelassen wurde, sah auch versonnen in das Kerzenlicht und sagte leise: „Ich hätte ja die Kerzen nicht mehr gehabt, wenn das nicht gewesen wäre mit der azweegemachten heiljen Familje." Denn immer dann, wenn ihr etwas ans Herz ging, sprach sie in der Mundart ihrer Riesengebirgsheimat.

Aus der Dunkelheit kam ein zaghaftes Lachen auf sie zu. „Was ist denn mit ihrer entzweigemachten Heiligen Familie?"

„Ach wissen sie," sagte da die großmütterliche Frau, „eigentlich ist es eine traurige Geschichte, und eigentlich wieder nicht. Nu, sie haben halt alles mitnehmen wollen, und was mein Mann, der Hermann war, der sagte, die sollen sie nicht kriegen! Sie müssen wissen, die Krippenfiguren waren sein ganzer Stolz, sie waren doch aus der Warmbrunner Holzschnitzschule. So lange man denken konnte, gehörten sie zur Familie. Ja, sie waren wie ein Stück von uns. Jedes Jahr mußte die Krippe neu aufgebaut werden. Nicht wie Palästina, nee, nee, richtig auf schlesische Art mit Bergen und Wald und Bäumen und Sträuchern. Na, was soll ich sagen? Wie die, die die Schränke umwühlen, nicht aufpassen, da bricht er doch dem Jesuskindel das Koppel ab. Nee, och je, insem schienen Jesuskindla is Koppel oabzubrecha. Dann machts noch einmal rietsch-raatsch, der Josef hotte keene Beene, die heilige Maria verlor den Arm. Von den vielen Viechern ließ er welche stehen."

Sie sah versonnen in das Kerzenlicht. Dann sprach sie weiter: „Weib, sagte er, flenn ocke nich, wen man will, kann man alles wieder zusammenleimen," und da schob er mir die Krippenfiguren und eine Tube Leim in die Schürzentasche."

Nun gab sie die Kerze weiter, jemand anderem zum Halten. Mit der einen Hand hielt sie das zerbrochene Christkind hoch, nahm mit der anderen Hand den Leim aus der Tasche und setzte dem Jesuskindel das abgebrochene Köpfchen wieder auf.

„Das Christkind ist mitgekommen," flüsterten die Kinder einander zu und hatten weniger Angst als vorher.

Die Erwachsenen schwiegen.

Mancher mochte die Frau um ihre Schätze beneiden, den alten Mann um seine Courage, in einem solchen Augenblick das Richtige zu tun.

Aber wo war der Mann? Niemand hatte ihn gesehen.

Schließlich fragte eine jüngere Frau für alle: „Wo ist denn Ihr Mann? Ist er nicht dabei?“

Stille breitete sich aus.

Alle hielten den Atem an, Angst kroch zwischen den Menschen umher wie ein Nachttier, unsichtbar und doch beklemmend, die Angst hören zu müssen, was keiner hören wollte, nicht jetzt –

Unruhig tanzte das Kerzenlicht hin und her, warf scharfgezackte Schatten wie Irrlichter über die Menschen und ihre Habe. Und wie von weit her, ganz aus der Ferne kamen die Worte: „Ar ies derrheeme gesturba. Ar wullde nich furt, denn ha hotte is joa oam Herza.“

Die Stille von vorhin kam wieder.

Leise aber dann wieder ihre Worte: „'S is gutt, wenn man drieber sprecha koan. Alleene drückt's doas Herze oab.“

Barbara Strehblow

Ei a Himmel wachsa keene Beeme[37]

Derr Herr dar noahm an dicka Stift,
strich olles dorch. Ar spricht:

Poss' uff, du kleenes Menschla du,
ich luss' dich laba, oaber nu
doo wärschte lerna, woas de bist,
a Brinkerla, a klenner Wicht!

Stork wärschte, hottest du geducht,
Gewullt, doaß dich a jedes garne mucht –
Huch ieber andre huste hiegelacht –
die Rechnung hottste ohne mich gemacht!

Du wullst die Welt a bißla drän,
O Menschla, woar dir droan gelän!
Hust dich gereckt bal ei a Himmel rei,
doch durte wachsa keene Beeme nei!

[37] Bergwacht 1979 Nr. 14 S. 315

Nischtnitzig worschte, kleen wärschte bleiba,
Nischt Grußes meher werd dich treiba,
wärscht lerna, wie a Kindla giehn
O oab an zu awing no stille stiehn!

Ich joite dich dorch an Schwarza Tunnel,
Kee Lichtla nich, an goar kee Rummel,
ganz stille woarsch, doaß du dich ferchta mußt,
Doas is dar Toaler, dan derr Hochmutt Kust!

Du hust dan langa Wäg gemacht,
wu's finstrich woar, wie schworze Nacht.
Nu woarschte kleen, an nackt, an orm,
Doo kunnd' der Herr sich dir derborm.

Denk'droan, wenn ich nich halfa tu,
Doo renn' an schoff' an keef die ganze Welt derzu
dernoch zeig' deine Potschla, zeig' ok har,
wenn ich nich will, doo blein se lar.

Ich hoa derr meine Hand gegahn,
Ich ließ dich ei die Sunne sahn,
du wullst's nich gleeba, woas de siehst,
Itz weeßte's irscht, wie kleen de bist!

A zweetes Laba, dir zu treua Hända,
Tu's hitta gutt – ich kännde is oo beenda.
Drum nimm is hie wie a Geschenk,
Denk' oa den Herrn, dar olles lenkt!

Dar hoot an grußa, dicka Stift,
an Strich macht ha dorch olls, woas asu wichtig ies!
Doo bleibt dir Zeit, doo konnste denka –
A ganzes Himmelreich toat ha dir schenka!

De Sunne scheint, an Schwalbla fliega,
Verlechte warn merr Raan oo kriega,
S' ies olles neu – an duch asu aalt,
neu laba tuste – sust wärschte kaalt!

Barbara Strehblow (25.7.1979)

Letzte Skiwanderung über den Kamm.[38]

In den Märchen haben Prinzessinnen Wünsche frei bei ihren Vätern, den Königen, oder bei guten Feen.

Ich war keine Prinzessin und mein Vater war kein König, aber ich hatte zum Geburtstag einen Wunsch frei, und ich wünschte mir eine große Tour über den Kamm meines heimatlichen Riesengebirges. So ein Wunsch kam meinem Vater, einem Skilehrer, zuletzt in Scharfenberg bei Wünschelburg/Heuscheuer, sehr gelegen, und es wurde unser letzter, unvergeßlicher Winterurlaub im Gebirge.

An einem klaren Wintertag im Januar 1944 schnallten wir uns die Brettel unter und strebten von Hain aus, an der Saftquetsche vorbei dem Kamme zu. Unser Weg seit eh und je für einen Abstecher zur Alten Erlebachbaude am Spindlerpaß, wo unsere Urgroßmutter Barbara Feist geb. Erlebach herstammte. Dieses Mal fanden wir dort keinen Platz wie sonst. Soldaten, die Genesungsurlaub machten, Kinder, die sich erholen sollten: aber in der Adolf-Baude hatten wir Glück. Wir überlegten, wie wir die wenigen Tage am besten nutzen könnten, daß uns ja keine Stunde verloren ginge. Als erstes entschieden wir uns dafür, unserem alten grimmigen Freund, dem Ziegenrücken mit Geiergucke unterhalb der Wiesenbaude unsere Aufwartung zu machen. Einen anderen Tag uns die Rückseite des Ziegenrückens vorzunehmen nach St. Peter, wohin einst die Erlebachs zuerst kamen aus ihren Schweizer Bergen. Hätten wir geahnt, daß wir nie mehr dahin kommen würden, hätten wir uns alle Daten und Unterlagen besorgt, die mein Mann und ich heute zur Familienforschung Erlebach benötigen, damit unsere Nachkommen wissen, woher sie stammen. So aber erfreuten wir uns nur der unermeßlich schönen Landschaft.

Wir hatten den tiefverschneiten Märchenwald längs des Weißwassergrundes genossen wie einen Traum, wir hatten Abfahrten im Pulverschnee gemacht und waren bei Freunden eingekehrt. Die Weißwassergrundbaude war wie immer tiefverschneit und im Winter geschlossen, wegen der Lawinen vom Ziegenrücken.

Mancher mag heute lächeln, wenn wir von Lawinen im Riesengebirge erzählen. Doch in einem alten Buch, das in der Alten Erlebachbaude immer neben dem Baudenbuch lag, war über Lawinenstürze viel nachzulesen, beispielsweise im Jahre 1900, wo es bis Mai ungeheure

[38] Bergwacht 1979 Nr. 24 S. 456.

Schneemassen gegeben haben soll. Darin stand, daß die Schneewände bei der Schneegrubenbaude bis 3 m betragen haben sollen, und einzelne Gebirgsbauden wie die Wiesen-, Elbfall-, Alte und Neue Schlesische Baude waren bis zum Dach im Schnee.

Es kam uns nicht besonders schlimm vor. Immerhin hätten wir 1944 direkt von unserem Zimmerfenster aus in den Schnee starten können, und wir machten uns den Jux, mit einer Abfahrt von der Spindlerbaude herunter und dem nötigen Schwung über das Dach der Alten Erlebachbaude zu gleiten und Muttel Erben, die meine Patin war, zu Tode zu erschrecken ... Wir landeten vor der „Kuchl“ und auf dem dick zugeschneiten Ententeich.

In dem alten Buch stand auch, daß das Riesengebirge von allen deutschen Mittelgebirgen das einzige ist, welches die Erscheinung der alpinen Schneestürze kennt. Der Wanderstein in der Agnetendorfer Schneegrube, ein Granitblock von 10 m Umfang und dem Gewicht von 600 Zentnern, soll seine mehrfach beobachtete Wanderlust (1807 etwa 100 m und im Winter 1819 etwas über 70 m) abwärts zu gleiten, lediglich unter Mitwirkung einer starken Lawine vom Kamm haben tätigen können. Ausgangspunkte für Lawinen waren die Ränder des Großen und Kleinen Teiches, der Kesselkoppe, der Grat des Ziegenrückens und des Krokonosch, der Brunnenberg, der Kiesberg – beide oberhalb des Riesengrundes sowie der nach Norden schroff abfallende Reifträger. Am 15. Febr. 1666 ereignete sich eine Lawinenkatastrophe im Riesengrund und zerdrückte zwei Bauden. 8 Menschen starben. Als im Februar 1895 fünfzehn Heufahrer Vorräte von der Scharfenbaude abfahren wollten, erwischte eine Lawine im Teufelsgrund den letzten Fahrer. Und so könnte man die Reihe fortführen, alle Namen der bekannten Riesengebirgsfamilien kämen einmal vor mit einem Verlust durch Lawinenstürze. Mit diesem Wissen machten wir uns auf die Brettel, und mein Vater duldete keine „Extratouren“ von mir. Das war nicht in dem Geburtstagswunsch inbegriffen.

Rascher als es uns lieb war, vergingen die Tage, und als letztes kam „die große Sache“ dran. Der Wettergott war nicht mit von der Partie, es war neblig und verhangen und ein ziemlicher Sturm war aufgekommen, als wir uns in Richtung Peterbaude aufmachten. „Sie hätten dableiben sollen“, hatte uns der Wirt zum Abschied nachgerufen. Unbarmherzig blies uns der Sturm auf dem Kamm entgegen und trieb uns Eisstückchen ins Gesicht, gegen die wir ohne Schneebrillen machtlos gewesen

wären. Meter um Meter mußten wir uns vorwärts kämpfen, und das gleich am Anfang. In der Höhe des Hohen Rades wurde es noch ungemütlicher, als wollte uns Rübezahl persönlich hinunterschleudern. Nur manchmal war der Nebel etwas schwächer, daß wir hin und wieder eine herausragende Markierungsstange entdecken konnten, oder schemenhaft die Schneegrubenbaude. Als junge Mutter hatte meine Urahne, die in Schreiberhau wohnte, ein- oder zweimal in der Woche Wäsche gewaschen. Wir fragten uns, wie sie wohl heraufgekommen sein mochte? Aber ihr Bruder, der nach ihrem Vater die alte Erlebachbaude bewirtschaftete und einer der besten Berg- und Winterführer war, fertigte sicherlich auch für seine Schwester Schneereifen an, die er produzierte.

In der Nähe der Schneegruben war mir nicht besonders wohl. Ich dachte an den Hirschberger Jäger, der aus Versehen mit seinen Skiern einen Sprung hinuntermachte, über 200 Meter – und heil angekommen war.

Doch bald lenkten wir unsere Brettel in Richtung Goldhöhe, da war vorerst keine Gefahr einer unfreiwilligen Abfahrt. Doch der Nebel war immer dichter geworden, der Sturm hatte nachgelassen. Plötzlich schrie ich auf: „Ein weißer Wolf!“ Denn vor mir stand einer und machte keine Miene, das Feld zu räumen. Mein Vater kam sofort auf mich zu, und auf einmal waren wir umringt von einem ganzen Rudel dieser Wölfe, die sich hinterher als Polarspitze und Schlittenhunde entpuppten, die auf der Goldhöhe des günstigen Klimas wegen gezüchtet wurden. Sie waren äußerst verträglich und seltsam träge, wenn sie sich aus dem Schnee erhoben und schüttelten. Trotz unseres guten Zuspruchs drehten sie sich uninteressiert weg und wühlten sich sofort mit ihren dicken, grauweißen Fellen wieder in den Schnee. Ihre Augen jedoch verfolgten jede unserer Bewegungen. Eine andere, nicht erwartete Bekanntschaft erwartete uns auf der Goldhöhe: Falken Da wir schon einmal eingekehrt waren, des Wetters wegen, sahen wir die Tiere. Wofür sie gezüchtet oder abgerichtet wurden, konnten wir nicht erfahren.

Unser nächstes Ziel war die Elbfallbaude. Sie ist im letzten Jahr 100 Jahre alt geworden und wurde von Schaffgotschens erbaut als Schutzhütte. Von ihnen hatte sie der erste Pächter Lambert Erlebach gepachtet, so daß sie mit der Zeit zur heute bekannten Elbfallbaude wurde. Der Urenkel jenes Erlebach, ebenfalls ein Lambert Erlebach, auf der Hofmannsbaude geboren, ist heute Wirt der Starnberger Alm in Starnberg, wo man ein gutes Baudenessen bekommen kann. Doch an diesem Tag

war die Elbfallbaude voll mit Luftwaffenhelfern, und wir konnten gerade noch ein Plätzchen auf der Ofenbank zum Ausruhen ergattern. Wir brachen aber bald wieder auf, denn nun lag noch ein schwieriges Stück vor uns, vor allem bei dem Nebel. Der Hüttenwirt war besorgt und meinte, wir sollten doch lieber bleiben, wenigstens, bis der Nebel nicht mehr so schlimm sei. Das Gelände bis zu den Hofbauden fällt steil ab nach beiden Seiten. Links der Elbgrund, rechts die Seifengrube. Von Markierungsstangen keine Spur mehr. Wir versuchten, eine Spur zu halten die in der Mitte liegt, und manchmal gruben wir nach den Stangen. Als wir eine fanden, suchten wir nach der nächsten, um die Richtung nicht zu verlieren. Wir hatten uns aneinander festgebunden, um uns nicht im dichten Nebel zu verlieren, und ich dachte an den Wirt der Schlingelbaude, der um diese im Nebel herumirrte und dann erfroren zehn Meter vor der Baude lag. Trotzdem vertraute ich meinem Vater voll und ganz. Hier war er groß geworden, hier kannte er sich aus. Wir würden schon ankommen. Wie lange wir gefahren und gerutscht sind, immer auf der Suche nach Markierungen, das weiß ich nicht mehr, aber daß es plötzlich einen fürchterlichen Bums gab, das weiß ich. Wir hatten die Baude erreicht, hörbar für alle, die sich drinnen befanden. Die Baudenleute kamen uns entgegen, sie machten sich gerade fertig zum Suchen. Von der Elbfallbaude aus war unseretwegen angerufen worden.

Wieder saß ich am Kachelofen, um mich zu wärmen und die Sachen zu trocknen, und selten war ich so glücklich. Der Rest des Weges hinunter bis nach Harrachsdorf und weiter nach Polaun-Grüntal, von wo wir mit der Bahn zurückfahren wollten, war weniger beschwerlich.

Ich konnte zu dieser Zeit nicht ahnen, daß jener eine Wunsch, den ich freigehabt hatte, ein Abschiedsgeschenk unserer Berge an mich war. Es war das letzte Mal, daß ich sie in all ihrer Schönheit und Wildheit erleben durfte.

Uns war es besser ergangen als den beiden Söhnen des Wirtes der Martinsbaude Johann Lauer, die am 22. März 1900 aus der Gegend vom Hohen Rade mit ihren Hörnerschlitten Holz abfahren sollten. Sie gerieten in einen Schneesturm, verfehlten die Stangenmarkierungen und erfroren hinter einem Knieholzbusch. Vierundvierzig Jahre später konnte von der Elbfallbaude zur Hofbaude telefoniert werden, so daß nach uns sofort gesucht worden wäre, wenn wir noch länger ausgeblieben wären.

Und so möchte ich mit einem Eintrag ins Koppenbuch aus dem Jahre 1737 schließen. Die Hirschberger Köchin Helena Kitzlirin mit ihrer Herrschaft Dr. Lindner im Gebirge schrieb:

Auch im Winter habe ich Herze,
Diese Berge zu besehn,
Doch es dürfte, sonder Scherze,
Schwerlich noch einmal geschehn.
Wind und Kälte sind zu greulich.
Und das Schneegestöber groß,
Und der Gang fast gar abscheulich.
Darum geht's auf Hirschberg los.

Barbara Strehblow

War ies Musche-Schusters Jockel?[39]

Musche-Schusters Jockel
soaß uff am hucha Sockel,
soag uff Schuh an Stiefel nunder,
denn dar Schuster, dar soaß unda.

Musche-Schusters Jockel,
schnottert uff sem Sockel,
ar machte garne gruß Geschrei –
doo roat ocke, woar ha a Papagei?

Musche-Schusters Jockel,
plustert sich oaber wie a Gockel,
uffte toat ha roasnich lacha –
dar aale schworze Dracha.

Musche-Schusters Jockel
kluppt me'm Schnoabel uff a Sockel,
mit am Schnoabel lang an spitz –
nu, ihr Leutla, wißt'ersch jitz?

[39] Bergwacht 1980 Nr. 8 S. 144

Musche-Schusters Jockel
ies halt doch a schworzer Gockel,
poßt uff, uff Schuh an Sohle –
Ar ies Musche-Schusters schworze Dohle!

Barbara Strehblow

Der aale Hofhund.[40]

Hingerm Hause stieht die Hitte,
leit uff senner frischa Schitte
dar aale Hofhund an schnorcht.
Ar wär oam Frassa bal derworcht.
Ar treemt oo vo am grußa Fetza Fleesch,
gekocht zwee Stunda an hibsch weech.
Awing do kunnd ha joa noch beissa,
blußig ei a Knucha toats ihn reißa!

Doo treemt dar Hund nun schunt seit Taga,
doaß Reißa tät'n goar nimme ploage –
ar treeemt oo vo am grußa Fetza Fleesch,
vier Stunda lang gekocht an putterweech!
Doas tat am aale Vieche gutt,
doas sich geploagt hoot bis uffs Blutt.

Ar hoot gewacht die ganze Nacht,
an Fuchs verscheecht mit viel Gebelle,
Derr Pauer woar mit'm Priegel glei zur Stelle.
A Gewitter hotte ieber Nacht gegrullt,
doo hoot derr Fuchs a Huhn gehullt –
Derr Hund, dar hotte tief geschloofa,
woar eim Troorne bis ei a Puusch neigeloofa,

dam Füchsla noch bis ei die Riehre nei –
doch vur dam Terla schlief dar Hofhund ei.
Ar woar doch aalt, loag ei derr Hitte,
uff senner frischa, weecha Schitte.

[40] Bergwacht 1980 Nr. 9 S. 177

Derr Pauer prillt, die Froo toat flenna,
an uff a Obend, do bruchta se en klenna.
Dar hotte vier kleene, dicke Pfutla,
an goar a ollerliebstes Schnutla.
Dam werd derr Aale jitz die Sache zeiga,
Dam Fuchse würde dar doas Hiehnla geiga!

Die beeda rannta iebern Hof geschwinde,
joita zu zweet im die grußa Linde,
dar aale Hund kunnt plutze renna,
oals tat's m under a Sohla brenna.
Is woar, oals hätt ha gor kee Reißa,
ar kunnde Fleesch uff eemol beißa,
ar kunnde olles, woas ha friehnder kunnde,
an mit Beducht zeigt ha dam kleena Hunde,

wie ma wacht, die ganze Nacht,
wie ma an Fuchs verschecht mit viel Gebelle,
oder oaber, wie ma sich nicht riehrt voo enner Stelle.
Wie ma a Mond oasinga tutt,
wie ma sich rackert bis uffs Blutt
ferr Hof an Viech, ferr Moan an Weib,
an wie ma kleene Gansla treibt.

An Schäfla weiß, an braune Kalbla,
die schworza Roppa an a Falbla,
an biesa Uchsa an die braune Kuh,
nu loof ock Hundla, loof ock zu!
Dar hoots gelernt, ar prescht an jecht,
dar neue Hofhund ies nicht schlecht.
Miede toapert derr Aale ei seine Hitte,
an schläft an schnorcht uff senner Schitte.

Barbara Strehblow

Buchbesprechung[41]

Ruth Storm, wohl die schlesischste aller schlesischen zeitgenössischen Autorinnen, legt ihren neuen, schon lange erwarteten Roman „Odersaga" – das Schloß am Strom – vor, mit dem sie gewissermaßen eine Lücke schließt. Denn im Mittelpunkt steht eine gute und wohlhabende Breslauer Familie, nicht von Adel, doch voller Pioniergeist. Tatkraft und Standesverhalten, an Buddenbrocks und Rodendahls erinnernd, jedoch ohne die Steifheit und Distanziertheit des Nordens. Denn bei den Breslauer Lohans, unabhängig von ihrer standesmäßigen Bildung und Lebensauffassung, bleibt überall sichtbar das schlesische Gemüt. Von jeher schildert Ruth Storm ihre Menschen mit Herzlichkeit und Wärme, verstehend wie eine Mutter und eingebettet in eindringliche Naturschilderungen des schlesischen Landes. Das Schloß Odersaga, gegenwärtig und doch nur symbolhaft, gab seinen Namen als Titel für das große Buch des Abschieds: sorgfältig hingetupfter Rückblick auf eine bewegende Spanne Zeitgeschichte, beginnend, als vor dem ersten Weltkrieg noch ein deutscher Kaiser Geschichte machte, und fortführend in eine Zeit, in der anstelle einer verheißungsvollen Zukunft für dieses Land mit seinen industriellen Möglichkeiten doch schon der Schatten des Endes sich abzeichnete. Vor dem Leser wird das Leben mehrerer Generationen dieser Familie aufgeblättert, alle Freuden, alle Hoffnungen, der Schmerz. Behutsam jedoch, ohne Anklage, ein Buch wie ein Lied vom schlesischen Land, wo überall in der Landschaft und den Menschen jene Doppelung wohnt, die Ruth Storm als „Poesie und Prosa zugleich" bezeichnet.

Unbeirrbar von allen Strömungen hat Ruth Storm ihre einfache Sprache beibehalten. So wie sie lebt, der Erde und dem Tier verbunden, ein Teil dieser Schöpfung, so schreibt sie. Eine Sprache ohne Abstraktheiten, direkt, fast fühlbar wie die Erde für die prüfende Hand, beinahe riechend den Duft geschnittenen Grases vom Berghang. Unverwechselbar, Ruth Storm, in deren Haus, (in der Garage) schon weit über zwanzig Jahre hinaus ihre schöne helle Araberstute steht – anstatt Auto. Die beiden sind unzertrennlich und keine ungewöhnliche Erscheinung, doch wer ihnen nachsieht, spürt, daß die Frau, die hier Bücher schreibt, eins ist mit der Schöpfung, daß ihre Lebenswurzeln tief in diese Erde reichen. Wer diese Sprache versteht, ist von ihrem neuen Buch „Odersaga" beglückt. Und erst kürzlich erhielt Ruth Storm vom Ostdeutschen Kulturrat einen Preis für eine Erzählung, in der sie mit tiefer Einfühlsamkeit schildert, wie eine alte Frau aus Oberschlesien ihr Klavier rettet für die Tochter.

Odersaga – das Schloß am Strom – rundet die große Zahl ihrer Bücher ab, die fast alle in Schlesien angesiedelt sind.

Barbara Strehblow

---

[41] Bergwacht 1980 Nr. 11 S. 214.

Sechs Dichter aus und um Hirschberg.[42]

geben sich im Band 2 der Reihe „Schlesisches Mosaik“ ein Stelldichein. **Erle Bachs** Vorwort beginnt mit den Worten: »Sie sind eingeladen...« und sie öffnet den Lesern ein Fenster, läßt sie hinaussehen, um in der Ferne die geliebte Heimatlandschaft zu erblicken, die Menschen, die Freunde, die jeder kannte. Auge und Herz eilen vom Riesengebirge über das Glatzer Land bis hin zum Altvater, von Gleiwitz über Neiße nach Breslau, begegnen Gustav Freytag, Gerhart und Carl Hauptmann, Eichendorff und vielen Namen der Heutigen, berühmte und kaum bekannte. Die tiefere Absicht dieser Anthologie ist eine Art Bestandsaufnahme, heute, nach fast vier Jahrzehnten, dem nachzuspüren, was vom einstigen, unverwechselbar Schlesischen noch erfahrbar ist, obwohl die Schlesier verstreut in anderen, zum Teil sogar ausländischen Kulturlandschaften leben. Die Auswahl ist vielfältig und geglückt und macht jedem Leser deutlich, welche Kraft einmal von diesem Lande Schlesien ausging und noch immer geht. Ein ideales Buch zur eignen Freude, ein geeignetes Geschenk für Kinder, Enkel und Freunde, denen man Schlesien ans Herz legen möchte. Das alte Schlesien.

Die Hirschberger und Riesengebirgsfreunde wird besonders interessieren, bei Cläre Höhne, einst zu den bekanntesten Persönlichkeiten unserer Stadt gehörend, als »Kantern« die Geschicke der Trachtengruppe lenkend und als Lyrikerin und Erzählerin bekannt, nachzulesen, wie der junge Kaspar David Friedrich zu seinem Bild »Das Kreuz im Gebirge« inspiriert wurde. Einen gleichen Bekanntheitsgrad hatte die heute über neunzig Jahre alte Malerin und Lyrikerin Margarete Hampf-Solm, in deren künstlerischem Schaffen das Riesengebirge der Mittelpunkt war. Mit ihrem Gedicht »Sonnige Stunden« und dem »Märchen vom Enzian« wird sie die Leser bezaubern. Ruth Storm, zuletzt in Schreiberhau lebend und all das Erlebte in ergreifende Prosa umgesetzt habend, ist in diesem Buch mit zwei kurzen Erzählungen um die Pferde, die Schreiberhauer Landschaft und seine Menschen eingebunden. Richard Anton, der schon als Mundartdichter für die Krummhübler Freilichtbühne schrieb, wird jeden Leser mit dem Gedicht »Liebschoft ohne Ende« begeistern. Emmy Scholz aus Agnetendorf erzählt von »Moatza Gotls Watterwulka« und dem »Puttermilchdukter«, Konrad Werner, ein in

[42] Bergwacht 1982 Nr. 17 S. 328

Hirschberg geborener Lyriker von Format, wird mit zwei eindrücklichen Gedichten – »Unvergessen« und »Schlesien« – jeden für sich einnehmen. Die Herausgeberin Erle Bach ist mit Mundartgedichten und lyrischer Prosa vertreten mit der Erzählung »Der Wind ist mein Bruder«, Gedanken um einen schweren Abschied aus einer unvergessenen Landschaft. Hinzu kommt »Spinnstubengarn aus der Cunnersdorfer Spinnstube von 1910« (aus Urahne Barbara Feist geb. Erlebachs Notizbuch).

Das Wichtigste an diesem 2. Band aus der Reihe Schles. Mosaik ist jedoch die Anfügung eines Glossars, wo auch für Nichtschlesier und nicht mehr in Mundart Geübte die schwierigsten Mundartausdrücke der Reihe nach, nach Titeln geordnet, erklärt sind.

Damit erhält dieses Bändchen seine Gültigkeit über den Tag hinaus.

12. Hirschberger Heimattreffen in Alfeld/Leine[43]

Über 10 000 kamen wieder nach Alfeld!

Erle Bach (Barbara Strehblow) konnte aus gesundheitlichen Gründen leider nicht am Heimattreffen in Alfeld teilnehmen, um u. a. auch ihre Bücher »Die Knoblauchschmiede«, »Matka mit den bloßen Füßen« sowie ihr neuestes Buch »Brieger Gänse fliegen nicht«, bei dem sie als Herausgeberin fungiert, zu signieren. Das Buch »Matka mit den bloßen Füßen«, das Sie ebenfalls in unserem Bücherangebot finden, wurde zwischenzeitlich in die Schulbuchempfehlungen mehrerer Bundesländer aufgenommen.

[43] Bergwacht 1982 Nr. 18 S. 355

Das Trachtenputzel Erle Bach (Barbara Strehblow)[44] mit ihrer Urgroßmutter Barbara Feist geb. Erlebach von der Erlebach-Baude im Jahre 1935. – Foto einges. von Barbara Strehblow,

Schlesische Weihnachtskrippen

Nördlich der Alpen tauchte die Weihnachtskrippe um 1562 in Prag und später etwa um 1591 in Breslau auf. Die kulturelle Bindung Schlesiens an Böhmen war nicht zuletzt durch die frühe Gründung der deutschen Karlsuniversität 1348 in Prag gegeben, da Breslau bis zum Jahre 1702 keine eigene Universität besaß. Breslau war vor allem Bischofssitz. Zunächst war die Weihnachtskrippe ausschließlich auf den Kirchenraum beschränkt. Die aus Schlesien stammenden Novizen des Prager Jesuitenkollegs lernten dort erstmals die Weihnachtskrippe in der Klemenskirche kennen und wurden so zum Träger des neuen Kirchenbrauches.

[44] Bergwacht 1982 Nr. 20 S. 389

Gegen Ende dieses Jahrhunderts tauchten dann auch die ersten Krippen in Schlesien auf. Zu dieser Zeit waren die Bauwerke noch von der Renaissance geprägt, während die große Barockisierung Schlesiens nach dem 30jährigen Krieg einsetzte. Von da an hatten auch große Künstler wie Matthias Bernhard Braun aus Tirol, Cosmos Damian Asam aus Bayern, Johann Christoph Handke aus Mähren und Johann Riedel aus Schlesien großen Anteil am schlesischen Krippenschaffen.

Doch wenn man von schlesischen Weihnachtskrippen spricht, meint man ja weniger jene hohe, klösterliche Kunst, sondern jene, im Volksleben verwurzelte Krippe, die zur Familie gehörte und eine große Verbreitung hatte. Vor allem natürlich in Oberschlesien und im Glatzer Raum, aber auch in den Weber- und Glasmachersiedlungen des Riesengebirges. Es gab Bergmannskrippen im Waldenburger Bergland. Der schlesische Mensch mit seinem einfachen, liebenden Gemüt baute sich seine Weihnachtskrippe hinein in seine Heimatlandschaft, die er mit frischen Moosen, Steinen und Tannengrün der Natur nachbildete, Menschen zur Krippe kommen ließ, die die Arbeitsgeräte seines Dorfes und die Gesichtszüge der Nachbarn hatten. Auch gab es viele Krippenschnitzer im waldreichen Schlesien, Laien, aber auch große Künstler, beheimatet in der berühmten Warmbrunner Holzschnitzschule, mit Namen wie Cirillo dell' Antonio oder Ernst Rülke. Diese Tradition wird auch heute fortgesetzt. Elsbeth Siebenbürger, einstige Schülerin der Warmbrunner Holzschnitzschule, lebt heute in Eßlingen und leitet den Bildhauerkreis Ernst Rülke.

Aber auch Glas und Ton waren Materialien für den Krippenbau. Bekannt ist, daß Former und Maler Tonfiguren für die Krippen herstellten in Bunzlau, Proskau, Gleinitz und Tillowitz. Dagegen gab es eine der bekanntesten Glasmacherkrippen in Rochlitz, auf der böhmischen Seite des Riesengebirges. Immer wieder ließ sich feststellen, wie sehr das Schlesische in die Krippen einfloß. So trägt zum Beispiel die Gottesmutter auf dem Weihnachtsrelief von Meister dell' Antonio unverkennbar ostelbische Gesichtszüge. In und um die Basilika des Wallfahrtsortes Albendorf konnten die wunderschönen Krippenfiguren des Longius Wittig bewundert werden.

Doch bevor auf die Besonderheit Schmiedebergs, nämlich die Korbmacher- und Bergmannskrippen hingewiesen wird, ist es notwendig, noch einen Blick auf die Reformationszeit zu werfen. Zu Beginn der

Gegenreformation war ja Schlesien zum großen Teil evangelisch gewesen, der Krippenbrauch wurde auch zum Missionieren herangezogen, vor allem um die kleinen Glaubensgemeinschaften wie die Gottsucher, die Erweckten, die Schwenckfelder und viele andere neben den Lutheranern und Calvinisten wieder zurückzugewinnen. Da überschritt die schlesische Krippe sogar die Konfessionsgrenze und verschwisterte sich mit dem protestantischen Weihnachtszepter, das in Schlesien weit verbreitet war.

Es mag wenig Familien gegeben haben, die keine eigene Weihnachtskrippe hatten. Die Forschungsstelle Karasek für Ostdeutsche Volkskunde in Bischofswiesen hat nachgewiesen, daß die Schlesier in ihrem Fluchtgepäck vielfach Krippenfiguren mitbrachten, daß sie selbst in Flüchtlingslagern nicht auf die Darstellung des Heilsgeschehens verzichteten und auch später in ihren neuen Umgebungen ihrem heimatlichen Krippenbrauch treu blieben.

Weihnachtskrippe aus einem abgeschnittenen Baumstück herausgeschnitzt. Der Künstler Hans Brochenberger nannte dieses sein Werk „Die Engel beschützen die heilige Familie“. – Foto eingesandt von Ursula Liebig geb. Grunert (früher Jannowitz),

In meiner Erzählung »Das geleimte Christkindel« (aus »Matka mit den bloßen Füßen«) ist das nachzulesen, wie das Christkindel aus der Warmbrunner Holzschnitzschule die Heimatlosen im Viehwaggon tröstete.

Aber Geborgenheit und Zauber meiner schlesischen Kindheit in Hirschberg verbindet sich auch ganz stark mit der Weihnachtskippe in unserer herrlichen, spätgotischen Stadtpfarrkirche, aufgebaut vor einem der Seitenaltäre. An der Hand meiner fast neunzigjährigen Urahne, der »Muttel Feist'n«, die aus der Alten Erlebachbaude kam, durfte ich sie alljährlich betrachten. Leise, ganz leise, mußte auf dem Steinboden aufgetreten werden, es roch nach Wachskerzen und Weihrauch, und zuhause schmorten im Röhr vom Kachelofen die Bratäpfel für die Heimkommenden. Herrliche, tägliche Dämmerstunde – weil Licht gespart werden mußte. Aber auf dem »Tritt«, einem kleinen erhöhten Platz vor den Fenstern, wie man es in der Biedermeierzeit hatte, durfte ich mich mit meinem Ritschel zur Urahne setzen, den Kopf an ihre mageren Knie gelehnt, und dann erzählte sie: Vom Christkindel, vom Rübezahl, vom Gebirge und alles, was sie selbst erlebt hatte. Eine von großer Armut gekennzeichnete Kindheit, die sich zu größtem geistigen Reichtum wandelte und meine Heimatstadt Hirschberg zu einem Kleinod werden ließ.

Erle Bach

Lob den einstigen Winterführern im Riesengebirge.[45]

Um die Jahrhundertwende schrieb Berthold Lessenthin über sie folgende Worte nieder:

Wetterhart, tapfer und treu, das sind die Zeichen des Führers. Nervig an Hand und Fuß, giebt er dir sichres Geleit.

Für Winterwanderungen war damals, auch für Touristen, die das Gebirge im Sommer kannten, ein Winterführer unentbehrlich. Dabei bot die Benutzung eines vom Führer mitgenommenen Schlittens bei Talfahrten einen Hauptreiz dieser Wanderungen.

[45] Bergwacht 1983 Nr. 1 S. 16

Es ist die Rede von unserem Hörnerschlitten, der, wie es heißt, einst von Ludwig Erlebach in Bad Flinsberg, im Gebirge eingeführt worden sein soll.

Zu dieser Zeit konnte es passieren, daß ein Tourist, der in der Schlingelbaude nächtigte, dort seine Schlafstatt mit dem großen Bernhardiner der Baude teilte, der ihn am Morgen dadurch weckte, daß er seine große Zunge über den Schlafenden hinwischte. Als Verpflegung gab es in den Winterbauden Suppen, Fleischspeisen, Forellen und Eierkuchen.

Ein Nachtquartier im Schneegrubenhotel, wo die Zimmer durch Füllöfen angenehm erwärmt wurden, kostete im Winter nur 1,50 Reichsmark, im Sommer dagegen 2,50 Reichsmark.

Zu dieser Zeit lebte meine Urgroßmutter Barbara Feist geborene Erlebach in Oberschreiberhau als Witwe und ging dreimal die Woche hinauf in die Schneegrubenbaude als Waschfrau, um ihren Lebensunterhalt für sich und die sechs Kinder zu verdienen.

Von den Winterführern erfahren wir, daß für einen Aufstieg zu den Kammbauden, auch zur Schneekoppe, ein aus Krummhübel oder einer anderen Talstation mitgenommener Begleiter genügt. Für große, ausgedehnte Kammwanderungen dagegen würde das Führermaterial der Talstationen versagen, denn als Führer oder Schlittenbegleiter bei Kammwanderungen und großen Bergpartien sind am besten die Bewohner des Hochgebirges geeignet.

Und da begegnet mir wieder ein Urahn: Als außerordentlich zuverlässige und tüchtige Winterführer haben sich vor allen bewährt Franz Erlebach in den Spindlerbauden, hier »Alte Erlebachbaude«, Postamt Spindelmühle, Telegraphenamt Peterbaude, und der Koppenwächter Johann Kirchschlager.

Franz Erlebach, 1845 in St. Peter geboren, hatte schon als Knabe reichlich Gelegenheit, das heimische Gebirge nach allen Richtungen hin zu durchqueren. Von 1879 bis 1885 bewohnte er die Schneegrubenbaude als Winterwächter, wobei ihm auch die Beobachtung der damals dort eingerichteten meteorologischen Station zweiter Ordnung übertragen war. Seit 1885 ist er der Besitzer der Alten Erlebachbaude am Westfuß der Kleinen Sturmhaube.

Wie so viele Gebirgler hat auch Franz Erlebach, denn »zur Freiheit gehört Gefahr«, wiederholt den Ernst des Lebens kennengelernt. Am 5. November 1863 rettete er sich mit Mühe aus den Fluten des Weiß-

wassers, am Grünen Donnerstag des Jahres 1866 streifte ihn der Flügelschlag des Todesengels beim Abrutsch an der Lehne des Ziegenrückens.

Die von Franz Erlebach mit großer Sachkenntnis hergestellten Schneereifen sind nicht nur bei ihm selbst, sondern fast an allen Bauden des Gebirges leihweise oder käuflich zum Preise von 2 Kronen 40 Heller = 2 Mark zu haben.

Johann Kirchschlager, geboren 1845 in Klein-Aupa, ist als Winterwächter und Winterwirt der Schneekoppe, die er seit dem 1.10.1876 Sommer und Winter bewohnt, ebenso als Verwalter des deutschen und des österreichischen Post- und Telegraphenamtes auf derselben in der Riesengebirgs-Touristenwelt bekannt.

Seine Verdienste um die Leitung der meteorologischen Station zweiter Ordnung von der Eröffnung derselben bis zum 1. Juni 1900, an welchem Tage die neugebaute Wetterwarte auf der Schneekoppe in Tätigkeit trat, sind gelegentlich der feierlichen Einweihung des »meteorologischen Observatoriums« am 5. Juli 1900 seitens der preußischen Staatsregierung durch die Verleihung des Allgemeinen Ehrenzeichens anerkannt worden.

Der Koppenwächter Kirchschlager ist stets bereit, als Führer zu dienen und Touristen eventuell vom Bahnhof Krummhübel abzuholen. Die Winteradresse des Koppenwächters ist Krummhübel oder Petzer, postlagernd. Auch Telegramme erreichen ihn über Krummhübel.

Die Abtragungsgebühr eines Telegrammes von Krummhübel nach der Schneekoppe berechnet die Postverwaltung dem Absender auch im Winter mit nur 40 Pf. und zahlt aus der Postkasse den Mehrbetrag für den wirklichen Botenlohn.

Nach diesem sind zu empfehlen: Winterwächter Johann Mitlöhner von der Riesenbaude, Philipp Erben von der Prinz- Heinrich-Baude (er wurde im Keller zerrissen von einer Karbidexplosion und war der Gatte von »Mutter Erben«, Karolina Erben geb. Erlebach, die letzte deutsche Baudenbesitzerin der Alten Erlebachbaude). Dann Johann Erben von der Schlingelbaude, Josef Donth von der Elbfallbaude, Johann Fischer von der Wiesenbaude, Alfred Fischer von der Elbfallbaude und Vincenz Kohl aus der Rennerbaude.

Erle Bach

Alte Fasnachtsbräuche im Riesengebirge.[46]

Unsere Hirschberger Dichterin Kläre Höhne, die auch unsere Hirschberger RGV-Trachtengruppe leitete und vieles an Wissen und Brauchtum vertiefte, was uns unsere Altvorderen hinterlassen hatten, schrieb in dem von ihrem Gatten Alfred Höhne herausgegebenen Hirschberger Heimatbuch zu weitgehend im weiteren Land unbekannt gebliebenen Fastnachtsbräuchen im Riesengebirge folgendes:

»Am Fasnachtstag, dem Tag ausgelassener Freude und lustiger Neckerei, wurden in vergangener Zeit in den bäuerlichen und kleinbäuerlichen Stuben, in den Bauden und Gehöften des Riesengebirges die Spinnräder früher als sonst beiseite gestellt. Für das junge Mädel, das einen Liebsten hatte, war die Fasnacht die willkommene Gelegenheit, ihm ihre Zuneigung durch ein Fasnachtsgeschenk zu beweisen und sich dabei auch vor den Augen der Nachbarn zu dem Mann ihres Herzens zu bekennen. Da hatte das Mädel schon am Vortage beim Broteinschub eine »Buchte« für ihn mitgebacken, die entweder die Form einer doppelt gelegten Flechte oder der schlesischen »Babe« hatte. Nach dem Mittelzapfen der tönernen Babenform nannte man diesen runden Kuchen eine *»Zoappalitsche«*. Kleine Buchten oder Buchteln wurden, eng aneinandergelegt, in der großen viereckigen Bratpfanne gebacken. Wenn an Fasnacht die Buchte überreicht worden war, wurden gewöhnlich zur nächsten Kirmes im Herbst die Brautbetten geschüttet, und die Hochzeit wurde gerichtet. Fasnacht vertrat also oft den Tag unserer heutigen Verlobung.

Im vorigen Jahrhundert, als die bunte schlesische Tracht auf dem Lande noch allgemein getragen wurde, trieb man mit dieser artbewußten Kleidung, die ja im Besonderen für Kirchgang und Festtage bestimmt war, auch an Fasnacht *keinen* Mummenschanz. Nur in Gestalt der Fasnachtsnarren war die Freude am Vermummen an diesem Tage verkörpert. Gewöhnlich drei an der Zahl, zogen die Narren von Haus zu Haus, von Baude zu Baude. Die Gesichter waren schwarz und rot bemalt. Immer trugen die Narren eine spitze Mütze aus Papier oder Stroh, und kleine Schellen baumelten klingelnd daran. Der Narr trug wohl auch eine Strohkrause um den Hals, die wie ein Mäntelchen über

[46] Bergwacht 1983 Nr. 4 S. 77

die Schultern fiel. Was immer zum Fasnachtsnarren gehörte, das war das gedrehte Strohseil, das um den Leib gewickelt wurde. An dem Seil hing die bunte Pracht glitzernder Bänder und Tressen, hingen rotgemusterte Taschentücher und türkische Halstücher, und so war es nicht verwunderlich, daß Alt und Jung den Narrenstand begehrlich musterten.

Die Narren kamen natürlich nicht ins Haus, um sich nur bewundern zu lassen, sondern sie kamen, wie alle Hausgänger, um etwas einzuhamstern, aber auch, um besonders die jungen Mädchen zu foppen und anzuführen oder ihnen in dieser scherzhaften Vermummung einmal gründlich die »Leviten« zu verlesen. Unbestritten war der Narren Recht auf die Ofenröhre. Was sie dort fanden, das war ihre Beute. Traten sie unverhofft in die Stube, dann machten sie zuweilen einen guten Fang, besonders um die Mittagszeit. Da half kein Zetern und Beschwören. »Das Röhr« wurde von ihnen geräumt, ob man darin warmgestelltes Essen oder angewärmte Filzschuhe fand. Die beiden Begleitnarren schafften Platz für alles Gehamsterte, der eine in dem großen Tontopf, der andere im gelbroten Einbindetuch oder im unergründlich tiefen Sack.

Oft wurden auch die Narren selber »zum Narren gehalten«, besonders da, wo man sie erwartete. Was man nur verwenden konnte, um ihnen »eins auszuwischen«, das stellten die Gebirgler an diesem Tag in die Ofenröhre: vertretene, zerrissene Schuhe, abgedankte Striegel, versalzne Brezeln, an einem Faden aufgereihte oder auch in Teig eingebackene hölzerne Figuren wie kleine Wiegen, Steckkissen, Soldaten, »Nuppelpfroppa«, alte und neue Münzen und Zuckersteinchen, besonders in Herzform. Groß war der Jubel, wenn der Narr angeführt war oder wenn er, auf einen Scherz vorbereitet, mißtrauisch die Buchte aus dem Röhr beknabberte. Gewöhnlich blieb er im Anführen nichts schuldig und wußte es schon so einzurichten, daß er den letzten Trumpf behielt. Auch die Familienmitglieder und Nachbarn verstanden einander zu foppen wie am ersten April, und darum war auch in unserem Gebirge am Fasnachtstag das Lachen im Schwange, noch mehr das behagliche Schmunzeln. Nur wo der Korn und der »Rutgestreefte« zu reichlich flossen, wurde das Lachen gelegentlich zu tollem Übermut.

Auf der Baudendiele oder im Kretschamsaale stampfte man dann den »Bohnewitz«, die Kreuzpolka und »Tanz ock mit der Muhme«. Die

Burschen tobten sich beim »Schäftekloppa« aus und beim »Zicheziehn«, und die Mädel »kafferten« sich in langer Reihe zum »Huppdekrohe«-Spiel. Wie die Schwarzkrähen hüpften sie dabei durch den Saal und als Flügelschlag klopften sie mit den Händen abwechselnd auf Kniee und Hüften. Wer zuerst, ohne umzufallen, auf diese Weise durch den Saal kam, war Fasnachtskönigin.

Auch das »Schinkenkloppa« war beliebt, und wer nicht verstand, dabei heimlich über den Ellenbogen zu schielen, der konnte mürbe werden, bis er den Urheber des Schlages erriet. Die Alten tanzten unterdessen gern die ruhige Schrittpolka zu dem Liede:

»Wenn Foasnacht ies, wenn Foasnacht ies, doa schlacht der Voater an Book. Do geigt der Voater, do tanzt die Mutter, do woackelt der Mutter der Rook.«

Soweit unsere liebe Kläre Höhne. Mit ihrem Aufsatz möchte ich vor allem Inge und Wolfram grüßen, darüber hinaus aber alle unsere Hirschberger Trachtenleute (vom Gießmann-Schneider übern Scholz-Erich bis zu Pilzens in Wangen). Auch mir kam erst beim Wiederlesen des Textes die Erinnerung an das »Huppdekrohe-Spiel« im großen Übungssaal in der Hospitalstraße.

Euer Trachtenputzla oder – Erle Bach

Mei Mutterla.[47]

Du hust mich zärtlich uff Dem' Orm getroan
und hust mich eigeschockelt uff Den' Knien,
und doo ich sulld de irschta Schrietla giehn,
doo hielt ich mich goar ängstlich oan Diech oan.
Durt fühlte ich mich sicher und geburga!
Wie kennde ich doas vergassa! – Siech:
Denk ich zurücke oan men' Läbensmurga, –
denk ich oan Diech!
Erscht mit der Zeit fällt mer'sch betuse ei,
woas ich Der hoa fer Kümmernis gemacht:
ich Dorzel quälte Diech bis ei de Nacht
mit Epschtun, Muckschigkeet und Pläkerei.
Su is halt: kleene Kinder, kleene Surga!
Nu wort's ock ob! Doas Jingla wuchs goar schnell!
Und mit dam Wachsa wuchsa ooch de Surga,
nagell ?
Wenn ich jitz monches ooch derreecht hoa — siech,
doas woar nich immer bluß aus eegner Kroft!
Ich hoa mich holbig awing ufgerofft,
weil ich 's ju soag: Du fräst Diech über mich.
Ich hulte mer wull Kraft aus Denner Freede!
Ich rackerte mich ob vo früh bis spät.
Heut haln ber'sch wie ei junga Joahre beede,
ock ümgedräht:
Ich wiel Diech immer wie uff Hända troan!
Und tuste amoll a poar Schriete giehn, –
Du bist schunt schwach und zittrich ei a Knien! –
Ich gieh ju naber Der, mir stäts gelobend:
Worscht Du mei Olles nich om Murga, ha?
Nu gutt, doo bien ich Dir'sch om Feierobend,
Mei Mutterla!

Barbara Strehblow

[47] Bergwacht 1983 Nr. 9 S. 171

Barbara Strehblow am Bücherstand unserer Heimatzeitschrift.[48]

Erle Bach las im Kulturkreis[49]

„Man trägt in sich, was Heimat ist“

Bad Lauterberg (ma). „Man trägt in sich, was Heimat ist“, sagte die schlesische Autorin Erle Bach, die der Kulturkreis Bad Lauterberg am 19. August in das Haus des Kurgastes eingeladen hatte. Der erste Vorsitzende, Prof. Willms, stellte sie, die einer alten Riesengebirgs-Familie entstammt, den Zuhörern vor als eine Dichterin, die aus ihrer heimatgebundenen Tradition die Kraft schöpft für ihr dichterisches Werk.

Erle Bach, ein Kind schlesischer Berge, gestaltet Poesie und Prosa aus diesem, ihrem innersten Besitz, ohne eigentlich eine „Heimatdichterin“ zu sein. Vielmehr bringt sie eigenes Erleben und persönliche Erfahrungen in ihre Erzählungen und Gedichte ein, die geprägt sind von

[48] Bergwacht 1983 Nr. 14/15 S. 262
[49] Bergwacht 1983 Nr. 23 S. 443

warmer Menschlichkeit, aber auch von einem Humor, der von Herzen kommt und zu Herzen geht.

Die Autorin begrüßte ihr Publikum: Ihre Landsleute, vor allem aber die, die gekommen sind, um zu hören, was die ostdeutsche Dichterin ihnen zu sagen hat. Und das ist eine Menge! Sie streift kurz dieses ihr erstes Wiedersehen mit dem Harz nach 37 Jahren, als sie am Weihnachtsabend 1946 in der nur scheinbar schützenden Dunkelheit durch den Tunnel zwischen Ellrich und Walkenried den Weg von Deutschland nach Deutschland ging.

Unter das Motto „Der Wind ist mein Bruder“ stellt Erle Bach ihre Lesung. Der Wind, ihr Vertrauter von Kindheit an, ist bei ihr an jenem sonnenwarmen Tag, der zum „Tag des großen Aufbruchs“ wird, eines Aufbruchs ohne Ziel. Aber, so tröstet ihr Bruder, der Wind: „Gestern ist heute, ich bin Gegenwart und Zukunft zugleich.“ Erle Bach aber will ihr „Unterwegssein“ so verstanden wissen: „Ich suche die goldene Schnur, die einmal um das Haus ging, um damit die Vergangenheit mit meiner Gegenwart und für die Zukunft meiner Kinder zusammenzuknüpfen ."

„Vergangenheit“, das ist die kleine Stadt im Riesengebirge, in der heimatlichen Mundart von der Dichterin vorgestellt, von allen erkannt, die einst dort lebten: „Oo Herrlichkeet!“ „Gegenwart“, das ist der Mensch, der noch eben beim Blick durch die gespreizten Finger einer Hand den Horizont, seinen Lebenshorizont, abmessen konnte, dem in dem seelenlos gewordenen „Heute“ dieses Bild buchstäblich zwischen den Fingern zerrinnt und der in dem „Sommer der Eidechse“ Zuflucht und Geborgenheit sucht, die es kaum noch gibt.

Aber „Ei a Himmel wachsa keene Beeme“ und „Der Herr, dar noahm an dicka Stift, strich olles durch!“ für eine Zukunft, einen Neubeginn vielleicht, der Hoffnung gibt. Ihr Buch „Matka mit den bloßen Füßen“ widmet Erle Bach denen, die immer und stets unter den Mächtigen dieser Erde zu leiden hatten und haben: Den Müttern mit ihren Kindern. Sie liest „Hat eine Kuh ein warmes Fell?“ die Geschichte einer Horde von Kindern im Kanalsystem unter dem Ghetto, von Kindern, die sich kaum noch an die Sonne erinnern, vergessen haben, wie eine Kuh aussieht und ihre Milch schmeckt, die aber – o wunder – vielleicht ein warmes Fell hat, von einer Mutter auch, die eben in dieser Horde ihr eigenes Kind vergeblich sucht. Eine traurige Geschichte, eingefügt aber in den Rahmen von 16 Erzählungen über Mütter, die Brücken

bauen von Mensch zu Mensch, von Land zu Land, deren Bausteine nicht Haß und Vergeltung sind, sondern Liebe und Verständnis füreinander. „Ein Buch der Hoffnung“, nennt es ein Berichterstatter.

Und dann kommt die Fröhlichkeit zu ihrem Recht, ein Humor, den Erle Bach von gestern bis heute nicht verloren hat und der, so hoffen ihre Leser, auch in Zukunft ihre Arbeiten mitbestimmen wird. „Die Knoblauchschmiede“: Eine Flüchtlingsfamilie meistert ihr Leben „In der Fremde“ mit Fleiß, Tüchtigkeit und einer gehörigen Prise Mutterwitz. Tränen fließen nur aus Dankbarkeit, Rührung und Freude – nie vor Verzagtheit. Und das anfängliche Lachen der Zuhörer wird schließlich zum vergnügten Schmunzeln und am Schluß zu einem nachdenklichen Lächeln.

Erle Bach erntete dankbaren Beifall. Für die, denen Schlesien Heimat ist, wurde der Abend zu einem herrlichen Wiedersehen und -hören. Den anderen eröffnete die Dichterin ein Tor zu einer Welt, die zu sehen und kennenzulernen sich lohnt. Dafür sei Erle Bach von Herzen gedankt.

Aus dem „Harz-Kurier“ vom 22. 8. 1983, eingesandt von Frau Cilli Koschwitz, Herzberg.

Springa muß ma.[50]

Goar moanches Bergla muß ma gieh'n,
Forsch driebernuff – geschofft.
An uba a wing stille stieh'n,
Die schiene Welt ies inse Kroaft.

A frisches Bärndel grißt vo weita,
Tief sitt ma nei vum steener'n Rand,
Do sitt ma olle Labazeita
Spozier'n vurbei glei Hand ei Hand.

Hal'n läßt sich nischt vo insem Laba,
Merr hoan's gehoat, an nu ies gutt.
Nich olle Tage woarn Rusinkababa,
Is werd wieder gieh'n, merr braucha Mutt.

[50] Bergwacht 1984 Nr. 4 S. 175

Ma huppt durch's tiefe Bärndel nei,
Bis nunder uff a verheeßna Wiesagrund,
Frau Holle teelt ins ihre Beeme ei,
Ma schittelt se an werd gesund.

Oa oalla vulla Äppelbeemlan
Hängt, woas ma asu lange kennt.
Derzwischer roasnig schiene Treemla,
Is werd ju gutt, ma hoat imsust geflennt.

Bluß springa muß ma, tief eis Woasser,
Vertraua uff die eene Hand,
Die werd zur rechta Zeit ins foassa,
Zieht ins getreulich fest oas Land.

Erle Bach

BUCHBESPRECHUNG[51]

Der Zeituhr unentrinnbarer Sand

von Ruth Storm

Verl. Bläschke, 127 Seiten.

Wie sehr hätte man sich gewünscht, daß dieser Lyrikband von Ruth Storm rechtzeitig zur Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises 1983 an sie herausgekommen wäre. Stellt dieser Gedichtband doch sozusagen die Ernte eines Lebens im Zeichen der Literatur dar.

Die Gedichte sind in drei Abschnitte gegliedert: I – Das Ewige, II – Wir, und III – Im Wind der Äonen.

Dr. Wilhelm Meridies hatte die Dichterin die „Chronistin schlesischen Schicksals“ bezeichnet. Dem ist kein Wort hinzuzufügen. Wer den geistigen Standort Ruth Storms aus ihren anderen Büchern noch nicht herausgelesen haben sollte, der wird ihn in diesem Lyrikband erfahren: Da ist zunächst die tiefe religiöse Bindung, demütig vor Gott

[51] Bergwacht 1984 Nr. 11 S. 217

und ehrfürchtig vor der Schöpfung, gepaart mit einem innigen Verwurzeltsein in der Heimat, aus dem, geläutert durch den Schmerz, auch ein Gefühl für die neue Heimat erwächst. Da ist der Mensch, gesehen mit den Augen von Ruth Storm: Leidend, betend, Erbarmen verdienend, hoffend. Menschen, denen sie immer im Herzen Freund ist.

Die meisten Geschichten im ersten Teil sind wie Gebete, und man wünschte sich, daß ein Text wie dieser:

Bitte – Herr, nimm uns an,
erhöre unser Klagen,
wenn auch im Glauben wir versagen –
Herr, nimm uns an. (5 Verse i. g.)

in ein Kirchengesangbuch, mit einer entsprechenden Vertonung natürlich, aufgenommen würde als Zeuge dieser Zeit. Bei Ruth Storm werden leise Worte zu mächtiger Eindrücklichkeit, etwa wenn sie aussagt in „Barmherzigkeit“:

Sternspur in schwarzer Nacht –
über der Erde Martergesicht.
Erst der Sonne Licht
Enthüllt das grausige Gericht:
Stumpfe Pflüge.

und weiter:

Ein kleines Gerippe
hockt grablos am Zaun.
Wo weint seine Mutter?
Wo lebt es im Traum?

Das sind Bilder, deren Eindrücklichkeit sich niemand entziehen kann. Da endet zum Beispiel das Gedicht „Verlorenes Spielzeug“ so:

aber sie weinten nicht mehr.
Sie gingen stumm
mit den Erwachsenen fort
und hatten Falten

am Mund und an der Stirn,
sie sagten nur: „Damals, als wir
noch Spielzeug hatten,
waren wir jung,
damals.“

Dennoch wird dieser Lyrikband nicht mit Betroffenheit aus der Hand gelegt. Denn er läßt genügend Raum für Hoffnung. Seite um Seite folgt man lesend tiefem Erleben, das ein Stehenbleiben ausschließt, weil man mit eingesponnen ist in der Zeitenuhr unentrinnbarem Sand.

Erle Bach

Der Engel mit den guten Gedanken.[52]

Über Nacht hatten die Bäume weiße Pudelmützen bekommen. Es wurde auch Zeit, sie froren an den Ohren. Gerade als sie sich so richtig damit wohlfühlten, da fegte doch der übermütige Wind heran, fröhlich und pfeifend, zwischen all den Bäumen hindurch und lachte über ihre Betrübnis. Fort waren all die weißen, weichen Pudelmützen. Es stiebte und rieselte weiß von den Bäumen. Ein Eichkätzchen bekam einen weißen Buschelschwanz, und ein kleiner Hase, der von großen saftigen Möhren geträumt hatte, bekam eine dicke weiße Mütze zwischen die Langohren.

Das machte den Wind vergnügt.

Bald blies er hierhin, bald dahin. Den ganzen frischgefallenen Schnee hatte er durcheinander gebracht.

Nun aber begann der Hochwald zu rauschen, majestätisch und ernsthaft. Die hohen Bäume überlegten, wie sie dem ungestümen Gesellen beikommen könnten, da rief jemand mit tiefer Stimme dazwischen: »Hört ihr denn nicht, daß da ein Weinen ist?«

Das weinende Stimmchen kam von der Lichtung, auf dem ein einziger alter Baum, ein Überhälter, stand, den der Holzschlag vor Jahren verschont hatte, weil er so groß und mächtig war. Tatsächlich! Da stand ein rotgefrorenes Engelchen barfuß im Schnee und weinte bitterlich. Es hatte keine Flügel mehr, und niemand hatte es kommen sehen. Der Hase

[52] Bergwacht 1984 Nr. 24 S. 463

mit der weißen Mütze zwischen den Ohren, die ihm sogar bis auf die Augen gerutscht war, hoppelte zu ihm hin. »Wo kommst du her und warum weinst du?«

Das Engelchen hielt ihm die Hände hin. »Sieh nur, sie sind leer. Als der Wind vorhin so blies, habe ich alles verloren. Deshalb werden meine Flügel kleiner und kleiner. Wenn ich nichts wiederfinde von dem Verlorenen, muß ich im Wald bleiben und kann nie wieder fliegen.«

Da bewegten die Bäume sorgenvoll ihre Äste und begannen aufgeregt zu wispern. »Was hast du denn verloren, Kleines?«

Der Hemdenmatz gab keine Antwort, sondern bückte sich und suchte weiter im Schnee. »Ich suche die guten Gedanken, die sollte ich auf die Erde bringen, und nun habe ich sie alle verloren.«

»Bist du das Christkind?« wollte Herr Langohr wissen und hielt sich eine Pfote vor die Nase. Er schämte sich, weil er die schöne weiße Mütze verloren hatte. Sein heißer Kopf hatte sie aufgetaut, und nun war sie ihm als Bächlein über die Augen gelaufen.

»Nein, lieber Herr Hase, ich bin nicht das Christkind. Ich bin der Engel mit den guten Gedanken. Tage vor dem Christkind komme ich auf die Erde, um alle Menschen an den Frieden zu erinnern. – Und dieses Jahr wäre das so wichtig!«

Da bewegten sich alle Baumwipfel sorgenvoll und berieten, was zu tun sei, damit der Frieden nicht ganz verloren würde. Kummervoll waren sie stille, denn trotz allem Suchen würde niemand mehr die unsichtbaren Gedanken in diesem Schnee finden.

Doch der einsame Baum auf der Lichtung, der auch der König der Wälder war, wußte Rat in seiner Klugheit.

»Wind«, befahl er, »fahre mit aller Kraft über die Erde und schrecke alles auf; die Menschen vor allem, überall! Dann wirble Schnee weit und hoch über uns auf, damit er sich erneut niedersenken kann. All die verlorenen guten Gedanken werden mit den Schneeflocken auf uns fallen. Sie werden an unseren Früchten, den Zapfen, den Eicheln, den Bucheckern und den Kienäpfeln hängenbleiben und damit auf die Erde fallen. Wenn es guter Boden ist, auf den sie fallen, dann wird ein neuer Baum wachsen.

Wenn aber die Menschen, die durch unseren Lebenswald gehen, glücklich sind über die vielen guten Gedanken, und wenn sie die kleinen Bäume hüten, daß es ein großer Wald wird, dann wird eine große Hoffnung über die Erde kommen. Aber an ihnen ganz allein wird es liegen, ob sie den Wald mit guten Gedanken hüten und pflegen oder ihn

vernichten. Unserem barfüßigen Engelchen aber, dessen Tränen als Eiskristalle zwischen unsere Wurzeln fielen, werden bei jedem wiedergefundenen guten Gedanken wieder Flügel wachsen, ein ganz kleines Stück, jedes Mal.«

Der Wind tat, wie ihm die hohen Bäume geheißen hatten. Er verteilte den frischen Schnee mit aller Kraft von Neuem über alle Bäume des Waldes.

Mit wundergroßen Augen sah Herr Langohr erneut dem fallenden Schnee entgegen und hoffte, daß sich auch zwischen seinen Ohren ein guter Gedanken niederlassen würde. Wie groß aber wurden seine Augen, als dem kleinen Engel neben ihm wieder langsam Flügel wuchsen, Federchen um Federchen! Bald würde er sich wieder in die Unendlichkeit schwingen können, aus der er gekommen war, um die Menschen in der Vor-Weihnachtszeit friedlich zu stimmen.

Erle Bach

A neues Joahr fängt oan.[53]

Miede gieht doas aale Joahr
mit klenna Schrieta drieber naus.
Is trät an Packs mit viela Surga,
is Glicke schittelte's vurher aus.

A jedes hoot a Brinkerla
vum Glicke eim aala Joahr gesahn,
derr Herrgott goab ins Surga bluß,
wie a jedes kunnde troan.

Drum Leute satt nu baale
mit gudem Mut eis neue Joahr,
is werd nich schlimmer sein
wie's aale!

Sein mir nich monchmol salber schuld
oa insa viela Surga?
Warum o glei resst die Geduld?
Woas hinte nich is, werd murga.

[53] Bergwacht 1985 Nr. 1 S. 4

A neues Auto, wär doas fein,
mit grussa blanka Scheiba.
Wenn's Geld nich reecht,
do luss ock bleiba.
Ma koan die Zeit sich andersch
o vertreiba.

O Mensch, o Mensch, luss bleiba!
Wünsch derr fersch neue Joahr
Gesundheet an Zufriedaheet!
Do biste reich an glicklich olle Zeit!

An is derr amol is Herze schwer,
doo luss ock sein an denke droan:
»Wie dir's dann wär –
wenn's noch a bissla schwerer wär ....«

Erle Bach (aus: Die Knoblauchschmiede)

Mundartseminar in Wangen/Allgäu[54]

Vom 26. bis 28.4.1985 fand in Wangen/ Allgäu das 4. Seminar für schlesische Mundart statt. Veranstalter war der Landeskulturbeirat der Landsmannschaft Schlesien Landesgruppe Baden-Württemberg. Die Leitung lag in Händen der Hirschbergerin Erle Bach (Barbara Strehblow).

An diesem Seminar nahmen viele bekannte Mundartdichter aus unserer schlesischen Heimat teil. Sinn und Zweck dieser Seminare ist in erster Linie die Pflege unserer Muttersprache, Austausch von Informationen, die Mundartforschung und vor allem auch Vorträge in schlesischer Mundart. Die Einrichtung eines Archivs für schlesische Mundartdichter ist ein Hauptanliegen. Unsere Heimatdichter dürfen nicht vergessen werden.

[54] Bergwacht 1985 Nr. 12 S. 223

Hirschberger in ihren wertvollen Heimattrachten in Wangen/Allgäu[55]

Gern treffen sich alte Hirschberger in ihren wertvollen Heimattrachten in Wangen/Allgäu. Dieser Schnappschuß entstand anläßlich eines Empfanges der Stadt Wangen bei den Wangener Gesprächen 1984. Mit Stolz präsentieren die Hirschbergerinnen ihr Handgesticktes mit der traditionellen Weißstickerei mit reichem Handtüll und Nähspitzenmustern. Die Dame ganz links trägt die Tracht von Ella Pilz, Stickereien, die noch zuhause entstanden sind und niemals in den Westen gelangt wären, hätten Pilzens nicht beherzt das kostbare Zeug in eine Pfütze vor dem Wagon geworfen und sich damit die Schuhe abgeputzt. Solche „Wischlappen“ wurden ihnen nicht weggenommen. Damit konnte Wertvolles für die Nachwelt erhalten bleiben. Im Hintergrund Lilo Wilke, eine Schlesierin h.c., die eine Hessin ist und mit ihrer großen Sammlung Porzellanpuppen in Europäischen Trachten, die sie anfertigt, als „Puppenmutter von Brombach“ auch über die Medien bekannt ist. 2. v. li. Dora Puschmann, fr. Jannowitz. Zwischen ihr und Walter Pilz, dem Sohn der einstigen Hirschberger Grußl, Erle Bach. Sie trägt

[55] Bergwacht 1985 Nr. 14/15 S. 273

ein wollenes „Imschlootuch“ von der Urahne Barbara Feist geb. Erlebach über dem Arm. Früher wurden anstelle von Mänteln solche Tücher über die Spenzer getragen, um die bitterste Kälte abzuwehren.

Foto eingesandt von Erle Bach

Stadtansicht vom alten Hirschberg und Erle Bach im Fernsehen.[56]

Sendetermin: ARD, 11. August 1985, 13.15 Uhr
in der neuen Serie: Hände, Werke, Künste

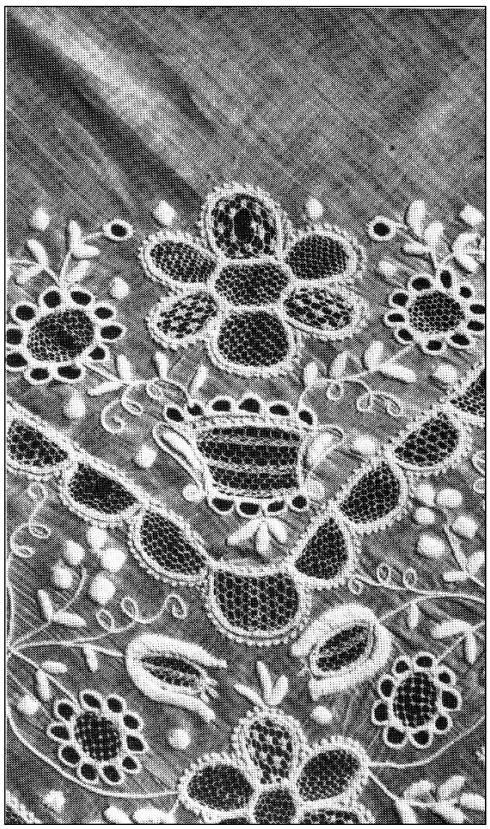
Die Fernsehaufnahmen in Erle Bachs Wohnung wurden kurz nach ihrem Klinikaufenthalt gemacht. Diese Sendung ist seltenen Stickereien in Europa gewidmet. Erle Bach, die in Fachkreisen einen guten Namen hat, wurde dem Fernsehen empfohlen mit unserer „Hirschberger Stickerei“.

So nennt sie nach der Vertreibung die schlesische Weißstickerei mit dem vielen Handtüll und Nähspitzenmustern, wie sie in und um Hirschberg üblich waren und gestickt wurden. Einerseits um diese fast vergessene Stickkunst, die sie in den frühen 50er Jahren von Lörrach aus neu belebte, mit einem Ort zu identifizieren und gleichzeitig um auf Hirschberg, auf die kulturelle und geistige Ausstrahlung ihrer Vaterstadt, hinzuweisen.

Das Fernsehen sah Erle Bach beim Sticken auf die Finger. Als erstes ist ein alter Farbstich unserer Heimatstadt Hirschberg zu sehen. Auch die Hirschberger Festtagstracht mit Goldhaube fehlt nicht. Erle Bach legt sie am Schluß der Sendung an, um zu zeigen, wofür solche feinen und kunstvollen Arbeiten gemacht wurden. Sie stickt an einer Trachtenschürze, die sie in Arbeit hat, zeigt sehr alte Stickereien ab 1820 und Taufkleidchen, darunter das ihrer Enkelkinder, worin das Jüngste, die kleine Jane, in London in wenigen Wochen getauft wird. Auch die Städte Basel und Lausanne finden sich auf dem Hirschberger Taufkleidchen. Natürlich kann die vorhandene Sendezeit nur einen kurzen Überblick auf diese Arbeit und die Arbeitstechniken bieten.

[56] Bergwacht 1985 Nr. 14/15 S. 275

Das von Erle Bach in Vorbereitung befindliche Buch über Stickereien aus dem alten Schlesien hat sich durch Krankheit nochmals verzögert.



Die Knoblauchschmiede,
jene höchst vergnüglich-nachdenkliche und mit einem Preis für Humor ausgezeichnete Erzählung von Erle Bach wird nun auch von ihr für die Blindenhör- und Punktschriftbücherei aufgesprochen im Stuttgarter Tonstudio.

Hirschberger Stickerei von 1850.
Foto eingesandt von Frau Erle Bach

Dieses Foto entstand auf einem Hirschberger Treffen in Wangen/Allgäu, v. re. Ella Pilz, Erle Bach (Barbara Strehblow) mit Sohn Volker, Muttel Selma Pilz, die Hirschberger Trachtengrußl und Sticklehrerin, mit Enkelsohn. — Foto eingesandt von Frau Erle Bach.[57]

[57] Bergwacht 1985 Nr. 17 S. 327

Leise bin ich fortgegangen . . .[58]

So endet das Gedicht „In Bergkönigs Garten“ von ***Margarete Hampf-Solm,*** die 93-jährig, am 23. Juni dieses Jahres aus ihrem Zaubergarten, dem geistigen Riesengebirge, für immer von uns fortgegangen ist.

Sie wurde am 31.10.1891 in Berlin geboren, das Riesengebirge jedoch wurde ihre innig geliebte Wahlheimat. Die Hirschberger kannten sie als feinsinnige Lyrikerin und Erzählerin, als Kunstmalerin wunderbarer Blumenbilder und vor allem Motiven aus unserem Riesengebirge. Sie war eine vielseitig begabte Künstlerin, deren Begabungen zum Glück schon früh in ihrem Elternhaus gefördert wurden. Freunde aus dieser frühen Zeit in Hirschberg erinnern sich gern an Musikabende im Hause Solm. Mit Schwester Hilda und Bruder Hanns und einem Freundeskreis war sie fast immer im Gebirge unterwegs und meist auch in der Alten Erlebachbaude anzutreffen. Im heute leider nicht mehr existierenden Baudenbuch war so mancher Eintrag von ihr und ihren Freunden. Das Erlebte, Geschaute und Erfahrene inspirierte Margarete Hampf-Solm in einer Weise, daß es wie ein Kreislauf war von Eindrücken, Gefühlen und schöpferischem Tun in vielfältiger Weise.

Margarete Hampf-Solm hat schon sehr früh mein Leben mitgeprägt durch Impulse, die erst später Formen annahmen. Sie schätzte und verehrte meine Urgroßmutter, die aus der Alten Erlebachbaude stammte und „Mutter des Riesengebirges“ genannt wurde. Wenn ich heute darüber nachdenke, so war es wohl das gleiche, was die damals junge „Solm-Getel“ an meiner Urahne schätzte, was ich später an ihr schätzte. Nun, nach ihrem Tod zeigt sich die Verwandtschaft beider Frauen: Eine körperlich und geistig schier unerschöpfliche Lebenskraft, die Demut und Dankbarkeit all der umgebenden Natur gegenüber, das Eingebundensein in die Schöpfung und erworbene Klugheit und Weisheit bis ans Ende ihrer Tage nach neun Jahrzehnten.

Beide große Frauen erscheinen mir in der Erinnerung wie starke Bäume, die kein Lebenssturm knicken konnte, die aufrecht starben, weil sie lebenslang ihre Kraft aus den Wurzeln unserer Riesengebirgsheimat bezogen haben.

Man muß wissen, daß Margarete Hampf-Solm 1960 völlig erblindete, aber auch, daß sie niemals verzagte oder gar haderte mit ihrem

[58] Bergwacht 1985 Nr. 18 S. 343

Schicksal, sondern daß sie anderen immer eine große geistige Stütze war. Denn alle Bilder, die sie für ihre Lebensfahrt brauchte, hatte sie ja tief in ihrem Herzen eingeschlossen. Hätte nicht der Heimatverlust und die Erblindung einen tiefen Schnitt in ihr Dichterleben gebracht, wir wären heute mit Sicherheit im Besitze von mehr als den beiden noch vorhandenen Gedichtbüchlein „Berg- und Wanderfreude“ und „Berg-auf und Bergab“. Sie sind kleine Kostbarkeiten, illustriert mit ihren Blumenbildern, bei denen das Auge gern verweilt, weil sich in ihnen die ganze Kraft der Schöpfung offenbart.

Nicht weniger aufschlußreich ihre Gedichte:

Ein Ton bin ich,
der auf des Windes Flügeln liegt,
ein Hauch .....

Alte Erlebach-Baude
hier war Margarethe Hampf-Solm gern und oft Gast.
Foto: Frau Erle Bach

Leider sind von ihren Bildern nur ganz wenig erhalten geblieben. Unsere Alte Erlebachbaude, die sie so sehr liebte, hat sie in unzähligen Variationen gemalt. Im Stübchen meiner Urahne in der Mühlgraben-straße in Hirschberg hing eines. Die Giebelseite der Baude, von der Gabibaude aus gesehen. Ungelenk, mit Oelkreide und Tusche habe ich es unzählige Male „kopiert“. Später, als ich etwas ernsthafter malte,

blieb ich an den gleichen geliebten Motiven aus dem Gebirge hängen. Aus jener Erlebachbaudenzeit hat einer der jungen Leute, die sich mit Laute und Gitarre ein neues Leben erwandern wollten, mein Verwandter Walter Feist, eines ihrer Bilder in Spindelmühl im Hotel Snezka aufgespürt. Gern hätte er es zurückgekauft und mitgebracht, datiert 1918. Es zeigt die Alte Erlebachbaude vor dem Umbau. Letztes Jahr, als sie abgerissen wurde, sah sie fast genauso wieder aus.

Irgendwie paßte ich als kleines Mädchen mit in die Freundschaft von Margarete Hampf-Solm und meiner Urahne hinein. Ich durfte zuhören. So kenne ich das Märchen vom Enzian schon sehr lange – und sehr lange habe ich den Wunsch gehabt, es der Dichterin und Malerin einmal gleichzutun. Ende der sechziger Jahre habe ich sie das letzte Mal gesehen in Rickenbach, als sie bei ihrer Schwester Hilda Niedermeier zu Besuch war zusammen mit „Tante Gabi“ aus der Neuen Erlebach- oder Gabi-Baude. Der Briefwechsel mit dieser eindrücklichen Frau, die noch mit 90 Jahren Briefe mit der Schreibmaschine schrieb in voller geistiger Rüstigkeit, bleiben als Vermächtnis. Ihre Freude über den Werdegang des Kindes von damals, aus dem kleinen Urgroßmutterstübchen von der Mühlgrabenstraße, war sehr groß.

Dieses Bild von der Erlebach-Baude wurde von Frau Hampf-Solm gemalt. – Foto: Frau Erle Bach.

Eine große Frau unserer Heimat ist von uns gegangen. Die Patenschaft für unsere Stadt Hirschberg ging an ihr vorbei und nahm kaum Notiz. – Aber unser Riesengebirge ist weit – zuhause, in unserer kunstsinnigen und kulturell aufgeschlossenen Stadt Hirschberg, wäre Margarete Hampf–Solm schon zu Lebzeiten geehrt worden.

Erle Bach

Buchbesprechung:

Ruth Storm: Das geheime Brot.[59]

146 Seiten, – Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn (1985) mit einem Nachwort von Prof. Eberhard G. Schulz

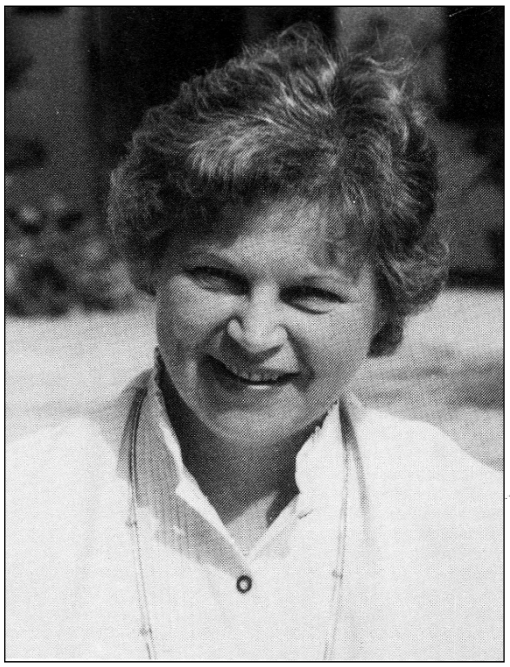
»Das geheime Brot«, von dem die Rede ist, ist nicht jenes, das man essen kann. Es ist aber jenes Brot, das jeder Mensch zu seiner Lebensfahrt braucht, so notwendig wie die Luft zum Atmen: Das geistige Erbe, die Verwurzelung im Heimatboden, die Wahrheiten und Weisheiten, die Eindrücke und Gottesverbundenheit als Erfahrungen aus einem langen, bewegten Leben. So steht auch als Untertitel unter Ruth Storms neuem Buch »Erlebtes und Bewahrtes«. Mitgeteilt in 16 Einzelerzählungen, darunter bekannte wie »Das Klavier der Anna Petruschka«, die mit einem Erzählerpreis des Ostdeutschen Kulturrates ausgezeichnet wurde. Im Mittelalter beginnend, umspannen die Erzählungen einen großen zeitlichen Bogen, der sogar über den heutigen Tag hinausgeht in von uns geahnte neue Welten. Hier hat Ruth Storm mit einer Traumerzählung Neuland betreten, läßt uns mit der Heldin Joana verstohlen aufs eigene Fensterbrett blicken, ob sich etwa dort auch ein Wundervogel niederließe? Uns mitzunehmen – wohin? Dann, zwischen Wachtraum und Leben die Parabel zu begreifen, daß das Leben noch immer auf der Erde stattfindet, daß man sich ihm in allem Schmerz stellen muß. Mit der Art, wie Ruth Storm Menschen und Tiere beschreibt, ergreift sie die Leser so, daß man den Wunsch verspürt, der Anna Petruschka zu helfen, das wertvolle Klavier mit in den Waggon zu heben, damit es die Tochter im Westen bekomme. Oder aber, daß man mit dem alten Machulla an einem Nebeltag das verwesende Gerippe des Pan mit einem grünen Ast zudeckt, trauend Zeit zudeckend, erlebte, vergehende, vergangene mit dieser Herde von Wildrindern, deren stolzer Leitstier einst der kraftstrotzende Pan gewesen ist. Wen würde der Tod des alten Pferdes, aus Verzweiflung von seinem Herrn am Rande eines Lehmloches erschossen, nicht rühren? Erinnern an die Erzählung des kirgisischen Schriftstellers Aitmatow von dem alten turkmenischen Hirten und seinem sterbenden Pferd? Die große Erzählkunst Ruth Storms offenbart sich als Meisterschaft in den kleinen Prosatexten. Der Bergstadt-Verlag war gut beraten, »Das geheime Brot« in einer, jetzt im Trend liegenden kleinen, wohlfeilen Ausgabe, herauszubringen.

Erle Bach

[59] Bergwacht 1985 Nr. 23 S. 23

Hirschbergerin im Erfolgstrend[60]

Wenn sich die Hirschberger Freunde vom gleichen Schuljahrgang 27/28 und jene aus der Hirschberger Trachtengruppe im Laufe des Jahres fragten, warum von Erle Bach nichts zu hören war – hier ist die Antwort: Südlich des Kaiserstuhls am Oberrhein in einer gottgesegneten Landschaft zwischen den Rehhängen eines guten Weines, brennt in einem Haus meist noch lange nach Mitternacht das Licht. Spät heimkommende Nachbarn haben sich daran gewöhnt. Sie wissen, daß dort in einem Arbeitszimmer, hauptsächlich aus Büchern, Lampen und zwei gegenüberliegenden Schreibtischen bestehend »ihre« Dichterin arbeitet. Die Bürger von Efringen-Kirchen sind stolz auf ihre Riesengebirglerin, die Bücher schreibt, viel von Trachten versteht und sich für die Mundart einsetzt.



Davon konnte sich die Hirschberger Schriftstellerin Erle Bach Anfang November überzeugen, als Volkshochschule und Bürgermeister ihrer jetzigen Heimatgemeinde zur Vernissage ihres neuen Buches »Das ganze Riesengebirge in Farbe – Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich« in die Sparkasse einluden. Damit verbunden war eine Ausstellung mit Bildern aus dem Riesengebirge, wie es sich auf den 96 Großfotos des Bildbandes darstellt. Bürgermeister Horst Dierkes begrüßte die zahlreichen Gäste mit Freude und Stolz darüber, daß die gebürtige Hirschbergerin, mehrfach mit Preisen (vor allem für Rundfunk-Essays) ausgezeichnete Schriftstellerin sich in der Reblandgemeinde und der Markgräfler Kunstlandschaft gut eingelebt habe seit des Zuzuges 1982. Der aus Westdeutschland stammende Bürgermeister hatte sich kurz zuvor mit einer internationalen Forstkommission das Waldsterben im Riesengebirge ansehen können und war in jeder Weise beeindruckt. So ist es kein Wunder, daß Erle Bach in ihrer jetzigen Heimatgemeinde sehr gut mit ihrem Buch über die alte Riesengebirgsheimat aufgenommen

[60] Bergwacht Febr. 1987, S. 52/53.

wurde. Die Badische Zeitung Freiburg (11. November 86) spricht von einer gelungenen Synthese aus literarischer Reisebeschreibung und dokumentarischem Reiseführer.

In der benachbarten Schweiz hat Erle Bach einen guten Namen als Schriftstellerin, so daß sogar die angesehene Neue Zürcher Zeitung vom 1.12.86 auf der Feuilleton-Seite eine Buchbesprechung bringt unter dem Titel »Das Riesengebirge – eine europäische Landschaft«. (Das Riesengebirge, diese europäische Grenzlandschaft im Einflußbereich mannigfaltiger Strömungen und Einwanderungsbewegungen, u. a. auch aus der Schweiz, ist in mehrfacher Hinsicht interessant: als Ziel einst für Schatzsucher und religiös Verfolgte, als Hort einer Pflanzenwelt, die wegen ihrer klimatischen Vielfalt auch Extreme wie die Tundra einschließt ……..).

Im September war Erle Bach nun zum 3. Mal auf Einladung der Kantonalen Schulbehörde der Ostschweiz zusammen mit 30 anderen Autoren (25 Schweizer und 5 Deutsche) wieder auf Lesereise in den Schulen. Sie wird als »Zeitzeugin« eingeladen und liest aus ihrem Buch »Matka mit den bloßen Füßen« über Gewalt und Vertreibung, über Heimatverlust, 45 Min. Lesung, anschließend 45 Min. Diskussion mit jeweils 2 Schulklassen gemeinsam. Die Schüler sind 15 – 18 Jahre alt, Gymnasiasten, Sekundar (Mittel-)schulen und Oberstufenzentren. In diesen 3 Jahren erreichte Erle Bach 3 600 Schüler mit ihren Lesungen und ihren Gedanken. Neu in diesem Jahr kam in den Schulen »das Riesengebirge« dazu. Sie zeigte in den Schulklassen, wie man einen Bildband macht, wie Korrekturtexte aussehen, bis sie dann tadellos und fertig vorliegen wie an der Buchmesse.

So kam dieses Jahr bei ihren Lesungen vor Oberstufenschülern noch eine Geschichts- und Geographiestunde anhand ihres neuen Buches dazu – im Beisein der Lehrer. Schließlich ist das Riesengebirge nicht weit vom Mittelpunkt Europas entfernt und die Elbe entspringt dort. Bleibt noch zu erwähnen, daß Erle Bach einen Ordner voll Schülerbriefe mit Fragen zur Vertreibung und Heimat hat, Briefe, die alle einzeln beantwortet wurden und werden. Sie erhält sehr gute Beurteilungen der Klassenlehrer und Schulleiter von Rapperswil bis St. Gallen und hinauf zur Österreichischen Grenze. Sie las auch in St. Gallen in einem Altenstift über das Riesengebirge. Dieses neue herrliche Buch über ihre Riesengebirgsheimat ist eine einzige Liebeserklärung an die blauen Berge und grünen Täler.

Zur gleichen Zeit entstanden mehrere kleine Erzählungen, die Erle Bach zu den Bildern des Kunstmalers Willy Ebner, aus Zürich stammend und im Appenzellerland lebend, für einen Schweizer Verlag schreibt. Daneben häufen sich Schriften und Unterlagen für die schlesische Mundartforschung, mit der sie sich ebenfalls befaßt und in Baden-Württemberg einen Kreis Mundartforscher leitet. Das gleiche gilt auch für den Bereich der Trachten, und hier wieder vor allem derer des Riesengebirges, mit deren Erforschung sich jetzt ein kleiner Kreis beschäftigt, um eine ähnliche Dokumentation zu erstellen wie die der schlesischen Trachtenhauben von Erle Bach (1985). Natürlich gehört die »Hirschberger Stickerei« und Nadelspitzen noch immer zum selbstgewählten Arbeitsprogramm der Hirschbergerin. Das Buch darüber ist noch immer im Wartestand, weil noch laufend neue Erkenntnisse dazukommen.

Ihre Fachkenntnis im Bereich Trachten und Volkskunst wird vielerorts geschätzt, seien es Fachaufsätze oder Mitwirkung wie an der Landesgartenschau 1986 in Freiburg im Breisgau. Dort zeigte wie immer bei Landesgartenschauen das »Haus der Heimat« vom Innenministerium in Stuttgart die Wanderausstellung »Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer«. Ein vielfältiger Reigen von Trachten, Volkskunst und Information, der ebenfalls auf die Initiative des aus Hirschberg stammenden Georg Märtsch, Jahrg. 1925, zurückgeht. Erle Bach zeigt dabei in mehreren Vitrinen kostbare alte Hirschberger Spitzen und Stickereien mit Handtüllarbeiten, die sie an verschiedenen Tagen staunenden Zuschauern in der Praxis vorführte. Ihr ist es auch vorbehalten, jeweils den gut fundierten Einführungsvortrag »Trachten – Bekenntnis oder Verkleidung« zu halten. So auch im Mai an der Landesgartenschau, wo in 2 Wochen 77000 Besucher dieser Ausstellung im Treffpunkt Baden-Württemberg gezählt wurden!

Bei einer anderen Veranstaltung der Landesgartenschau, einer Podiumsdiskussion zum Thema »40 Jahre danach«, waren gleich drei Hirschberger an den Mikrophonen: Irmgard Gattner-Bochning, Jahrg. 1928, Erle Bach, 1927, und Georg Märtsch als Diskussionsleiter.

Für die bekannte Hirschbergerin gab es im Laufe des Jahres noch manch interessante Aufgabe neben den verschiedenen Lesungen: Bei der Landestagung der schles. Frauen in Niedersachsen hielt sie einen Vortrag über »Die Frau in der schlesischen Literatur vom Mittelalter bis heute«. Ebenfalls an der Landesgartenschau, am 10. September, war

sie eingeladen als Autorin von Baden-Württemberg aus der Region Basilensis-Dreiländereck, aus ihren Werken zu lesen.

Nach der Schweizer Vortragsreise glänzte sie bei den 36. Wangener Gesprächen in Wangen/ Allgäu mit ihrem schon einst in Hirschberg als Trachtenputzel bewiesenem komödiantischen Talent: Lesung von Schluck und Jau, Gerhart Hauptmanns schlesischer Komödie. Ebenfalls am 25. September in der historischen Eselsmühle bot sie ihren Zuhörern einen Vortrag über die unvergeßliche Friederike Kempner – jüdische Nachtigall und schlesischer Schwan, mit Rezitationen aus deren unfreiwillig komischem lyrischen Werk. Dafür war Beifall sicher: so war es nicht verwunderlich, daß Erle Bach noch einige eigene, an Kempner und Ringelnatz angelehnte Verse hinterherschickte ...

Und endlich, Anfang Oktober, konnte die aus Hirschberg stammende Autorin an der Frankfurter Buchmesse am Stand des Adam-Kraft-Verlages ihr Riesengebirgsbuch vorstellen! Daß zur gleichen Zeit vom Ostdeutschen Kulturrat die Anthologie »Hoffnung gibt es immer wieder«, Hrsg. Franz Heinz, herausgegeben wurde, in der eine von Erle Bachs schönsten Riesengebirgserzählungen abgedruckt ist, sei noch bemerkt. Nämlich: »Wer die Kreuzotter fängt«. Es geht um Blaubeeren und die Legende vom Kuchen und vom Krümel, die Oma Dreßler dem Hirschberger Kind von einst erzählte …..

Ob die guten, alten Freunde das verstehen, warum so gar keine Nachricht aus dem Rebland kam?

Und was wünscht sich so ein Mensch für das neue Jahr?- Gesundheit eben, um all das noch zu tun und festzuhalten, was sich als Wissen angesammelt hat bei jemandem, dem die Heimat Verpflichtung ist.

Ruth Storm stand im Mittelpunkt.[61]

Vom 6. – 8. Mai fand das 7. Seminar für schlesische Mundarten Baden-Württembergs in Wangen im Allgäu statt. Tagungsort war wieder die von der Stadt zur Verfügung gestellte historische Stube im Frauentorturm, außerdem hatten die Teilnehmer Gelegenheit, der feierlichen Einweihung des deutschen Eichendorff-Museums und des Gustav-Freytag-Archivs in den neuen Räumen an der Stadtmauer beizuwohnen. Das Kulturamt der Stadt Wangen erneuerte sein Angebot, das noch heimatlose Archiv der Mundartforscher in den Räumlichkeiten des früheren Eichendorff- Museums auf dem Atzenberg unterzubringen, benachbart mit dem Archiv des Wangener Kreises – Gesellschaft für Literatur und Kunst **Der Osten e.** V. – Bei diesem Seminar wurden durch Eberhard Scholz-Eule und Werner Woide wieder neue unbekannte schlesische Mundartdichter vorgestellt, Werner Woide überdies zu seinem 75. Geburtstag durch Werner Arlt mit einer Laudatio auf dessen jahrzehntelange Mundartarbeit geehrt.

Die erste Publikation des Arbeitskreises **Woas die Stoare pfeifa** (1), Schlesische Gedichte von Erna Maria Kuschbert, geht seiner Fertigstellung entgegen. Dieser Arbeitsgruppe des 1. Büchlein gehört der Sachbearbeiter Wolfgang Prahl (Schönheide) sowie Wolfgang Prassler (Schweidnitz) und Ilse Sterzl (Wangen) an. Das Büchlein entsteht in der Nienburger Mundartschmiede, von wo jährlich zwei Teilnehmer nach Wangen anreisen. Ilse Sterzl ist Malerin und sorgt für das Titelbild als befreundete Alemannin. Man sieht, Mundart überwindet Sprachgrenzen auf beste Weise.

Die Verbindung zu anderen Mundarten gehört zum Programm dieses Arbeitskreises, weshalb auch Joh. Peter Hebels Geburtstag am 10. Mai gedacht wurde mit einigen Gedichtvorträgen von Erika Eberle.

Die Organisation der Mundart-Tonaufnahmen, Interviews mit alten Schlesiern, die „noch in Mundart denken“ haben zwei Neulinge in dieser Arbeit, Helga Weinhold (Schweidnitz) und Beatrix Schleiblinger (Jauer) übernommen, wie auch Norbert Nitsche (Neurode) das Grafschaftersche übernimmt. Unter den bereits gemachten Tonaufnahmen für das Archiv ist auch eine mit dem bekannten Hirschberger Walter Pilz von der Herrenstraße, der viel über alte Hirschberger Zeiten und den Naturschutz des Riesengebirgsvereins zu erzählen weiß. Heute

[61] Bergwacht 1988 Nr. 7 S. 296

malt er Bilder über jene Riesengebirgslandschaften, die er als junger Mann zu Fuß erwanderte, mit denen er auch manchmal eine kleine Ausstellung bestreitet.

Im Mittelpunkt des 7. Seminars für schlesische Mundarten stand die betagte große schlesische Dichterin Ruth Storm. Obwohl ihr Augenlicht nicht mehr das Beste ist, las sie ihr 1946 geschriebenes Schauspiel „Das Haus am Hügel“, in vier Akten, Zeit: 1945, vor, während und nach der Vertreibung. Ihre leise, aber eindringliche Stimme ging allen Zuhörern unter die Haut, denn Ruth Storm hat ähnlich wie Hauptmann einige der Hauptpersonen im schlesischen Gebirgsdialekt sprechen lassen. Dadurch erhält das Stück mehr Dramatik und Eindringlichkeit. 1946 ist es in Westfalen uraufgeführt worden von guten Schauspielern – dann aber war es keine Zeit mehr für derartige Themen. – Inzwischen sind die Geschehnisse von damals Historie geworden: es wäre Zeit, daß sich die Bühnen oder die Medien dieses Stückes annehmen. Es bleibt zu hoffen, daß dies geschieht.

Im Mitarbeiterkreis dieses Seminars wurde daher die Frage diskutiert, mit verteilten Rollen, aber unter der Mitwirkung von Ruth Storm und ihrer Stimme für die Großmutter, dieses Stück für das Tonarchiv aufzusprechen und es gleichfalls dem Tonarchiv des Johannes-Künzig-Institutes für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg anzubieten. Oder wenigstens anzuregen, daß von dort mit qualifizierten Geräten und Leuten die dokumentarische Tonaufnahme gemacht wird.

Vom Leiter des Kulturamtes, Herrn Sterk, wurde auch in diesem Jahr wieder eine Einladung ausgesprochen, in der Eselsmühle einen schwäbisch-schlesischen Mundartabend unter Mitwirkung der Wangener Stubenmusik wie im letzten Jahr zu gestalten. Um die Mundart in ihrem Sinngehalt aufzuwerten, sind diese Veranstaltungen als Auftakt zu den jährlichen Wangener Gesprächen – zu denen sich viele schlesische Künstler und Literaten mit befreundeten Künstlern treffen – vorgesehen.

Die schlesischen Mundartfreunde erfreuen sich bei ihrer Mitwirkung der Gastfreundschaft der schönen, alten und freien Reichsstadt Wangen.

Erle Bach

Erle Bach begeisterte in Hamburg.[62]

Dem Landeskulturreferat der Landsmannschaft Schlesien ist es gelungen, die Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, Erle Bach, für zwei Vorträge nach Hamburg zu holen.

Zunächst waren die „Schlesierfrauen“ der Landesgruppe gefordert. Kulturreferent Friedrich-Wilhelm Preuß hatte sich das Thema „Trachten und Stickereien aus Schlesien“ für die Eröffungsveranstaltung aus dem reichhaltigen Bach-Programm herausgesucht und damit einen guten Griff getan. Zahlreiche Besucher, hauptsächlich junge Mitglieder der Trachtengruppe Rübezahl, lernten die Entwicklungsgeschichte der schlesischen Tracht. Gespannt folgte man der Referentin, die ihren Vortrag mit einer lebhaften Diskussion ausklingen ließ. Ob die schlesische Tracht sich der heutigen Mode anpassen soll oder nicht, brachte die Zuhörer in Rage. Erle Bach vertrat hier die meines Erachtens richtige Auffassung, daß Trachten in eine bestimmte Kulturlandschaft eingebunden sind. Mit der Landschaft lebt auch eine Tracht. Man erfuhr, daß die schlesische Tracht mehrfach der Mode angepaßt wurde, doch sollte, so Erle Bach mit der Torke-Reformierung in Schreiberhau die letzte Modeanpassung der schlesischen Tracht stattgefunden haben. Die aus Hirschberg stammende Schriftstellerin warnte davor, daß Schlesier heute versuchen wollen, ihre Tracht nach den Trachtenlandschaften des süddeutschen Raumes zu verändern. Vielmehr sollte die Entwicklung unserer Tracht dort enden, wo die Schlesier sich von ihrer verwurzelten Landschaft und ihrer lebenden Tracht trennen mußten.

Ihr zweiter Vortrag am nachfolgenden Tag stand unter dem Motto „Ernstes, Heiteres und Besinnliches aus Schlesien“. Als Grundlage für diesen Vortrag dienten ihre Bücher „Niederschlesien in Farbe“. „Das ganze Riesengebirge in Farbe“. „Matka mit den bloßen Füßen“, „Brieger Gänse fliegen nicht“ und ihr noch nicht verlegtes Buch „Baudenzauber“. Dabei verstand es Erle Bach eindrucksvoll, mit dem Fluchtthema „Straße der Mütter“ aus der Matka in die heutige Zeit zu wechseln. Beifall erhielt sie schon während ihrer Lesung. Beeindruckend und humorvoll weiter die Geschichten vom „Hulzbeendel“ aus ihrem neuesten Werk „Baudenzauber“, das der Husum-Verlag in Kürze herausgeben wird. Erle Bach brachte den Zauber der schlesischen Gebirgs-

[62] Bergwacht 1989 Nr. 8 S. 342

bauden in die Hansestadt und man glaubte, selbst in einem Gebirgsgasthaus zu sitzen. Ob auf Hochdeutsch oder in unserer schlesischen Mundart, immer zog die heute in Efringen-Kirchen wohnende Schriftstellerin die Zuhörer in ihren Bann.

Mit Beifall überschüttet verabschiedete sich Erle Bach von ihren Hamburger Freunden mit der Zusage, ihr Gastspiel in der Hansestadt Hamburg zu wiederholen.

Friedrich-Wilhelm Preuß

Riesengebirge und Mittagsstein
Von Erle Bach (Auszüge)[63]

Das Riesengebirge gehört, was die gegen Norden abfallende Seite angeht, zu Niederschlesien. Freund Rübezahl, seit Urzeiten auf beiden Seiten des Gebirges heimisch, ist den Schlesiern herzlich zugetan – und sie ihm. Über seine Herkunft weiß man ebenso wenig, wie über die Entstehung des Namens für das Gebirge; Sagenerzähler und Geschichtsschreiber streiten sich. Der Alte mit dem roten Bart, der in seinen über das ganze Gebirge verteilten Felsenburgen haust, ist voller Schalk: Ganz nach Belieben verwandelt er plötzlich die wabernden Nebel in hellen Sonnenschein; doch in die Freude über solch schönes Wetter wirft er ungeniert eine Handvoll Schnee, schickt in der Dämmerung den sagenhaften Nachtjäger mit sturmgepeitschten Rossen über die Kämme, derweil in den Tälern geschützt liegende kleine Häuser mit lautlos rieselndem Schnee liebkost werden. Das so wandelbare und launische Riesengebirge mit seinen gefürchteten Wetterstürzen sei nichts anderes als der Berggeist selbst, und dieser wiederum nur ein Spiegel des dem Schlesier eigenen Gemütes, heißt es.

Mit der riesenhaften Kraft des Berggeistes allein ist der Name des Gebirges nicht zu erklären. Auf böhmischer Seite schwört man darauf, der Name stamme vom „Riesen“ des Holzes, das man auf Schwemmbächen talwärts zu den Erzbergwerken rieste, worauf sich die im 16. Jahrhundert ins Land geholten Schwazer Holzknechte ganz vortrefflich verstanden. Auf schlesischer Seite hält man es da schon eher mit der Deutung des Naturforschers Caspar Schwenckfeld (1563 – 1609), der

[63] Bergwacht 1989 Nr. 8 S. 346

nicht nur für seine Zeit erstaunliche Werke botanischer Art über das Riesengebirge sowie über Tiere und Fossilien hinterließ, sondern auch eine Beschreibung vom „Hirschbergischen warmen Bade“.

* * *

Kläre Höhne (1890 – 1958), die Hirschberger Lyrikerin und Erzählerin, hinterließ uns auch in ihren Werken die Sage vom Mittagsstein. Denn die Steine erhielten ihren Platz auf dem Gebirgskamm und ihr Amt als Sonnenuhr für die Leute im Tal, als die letzte Eiszeit zu Ende ging. Damals mußten sich die von der Sonne verjagten Eisriesen wieder in den Norden zurückziehen.

Eisvater Weigan, Weiser im Rate der Riesen, wollte nach der Erzählung von unserer Kläre Höhne sogar den jungen Berggeist ersäufen samt seinem Sonnengarten.

* * *

Zu den Merkwürdigkeiten des Gebirges gehören die riesigen Blickmeere bei der Kleinen Sturmhaube und bei Stonsdorf, Felsen in Wollsackform und Wackelsteine wie die Zuckerschale bei Schreiberhau, der Wanderstein bei der Schneegrube und Felsentore und hohle Steine bei Giersdorf und der Dreschnerkoppe bei Bärndorf. Dazu kommen Buschweibellöcher, Sesselsteine und Opferkessel bei Hain.

*** * ***

Albrecht Eusebius von Wallenstein hatte auf Schloß Friedland eine große Sammlung edler Steine, von den Walen für ihn aus dem Iser- und Riesengebirge von geheimen Stellen gesucht: Amethyste, Rauch- und Rosenquarze, Granate, Turmaline, Achate, Jaspis, Muskowit, Pyrit, Titan und Magnetit, Topas, Strahlstein und Biotit, Hornblende und Epidot, Turmaline einst zwischen Eglitz und Jockelwasser, Blauquarze, wasserheller Zirkon und Rutileinschlüsse.

Rübezahls Schätze. Wo sie gefunden wurden? Die Lagerstätten und vieles mehr ist nachzulesen in „Zwischen Iserkamm und Schlesiersee“ von Erle Bach (Niederschles. in Farbe).

Leseprobe aus dem im Oktober erscheinenden Buch

„Baudenzauber“[64]

von Erle Bach:

Hulzbeendel und die fast geadelte Badewanne

In seiner Kammer hütete Hulzbeendel seit alten Zeiten eine noch ältere Uniformjacke. Sie war blau und hatte zwei Reihen blanker Silberknöpfe. Alle kannten ihn in dieser auffälligen Tuchjacke, und er tat so, als wäre er tatsächlich ein Veteran aus dem vaterländischen Krieg von 1870/71. Wobei es in seinen Erzählungen gar nicht so drauf ankam, ob dieses blaue Uniformtuch früher einmal zu den Preußen oder zu den Österreichern gehört hat. Das war für's Holzbeendel nicht wichtig; deshalb verschwieg er auch, daß er diese schöne Uniformjacke einmal an einem trinkfesten und verräucherten Abend auf seiner Wanderschaft gewonnen hatte. Ein Fremder hatte beim Schafskopfspielen verloren und konnte nicht zahlen. So einigten sie sich darauf, daß jeder echte Silberknopf an der Jacke eine Münze sei. Wobei Holzbeendel die Jacke viel mehr bedeutete als alle Silberknöpfe, zweireihig versteht sich, zusammen.

Daß es sich bei diesem guten Stück auch um eine Uniformjacke von einem Musikverein handeln könne, das zog er gar nicht erst in Betracht. Weil er sonst „der Schwede“ oder auch der „Schweden-Adolph“ genannt wurde, machte sich die blaue Jacke recht gut an ihm. Wessen Urahn war schon im 30jährigen Krieg als schwedischer Soldat hier im Gebirge hängengeblieben, hatte das schönste Mädchen geheiratet und mit ihr die große Sippe der Adolphs begründet? Von denen gab es jetzt so viele wie Blumen auf der Wiese. Sie hatten große und kleine Bauden, waren Lehrer und manchmal auch studierte Leute. Nur er war ein Besonderer. Er hatte es nicht weit gebracht, trotzdem er weit herumgekommen war. Hier ist manchmal von einem Windhund die Rede; ein vielsagender Blick wird hinterhergeschickt. Soweit es die holde Weiblichkeit betrifft. Wer weiß, vielleicht hat er auch der Karolina in fernen Zeiten den Hof gemacht, weil er jetzt, steif und tapprich geworden, gar zu gern bei ihr auf der Ofenbank sitzt und von alten Zeiten schwärmt. Hulzbeendel hat was vom Münchhausen an sich. Keiner weiß bei seinen Geschichten, wo die Wahrheit anfängt und wo es mit seiner regen

[64] Bergwacht 1989 Nr. 10 S. 434

Fantasie weitergeht. Außerdem war er nie gerne zu lange allein, auch wenn er gerne alleine lebte. Denn welches liebende Weib hätte wohl auf die Dauer seinen Schlendrian ertragen? Anstatt um die Ecke in den nächsten Laden zu gehen, um etwas zu besorgen, ist es beim Hulzbeendel nichts Ungewöhnliches, wenn er gleich noch ein Stückel weitergeht, weil er diesen oder jenen schon lange nicht gesehen hat. Aus so einem Entschluß kann eine ausgedehnte Kammwanderung werden, wo der Schweden-Adolph ein paar Mal einkehrt oder über Nacht bleibt.

Er sammelt allerhand, aber am meisten Geschichten. Seine blaue Uniformjacke hat nicht nur viele Knöpfe, sie hat auch innen und außen allerhand nützliche Taschen. In allen stecken zerknitterte und manchmal auch durchgeweichte Zettel mit Kleingeschriebenem. Hulzbeendel konnte nicht nur gut erzählen, er hörte selber stillvergnügt zu, wenn sich die Leute dies und das in der Dunkelstunde am Kachelofen erzählten.

Sie erzählten viel, wenn der Abend lang war, und manchmal reichten die Zettel nicht aus. Deshalb, und weil immer ein Tippel warmer Kaffee oder etwas anderes zu Trinken für ihn abfiel, machte er nun auf die alten Tage nichts so gern, wie einkehren. Er hätte es ja lieber, wenn sie Schweden-Adolph zu ihm sagten. Was half es? Seit er ein langes und ein kurzes Bein hatte, war es aus mit dem guten Laufen. Das sah ebenso aus, wie die Soldaten, denen im Krieg ein Bein zerschossen und später durch ein Holzbein ersetzt worden war. Genau so ging er. Dabei wußte doch ein jeder der hiesigen Leute, daß er eines Winters auf eisglatter Bahn mit einem Bein unter eine Langholzfuhre geriet. Die Brüche waren nicht gut verheilt, das Bein blieb kürzer als das andere und steif auch noch. Von dem Tage an war er halt das Hulzbeendel. Damit ging es ihm kein bißchen besser als dem abgehackten Nußbaumkrause. Der Mann hieß ganz einfach Krause. Sonst nichts. Vor seinem Hause aber stand ein Nußbaum. Die selbe Sorte Leute, denen er das Hulzbeendel zu verdanken hatte, tauften bei sich den einfachen Krause um in Nußbaumkrause. Das hatte auch seine guten Seiten in einem Ort, in dem es haufenweise Familien gab mit dem schönen schlesischen Namen Krause. Dem Geplagten konnte das kein Trost sein. Grün und Blau ärgerte er sich über diesen Spott. Eines Tages wurde ihm das zuviel – er hackte den schönen Nußbaum ab.

Nichts nützte das. Wie ein treuer Hund hing ihm nun der neue Name an: der abgehackte Nußbaumkrause.

Seinem guten Weibe erging es nicht anders. Von ihm wurde nur als von der abgehackten Nußbaum-Krausen geredet. Selbst deren Schwester wurde mit einbezogen. Meistens trug sie eine blaugestreifte Schürze mit Bändeln, was ja nicht weiter schlimm war. Eher schon, daß die Leute in dem Dorf mit den vielen Krauses nun von ihr als von der „blaugestreiften Scherzenbändelschwester der abgehackten Nußbaumkrausen“ sprachen.

Diese immer wieder anders erzählte Schnooke stammt ungefähr von 1850, der unvergleichliche Robert Rössler hat sie hinterlassen.

Hulzbeendel aber erzählte sie an langen Abenden in den Bauden immer wieder, und immer ein wenig anders. Über dem Mißgeschick vom Nußbaumkrause wurde das Lachen niemals alt.

Hulzbeendel aber begriff: selbst wenn er sich das kürzere steife Bein abhacken würde – er bliebe hier bei diesen Leuten im Gebirge das Hulzbeendel. Es käme nur noch eine Steigerung dazu: Der abgehackte Hulzbeendel.

Boshaft war das nicht gemeint. Im Gegenteil. Auch wenn man seinen Jux mit dem abgehackten Hulzbeendel gehabt hätte, noch im gleichen Atemzug breitete man in aller Gutmütigkeit die Arme aus und machte mit Zuwendung gut, wo zuvor der Bogen vielleicht zu weit gespannt war. Kein Wunder, daß der Schweden-Adolph solcherlei Zuwendung genoß, lebte er doch als Einspänner. Das Schlitzohr wußte, so viel freundliche Zuwendung, wie sie ihm jetzt in den verschiedenen Bauden zuteilwurde, hätte er in vorgerückten Zweispännerjahren nicht erwarten können. Sofern er sich hätte zum Heiraten entschlossen.

War seine blaue Tuchjacke mit den zwei akkuraten Reihen von Silberknöpfen nicht Hinweis genug für seine Vorliebe, Historisches, noch lieber aber Histörchen zum Besten zu geben?

Das war Hulzbeendel schon seinem Ur-urahn schuldig, dem alten Schweden, der einst das schönste Mädchen aus Rübezahls Reich gefreit hatte. Sah man das nicht den vielen Adolphs noch heute an?

In Karolinas Heiligtum, der schon über hundertfünfzig Jahre alten Kuchel, saß eine vergnügte Runde um den warmen Ofen. Die gesprenkelten rot-weißen, hin und wieder schon gesprungenen Kacheln waren schon genauso alt. Auch das Gerät, die geschnitzten Stühle, Truhen, Schränke und die langen Tische. Jahrhundertealte Gedanken, Seufzer,

Träume, Schmerzen und Freuden hatten sich in dem braunen Gebälk eingenistet, auch der Schalk.

Buchenholz knackte und prasselte im Ofen, vielerlei Holzgeruch machte sich im Raum breit, Hulzbeendel machte sich's bequem und fragte: „Na ihr studierten Herrn von der Hirschberger Hochschule und von der Universität in Prag, kennt ihr den Grund für die drei schlesischen Kriege?“

„Wahrscheinlich den falschen“, gab der Leppert zurück, „doch du, Hulzbeendel, du weißt bestimmt noch mehr. Der Angesprochene nickte vielsagend.

Er griff in eine seiner vielen Taschen, holte die Pfeife und eine Blechdose hervor und während er sorgsam den Tabak in den Pfeifenkopf stopfte, erfuhren die Zuhörer mit Erstaunen, daß zu diesen drei Kriegen eine Tabaksdose den Grund lieferte.

„Natürlich nicht so eine verbeulte Blechdose wie meine hier. Nein, nein, das war eine ganz andere, kann ich euch sagen.“

Und umständlich wie Leute, die lange im Schlesischen gelebt haben beim Erzählen sein können, hielt es der Schweden-Adolph erst einmal für notwendig, Tabaksdosen als solche und in ihrer Verschiedenheit zu erklären. Das ließ er sich nicht nehmen, obwohl doch in dieser Runde jeder bestens darüber Bescheid wußte. Hulzbeendel setzte sich in Positur, zupfte sich die blaue Uniformjacke zurecht und tat, als wäre er leibhaftig bei den drei schlesischen Kriegen von 1740 bis Ende des Siebenjährigen 1763 dabei gewesen.

Was nun dem böhmischen und zeitweise auch dem schlesischen Riesengebirge der blutrote Granat ist, das ist den Schlesiern der Nephrit und vor allem der fast jadegrüne Chrysopras. Dieser ist nicht glasklar durchscheinend wie vielleicht ein grüngefärbter Bergkristall, sondern seine ins Türkis schimmernde Farbe ist von milchiger Beschaffenheit.

Als nun Maria Theresia noch jung war und mit dem Alten Fritzen, der damals auch noch nicht der Alte Fritz war, freundschaftlich umging, schenkte sie ihm eines Tages in seine große Sammlung eine bildschöne Tabaksdose, wie er wirklich noch keine hatte. Was bei seiner Sammelleidenschaft schon etwas heißen sollte.

Erstaunt fragte Friedrich II., der damals auch noch nicht „der Große“ war, was denn das für ein wunderbarer Stein sei?

Gern gab Maria Theresia Auskunft, woher dieser Stein für die kunstvolle Tabaksdose sei. Man findet ihn in den Nickelgruben bei Frankenstein.

Wo das ist, wollte Preußens König wissen.

„In Schlesien“ gab Maria Theresia stolz zurück, „jenem herrlichen Land, das die schönste Perle in meiner Krone ist.“

An dieser Stelle zündete sich Hulzbeendel wieder umständlich eine neue Pfeife an und beobachtete seine Zuhörer.

„Na, und wie geht es weiter?“ wollte endlich einer wissen.

Schweden-Adolph lachte verschmitzt. Er konnte annehmen, daß jetzt alle Bescheid wüßten. Aber die kannten eben Friedrich den Großen nicht so gut wie er. Mit der grünschimmernden Tabaksdose in der Hand beschloß er noch in der gleichen Minute, daß er Schlesien haben wollte. Wo es so einen seltenen Stein für Tabaksdosen gab. Diesen Tag sollte Maria Theresia noch oft bereuen, hätte sie auch nur entfernt geahnt, was diese grüne Tabaksdose bewirken würde.

Der zettelte doch tatsächlich die drei Schlesischen Kriege an – und bekam am Ende das Land auch.

Bevor es nun berechtigte Einwände über Hulzbeendels Geschichtskenntnisse gab, spielte der Zitherfranzel in seiner Ecke den Leuten auf. So einer gehörte fast zum Inventar wie Truhen und bemalte Schränke. Er versah auch den Posten des Hausmeisters, wachste im Winter den Gästen ihre Skier mit Stearin und der heißen Eisenplätte, genau richtig für die Schneeverhältnisse des Tages. Keiner kannte die besser, denn für die Großstädter machte er auch gleich noch den Skilehrer.

Doch als Karolina in dicken Groggläsern, die geradezu eine Beleidigung für die edlen Gläser des Riesengebirges darstellten, einige „Seehunde“ herumreichte und Hulzbeendel mittlerweise den zweiten davon intus hatte, rief er in die Runde: „Ihr Leute, das mit der Tabaksdose, das ist ja noch gar nichts. Wißt ihr eigentlich, daß der Alte Fritz eine geadelte Badewanne hatte ....?“ Die ungläubigen Gesichter bewegten den alten Schweden dann noch dazu, „eine fast geadelte Badewanne“ hinzuzufügen.

Wahrscheinlich hatte der preußische König zu Zeiten des grünen Chrysopras, jenem einen Krieg werten Nickelsilikat, noch nichts von seiner späteren Gichterkrankung geahnt, wo ihm im Bäderland Schlesien mit seinen auch damals schon bekannten achtzehn heilkräftigen Quellen Hilfe werden sollte. Nicht umsonst kündete in dieses Königs

Jahrhundert ein Werbeschild davon, „daß in Schlesien hülfreiches Wasser zum langen Leben“ vorhanden sei.

Hulzbeendel verbürgte sich nach den zwei dampfenden Seehunden mit Nelken und Zimtstangen und einer Zitronenscheibe im heißgemachten Weißwein dafür, daß er einen entfernten Urahn gehabt habe, der als Bademeister die berühmtesten Leute seiner Zeit betreute. Demnach waren die Nachkommen jenes schwedischen Soldaten Adolph aus dem 30jährigen Krieg auch danach ganz schön herumgekommen.

Da muß also einer im achtzehnten Jahrhundert Bademeister in Bad Landeck gewesen sein. Dieses liegt in die schönste Panoramalandschaft eingebettet am Südfuß des Reichensteiner Gebirges, einem Bergstock des Glatzer Schneegebirges auf Mittelschlesien hin vorgelagert.

Leider wird nicht überliefert, ob der Nachkomme eines Untertans des schwedischen Königs auch die nahegelegene Festung Silberberg kannte?

Das würde dem König eine Augenweide sein, hat er sie doch in den Jahren von 1765 – 77 als Festung ausbauen lassen, nachdem mit dem Silberabbau sowieso nichts mehr war. Den hatten ja schon die Hussiten auf dem Gewissen. Aber die unter den Preußen in den Felsen gehauene Festungsanlage unter Einbeziehung des sich 686 Meter hoch erhebenden Donjon war schon ein imposantes Bauwerk, das auch das Herz eines gichtkranken Königs höher schlagen ließ. Zu den Hinterlassenschaften der Festung Silberberg gehört die erfolgreiche Verteidigung im Jahre 1807 gegen die anstürmenden Franzosen, bei denen Bayern und Württemberger mitstürmen mußten.

Ein emeritierter Studienrat aus dem Tal, der Dr. Wilhelm Talke, der hin und wieder Hulzbeendels freigestaltete Geschichtskenntnisse sehr zum Vergnügen der anderen wieder geraderückte, meldete sich zu Wort: man solle in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß diese Festung Silberberg der Nachwelt auch das Buch „Ut mine Festungstid“ hinterlassen habe. Der niederdeutsche Mundartdichter Fritz Reuter (1810 – 1874) war 1833 als aufsässiger Burschenschafter zum Tode verurteilt worden, wurde aber 1837 zu sage und schreibe 30 Jahren Festungshaft begnadigt, was bestimmt eine fragwürdige Gnade gewesen sein könne. Fritz Reuter mußte drei Jahre in der Festung Silberberg zubringen, die Erfahrung wird er dann mit weniger freundlichen Erinne-

rungen in seinem 1862 erschienenen Buch über die Festungszeit mitgeteilt haben. So ist das nun einmal bei großen Bauwerken. Da paßt auch das alte Sprichwort: Der eine liebt die Mutter, der andere die Tochter.

Der Erbauer liebt seine Festungsanlage in Silberberg, der zum darin Einsitzen Verurteilte eben nicht ....

Ja, ja, der alte Talke wußte schon Bescheid. Hulzbeendel mußte sich hüten, zu viele schön verpackte Münchhausereien aufzutischen.

Natürlich hatte er den Bademeister Adolph-Urahn erfunden, weil der schon gut zu seinen Geschichten paßte. Was wäre denn ein Spaß, wenn der nur todernst daherkäme? Selbst dann, wenn es sich um den ernstesten König aller Könige handelt.

Jener bademeisterliche Urahn des Hulzbeendels mußte also in der Zeit vom 4. – 25. August des Jahres 1765 in Bad Landeck im Marienbad tätig gewesen sein. Diensteifrig und wie es sich für einen königlichen Badegast gehört, waren dort alle notwendigen Einrichtungen vorbereitet, von der Badewanne bis zum separaten Bassin, einem Ankleide- und einem Wohnzimmer.

Trotz aller dieser aufrichtigen Bemühungen seiner neuen schlesischen Untertanen blieb der König mißtrauisch. Gezeichnet vom dauernden Schmerz, mit tiefen Falten um Nase und Mund und einem gekrümmten Rücken, wagte er schon nicht mehr auf Heilung, ja nicht einmal auf Linderung zu hoffen. Auch konnte ihn die übel nach Schwefel riechende Bad Landecker Quelle keineswegs überzeugen oder gar dafür einnehmen, sich dort hineinzubegeben.

Wozu aber hat ein König einen Kammerdiener?

Er hieß Michaelis und mußte nun als erster, obwohl er doch keine königliche Gicht hatte, sich von der Heilkraft des Schwefelbades überzeugen. Erst danach, als der Kammerdiener Michaelis unbeschadet aus diesem Bad herausstieg, wagte sich der König hinein.

Aus heutiger Sicht hatte er allen Grund zur Skepsis: Zur Zeit des Alten Fritzen, so wird berichtet, dauerte ein derartiges der Heilung förderliches Bad in einer Schwefelquelle mindestens vier Stunden, oder auch mehr. Dazu gehörte in der Tat doch eine recht robuste Gesundheit, oder nicht?

Anscheinend hatte sie der König trotz aller sonstigen Gebrechen. Nach einiger Zeit verfaßt er in seinem separaten Bassin einen Brief an einen Freund, in dem er Erstaunliches mitteilt: „Es verliert sich fast

gänzlich die Anschwellung meiner Füße.“ Nun hoffte der König doch auf die Wiederkehr seiner Kräfte.

Mit einem Blick auf den Emeriten, wie Dr. Talke nur genannt wurde, verstieg sich Hulzbeendel verschmitzt zu der Behauptung, sein Bademeister-Urahn könne sich dafür verbürgen.

Denn der Emerit hatte bei seinen Erzählungen über den großen König zustimmend genickt. Nicht nur das, er fügt schmunzelnd hinzu: An seinen Vertrauten de Cat aber schrieb Friedrich II. aus Bad Landeck: „Ich schreibe Ihnen vom Wasser aus, mein Lieber, worin ich mehr lebe als auf dem Lande. Ich fange an, Fisch oder Ente zu werden, weiß jedoch selbst nicht recht, welches von beiden. –“

Oder ein anderes Mal schrieb er: „Was unsere guten Berliner doch albern sind. Sie sagen, ich sei aufgeschwollen. Was werden sie sagen, wenn sie mich mit Muscheln bedeckt und mit Flossen geschmückt sehen?“

Alle lachten, und die Frage, ob nun in Bad Landeck eine von Friedrich dem Großen benützte Badewanne geadelt wurde oder nicht, wollte man späteren Geschichtsschreibern überlassen, oder eben Geschichtenerzählern wie dem Hulzbeendel.

Der Emerit meldete sich noch einmal zu Wort. Wenn man schon über die Geschichte jenes Heilbades spricht, sollte auch nicht vergessen werden, daß dort auch die Armen unentgeltlich im Heilwasser baden durften. Zuerst nur in einem unterirdischen Gewölbe, bis sie im Jahre 1805 in einer abfließenden Quelle ihr eigenes Bad erhielten. Ja sogar Bettler durften außerhalb des Gewölbes das ins Freie fließende Heilwasser zum Gesundbaden benutzen. Wahrscheinlich ist diese frühe soziale Maßnahme auch auf die Bemühungen Friedrichs des Großen zurückzuführen, den Bürgern seines Staates soziale Gerechtigkeit neben freier Glaubensausübung zukommen zu lassen.

Der gute Dr. Talke war auch nicht ohne. Nun, erst einmal auf dem Umweg über Friedrich den Großen in Fahrt gekommen, wußte er aus dem schlesischen Badeleben auch allerhand zu erzählen, obwohl er doch keinen königlichen Bademeister als Urahn vorweisen konnte. Dafür war der weißhaarige Emerit genügend belesen. Und so erinnerte er sich beim gemütlichen Plausch auf Muttel Erbens alter Ofenbank an ein 1774 in Breslau erschienenes Büchlein, das einen „genauen Auszug von historisch-physikalisch-medizinischen Abhandlungen der warmen Wildbäder bey Landeck“ enthielt. Denn zur damaligen Zeit wurden die

späteren Heilbäder ausschließlich Wildbäder und Gesundbrunnen genannt.

Sehr lustig und daher sehr beliebt soll das Badeleben in Schlesien auch in alter Zeit gewesen sein. Weil der Mentalität seiner Bewohner angepaßt, neben der körperlichen Gesundung man auch sehr auf gute gemütsmäßige Verfassung großen Wert legte. Wie man weiß, muß sich das auch auf das Baudenleben ausgewirkt haben, wo körperliches und seelisches Befinden stets gleichermaßen zu ihrem Recht kommen. Bei dieser Feststellung erhielt der Emerit einen Tusch von der Musik, bevor er weitererzählen konnte, daß da von den allgemein beliebten mittelalterlichen Badefesten doch noch einiges in die schlesischen Badebassins überkommen sei ....

Da hatte doch ein Chronist Krebs in seinen „Wanderungen durch Breslau und Schlesien“ an einer Stelle von den zehn Zimmern eines Brunnenhauses berichtet, die als die „Zehn Gebote“ eingeteilt waren. Jener Herr Krebs habe den vielsagenden Nachsatz angefügt: Keine Frau habe sich bis jetzt geweigert, im „sechsten Gebot“ zu logieren. – Ob der Chronist empört oder amüsiert war, ging nicht daraus hervor.

Talke der Emerit wußte aber auch noch von einem anderen Kritiker namens Schummel zu berichten. Dieser hatte sich sehr über das ungezwungene, viel zu freigesellige Leben im Bade auf das Höchste ereifert, was im Wortlaut erhalten geblieben ist. Allerdings bitte er, Talke, um Nachsicht, weil er das Gelesene nur aus dem Gedächtnis wiedergeben könne: Herr Schummel also hatte das allzu freigesellige Leben im Bade, wie das Zusammenbaden beider Geschlechter in einem Bassin, wie es bis 1814 üblich war, auf das Schärfste verurteilt. Aus gutem Grund, wie es scheint, denn Schummel fürchtete „dieses Zusammenbringen von Stroh und Feuer, von Stahl und Stein, das gar zu leicht zünden muß – obwohl in der Kleidung alle Anständigkeit bewahrt ist.“

Das hat sogar der gestrenge Herr Schummel zugeben müssen, lachte Talke.

Immerhin trugen doch damals die Herren anfangs beim Baden Beinkleider, ein Camisol, einen guten Schlafrock und eine Mütze. Sie waren also fast komplett angezogen. Noch besser war der Aufzug bei den Damen. Sie hatten ein Rockkorsett und einen alles verhüllenden Überwurf zu tragen. Diesem waren aus Furcht vor der Preisgabe weiblicher Reize am unteren Saum eingenähte Bleikügelchen vorgeschrieben .... Daß

dazu ein reizvolles Nachthäubchen gehörte, um diesen züchtigen Aufzug zu vervollständigen, bedarf kaum der Erwähnung.

Inzwischen war in Berlin der große König verstorben im Jahre 1786, und es ist auch nicht überliefert, in welchem Aufzug er mehrere Stunden im Schwefelbad verbrachte.

Aber 1799 trugen in schlesischen Bädern die Herren bereits Leinenbadekleider und die Damen „eine zierliche Tracht mit Flor und Kanten" – was immer das gewesen ist.

Ab fünf Uhr in der Früh wurde gemeinsam in den Bassins gebadet. Hernach aber ist in gemeinsamen Badezimmern bis zu zwei Stunden „ausgebadet" worden …. Eine Mode, die aus guten Gründen in Gesellschaftskreisen äußerst beliebt war und – wohl ebenfalls aus guten Gründen – 1837 abgeschafft wurde.

Auch der gute Talke ließ sich hinreißen. Es klang, als wenn auch er und nicht nur der vom Hulzbeendel erfundene Bademeisterurahn dabei gewesen wäre. Denn um die Züchtigkeit bei diesen freundlichen Sitten zu wahren, sollen beim An- und Auskleiden über die Badewannen bunte Leinenzelte herabgelassen worden sein. Wer seine Neugierde trotzdem nicht bezähmen konnte, bekam wie ein liebestoller Hund vor dem Hause seiner erwählten Hundedame einen eiskalten Guß verpaßt, als Gruß vom Pfarrer Sebastian Kneipp.

Nicht nur von den schwefelriechenden Badefreuden Friedrichs des Großen ist bekannt, wie lange so eine heilende Badezeit war: Kurz an Tagen, doch lang an Stunden. Es lag deshalb auf der Hand, sich diese lange Zeit im Badebecken auf allerliebste Weise kurzweilig zu gestalten. Schließlich sollten ja auch die Gemüter gesunden. Nicht selten soll da ein festlich geschmücktes Schifflein über das Wasser geschwommen, Kaffee, Kuchen, Schokolade oder andere hübsche Sachen gebracht haben, meist an die Damen von einem sie verehrenden Herrn geschickt.

Noch hübscher aber sollen die Bräuche in den schlesischen Kurorten bei Brautleuten gewesen sein: Man putzte die Wanne mit bunten Bändern und Blumen heraus, wofür den Aufzeichnungen nach die so sehr erfreuten jungen Brautleute den spendierfreudigen Badefreunden als „Brautsuppe" dann Kaffee, Wein, Schokolade und Backwerk in die Bassins stifteten. Auch Kartenspielen soll damals ein höchst vergnüg-

licher Zeitvertreib während der vielen Stunden im Badewasser des Gesundbrunnens gewesen sein, bevor dann auch die Musikunterhaltung in Badehäuser und Kurorte einzog.

Stundenlang hätte der Emerit von den inzwischen vergangenen Badefreuden erzählen können, hatte all die berühmten Leute noch nicht erwähnt, die ähnlich wie E.T.A. Hoffmann im benachbarten Bad Flinsberg Heilung fanden, der darüber sagte: „Seit dieser Zeit bin ich beinahe auf eine unanständige Weise wieder gesund."

Karolina aber hatte gehandelt: sie kam mit einem Tablett voller Gläser herein, schenkte in diese aus einem wundervoll geschliffenen Glaskrug feinstes Quellwasser ein, wie es vor der Baude aus dem Berg kam, reichte die Gläser herum.

Hans Solm, der Student, der mit seiner Schwester Gretel, einer späteren Malerin und Lyrikerin, und einigen Freunden an diesem Abend dabei war, schrieb ins Baudenbuch:

Unseren Gesundbrunnen will ich loben,
selbst wenn draußen Stürme toben,
unermüdlich fließt sein Wasser aus den Bergen,
gehütet von Rübezahl und seinen Zwergen.
Es möge tausende von Jahren weiterfließen,
davon mit Dankbarkeit wir jedes Glas genießen.

Völkerverständigung durch Literatur und Kunst[65]

39. Wangener Gespräche im Zeichen des Brückenschlags

Am Donnerstag, dem 28. September, wurden durch die 1. Vorsitzende des Wangener Kreises, Frau Dagmar von Mutius, Heidelberg (Eichendorff-Preis 1963), die 39. Wangener Gespräche 1989 in der Eselsmühle eröffnet. Mit der Vernissage zweier Kunstausstellungen stellten Hans Lopatta, Gaggenau, und Wolfgang Knorr, Rudersberg, ihr malerisches und bildhauerisches Werk vor. Beide Künstler haben die Gemeinsamkeit, aus Schlesien zu stammen und über die DDR in die Bundesrepublik gekommen zu sein.

Davon sprach die Vorsitzende in ihrer Begrüßung, die Aufgabe des Wangener Kreises betonend, in Literatur und Kunst Brückenschlag und Verständigung zu den Nachbarvölkern und mit den Juden zu üben. So wie in früheren Veranstaltungen mit den Polen sei das Programm diesmal auf Themen des Verhältnisses zur CSSR und der DDR ausgerichtet, wozu der Slawist Prof. Antonin Mestan, Uni Freiburg, mit seinem Vortrag »Die Grafschaft Glatz in der tschechischen Kulturgeschichte«, Lesungen der dort beheimatet gewesenen Vorsitzenden und von Monika Taubitz, Meersburg (Eichendorff-Preis 1978), aus ihrem literarischen Werk beitragen wollten.

Dr. Lutz Besch, Wagrain (Eichendorff-Preis 1975), und Dr. Hans Graf Schweinitz, Bonn, versuchten mit ihren Beiträgen den Brückenschlag von der älteren zur jungen Generation, so am Beispiel der politischen Versuchbarkeit junger Menschen in Schlesien u. a. zu unternehmen. Angesichts des Exodus aus der DDR und Polen seien die ausstellenden Künstler wie auch Josef Carus mit seinem Dokumentarfilm »Aus dem Leben eines Aussiedlers« symptomatisch. Auch das Literatur-Werkstattgespräch mit Prof. Mestan, früher Prag, und Dr. Jaroslav Marek-Vejvoda, jetzt Zürich, berücksichtige den Brückenschlag, beide seien vor der Diktatur geflohen, Schicksale, die sich heute wiederholten. Gespannt dürfe man auch auf Ruth Storms Theaterstück »**Das Haus am Hügel**« sein, das sie mit dem **schlesischen Mundartkreis** unter **Erle Bach** vorstelle. Es werde als Buch aufgelegt und noch während der Wangener Tagung vorliegen. Mit dem Hinweis auf die Preisverleihung am Sonntag, dem 1. Oktober, an Walter Neumann, Dan-

[65] Bergwacht 1989 Nr. 11 S. 521

genstorf, früher Riga, dessen Werke und Wesen von Eichendorff lebenslang bestimmt wurden, und die Laudatorin Dagmar Nick, München (Eichendorff-Preis 1966), wünschte die Vorsitzende den Gesprächen gutes Gelingen.

Dr. Ernst Schremmer, Esslingen, führte dann in die Arbeit von Hans Lepatta, 1931 in Breslau geboren, ein, mit dem er schon vier Ausstellungen erlebte. Großes Beispiel für das Porträt sei das Tryptichon der Selbstbildnisse, das – wie auch die anderen Bilder – durch Qualität und Aufbau besteche. Es sei hochinteressant, wie sich der Maler im ins Bild projizierten Ambiente seines Schaffens zeige. Heute Porträts zu zeigen, dazu noch im gegenständlichen Sinne, was der Künstler auch in seinen Städtebildern tue, sei ein Wagnis. Aber Lopatta mache das so überzeugend, daß seine großformatigen Bilder einmalig seien.

Am Beispiel der großen Porträts von Wolfgang von Websky und Herbert Volwasen zeigte Dr. Schremmer Art und Weise der Arbeit Lopattas auf, der Begegnungen mit Menschen seines Umkreises nutzt, um sie spontan zu skizzieren und dann malerisch zu verdichten. Neben der äußerlichen und innerlichen Porträtähnlichkeit strebt er die dynamische Wiedergabe nicht nur in seinem Charakter, sondern auch seiner Körperlichkeit an. Seine Bildnisse sind voller Bewegung, durch Überschneidungen und Überlagerungen in Zeichnung und Farbe gekennzeichnet. Ähnlich sei es mit den Städtebildern, so von Prag, die – wie man meinte – mit Kokoschka abgehandelt seien. Lopatta setze eine neue, eigene Dimension.

Zum Werk des in Breslau geborenen Bildhauers Wolfgang Knorr sprach Frau Elsbeth Siebenbürger, Eßlingen, dessen künstlerischen Werdegang sie von 1960 an schilderte. Nach anatomischem Zeichenstudium an der Akademie Dresden und einem solchen für industrielle Formgestaltung in Halle/Saale folgte eine freischaffende Periode als Bildhauer, vorrangig in der architekturgebundenen Kunst in Dresden, Berlin und Potsdam. Hier kam er zu einem Lehrauftrag für plastisches Gestalten an der Fachschule für angewandte Kunst. Nach 1981 in die BRD übergesiedelt, hat er seit 1988 einen Lehrauftrag für künstlerische Werktechniken an der »Freien Kunstschule« Nürtingen. In der DDR und dann auch hier kam es zu Anfängen seiner Bronzeskulpturen, die durch Einfallsreichtum, Witz und Ironie gekennzeichnet sind. Charakteristisch für seine Arbeiten ist das Netzwerk von Überschneidungen

zum Thema „Mensch und Welt“ in allen Phasen. Frau Siebenbürger demonstrierte das an der Bronzefigur beim Podium in der Eselsmühle »Zeitschwangere« mit Sonnenuhr im offenen Leib. Auch seine anderen Arbeiten oben in der Eselsmühle lohnt es sich wegen ihrer Qualität und Originalität anzusehen.

Von 1973 bis 1989 hatte Knorr in der DDR und hier viele Ausstellungen. Bei Wettbewerben errang er stets die ersten bzw. vordersten Plätze.

Ein Rundgang durch beide Ausstellungen überzeugte von der hohen Qualität beider Künstler.

Ein Orgelkonzert von Prof. Rudolf Walter, Heidelberg, in St. Martin mit Werken von Janitsch, Schubert, Ecklebe, Lubrich, Bialas u. a. schloß den Tag.

»Musikpflege in schlesischen Klöstern im 17. und 18. Jahrhundert« lautete Prof. Dr. Rudolf Walters Vortrag, mit dem die Wangener Gespräche am zweiten Tage eingeleitet und fortgesetzt wurden. Der Experte geistlicher Musik gab einen interessanten Einblick in die hohe Kultur jener Zeit im ostdeutschen Raum, aus dem im Barock die deutsche Sprache geläutert ins ganze damalige Land strömte. Am Cembalo bot der Referent Beispiele der damaligen Musik im dazu passenden Rahmen der Eselsmühle.

In ihr hatte dann anläßlich seines 75. Geburtstages der 1. Empfänger des Eichendorff-Literaturpreises 1956, Ernst Günther Bleisch, München, früher Breslau, Gelegenheit, die hohe und treffsichere Kunst seiner Lyrik in neuen Arbeiten darzustellen. Professor Dr. Eberhard G. Schulz, Universität Duisburg, hatte zuvor Bleischs dichterische Fähigkeit bezeugt, seine Wortbilder mit großem Ideenreichtum bei ebensolcher Präzision zu gestalten. Der Inhalt seiner Lyrik sei ebenso durch die Erfassung der durchgängigen und aktuellen menschlichen Probleme wie durch einen geradezu jugendlich ungebrochen wirkenden Humor gekennzeichnet.

Im anschließenden Literatur-Werkstattgespräch wurden – durch die DDR-Flucht ganz aktuell – Erfahrungen des Heimatverlustes in den Lyrik- und Prosa-Beiträgen der aus Schlesien stammenden Dr. Hans-Georg Bulla, Wedemark, und Dr. Saalberg, Kronshagen, gegeben. Es ging diesmal um den Brückenschlag zur CSSR, aus der 1968 der heute in Zürich lebende Schriftsteller Jaroslav-Marek Vejvoda emigierte, in

dessen Erzählung »Der blaue Elefant« mit der zwischen Vater und Mutter unglücklichen kleinen Tochter der verlorenen Kinderwelt bzw. alten Heimat nachgetrauert wird. Die Spannung entstand durch die Anpassung des Vaters an die neue Lage in der Fremde, die die Mutter nicht mit vollzieht. Die bewegende Geschichte fand Beifall und Lob als beispielhaft und allgemeingültig für den Heimatverlust, egal wann und wo.

Bullas auf den westdeutschen Alltag bezogenen Gedichte überzeugten als lakonisches Konzentrat, Saalberg bot in seinen Städtebildern, Huldigungen an Prag und all die, die es besangen, düstere Impressionen aus assoziationsgeladenen Erinnerungen. Die »Werkstatt« wurde von Dr. Ernst Krzywon, Dr. Fritz Wandel, Prof. Dr. Eberhard G. Schulz und Prof. Dr. Antonin Mestan, Universitäten Augsburg, Konstanz, Duisburg und Freiburg, moderiert.

Mit dem Schlesischen Mundartkreis unter Erle Bach, Efringen-Kirchen, und der Autorin als Darstellerin wurde am Abend das Schauspiel in vier Akten »Haus am Hügel« von Ruth Storm, Wangen, vorgestellt. Es spielt in Schreiberhau im Riesengebirge von Mai bis November 1945 und zeigt Schlesiens letzte Stunden in verhaltener Dramatik auf. Prof. Dr. Eberhard G. Schulz, Universität Duisburg, der in die Aufführung einführte, konnte in Wangen das neu aufgelegte Bergstadtverlag-Buch »Das vorletzte Gericht« als Neuauflage von Ruth Storm mit dem Stück darin frisch vom Druck überreichen.

Mit Ruth Storm als Großmutter, Werner Woide als Großvater, beide über achtzig, die bewundernswert spielten, traten Beatrix Schleiblinger als Tochter, Ulrike Paetsch und Peter Sterzl als Enkelkinder, Sophie Drechsler als Nachbarin, Norbert Nitsche als Tischler, F. W. Preuß als Waldarbeiter, Wolfgang Thaler als Soldat und »Heimlicher«, Lilo Weske als adeliges Fräulein und Josef Cyrus als Pole auf. Es geht um den Einmarsch von Polen und Russen und Szenen im Riesengebirgshaus eines Glasmalers. Für die großartige Leistung gab es in der vollbesetzten Eselsmühle Riesenbeifall und viele Blumen, für Ruth Storm als Autorin und Darstellerin von jedem Mitdarsteller eine Rose.

Die herausragenden Veranstaltungen am 30. September waren die Vorträge von Dr. Lutz Besch, Wagrein (Eichendorff-Preis 1975), und Prof. Antonin Mestan, Freiburg, beide auf die Devise »Brückenschlag« abgestimmt. Besch befaßte sich mit denen, die nach uns kommen, dem Umgang mit ihnen und zeigte in seinem Vortrag mit Aussagen der berühmtesten Männer von der Antike bis in die Neuzeit über die Jugend

auf, daß die Probleme der Weitergabe des Erbes immer dieselben waren. Vergangenheitsabgewandt auf die Zukunft ausgerichtet, lehne sie alles Tradierte ab, um – zunächst uneinsichtig – Erfahrung und Wissen selber zu suchen. In dem gemeingültigen, alle Dimensionen des Verhältnisses von Generationen erfassenden ausgezeichneten Referat ging es auch um die Sorge um das schlesische Kulturerbe, dessen Erhalt ohne das Ursprungsland – wie bei allen Vertriebenen oder ausgesiedelten Volksgruppen – sehr viel komplizierter und schwerer sei. Schon gar, wenn die Erlebnisgeneration nicht mehr da sei.

Dr. Hans Graf Schweinitz, Bonn, ließ dann mit seinem Roman »Der Kiefernkranich« aus seinem Jugenderleben in der niederschlesischen Kleinstadt Parchwitz die Verführbarkeit junger Menschen und die Techniken der Verführung im Dritten Reich lebendig werden. Der Roman führt zwei untergegangene Welten vor Augen: Land und Leute, Sitten und Sagen Niederschlesiens mit seiner Geschichte und den Provinzalltag im Nationalsozialismus.

Brückenschlag auf seine Weise war auch der Dokumentarfilm von Josef Cyrus, Leverkusen, »Aus dem Leben eines Aussiedlers« in der Eselsmühle. Nach einer Gedenkstunde für den emigrierten Schriftsteller Walter Meckauer mit seiner Tochter Brigitte Kralovitz, Köln, zum 100. Geburtstag des Vaters im Rathaus vor dem Bürgerstüble und nach der Mitgliederversammlung, in der das goldene Ehrenzeichen des Wangener Kreises jeweils an Erle Bach, Joachim Klar, Elsbeth Siebenbürger und Meinrad Köhler überreicht wurde, sprach im Kornhaus Prof. Mestan über die »Grafschaft Glatz in der Tschechischen Kulturgeschichte«.

Dieser »Brückenschlag« mit Lesung von Dagmar von Mutius und Monika Taubitz (Eichendorff-Preis 1978) erinnerte an die engen volkshistorischen und kulturellen Beziehungen Schlesiens und der CSSR seit alter Zeit auf dem kirchlichen Sektor. Trotz der fast 250jährigen Nichtmehrzugehörigkeit zu den Ländern der Böhmischen Krone ist Glatz noch heute im Bewußtsein der Tschechen das nächstverwandte Gebiet Böhmens. Die lesenden Schriftstellerinnen stammen aus dem Glatzer Bergland.

Der Abend wurde mit Liedern vom Wangener Kreis-Gründer Egon H. Rakette, Oberwinter-Remagen, früher Ratibor/ Breslau, nach Verto-

nung von Alexander Ecklebe, Berlin, früher Cosel O/S, musikalisch illustriert. Begleitet von Margarete Busch, Klavier, sang Gisela Bonhard-Roeder, Hanau, Sopran. hl

Informationen aus dem Wangener Kreis[66]

Bei den diesjährigen 39. Wangener Gesprächen wurde die Betreuerin des Deutschen Eichendorff-Museums und des Wangener Kreises, dessen Archiv seit dem Umzug des Museums in die Altstadt im bisherigen Museumshaus Am Atzenberg 31 ist, geehrt. Prof. Dr. Eberhard G. Schulz, Universität Duisburg, Vorstand der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Würzburg, und Mitglied des Wangener Kreises, überreichte Frau Ruth Köhler ein riesiges Blumenbouquet, ebenso Oberbürgermeister Dr. Jörg Leist, Wangen/Allgäu.

Anlaß waren ein runder Geburtstag und die Tatsache, daß die Jubilarin nunmehr schon 20 Jahre die Schlußveranstaltung der allherbstlichen Wangener Gespräche, den Ausklang mit einer großen Kaffeetafel und schlesischem Streuselkuchen ausrichtet. Auch in diesem Jahr hat die Kustodin nicht weniger als 500 Stück Kuchen gebacken, die von 100 Gästen mit größtem Appetit gegessen wurden. Es ist dies der traditionelle leibliche Genuß nach den diversen geistigen Genüssen der schlesischen Tagung.

Die goldene Ehrennadel für langjährige Verdienste um die Belange des Wangener Kreises, Gesellschaft für Literatur und Kunst DER OSTEN, gab es bei der Mitgliederversammlung dieser Organisation im Rathaus Wangen. Die Auszeichnung erhielten Schriftstellerin Erle Bach, Efringen-Kirchen, Leiterin der schlesischen Mundartgruppe, Frau Elsbeth Siebenbürger, Eßlingen, die als Bildhauerin im Beirat ist, Rektor i. R. Joachim Klar, Winterbach, Kassenprüfer und Anreger für die WK-Programme, sowie Meinrad Köhler, 3. Vorsitzender und Leiter des Eichendorff-Museums in Wangen im Allgäu.

[66] Bergwacht 1989 Nr. 12 S. 550

Liebes Fräulein Clärchen![67]
Gedenken an Kläre Höhne anläßlich ihres 100. Geburtstages

am 7. Januar 1990

von Erle Bach

Dieser Brief an das „liebe Fräulein Clärchen“ wurde am 18. Nov. 1908 in Breslau geschrieben. Absender war ein Student der Germanistik im 10. Semester. Er hieß Willi Stoeß und fiel als Hauptmann 1916 im ersten Weltkrieg.

Kläre Höhne, die Lyrikerin, Dichterin, Heimatkundlerin, Lehrerin, ein Mensch, gesegnet mit einer Fülle von schöpferischer Kraft, im Alter etwa von vierzig Jahren in der glücklichen Umgebung des Dornröschengartens an der Grunauer Straße (Kläre Höhne, geb. am 7. Jan. 1890, verst. am 10. 10. 1958). – Die Fotos stellte Frau Ingeborg Höhne zur Verfügung, eingesandt von Frau Erle Bach

Clärchen Wiedmer, wie die spätere Dichterin Kläre Höhne damals hieß, hatte gerade ihre ersten Gedichte und Sonette, die sie als 17jährige geschrieben hatte, dem Bruder einer Freundin zu lesen gegeben, wovon sie fachlichen Rat oder Urteil erwartete.

Es ist ein langer Brief mit Hinweisen auf Goethe und Klopstock und manchen Worten, die ein junges sensibles Mädchen geradeswegs in die Gefilde der Dichtkunst und Lyrik weisen.

Stoeß schreibt: „... Sie werden nun nicht von mir erwarten, daß ich in eitel Lob überfließen werde“,

oder: „..... Gelegenheitsdichtung in Goethes Sinn ist es, wenn es dem Dichtenden gelingt, seinem Stoff alles Zufällige, allzu Persönliche abzustreifen und ein Gefühl in einer allgemeingültigen Weise auszusprechen.“

---

[67] Bergwacht 1989, Nr. 1 S. 6 - 8

Und schließlich: „.... Wenn Ihnen nun vielleicht auch zumute ist, als hätten Sie Ihre geliebten Musenkinder unter dem grausamen Messer des Arztes leiden sehen, so darf ich Ihnen nach meiner Überzeugung doch die Gewißheit mitgeben, daß diese Musenkinder recht liebe Geschöpfe sind und zu den schönsten Hoffnungen berechtigen ....“

Ich denke, damit ist schon einiges über diese ungewöhnliche Frau gesagt, die ein Vierteljahrhundert lang dem vielfältigen kulturellen Leben unserer Stadt Hirschberg ein inniges Glanzlicht aufsetzte. So wird es auch nicht leicht sein, in einer kurzen biographischen Betrachtung diesem randvoll gelebten, facettenreichen Leben gerecht zu werden, obwohl ich das Glück hatte in Kindheit und Jugend, diese großartige Frau zu kennen.

Kläre Höhne wurde am 7. Jan. 1890 in Diehsa in der Oberlausitz geboren. Es war Mittag, und die Kirchenglocken verkündeten soeben den Tod der Kaiserin Augusta.

Nach altem Brauch wurde das Kindlein durch ein offenes Fenster im Erdgeschoß des Wohnhauses der Patin hinausgereicht, die es dann entgegennahm und zur Taufe in die Kirche von Diehsa trug. Niemand konnte ahnen, wie sehr die Wanderschaft, das Wandern schlechthin, ein Teil dieses beginnenden Lebens wurde.

Der Vater, Wilhelm Wiedmer, war Justizbeamter und wurde oft versetzt, die Mutter, tatkräftig und praktisch, hatte 1894 in Neu-Odernitz bei Niesky ein Korbgeschäft eingerichtet, so daß die kindlichen Lebenseindrücke als erstes mit grünen und geschälten Weiden, Bügel- und Wäschekörben zu tun hatten.

Die Höhere Töchterschule in Niesky und Muskau sind weitere Stationen; als junges Mädchen finden wir sie dann in Ratibor am Lyzeum und Oberlyzeum.

Vater Wilhelm Wiedmer, einer wie alle fast noch bis in unsere Jugendjahre, hatte die bekannte Vorstellung für der Tochter Zukunft: Heiraten oder Lehrerin werden! Diese entschied sich für die umgekehrte Reihenfolge. – Am Oberlyzeum Ratibor lehrte die vorherige Schülerin nun als Lehrerin Fremdsprachen, Mathematik und vor allem Deutsch und Geschichte.

Der 1. Weltkrieg brachte Unglück über die Menschen, Tod und Verderben. Man schrieb das Jahr 1917, die Lazarette waren überfüllt, die

junge Lehrerin Clärchen Wiedmer ging mit ihren Schulkindern ins Lazarett, um die Verwundeten mit Gesang zu erfreuen. Gründonnerstag war es. Ein Schwerverwundeter, von den Ärzten schon aufgegeben, bat darum, daß auch ihm diese Kinder ihre Frühlingslieder singen dürften. Am Abend dieses Tages schrieb die Ratiborer Lehrerin diese Verse nieder:

Leise, Kinder, leise!
Hemmt den frischen Schritt!
Rote, tiefe Wunden
bringt das weiße Linnen –
leise!

Trippeln, Trappeln, Huschet
scheu in engen Raum,
Kinderaugen staunen, Kinderherzen bangen –
leise!

Zagend singen Stimmen
deutsche Lieder dir,
schmerzenswehe Blicke
werden weich und sonnig –
leise!

Traumverloren ruhet
die gequälte Stirn,
um den Mund ein Lächeln.
Wunden sind vergessen –
Kinder, leise –
leise!

Die spätere Dichterin war dem Mann ihres Lebens begegnet – Alfred Höhne. Auch sein Name ist untrennbar mit der Stadt Hirschberg verbunden.

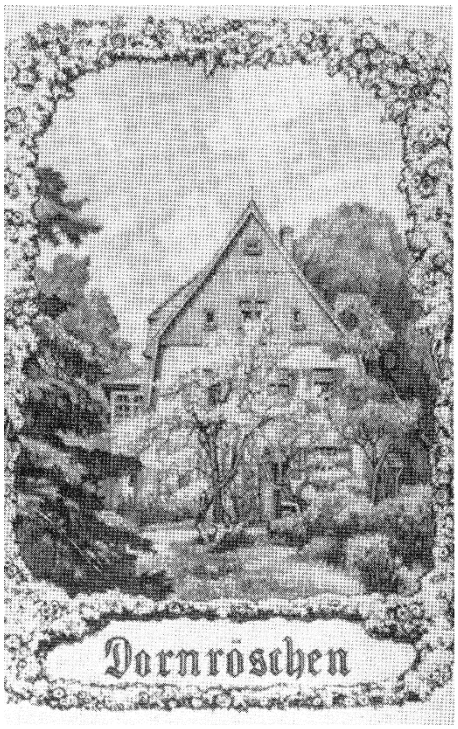
Als junges Mädchen hatte Kläre Höhne zusammen mit den Eltern einen Ausflug ins Riesengebirge unternommen, war von dieser Landschaft tief beeindruckt, und ein wohlgesonnenes Schicksal fügte es, daß sie zwanzig Jahre nach diesem Ausflug in Hirschberg ihre restlichen schlesischen Jahre verleben durfte.

Alfred Höhne, der wie sie aus der Oberlausitz, aus der Görlitzer Gegend stammte und Zeit seines Lebens an den Folgen seines im Krieg zertrümmerten Beckens litt, konnte eine Anstellung im Verwaltungsdienst der Stadt Hirschberg antreten, das verwahrloste Häuschen des „Konzertmeisters des Zaren“ entsteht. Glücklich aus übervollem Herzen, entstehen diese Verse:

Die Alte Stadt
Wie bist du schön, du liebe alte Stadt
mit grünen Hügeln und mit regen Straßen!
Der Markt verläuft in kühle Laubenbogen,
wo schon Jahrhunderte die Körner wogen,
das feine Garn und Schleierleinen maßen.
Nicht immer stand der Markt aus festem Stein,
der hohe Ratsturm in des Platzes Mitten,
vor dem in gotisch enger Steile
drängt' sich die spitze Giebelzeile
mit Holzgezinnen und mit krummen Tritten.
Des Hochgebirges krause, wirre Welt
der Bürger furchtsam einst gemieden hat,
als Schlupf der Goldgier und lichtscheuer Horden.
Nun sind sie treue Freunde längst geworden,
die blauen Berge und die alte Stadt.

Und dann, Jahrzehnte später, nach der Vertreibung aus dem geliebten Hirschberg, im oberfränkischen Forchheim faßt Kläre Höhne unser aller Heimweh in Verse:

Heimweh
Nun grünen wieder Tal und Hang,
das Bächlein gluckst behende,
der Eichenkater rot und rank
erklimmt die Rindenwände.
Und du schaust sehnend weit hinaus?
Ist alles nicht wie einst zu Haus?



„Haus Dornröschen“ – das romantische kleine Haus an der Grunauer Straße, wo Kläre und Alfred Höhne mit ihren Kindern Wolfram und Ingeborg glückliche Jahre verbrachten. Dieses in einem großen Garten mit vielen Rosenbögen fast verwunschene Märchenhaus hatte eine interessante Vergangenheit, bevor es Höhnes 1919 erwerben konnten: Darin hatte einmal der „Konzertmeister des Zaren“ gelebt.

Dieser Konzertmeister, Hermann Teuchert, war der Sohn des Turmwächters auf dem Hirschberger Rathaus. Jahrzehntelang hatte er als 1. Geiger und Konzertmeister dem Zaren gedient. 1918 starb dieser völlig verarmt und erhielt in Cunnersdorf ein Armenbegräbnis.

Als 1936 die Grunauer Kasernen erbaut wurden, wurde das verwunschene Haus „Im Rosenhag“ als Offizierswohnung gebraucht. Der Atem der Poesie verweht vom Tritt der Soldatenstiefel.

Familie Höhne wurde zwar entschädigt, mußte aber neu anfangen, sich ein Heim zu schaffen; Der Ginsterhof, im Schatten des Hausberges, am Hausbergweg. Kurze Jahre bis 1945, Vertreibung der Familie, Vater Alfred mußte bis 1946 unter dem polnischen Bürgermeister arbeiten und dableiben.

Im zweiten Vers wird das Bild der Heimat erneut beschworen,
doch schon der folgende Vers deutet die Wandlung an:

Der Schlüsselblumen gelbe Schar
füllt feuchte Wiesengründe,
der spitze Fachwerkgiebel gar
auch deiner Heimat stünde.
Noch immer schaust du sehnend aus?
Ist doch nicht alles wie zu Haus?

Und der letzte Vers:

Und wäre alles wie daheim,
das Herz fänd' keine Ruhe,
und flössen Lieb und Honigseim,
du nähmest deine Schuhe
und liefest in den Wind hinaus,
nur immer weiter, nur nach Haus.

Hier zeigt sich die reife Dichterin, die Lektion, die jenes träumerische „liebe Fräulein Clärchen“ von einst schmerzlich gelernt hat. Alles ist drin, der Verlust, Klage, Sehnsucht – wie wohltuend aber gegenüber vielen aus dem persönlichen Schmerz heraus entstandenen Vertreibungsgedichten anderer, weniger Begabter, die nur den eigenen Schmerz hinausschreien, gepaart mit menschlich verständlicher Anklage oder Vergeltungsgedanken. So ist es mehr als lohnend, sich mit dem dichterischen Werk Kläre Höhnes zu beschäftigen.

Notgedrungen muß dabei der andere große Teil ihrer Vita hier beinahe zu kurz kommen. RGV, Wandertage, unvergeßlich gestaltet, verbinden sich mit den Namen Kläre und Alfred Höhne. Die Pädagogin aber entdeckte noch einen neuen Zweig: Als Kreissachbearbeiterin hauswirtschaftlicher Berufsbildung. Angehende Lehrhausfrauen und Hausjahrmädel wie Haushaltslehrlinge waren unter ihrer Obhut zur Zeit des Dritten Reiches. Wenn man heute ihren Aufruf durchliest, so galt die Sorge den schulentlassenen arbeitslosen Mädchen mit wenig Ausbildungschancen.

Unter Punkt 4 heißt es: „.... Du bewahrst das junge Mädchen vor Arbeitslosigkeit gerade beim Eintritt in das offene Leben, bietest ihm eine wohlige Bleibe.....“

Die Sorge um junge Menschen füllte sie aus bis zu ihrem Tod im Jahr 1958.

Kläre Höhne blieb sich immer selbst treu. Auch nach dem Verlust der Heimat wirkte sie in Oberfranken gemäß ihrer Berufsausbildung weiter, unterrichtete Schüler in den bereits erwähnten Fächern. Volkshochschulen wären ohne sie nicht denkbar. Ihr wurden in ihrer neuen fränkischen Bleibe auch viele Ehrungen und Anerkennungen zuteil.

„DIE KANTERN", das war Kläre Höhne als Sammlerin und Mittlerin schlesischen Brauchtums. Innerhalb des RGV gründete sie seinerzeit in Hirschberg die Trachtengruppe, die original „Altschlesische Trachten" trug und beim deutschen Trachtentreffen 1934 in Ludwigshafen/Rhein dafür den 1. Preis erhielt: Lieder, Tänze, Brauchtum. Sie schrieb Spiele und Spielszenen, von denen heute der „Lichtenoabend ei Herschbrich" erhalten blieb, wo ich seinerzeit als jüngstes Trachtenkind (Vorschulalter) eine wichtige Rolle, aber auch den Übernamen „Putzla" erhielt (der mir bis heute blieb. In dieser Trachtengruppe war die Grussl", Mutter Pilz, die Ella und der Walter und Irmgard (verst. 1989), Väterleins, Gießmann-Schneiders, Ansorges, Hornig-Ella und Tilch-Mariechen, die Hahn-Gretel und der Reimann-Horst (kürzlich mit Ingrid Steeger bei Rudi Carell zu sehen), Hübners und Krause-Max als Trachtenschulze, die Geßner-Else, die Emlern, die Mutter Berndten, die Dresslern (meine Oma) und nicht zuletzt meine großartige Urahne, Trachtenmuttel Feisten, die alte Erlebacherin mit fast 90 Jahren.

Viele Namen wären noch zu nennen, vieles zu erzählen, um dem reichen Leben dieser schlesischen Frau gerecht zu werden. Allen, die sie kennenlernen durften, sahen in ihr ein Vorbild, das bis in diese Zeit wirkt. Ich schließe mich diesem Kreis, der sie liebte und verehrte, gern an. Ohne Kläre Höhnes leuchtende Persönlichkeit wäre die Stadt Hirschberg in ihrem letzten deutschen Vierteljahrhundert um viel Schönes ärmer gewesen.

1925 schon wurde die Dichterin in den Reichsverband deutscher Schriftsteller aufgenommen.

„Erlebte Heimat" – vergriffen. „Die blaue Linie" (Novelle). „Die Jungfer Herzogin" (aus dem mittelalterlichen Hirschberg), ein Berliner Verlag übernimmt das weitere Schaffen: Zwei Auflagen mit 40 000 Exemplaren sinken in einer Bombennacht mit dem Verlagshaus in Schutt und Asche.

Die von ihr noch erhältlichen Werke können über die Schlesische Bergwacht bestellt werden.

Eines der letzten Gedichte von Kläre Höhne:

Verbundensein

Dir hab ich oft mein Lied gesungen,
o Heimat, als ich glücklich war;
der holde Zauber, dir entsprungen,
spannt' mir die Flügel wunderbar.

Nun trag ich einsam in der Ferne
die Herzensnot am Bettelstab.
Verloren sind des Glückes Sterne,
mein Lied ist alles, was ich hab.

Dir brennt die rote wehe Wunde
im hoheitsvollen Angesicht.
Seit jener Schicksalsscheidestunde
erreicht dein Mutterarm mich nicht.

O Heimat, die du mich geboren,
horch, wie das Glöcklein in mir klingt!
Vielleicht zu deinen feinen Ohren
ein Wehlaut meiner Liebe dringt.

Und ist das letzte Lied gesungen,
und bleibt die Glocke stille steh'n,
dann werden die Erinnerungen
als weiße Wölkchen zu dir geh'n.

Voller Dankbarkeit grüße ich alle, die mir mit ihrer Freundschaft und Zuwendung den langen Weg durch fünf Krankheitsmonate mit schwerer Herzoperation gehen halfen.
– Es geht wieder aufwärts! –

In heimatlicher Verbundenheit
Erle Bach[68]

[68] Bergwacht 1990 Nr. 5 S. 235

16. Hirschberger Heimattreffen in Alfeld[69]

von links nach rechts:
vorn: Bürgermeister Jürgen Lanclée, Landrat Friedrich Deike
hinten: Joachim Winter-Peter, Erle-Bach, Felix Kaluza, ...?, Frau Tripke, Hellmut Schneider, Gerhard Pohl, Oberkreisdirektor Michael Schöne.

Für ihre stete Einsatzbereitschaft in der Riesengebirgs-Trachtengruppe in Berlin bzw. bei den Bobertoaler Trachtaleuten in Scheeßel erhielten stellvertretend für die beiden Gruppen Frau Tripke und Herr Gerhard Pohl je einen Erinnerungsteller mit der Gnadenkirche zum Kreuze Christi in Hirschberg vom 1. Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Schneider, überreicht. Sie bedankten sich bei ihm mit einem Bild, das ein Trachtenpaar aus dem Riesengebirge zeigt.

[69] Bergwacht 1990 Nr. 10 S. 434

Aufruf
Deutsche Bücher nach Hirschberg und Umgebung.[70]

Die politischen Veränderungen der letzten Zeit haben manches bewirkt, z. B. deutsche Freundeskreise in Schlesien.

Für die unterdrückte deutsche Sprache sind heute deutschsprachige Bücher aller Art hilfreich, auch was kulturellen Nachholbedarf betrifft.

In Verbindung mit der Schlesischen Jugend, Landesverband Baden-Württemberg, sammelt Frau Lilo Wilke in Lörrach, deutsche Bücher. Gesucht werden auch Jugend-, Kinder-, Bilder- und Schulbücher.

Frau Wilke ist Hessin und von Hause aus „Schlesierin h.c.“. Wir kennen uns seit Anfang der 60er Jahre, als sie in die von mir nach Hirschberger Vorbild aufgebaute Lörracher schlesische Trachtengruppe kam, sich ihre eigene Tracht in Hirschberger Stickerei mit Handtüll und Nadelspitze stickte, sich um Volkstänze kümmerte und heute sogar noch um die Mundart. Sie arbeitet heute noch aktiv in der Nachfolgegruppe „Spinnradl“ mit, hält Fachvorträge über Trachten, darunter an Landesgartenschauen, macht eigene Ausstellungen mit europäischen Trachtenpuppen, die aus ihrer Werkstatt nach alten Vorbildern originalgetreu gearbeitet sind.

Inzwischen betreut sie auch Aussiedler; und jetzt müht sie sich um Buchspenden für unser Hirschberg und das Kreisgebiet. Die Bücher werden mit Autos dorthin gebracht.

Wer Lilo Wilkes Engagement mit einer Buchspende unterstützen möchte, ist gern dazu eingeladen.

Ihre Erle Bach

[70] Bergwacht 1990 Nr. 10 S. 446

Arbeitskreis 1982

Archiv für schlesische Mundart

in Baden Württemberg

Sehr geehrte Damen und Herren,

unser Arbeitskreis ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART braucht Freunde und Förderer und wendet sich daher an alle, die Freude an der deutschen Sprache und ihren vielfältigen Dialektformen haben. Eine Spende oder ein kleiner Förderbeitrag kann helfen, die 1982 begonnene Arbeit zielstrebig weiterzuführen — auch in Zukunft, wenn vielleicht durch Veränderung unserer politischen Landschaft eine Förderung durch öffentliche Mittel fortfällt.

Der Arbeitskreis über sich selbst und seine selbstgewählte Aufgabe:

»Wir sind keine Fachexperten, sammeln wertfrei und überlassen das wissenschaftliche Urteil den Fachleuten.
Der Arbeitskreis erhebt nicht den Anspruch, eine wissenschaftlich kommentierte und dokumentierte Arbeit vorzulegen. Vielmehr ist unsere Arbeit eine wertungsfreie Sammeltätigkeit lebendiger Dokumente und deren Rettung und Feststellung als Kulturgut, welches einer späteren Nachwelt zur Erinnerung, Hochachtung und Erschließung dienen soll.«

Unser Arbeitskreis

archiviert fast vergessene schlesische Mundart zur Vervollständigung der gesamtschlesischen Sprachlandschaft bis 1945 und neuere Mundartschreibung danach in sprachlich fremder Umgebung.

Unser Arbeitskreis

erstellt ein Mundart-Tonarchiv als Zeitdokument durch Interviews mit alten Schlesiern, die noch in Mundart denken. Dieses ist zugleich eine Bestandsaufnahme, was sich nach fünf Jahrzehnten in anderer sprachlicher Umgebung noch erhalten hat vom einstigen Schlesisch. Späteren Sprachforschern soll damit eine kleine Studienhilfe an die Hand gegeben werden.

Unser Arbeitskreis

bringt in unregelmäßigen Abständen, jedoch mindestens einen Band pro Jahr, »WOAS DIE STOARE PFEIFA« heraus. Es handelt sich dabei um eine Seminararbeit über einen oder auch mehrere schlesische Mundartpoeten, deren Arbeiten nicht so bekannt geworden sind. Dabei beschränkt man sich auf eine Auswahl; wer mehr Informationen über den Betreffenden braucht, kann diese über unser Archiv abrufen. Diese Bändchen werden aus praktischen Erwägungen in gebundener Form herausgegeben und sind zum Selbstkostenpreis von bisher DM 12,80 erhältlich. Neben biographischen Angaben findet der Leser auch Kartenmaterial und eine Chronik des Geburtsortes des Mundartdichters. Die Auflage beträgt derzeit 400 Stück, Nr. 1 (Mundart um Münsterberg) und Nr. 2 (Mundart um Langenbielau) sind bereits vergriffen.

Fördermitglieder erhalten für einen jährlichen Mindestbeitrag von DM 25,00 alle Arbeitsberichte und jeweils ein Exemplar der neuesten Ausgabe von »WOAS DIE STOARE PFEIFA«.

Leitung des Arbeitskreises: Erle Bach

ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART
Nikolaus-Däublin-Weg 9 · 7859 Efringen-Kirchen
Telefon (0 76 28) 22 34

Wofür werden Mittel aus einem Förderkreis oder Spenden gezielt benötigt?

Antwort: Für die Erstellung des Ton-Archivs.

Dieses befindet sich noch im Anfangsstadium, da die anfallenden Kosten von den aktiven Mitarbeitern getragen werden müssen, die ohnehin seit Gründung des Arbeitskreises mit erheblichen privaten Mitteln arbeiten.

Die sich zu einem derartigen Interview eignenden Personen wohnen nicht immer in der nächsten Nachbarschaft. D. h. es entstehen Kosten für Porto, Telefon, Fahrt- und Materialkosten. Deshalb bittet unser Arbeitskreis hierfür um Spenden und Förderbeiträge.

Antwort: Für den Ankauf von alten Mundartbüchern

(Antiquariaten oder privat), zu Reproduktionen von Fotos, Handschriften u. a. für das Archiv.
Auch diese Unkosten können nicht über eine öffentliche Maßnahme abgerechnet werden, kommen aber durch Zurverfügungstellung der Allgemeinheit zugute.

*

Der Oberbürgermeister der Stadt Wangen/Allgäu, Herr Dr. Jörg Leist, hat dem Arbeitskreis »ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART« angeboten, dieses in Räumlichkeiten der Stadt unterzubringen, sodaß das schlesische Mundartarchiv ab 1990 eine Dauerbleibe in der schönen Allgäustadt hat, benachbart zum Deutschen Eichendorff-Museum und dem Gustav-Freytag-Archiv.

gez. Erle Bach

Ich möchte dem
Arbeitskreis „ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART" in Baden-Württemberg
als Fördermitglied beitreten:

Name _____ Geb.-Datum und -ort (freiwillige Angabe) _____

Wohnort _____

Straße _____

Telefon _____

ab _____ Datum _____ Unterschrift _____

Unser Bankkonto:
Arbeitskreis für schles. Mundart, Werner Arlt, Landesgirokasse Stuttgart, Zweigstelle Nürnberger Straße
Nr. 37 49 540, BLZ 600 501 01

Bei Überweisungen bitte deutliche Deklarierung, z. B. Spende oder Jahresbeitrag

Unsere Chronistin Erle Bach

Erle Bach im Südwestfunk.[71]

Am 3. Dezember zwischen 16.00 und 17.00 Uhr brachte der Südwestfunk ein Porträt der Hirschbergerin Erle Bach. Gefragt waren Herkunft und Kindheit, Hirschberg und das Riesengebirge, wo alles seinen Anfang hatte: der schriftstellerische Weg, die volkskundlichen Arbeiten, die schlesische Mundartforschung.

Das neue Buch „Baudenzauber“ wurde vorgestellt mit seinen vergnüglichen Geschichten aus dem Gebirge. Auch von Auszeichnungen war die Rede, darunter die Ehrenmedaille Hirschberg und das Bundesverdienstkreuz am Bande, von Nichtschlesiern und Instituten beantragt für die Schlesierin und ihre Verdienste um Schlesien und ihr Friedenswerk, ausgedrückt durch das Buch „Matka mit den bloßen Füßen“ – vor kurzem sehr gelobt von Simon Wiesenthal.

Es ging letztlich auch um das Eingebundensein in die südbadische Landschaft des Markgräfler Landes, ihr stetiges Suchen nach Verbindendem in Sprache und Brauchtum wie die Verbindung der Dichter Johann-Peter Hebel und Carl von Holtei. Durch die Dichtung Hebels wurde Holtei motiviert, in schlesischer Mundart zu dichten, ermuntert von Johann Wolfgang von Goethe. So fehlte in diesem Funkporträt

[71] Bergwacht 1991 Nr. 1 S. 3

auch nicht die Rezitation des Holtei-Gedichtes „An a Häbel“ und das Lesen eines alemannischen Gedichtes von Hebel durch Erle Bach.

Abschließend natürlich auch die Frage zu den deutsch-polnischen Verträgen in Bezug auf Schlesien. Da war von großem Schmerz die Rede, von lebenslangen Erkrankungen, die einen Kausalzusammenhang mit dem Heimatverlust haben, von der europäischen Hoffnung für die nachkommenden Generationen beider Völker, von der Unvollkommenheit des Vertrages, weil er zu wenig aussagt. Nach Erle Bach hat nicht nur die junge deutsche, vor allem auch die junge polnische Generation ein Recht darauf, die komplette Summe der Zahlungen und Entschädigungen an Polen seit 1945 detailliert zu erfahren. Eine Aufrechnung, die bei immer neuen Forderungen vielleicht auch zeigen würde, daß manche Entschädigung zwar schon gezahlt, aber nicht an den richtigen Adressaten gekommen ist. Vielleicht würde das manches schiefe Bild der Möglichkeiten und Ansprüche zurechtrücken. Denn nur auf dem Boden von Korrektheit in dieser Sache können Verständigung, Miteinander und Frieden wachsen, dem diese Grenzanerkennung dienen soll. Als Gründungsmitglied des internat. Europeade-Komitees in den sechziger Jahren ist Erle Bach auch in Europafragen kompetent, wie ihre ganze Arbeit über Ländergrenzen hinweg beweist. – Reporterin war Christiane Breuer.

Das vom Südwestfunk etwas gekürzte Funkporträt soll in ganzer Länge noch beim Schweizer Radio DRS in einer Palette-Sendung gebracht werden.

Im Literatur-Kalender 1991 **Spektrum des Geistes** wird die Autorin Erle Bach mit einem ganzseitigen Foto und einem Kurzporträt vorgestellt. Die abgedruckte Werkprobe zeigt einen Ausschnitt aus »Baudenzauber«, wo sich Hulzbeendel an das Sommersingen aus der Kindheit erinnert, einschließlich der Sommerverse!

Die Hirschberger Blumenzwillinge wurden 70![72]

Die Hirschberger Blumenzwillinge Hanna und Irmgard Herrmann wurden 70. Herzlichen Glückwunsch!

Herrmann-Gärtners aus der Sechsstätte 16/18 sind aus dem Hirschberger Leben nicht fortzudenken, auch nicht getrennt von der alten Heimat, in Mettmann bei Düsseldorf. Da haben nach dem Tod des Vaters die Mutter und ihre Zwillinge Hanna und Irmgard einen Gartenbaubetrieb aufgebaut – in Handarbeit vor allem, daß man nur staunen kann. Mit dem Geld, was Irmgard mit ihrem Blumenlädchen am Flughafen verdiente, wurden Grundstücke gepachtet, gekauft. Statt Personal kamen Freunde, um bei der Ernte zu mitzuhelfen. Bei Herrmanns war es schon in Hirschberg mehr als nur ein gastfreies Haus – Mettmann übertrifft alles! Kein Wunder, daß zum 70. Geburtstag über 150 Gratulanten kamen. Es verbirgt, was die „Herrmänner“ in Hirschberg und hier auszeichnet: jeder, der in Not war, jeder Heimatlose, ob Mensch oder Hund, wurde aufgenommen, versorgt – neben all der Arbeit bis Mitternacht.

Nach dem Familienspruch: „Wer Sonne hat, der soll sie verstrahlen ... der Liebe Gott wird's schon bezahlen.“

Und so darf es doch niemand verwundern, daß beim Alfelder Treffen seit Jahrzehnten Hermanns Vierräder-Hotel Haus der offenen Tür ist, wo Muttel Herrmann, schon über 90, noch wie eine Königin residierte und Nachbarn und Freunde empfing, in ihrem „Hirschberger Treffpunkt“, weitergeführt von ihren beiden Töchtern, denen zu ihrem großen Geburtstag nur Glück und Segen zu wünschen ist.

Erle Bach

[72] Bergwacht 1991 Nr. 3 S. 112

Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart in Baden-Württemberg

Einladung[73]
zum 14. Seminar
für schlesische Mundart in Effringen-Kirchen
vom 26. bis 28. April 1991

Das Markgräfler Land zwischen Freiburg und Basel am Oberrhein wird die deutsche Toskana genannt. Hier, im Heimatmuseum **Alte Schule** wird das Seminar unter der Leitung von Erle Bach durchgeführt. Das Programm sieht vor, das Hauptaugenmerk auf das entstehende Tonarchiv zu richten mit Interviews, Sprechproben und technischen Details.

Wer zwischen Freiburg i. Br. und Lörrach/Rheinfelden wohnt und noch schlesisch spricht (keine Gedichte, Umgangssprache), der möge sich bitte telefonisch oder schriftlich melden, daß er zu dieser Tagung nach Effringen-Kirchen abgeholt würde, falls er für eine Tonaufnahme zur Verfügung stehen möchte.

Programm: Anreise Freitag, 26.4. ab Mittag, Quartierverteilung, Tonaufnahmen.

Freitag, 20.00 Uhr, Heimatmuseum: Gemeinsame Veranstaltung mit dem Museumsverein, VHS und schles. Mundartforscher: Vortrag Erle Bach: **Johann Peter Hebel und Karl von Holtei.** Aussprache mit

[73] Bergwacht 1991 Nr. 4 S. 153

Mundartfreunden aus der Region und aus der Schweiz/Elsass (Alemannisch)

Sonnabend, 27. 4. 1991: Freiburg i. Br.: Besuch des Joh.-Künzig-Institutes für ostdeutsche Volkskunde: Besichtigung, Vortrag, Unterweisung in Tonaufnahmen, Fr. Dr. Werner-Künzig, Frau Bobeck

17.00 Uhr: Führung zur St.-Veits-Kapelle, Isteiner Klotzen d. Altbürgerm. P. Schwanz zu Istein, desgl. Ortsführung.

19.00 Uhr: Zigeunerlager Istein, Nachtessen im Freien, Vortrag Werner Arlt zum 50. Todestag Max-Herrmann Neisse.

21.00 Uhr: Heimatmuseum, Vorstellung Band 4 „Woas die Stoare pfeifa“, Eberh. Scholz-Eule

Mir hoot getreemt von Margarete Schiller. Bericht über Zugänge im Archiv von Archiv-Treuhänder Friedr. Wilh. Preuss, Elmshorn.

Arbeitssitzung der Buchmacher für Band 5: Klaus Prassler, Martin Kühnel und Norbert Nitsche, der drei Mundartdichter des Glatzer Landes vorstellt (Zeitgenosse).

Bd. 6 berücksichtigt Hirschberg und das Riesengebirge (1992).

Der Förderkreis der schlesischen Mundartdichter (Mindesbeitrag 25,– DM im Jahr) ist inzwischen auf über 30 angewachsen, darunter Bürgermeister, Stadt Wangen/Allg., Gemeinde Efringen-Kirchen, Institutionen u. landsm. Gruppen, Mundartfreunde. Spenden erreichten uns bis aus Kanada, Frau Hedwig Hess aus St. Laurent.

Dem neuen Rundbrief ab 1991 ist als Neuerung die Beilage **Schlesische Mundart-Postille** beigegeben, die über Nachrichten zur Mundartforschung hinaus Buchbesprechungen bringt, Vorstellungen neu hinzugekommener Mundartdichter mit Textproben usw., so daß mit diesen Unterlagen auch eine Hilfe und Information für eigene Arbeit gegeben ist. Sinn dieser von uns herausgegebenen **Schlesischen Mundart-Postille** ist es, damit eine Lücke zu füllen, weil es keine Zeitung gibt, die regelmäßig einen großen Mundart-Teil bringen könnte. Vorbild ist die **Schlesische Durfmusikke,** wie sie von Paul Keller und anderen in der Heimat herausgegeben wurde.

Wer Fördermitglied bei uns werden möchte und damit alle unsere Publikationen unseres Arbeitskreises erhält, bitte melden bei: **Erle Bach in Efringen-Kirchen,** oder **Friedr. Wilh. Preuss in Elmshorn.**

Bücher für Hirschberg und Umgebung

Frau Lilo Wilke, die geborene Hessin mit dem schlesischen Herzen, möchte auf diesem Wege allen Bücherspendern vorerst sehr herzlich

danken. Um zu verhindern, daß mit den Büchern dort nicht etwa Handel getrieben wird, war es notwendig, über die Freundeskreise die verbindliche Anlaufstelle herauszubekommen. Bis zum Frühsommer soll ein Teil mit der schles. Jugend und ein anderer mit unseren Mundartforschern in das Riesengebirge gebracht werden. Ein Buch von Günter Grass kann bei **Lilo Wilke in Lörrach,** angefordert werden. Ist vorhanden!

Vorschlag auf Grund des Beitrags von Frau Ruth Tufo-Ockel aus Singen: Könnte nicht jemand einen Arbeitskreis ins Leben rufen für **Hausmittel, Medikamente, Verbandszeug, Salben usw.** für Hirschberg und Umgebung? Für unsere Freunde, die sich in der Warmbrunner Schloßkirche treffen? Was mit der Rußlandhilfe im Großen möglich ist, sollten wir doch gemeinsam auch im Kleinen schaffen.

Neben dem eigenen Portemonnaie ließe sich ja auch der Hausarzt und der Apotheker für Spenden/Ärztemuster ansprechen.

In der Hoffnung, daß in der übernächsten Bergwacht die Adresse einer Medikamenten-Anlaufstelle bekannt gegeben werden kann, grüßt Sie alle ganz herzlich

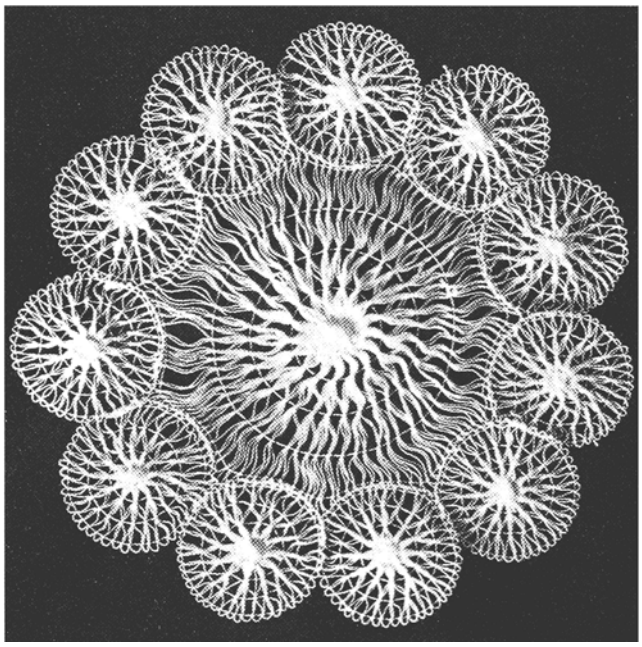
Ihre Erle Bach

Nachsatz: Gelegentliche Anfragen wegen des Buches über **Hirschberger Stickerei:** Ich bitte, die Vorbestellungen zurückzunehmen. Das 1984 in Angriff genommene Vorhaben konnte noch nicht realisiert werden, weil kein entsprechender Druckkostenzuschuß besorgt werden konnte. Denn durch viel Bildmaterial und langwierige Recherchen bedarf es schon vorher einiger Geldmittel.

Das Vorhaben ist nicht aufgehoben. Läßt es sich realisieren, wird in der Bergwacht früh genug darauf hingewiesen.

Wer jedoch nur vorerst einmal eine kurze Anleitung zum Ausprobieren der Sticktechnik haben will, kann diese gegen Unkostenerstattung bei mir anfordern.

Erle Bach



Deckchen in Solspitze, wie sie die Schreiberhauer Schulmädchen im Handarbeitsunterricht bei Klara Gerlach lernten. — Bildmaterial: Erle Bach

Erle Bach in Schweizer Schulen.[74]

Auf drei Wochen im Mai verteilten sich 22 Lesungen von Erle Bach in Schulen der Ostschweiz. Wie in früheren Jahren, wurde die Schlesierin von den Schulleitern angefordert, vor jeweils zwei Klassen über ihre Heimat zu erzählen und zu lesen.

Wie immer ging es um Flucht und Vertreibung, jetzt aktualisiert durch die jüngsten Ereignisse im Golfkrieg und das Elend der Kurden. Asylantenfragen wurden angeschnitten und auch die durch die Geschichte gegebene deutsch-polnische Nachbarschaft. Die Lesungen dauerten 45 Minuten, daran schloß sich eine ebenso lange Aussprache an.

Natürlich blieb es nicht nur bei den ernsten Themen; Erle Bach las auch neue, märchenhafte Geschichten aus Elbien, Sagen vom Rübezahl als Gegenstück zu Wilhelm Tell und dem diesjährigen 700. Geburtstag der freien Schweiz.

[74] Bergwacht 1991 Nr. 6 S. 250

Auch schlesische Mundart ist in den Schweizer Schulen stets aus Neugier gefragt, so daß zum Schluß der Lesung vor einer Doppelklasse mit heimatlichen Schnooken und den von Gerd Münzberg vertonten Kinderliedern in Mundart (Das „Lied vum Ritschla“ und „Die Hoaselmaus“) die schlesische Exkursion mit Lachen ausklang. Die Lesereise führte 1991 vom Zürichsee nach St. Gallen, ans westliche Bodenseeufer nach Appenzell, bis hinauf in die Flumser Berge hinter dem Walensee.

Arbeitskreis[75] Archiv für Schlesische Mundart in Baden- Württemberg

Seit der Gründung traf sich der Arbeitskreis „Archiv für Schlesische Mundart in Baden-Württemberg“ kürzlich erstmals in Efringen-Kirchen. Die Gemeinde im Markgräfler Land zwischen Freiburg und Basel, die selbst als Fördermitglied den Arbeitskreis unterstützt, zeigte sich als großzügiger Gastgeber, indem man kostenfrei die „Alte Schule“, ein neues Kulturzentrum der Stadt, für diese Tagung zur Verfügung stellte. Der Arbeitskreis um die schlesische Schriftstellerin Erle Bach versuchte seinerseits, die Gastfreundlichkeit zu erwidern und gestaltete zum Auftakt der Tagung im Heimatmuseum „Alte Schule“ einen festlichen Abend unter dem Motto: „Hand in Hand mit dem Markgräfler Land“. Parallel hierzu zeigte die Malerin Ilse Sterzl aus Wangen im Allgäu, ebenfalls ein Mitglied des Arbeitskreises, einen Ausschnitt ihrer künstlerischen Palette von Bildern in Form einer dreitägigen Ausstellung. Die Wangenerin fand in Efringen-Kirchen ein interessiertes Publikum.

Der Auftaktabend war über Grenzen hinweg der Muttersprache gewidmet, denn Mundart ist Farbe einer Landschaft, ist die Sprache des Herzens.

In dem schönen, neu eingerichteten Saal des Heimatmuseums begrüßten der Bürgermeister von Efringen-Kirchen, Herr Horst Dierks, und der Vorsitzende des Museumsvereins, Herr Dr. Felix Pöschel, die zahlreichen Gäste. In einem äußerst interessanten Vortrag stellte Erle

[75] Bergwacht 1991 Nr. 6 S. 257

Bach Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten zwischen dem Alemannen Joh. Peter Hebel und dem Schlesier Karl von Holtei her. Verschiedenheiten innerhalb des Alemannischen wurden bei Vorträgen des Elsässers Claude Diringer und des Markgräflers Heinz Reif deutlich. Dabei bedienten sie sich heiterer und besinnlicher Dialoge.

Interessant verliefen auch die Ausführungen des Herrn Pfarrer i. R. Mathias Rometsch zum Donauschwäbischen. Es war schon erstaunlich, wie in diesem Mundartbereich das Alte bewahrt und über Jahrhunderte erhalten werden konnte.

Seine Ausführungen bildeten neue Motivationen für unseren Arbeitskreis, denn auch das Schlesische ist zu bewahren und vor allem erhaltungswürdig. Daß auch die schlesischen Mundarten noch leben, zeigten im Anschluß Mitglieder des Arbeitskreises mit ihren Vorträgen.

Das ganze war musikalisch umrahmt.

Am nächsten Tag folgten die Mitglieder einer Einladung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde und unternahmen die etwa 40-km-Reise nach Freiburg. Das Institut entstammt einer privaten Initiative des Namensgebers Johannes Künzig, der seit den vierziger Jahren Aktivitäten zur Sammlung der geistigen Überlieferung von Volksgutschätzen der Deutschen aus Ost- und Südosteuropa leistete. Nach einer allgemeinen Information über das Institut durch den Leiter, Herrn Gottfried Habenicht, folgte eine Einweisung über Möglichkeiten, mit Tonträgern die Mundarten zu archivieren und aufzubereiten. Leider war es nicht möglich, Aufnahmetechniken vor Ort zu dokumentieren, so daß wir mit theoretischen Vorschlägen angereichert das Institut verließen.

Nach kurzen internen Arbeitsbesprechungen in kleinen Kreisen hieß es am frühen Abend wieder, den Tagungsort zu verlassen, denn Efringen-Kirchens Bürgermeister a.D. Pius Schwanz ließ es sich nicht nehmen, zu einer Sonderbesichtigung des „Isteiner Klotzen“ und einer Führung der St. Veits-Kapelle zu bitten. Die sehr aufschlußreichen Ausführungen aus der Geschichte des Markgräfler Landes gehörten zu den Abwechslungen der Arbeitstagung, zu der Werner Arlt u. a. ein Kurzreferat zum 50. Todestag des schlesischen Dichters Max Herrmann-Neisse beitrug.

Während der Arbeitsbesprechung stellte der Archivar des Arbeitskreises den Grundstock des inzwischen auf 25 Ordner angewachsenen Mundartschriftstellerarchivs vor und forderte nicht nur die Mitglieder

und Fördermitglieder des Kreises auf, diese große Sammlung nun mit Leben zu erfüllen, indem Mundartliches aus Schlesien dem Archiv zugeführt wird. Namentlich umfaßt das Archiv ca. 400 Mundartdichter aus der Ostprovinz und nun heißt es, die Werke dieser speziellen Poeten aus dem Land der 666 Dichter, wie Liliencron es einmal nannte, zu sammeln, ausfindig zu machen und zu archivieren.

Sollten Leser dieser Zeilen dem Arbeitskreis bekannte oder weniger bekannte schlesische Mundartgedichte oder -geschichten zur Verfügung stellen wollen, so wären

Friedrich-Wilhelm Preuß, Straatkoppel in Elmshorn oder Erle Bach in Efringen-Kirchen die Ansprechpartner. Alle anderen Mitglieder würden aber die entsprechenden Eingaben auch an die richtigen Stellen weiterleiten. Dankbar ist der Arbeitskreis für jede Einsendung, die auch leihweise erfolgen könnte, doch sollten die entsprechenden Dichter bei der Mitteilung nicht fehlen.

Mit einer kleinen Rundfahrt durch verschiedene Dörfer des schönen Markgräfler Landes und einem gemeinsamen Spargelessen klang die 14. Tagung offiziell aus.

Anläßlich der 41. Wangener Gespräche, die der Arbeitskreis mit einem Volkstumsabend am 25.9.1991 traditionell einläutet, treffen sich die Mitglieder zu ihrem 15. Seminar in Wangen im Allgäu wieder.

Liselotte Weske,
Friedrich- Wilhelm Preuß

Walter Pilz[76]
— Hirschberger Zeitzeuge —
wird 80 Jahre!

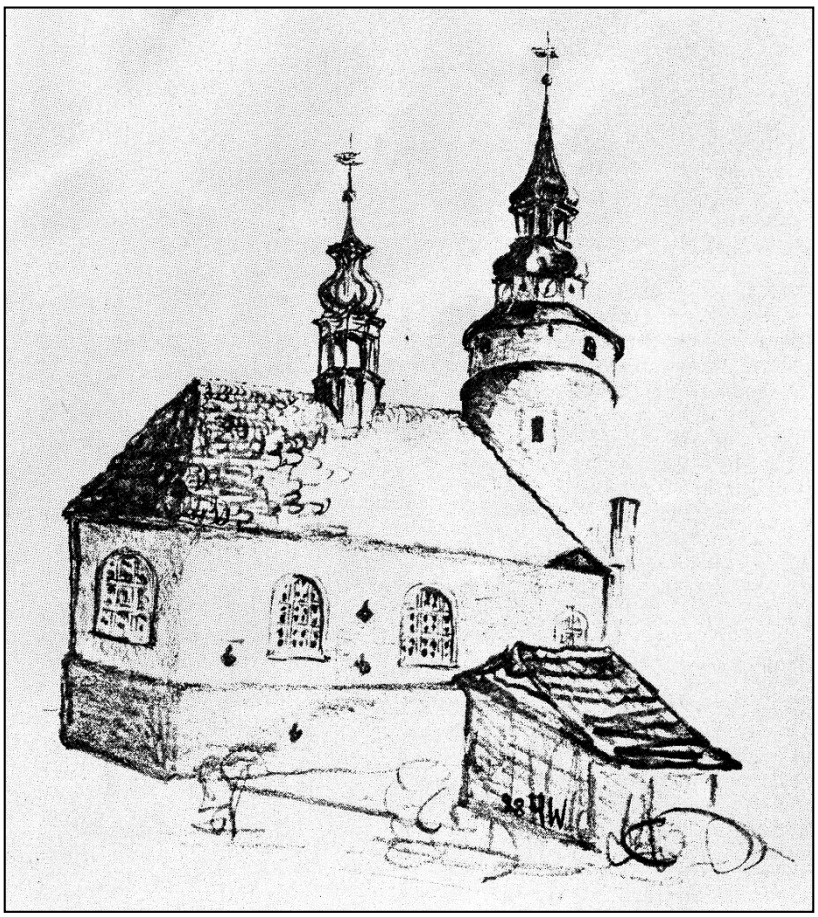
Walter Pilz – die Zeichnung stammt von Frau Ilse Sterzl, Wangen.

Wer ihn heute in seinem schmucken Häusel im Boberweg (Wittwais) in Wangen im Allgäu antrifft, zwischen vielen selbstgemalten Bildern aus dem Riesengebirge und der Allgäulandschaft, hat einen Zeitzeugen vor sich, der noch so manches über das Hirschberger Leben vor 1933 aussagen kann wie auch über eine Pioniertat des RGV. Denn der Jubilar gehörte der 1930 von Herrn Rachowski, Promenade, ins Leben gerufenen RGV-Bergwacht an.

Walter Pilz erblickte am 7. Sept. 1911 in Bad Warmbrunn das Licht der Welt als Sohn des Möbelschreiners Emil Pilz und seiner Ehefrau Selma geb. Nordmann, die später als Sticklehrerin der Hirschberger Trachtenstickerei in der Trachtengruppe als „Grußl“ wertvolles Kulturgut weitergab. Die bekannte Trachtenfamilie zog sehr bald um nach Hirschberg in die Herrenstraße. Walter Pilz besuchte die ev. Volksschule in der Schützenstraße. Eine vierjährige Lehre als Bau- und Möbelschreiner bei der Fa. Thiem-Höhle in Greiffenberg schloß sich an. Damals mußten Eltern dem Lehrmeister Lehrgeld zahlen. Wer das nicht konnte – wie die Eltern von Walter Pilz, die noch mehr Kinder hatten

[76] Bergwacht 1991 Nr. 9 S. 403

– mußte ein 4. Lehrjahr machen. Doch da der Jubilar mit seinem Können im vierten Jahr einen Gesellen ersetzte, bekam er schon Gesellenlohn, was eine große Auszeichnung war. Knapp 20jährig lernte er seine spätere Frau Irmgard Hampel kennen, die aus der Nähe von Landeshut stammt. Mit ihr sind der „Pilz-Walter und Seine“ mit das schönste Trachtenpaar in Hirschberg. Bis letztes Jahr hat er mit ihr durchs Leben gehen dürfen. In der geliebten Riesengebirgstracht mit den kostbaren Stickereien hat er seine liebe Irmgard beerdigt und seitdem ist es sehr still im Boberweg 13 geworden; von manchen lieben Erinnerungen, Trachtenhauben, Röcken, Schürzen und Miedern hat er sich getrennt, damit den Jüngeren gezeigt werden kann, wie es einmal war. Mir hat er diesen Schatz anvertraut, nun sind Pilzens Trachtenhauben, die die Grußl anfertigte, in Baden-Württemberg über das Haus der Heimat in verschiedenen Museen im Land, und in der Kulturstube Herne.



Die Annenkirche am Schildauer Tor nach alter Aufnahme geschaffen von Walter Pilz.

Daß nicht nur heute Wohnungen kaum zu finden sind, sondern daß es auch in der Vorkriegszeit in der alten Heimat so war, zeigt Walter Pilzens Biographie: Er gibt den geliebten Schreiner-Beruf auf, um im Verlagshaus des „Beobachters“ eine Stelle als Hausmeister anzutreten,

wo eine Wohnung dabei war. Walter konnte seine Irmgard heiraten! Das Glück schien vollkommen – aber zwei Tage später, am 3. Sept. 1939, brach der 2. Weltkrieg aus, der Jungverheiratete mußte von 1940 bis 1945 Kriegsdienst leisten. Damit vorbei auch die schöne Zeit, als er an jedem Wochenende im Gebirge seinen freiwilligen Dienst versah, darauf zu achten, daß keine geschützten Pflanzen abgerissen und ausgegraben wurden. Die zu bewachenden Bereiche wurden unter den Männern der RGV-Bergwacht ausgelost. Walter Pilz war verantwortlich für den Melzergrund, Koppenplan, Hampelbaude, Kleiner Teich und Teichränder. Die damals vom RGV ausgewiesenen Naturschutzgebiete sind fast identisch mit den heutigen Grenzen des Nationalparks Riesengebirge, der zusammenhängend beiderseits der Grenze der größte Europas sein soll.

Vor Jahren schon veröffentlichte die „Schlesische Bergwacht“ ein Bild von Walter Pilz und seinen Berg- und Trachtenfreunden samt ihren Bräuten und Mädchen vor der Schneekoppe, wo auch die unvergessene Geßner-Else noch mit dabei war. Niemand konnte damals ahnen, daß dieses aktive Leben in der Riesengebirgslandschaft heute fast Legende ist.

Aus jener Zeit mag das mit schwarzweißer Kreuzstichstickerei verzierte Wanderhemd stammen, das der Jubilar als wertvolle Erinnerung hütet. Der Menzel-Willem trug es, eigentlich alle, die mit den alten Wander- und Bergwachtjahren zu tun hatten. Aus Saalberg kam die Idee einer neuen Wandertracht, die von vielen gern aufgegriffen wurde, zumal die altschlesischen Trachten viel zu aufwendig waren für Wandertouren. Aber die „Hermsdorfer Tracht“ aus den zwanziger und frühen dreißiger Jahren war immer nur eine Wandertracht und nahm nichtschlesische Volkskunst auf. In dieser gibt es keinen Kreuzstich und schon gar keinen schwarzen, wie in Siebenbürgen. Deshalb ist auch der gern gebrauchte Begriff „Schlesierhemd“ falsch und irreführend, falls dieses mit schlesischer Tracht verwechselt wird.

„Hermsdorfer Wanderhemd“ wäre treffender. Daß alte Riesengebirgler wie Walter Pilz es als Wegmarkierung des wildbewegten Lebens lieben, ist verständlich, hat doch die Zeit mit jedem Stich eine schöne Erinnerung hineingestickt.

Dem Jubilar mögen noch viele schöne und gesunde Jahre geschenkt werden.

Erle Bach

Einladung[77]

zum 15. Seminar für schlesische Mundart

vom 25 –30. September 1991 in Wangen/Allgäu

Die Mundartforscher und ihre Freunde tagen am Rande der diesjährigen Wangener Gespräche im Frauentor-Turm; die Auftaktveranstaltung mit einer Wangener Trachtengruppe und schwäbisch-alemannischen Mundartsprechern ist am 25. 9. 1991 in der Eselsmühle.

Wer Freude an der Mundart hat, ist gern als Gast eingeladen, Quartiere beim Quartieramt, Rathaus, 7988 Wangen/Allgäu, nachweisen lassen.

Zudem bittet der „Arbeitskreis für schlesische Mundart“ um Mithilfe: die nächsten Bände von „Woas die Stoare pfeifa“ sind den Mundartdichtern Hirschbergs und des Riesengebirges gewidmet. Wenn die Bergwacht-Leser Büchel, Zeitungsausschnitte, Fotos, Handschriften oder Anschriften von Familienangehörigen besitzen, bitte Nachricht oder kurzfristige Überlassung (als Wertsendung) für unser Archiv. Auch persönliche Erinnerungen, z. B. an Richard Anton oder die „Tschentschern“, sind gefragt.

Nach uns wird niemand mehr etwas von diesem sprachlichen Kulturgut archivieren.

Adressen für Einsendungen oder Meldung als neues Fördermitglied:
Friedr. Wilhelm Preuß, Archivar in Elsmhorn
Erle Bach (Leitung) in Efringen-Kirchen

Jahresbeitrag: DM 25,– aufwärts nach Belieben. Gegenleistung: Seminarberichte mit Beilage „Schlesische Mundartpostille“ (Unbekanntes, Neues und Fachsprachliches wie schles. Mundart im Mittelalter usw.). Bei Überweisungen bitte deutlich deklarieren, ob Spende oder Jahresbeitrag.

[77] Bergwacht 1991 Nr. 9 S. 404a

Anerkennung für jahrelange Fleißarbeit.[78]
Eine Heimat für das Archiv für schlesische Mundart

Adresse: Paradiesstraße, Wangen im Allgäu. Das war das große Ereignis bei der 15. Tagung des Arbeitskreises für schlesische Mundart, der dieses Mal wieder im Windschatten der 41. Wangener Gespräche tagte. Die Freude bei den schlesischen Mundartforschern war unbeschreiblich, als der Kulturdezernent der Stadt Wangen, Stadtoberamtmann Walter Sterk, im Namen des Oberbürgermeisters Dr. Jörg Leist die Nachricht überbrachte, daß die Stadt Wangen geeignete Räume für das Archiv freigemacht habe und bereit sei, auch dieses Archiv unter seine Fittiche zu nehmen. Es handelt sich dabei um zwei Räume im 3. Stock eines großen „Stapflehauses“ gegenüber dem historischen Rathaus und der Kirche mit ihrer Wehrmauer. Allerbeste Lage mitten in der historischen Altstadt.

Der kleinere Raum enthält die Schränke mit den Archivmaterialien, kann als Arbeits- und Studierstübchen genutzt werden, während der größere Raum Wandvitrinen für Dauerausstellungen bekommen soll, dazu Tische und ca. 20 Stühle für Sitzungen, Lesungen usw.. Da auch eine kleine Küche und Sanitärräume vorhanden sind, kann sich in diesem Umfeld des einzurichtenden Archivs eine lebhafte Arbeitstätigkeit entwickeln. Gegenwärtig läßt die Stadt die Räume renovieren nach den Vorstellungen des Arbeitskreises; Herr Sterk kümmert sich um eine angemessene Einrichtung, so daß 1992 das neue Archiv feierlich und in großem Rahmen eingeweiht werden kann, gerade rechtzeitig zum 10jährigen Bestehen dieses Arbeitskreises.

Wesen und Wert der Mundart hieß der vom Arbeitskreis gestaltete Abend in der Eselsmühle zusammen mit westallgäuer Mundartfreunden und Rosemarie Banholzer aus Konstanz, die Bodensee-Alemannisch zum Besten gab. Es wurde an diesem Abend deutlich: Heimat ist ein wertvolles Gut. Der schlesisch-alemannische Abend war ein Beweis dafür. Er zeigte aber auch, wie empfindsam und zerbrechlich dieser Begriff ist, wie eng Glück und Schmerz beieinander liegen. Die Muttersprache, die heimatliche Mundart, stand im Mittelpunkt dieser gutbesuchten Veranstaltung im Vorprogramm zu den diesjährigen Wangener Gesprächen, die unter dem Motto standen: „Landschaft im

[78] Bergwacht 1991 Nr.11 S. 512

Dialog“. Namens des Wangener Kreises und der Stadt hieß Walter Sterk die Gäste herzlich willkommen, besonders aber den Mundartkreis um Erle Bach, deren Teilnehmer in schlesischer Tracht erschienen waren, sowie die heimische Argentaler Trachtengruppe. Mit einer kleinen Einführung über Wesen und Wert der Mundart, über Aufgaben der schlesischen Mundartforscher eröffnete Erle Bach die Veranstaltung. Friedrich-Wilhelm Preuß, mit Frau Marianne aus Elmshorn angereist, nahm den Faden auf und geleitete durch das Programm, immer wieder Wesentliches über die Heimatsprache einflechtend, denn Preuß ist der Archivar des Arbeitskreises.

Nach einem Vortragsblock mit westallgäuischer Mundart, eine Form des Alemannischen, vorgetragen von Theresia Schmilk, Sylvester Haas, einem jungen Bauern und der Lyrik von Rosemarie Banholzer in See-Alemannisch, waren die Schlesier an der Reihe mit Lisel Rother, Werner Arlt, Wolfgang Prahl, Eberhard Scholz-Eule, Wolfgang Thaler und Erle Bach, die die Mundart von den Altmeistern, von Unbekannten oder auch eigene Gedichte vortrugen, wie Liselotte Weske und Erle Bach.

Über schlesische Trachten sprach Friedrich Wilhelm Preuß viel Aufschlußreiches, seine Frau Marianne erfreute mit dem Gedicht von Ernst Schenke „Die Tracht“. Nach den Vorträgen gab es zwischen den Trachtenleuten und Mundartleuten noch viel zu besprechen, auch Termine für nächstes Jahr, wo bei der Einweihung des schlesischen Mundartarchivs die Argentaler Trachtengruppe auf dem Rathausplatz tanzen wird. Zuletzt war wieder die Heimat im Mittelpunkt; man hatte die nahe und die ferne erkundet, erlebbar die noch vorhandene, wie hier im Allgäu, und auch jene ferne schlesische, die bescheiden in der Sprache weiterleben darf.

Erle Bach

Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart in Baden-Württemberg.[79]

Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Arbeitskreises für schlesische Mundart findet vom

24. bis 26. April 1992 im Haus der Heimat
von Baden-Württemberg in Stuttgart

das 16. Seminar für schlesische Mundart mit einer Festveranstaltung statt.

Eröffnung der Tagung ist am 24.4.1992 um 16.00 Uhr im Großen Saal. Von 18.00 bis 20.30 Uhr findet im Großen Saal ein **Festlicher Abend** unter dem Motto **»Geliebte Mutter Schläsing«** statt.

Am Sonnabend, dem 25.4., steht u. a. ein Besuch des Schiller-Museums in Marbach auf dem Programm sowie ein Vortrag von Erle Bach mit dem Titel »Die Mundart in der schlesischen Literatur bei Hermann Stehr, Gerhart Hauptmann, Ruth Storm u. a.«.

Am Sonntag, dem **26.4.,** beginnt die Veranstaltung um 9.00 Uhr mit einem **Gemeinsamen Singen.**

9.30 Uhr: Kleine Andacht in vorösterlicher Zeit.

10.30 Uhr: Vorträge über »Österliches und Frühjahrsbrauch in der schlesischen Mundartdichtung«. Vortragsmeldungen bitte an Erle Bach. Die Veranstaltung endet mit dem gemeinsamen Mittagessen.

Erle Bach

Kuchen und Krümel[80]

Der liebe Gott hat es gutgemeint mit den Menschen, als er allen Großmüttern der Welt die Gabe verliehen hat, stets die schönsten Geschichten erfinden zu können, um damit dunklere Tage freundlicher zu machen.

Irgendwo lebte ein kleines Mädchen, dem der Krieg Vater und Mutter genommen und fast alle Leute arm gemacht hatte. Das Mädchen aber hatte eine wunderbare Großmutter, die ihm all ihre Liebe schenkte, damit der Schmerz um die nicht mehr vorhandenen Eltern allmählich

[79] Bergwacht 1992 Nr. 4 S. 156
[80] Bergwacht 1992 Nr. 5 S. 234

leiser wurde. Doch alle Liebe konnte nicht verhindern, daß in ihr Stübchen die Armut ständig zum Fenster hereinsah und Küchenmeister Schmalhans ein ungebetener Gast im Hause war. Da kam es nicht selten vor, daß sich jenes kleine Mädchen an den Schaufensterscheiben seine Nase plattdrückte, wenn es all die Herrlichkeiten in den Auslagen bestaunte und gleichzeitig wußte, daß es davon nie etwas bekommen könne. Traurig kam das Kind nach Hause, und die Großmutter erzählte ihm schnell eine Geschichte, um es zu trösten.

So war das schon viele Jahre gegangen. Aus dem kleinen Kind, das gern zu Füßen der Großmutter auf dem Ritschel gesessen hatte, um zuzuhören, war ein Schulmädchen geworden. Nur an der Armut im Großmutterstübchen und am Geschichtenerzählen hatte sich noch nichts geändert, auch nicht an der Traurigkeit darüber, daß andere oft etwas Schönes hatten, was dieses Mädchen nie bekommen konnte. Das geschah hin und wieder, und dann war das sonst so fröhliche Mädchen still und in sich gekehrt.

Die Großmutter ahnte den Grund, warum das Lachen von der Nachdenklichkeit vertrieben worden war, und versuchte mit einer kleinen Geschichte zu erklären, warum es so war, wie es war. Deshalb erzählte sie ihr die kleine Geschichte vom »Kuchen und vom Krümel«. Denn das Leben ist ein Kuchen, ein wunderschöner großer Kuchen. Niemand bekommt ihn für sich allein, er muß untereinander geteilt werden. Jeder bekommt dann und wann ein Stück – und wenn nicht – ein Krümelchen ist für jeden da.

Doch erstmal gefiel Großmutters Geschichte nicht. Die unbeschwerten ersten Kinderjahre waren vorbei. Trotzig verkündete die Enkelin, daß ihr diese Geschichte überhaupt nicht gefalle, wegen der Ungerechtigkeit. Nun wollte die Großmutter aber mehr wissen. „Was meinst du damit?“ „Ich meine, daß ich von dem schönen Kuchen nur immer ein Krümelchen bekomme!“ „Wieso?“

Da erzählte das Mädchen aus ihrem Schulalltag, wo sie täglich ihr Pausenbrot mit den anderen austauscht gegen Leberwurstschnitten und solche mit Löcherkäse, weil sonst niemand außer ihr ganz billige Margarine mit Zucker überstreut auf der Schulschnitte hat. Das kennt keiner! Und das kann doch nur sein, weil sie nur immer ein Krümelchen von dem schönen Kuchen abbekommt.

Die Großmutter aber lächelte nur. Sie hantierte in der Küche, es klapperte und dampfte – und dann sah es das Mädchen: es gab Hefeklöße, so groß wie Gänseeier, mit Blaubeeren, und das mitten in der Woche!

Und wieder lächelte die Großmutter: „Ja, ein Festessen, und mitten in der Woche. – Und jetzt mein Kind, mußt du zu unseren Blaubeeren noch die beiden Tage dazurechnen, als wir sie oben im Gebirge pflückten. Alles was wir an jenen Tagen erlebten ..... und die anderen Leute, die kaufen ihre Beeren auf dem Wochenmarkt. Wer hatte das Krümel heute?“

Erle Bach

Stuttgart war eine Reise wert.[81]

Am Freitag, dem 24. April 1992 war um 17.00 Uhr im vollbesetzten Großen Saal des HAUSES DER HEIMAT die feierliche Eröffnung dieser Veranstaltung, die gleichzeitig eine Referenz an die Landeshauptstadt Stuttgart war, wo 1982 alles begonnen hatte, was sich im gleichen Saal in mehreren Vitrinen und an vielen Schautafeln den Besuchern als eine Auswahl aus zehnjähriger Arbeit des Arbeitskreises präsentierte.

Unter den Ehrengästen war der frühere Staatssekretär und Bundestagsabgeordnete Kurt Härzschel (Falkenberg O/S u. Schopfheim/Baden) sowie Graf und Gräfin Johann-Otto zu Stollberg-Wernigerode aus Jannowitz Kr. Hirschberg/Stuttgart und die Witwe des schlesischen Dichters Richard Anton aus Krummhübel, Rsgb. und Enkelin, jetzt Ostfildern/Stuttgart.

[81] Bergwacht 1992 Nr. 7 S. 295

Das Stuttgarter Bläser-Ensemble Theodor Stein konnte für die musikalische Umrahmung der feierlichen Eröffnung gewonnen werden und begeisterte mit seinen Vorträgen die Zuhörer.

Grußworte sprachen Ministerialrätin Christa Heinrich, Innenministerium von Baden-Württemberg, der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Georg Märtsch, und der Landeskulturreferent Werner Arlt.

Ministerialrätin Heinrich überbrachte die Grüße des Ministeriums und gab ihrer Freude Ausdruck, daß der Arbeitskreis seine Jubiläumsveranstaltung in der Landeshauptstadt durchführt als Zeichen der Verbundenheit mit dem Land, das gleichzeitig in diesem Jahr sein vierzigjähriges Jubiläum als Land Baden-Württemberg feiert. Frau Heinrich erinnerte daran, daß es sich in den zurückliegenden Jahrzehnten immer wieder für die Belange der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler einsetzte, sowie diese Arbeit des Arbeitskreises förderte. Sie gab einen Überblick der wahrgenommenen Aufgaben des 1976 gegründeten HAUSES DER HEIMAT in Stuttgart als kultureller Mittelpunkt und zentrale Bildungs- und Begegnungsstätte für den bereits erwähnten Personenkreis.

Anschließend sprach sie auch über die neue Herausforderung, die sich nach den politischen Veränderungen im Osten als grenzüberschreitende Kulturarbeit ergab.

Landesvorsitzender Georg Märtsch übermittelte Grüße in dreifacher Funktion: Als stellv. Bundesvorsitzender, als Landesvorsitzender und als Hirschberger, wie auch Erle Bach eine Hirschbergerin ist, für deren Mundartarbeitskreis er sich von Anfang an freundschaftlich einsetzte.

Nicht ohne Stolz wies er auf die Verdienste des Arbeitskreises hin, der aus den bescheidenen Anfängen heraus inzwischen weit über Baden-Württembergs Landesgrenzen hinaus wirkt.

Märtsch bezeichnete die Mundart als einen Teil der menschlichen Identität, und hier – als Ausdruck schlesischer Seele und Gemütes. Er erinnerte auch daran, daß Mundart außerhalb der Gemeinschaft gleichen Volkstums nicht überlebensfähig ist.

Umso mehr verdient dieser Arbeitskreis Anerkennung und Förderung mit seinen neuen Wegen in der Pflege schlesischer Mundart. In seinen Ausführungen fehlte auch nicht der Hinweis auf große Namen

in der schlesischen Dichtung, Gryphius, von Holtei, Gerhart Hauptmann und Stehr, die in ihren Werken die Mundart zu Wort kommen ließen.

Georg Märtsch verwies auch auf die Unterstützung des Landes seit 1982 für den Arbeitskreis, doch gleichzeitig machte er auch klar, daß die Unterstützung dieses Arbeitsumfanges und seiner Ergebnisse in der Zukunft nicht nur allein Aufgabe von Baden-Württemberg sein kann, zumal inzwischen Mitarbeiter aus anderen Landesgruppen hinzugekommen sind.

Und dann findet er Grußworte als Hirschberger: Die Stadt Hirschberg prägte auch seine Jugendjahre wie die von Erle Bach und Konrad Werner mit Literatur und Leben von Gerhart und Carl Hauptmann, Hermann Stehr, Günther Grundmann, Dichtung, Landschaft und Kultur, die früh prägte, drei fast Gleichaltrige, die sich später wie selbstverständlicher Weise seit Jahrzehnten kulturell für ihre Heimat einsetzten.

Mit Freude entbot auch der Landeskulturreferent Werner Arlt seine Grüße, zumal er seit vielen Jahren dem Arbeitskreis angehört und sich um das „Niederländische“ in der schlesischen Mundart bemüht, wie es in seiner Heimat um Grünberg herum gesprochen wurde und zu dessen bekanntesten Vertretern Andreas Gryphius zählt.

Nach der Zwischenmusik „Intrada“ von Joh. Petzel, 1650, sprach Erle Bach als Leiterin des Arbeitskreises über SCHLESISCHE MUNDART, „DAS VERGESSENE SPRACHLICHE KULTURGUT“: Sie beleuchtete schlaglichtartig 10 Jahre Archivarbeit mit Sammeln, Suchen, – durch Suchanzeigen, mit umfangreichen Korrespondenzen der einzelnen Mitarbeiter, mit eigenem finanziellen Einsatz, oft mit mehreren hundert Mark im Jahr. Erle Bach beschrieb überzeugend, daß den Mitarbeitern keine andere Wahl blieb, da die zu befragenden Zeitzeugen wegstarben.

Es konnte also nur noch sofort mit der Arbeit begonnen werden, ohne alle anderen Fragen, wie finanzielle, vorab zu klären.

1984 hatte der Arbeitskreis über 200 Namen schlesischer, zumeist weniger bekannter Mundartdichter ohne persönliche oder Werkangaben. Heute sind diese Aufgaben bei den meisten Mundartdichtern durch mühseliges Nachforschen recherchiert und im Archiv festgehalten. Interviews und Tonarchiv, Sammlung von sprachlichen Zeitdokumenten wurden erklärt.

An Einzelbeispielen erläuterte Erle Bach, welcher zeitliche und finanzielle Einsatz manchmal von einem Mitarbeiter erbracht werden müsse, um nur eine kleine Information zu erhalten, die das Lebensbild eines Mundartverfassers erhellt oder abrundet.

Das gilt besonders für die Jahre, bevor die Berliner Mauer fiel und sich die deutsch-deutsche Grenze öffnete. Als Dankeschön ging manches Paket hinüber, und weil das Schlesische in der früheren DDR nicht ins politische Konzept paßte, war der Informationsstrom spärlich.

Erle Bach erachtete diesen Hinweis als notwendig, damit nicht der falsche Eindruck entstehe, dieses Ergebnis nach l0jähriger Arbeit sei allein das Ergebnis finanzieller Unterstützung aus Kulturmitteln.

Für diese ist der Arbeitskreis sehr dankbar, weil damit die Möglichkeit, ein Mundartseminar einmal jährlich durchzuführen, geschaffen wurde. Mit entsprechender Eigenbeteiligung der Teilnehmer natürlich.

Auch ein Teil der jährlich anfallenden Organisationskosten, die in engem Zusammenhang mit dem Seminar stehen, können mit abgerechnet werden. Denn dieser Zuschuß kommt aus den Gesamtkulturmitteln der Landesgruppe der Landsmannschaft, die für alle Maßnahmen ausreichen müssen.

Das heißt, alle anderen anfallenden Kosten müssen die Mitarbeiter selbst aufbringen.

Das bezieht sich vor allem auf alle entstehenden Unkosten bei den Ton-Aufnahmen, die ja ein Zeitdokument darstellen, und für die Herstellung der gebundenen Seminararbeiten WOAS DIE STOARE PFEIFA, für die je Band ca. 5000.- DM von den Mitarbeitern erbracht werden müssen. Spenden sind hier sehr hilfreich.

Deshalb hörte die Leiterin des Arbeitskreises gern von ihren Vorrednern, daß diese Arbeit auch weiterhin unterstützt und gefördert wird, sie hofft, daß es von irgendeiner Seite eine Aufstockung gibt, die gezielt die Kosten für die Ton-Aufnahmen abdecken, damit diese in größerem Umfang gemacht werden können, weil die zu befragenden Leute wegsterben.

Es wäre ein Fehler, diese Möglichkeit aus finanziellen Gründen nicht zu nutzen ist sie doch durch nichts mehr ersetzbar, denn auch Sprache ist ein Zeitzeugnis.

An dieser Stelle dankte die Rednerin Frau Dr. Waltraud Werner-Künzig vom Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg, die dem Arbeitskreis beratend zur Seite steht und ihm auch ein erstes Aufnahmegerät auslieh.

Nicht weniger Dank gebührt der Stadt Wangen im Allgäu, die seit Jahren die Arbeit fördert und im Zusammenwirken mit dem WANGENER KREIS, GESELLSCHAFT FÜR LITERATUR UND KUNST DER OSTEN und mit dem KULTURWERK SCHLESIEN eine weitere Zusammenkunft des Arbeitskreises ermöglicht, und zwar für Teilnehmer aus dem ganzen Bundesgebiet und Mitteldeutschland.

So bekommen auch die Archiv-Materialien in Wangen eine kleine Heimat. Die Einladung an die Festgäste, sich die umrahmende Ausstellung über Auszüge aus dem schlesischen Mundart-Archiv, das der Arbeitskreis bis jetzt zusammengetragen hat, anzusehen und sich zu informieren, wurde gern angenommen und brachte den Mitarbeitern hohes Lob ein.

Sie erklärten den interessierten Besuchern alle Einzelheiten, und manche von ihnen gingen nachdenklich nach Hause nach der Konfrontierung mit bislang wenig beachtetem sprachlichen Kulturgut. Nichtschlesier zeigten sich besonders beeindruckt.

Die Einladung zum nachfolgenden „Kleinen Stehempfang“ wurde ebenfalls gern angenommen.

Verantwortlich:

Erle Bach

Teil II:

10 Jahre Arbeitskreis[82] Archiv für schlesische Mundart einschließlich 16. Seminar für schlesische Mundart in Stuttgart vom 24.-26. 4. 1992

Nach der feierlichen Eröffnung und einem Empfang für geladene Gäste stand im großen Saal des Hauses der Heimat der festliche Abend *»Geliebte Mutter Schläsing«* im Programm. Ihr zu Ehren wurden vor begeisterten Zuhörern zwei Stunden gestaltet, in denen schlesische Mundartdichtung, die nach 1945 in Baden-Württemberg entstanden ist, im Mittelpunkt stand. Zunächst von Richard Anlauf, 1988 in Böblingen verstorben, und Richard Anton, Krummhübel/Ostfildern, 1982 verstorben, von denen Liesel Rother, Stuttgart, eine Auswahl von Gedichten einfühlsam vortrug. Gedichte Erle Bachs – sie stammt aus Hirschberg und lebt in Efringen-Kirchen – trugen Irmgard Herrmann (Hirschberg – Mettmann), Renate Wengorz (Hirschberg – Efringen b. Freiburg i. Br.) und Walter Friedrich (Schweidnitz – Freiburg) vor, darunter auch die von Gerd Münzberg als Lieder vertonten Kindergedichte in Mundart. Norbert Nitsche (Neurode – Stegen b. Freiburg i. Br.), begeisterte durch den Vortrag seiner modernen Mundartschreibung. Neu in diesem Kreis: Rudolf Schneider aus dem Eulengebirge/Böblingen mit guten Beiträgen, und als Mundart-Verfasser aus dem Norden: Gotthard Wendrich, Braunau b. Löwenberg, heute Hildesheim, dem wie den anderen herzlicher Beifall sicher war.

Im zweiten Teil dieses Festprogrammes stand wiederum Baden-Württemberg als schlesische Mundartschmiede im Blickfeld: Aus den

[82] Bergwacht 1992 Nr. 8 S. 345

Seminararbeiten ***Woas die Stoare pfeifa,*** Bände 1 – 5, lasen die Verfasser Wolfgang Prahl, Ludwigsburg, Eberhard Scholz-Eule, Triberg, und Werner Woide, Backnang. Dieser Vortragsblock zusammen mit der gemeinsam gestalteten Ausstellung in vielen Vitrinen und an Stellwänden ergab eine kompakte Informationsschau, was dieser Arbeitskreis mit neuen Ideen und Wegen in der schlesischen Mundartarbeit leistete, was von den Vertretern des Stuttgarter Innenministeriums mit großem Lob bedacht wurde. Mit großen Spenden aus den eigenen Reihen und von nichtschlesischen Gönnern wie Bank und Winzergenossenschaft konnte das Fest so gestaltet werden, einschließlich des reichen Blumenschmuckes, den die Gärtnermeisterinnen Irmgard und Hanna Herrmann aus Mettmann mitbrachten, dazu Sommerstecken nach den Ausarbeitungen in der Brauchtumsforschung von Gerda Benz. Nicht weniger schmückend war die Ausstellung von Objekten in kunstvoller Seidenmalerei der 80jährigen Erna Kobler, Schosdorf – Schreiberhau, heute Weikersheim, mit vielen Riesengebirgsmotiven. Hinzu kam, daß wertvolle Festtagstrachten von den meisten Mitgliedern des AK getragen wurden. Am Ende dieses Vortragsabends wurde Frau Erle Bach mit einem großen Strauß in den Landesfarben mit Schleife für ihre zehnjährige Arbeit gedankt, sie wiederum bedankte sich mit Biedermeiersträußen bei den Mitarbeiterinnen, mit dem Wörterbüchel von Karl v. Holtei bei den Mitarbeitern für zehn Jahre gemeinsamen Mühens um die schlesische Mundart, die, obwohl „verkanntes sprachliches Kulturgut“ (Festvortrag von Erle Bach), hier uneingeschränkt Achtung und Anerkennung erfuhr.

Das 16. Seminar vom 24.-26. 4. 92 hatte als Höhepunkt einen Tag im Schiller- Museum und im Deutschen Literatur-Archiv in Marbach/Neckar zu bieten, vortrefflich organisiert durch den Landeskulturreferenten Werner Arlt, langjähriges Mitglied des Arbeitskreises. Der dortige Literaturwissenschaftler Dr. Tgardt hielt ein ausgezeichnetes Referat über seine Arbeit und das Institut, mit Schwerpunkt Hermann Stehr, dessen literarischer Nachlaß sich jetzt dort befindet. Erle Bach, die in den 50er Jahren im Studierstübchen eine Zeitlang arbeiten durfte, sprach über Mundart bei Hermann Stehr und las aus seiner Novelle »Die Schindelmacher«.

Am Sonntagvormittag trafen sich die Seminarteilnehmer zu einer Morgenandacht, die Agnes Arlt, Religionslehrerin und Kommunalpoli-

tikerin, zum Thema »Schalom – Frieden in der Welt« gestaltete, umrahmt vom verhaltenen Geigenspiel von Gerlind Scholz. Es folgte ein Rundgespräch über Erfahrungen mit Frühjahrsbrauchtum in Schlesien. Wobei der Vorschlag gemacht wurde, daß der Arbeitskreis diese Vielfalt schriftlich aufzeichnet.

Mit Vorschlägen für die Archiveinweihung im September in Wangen/Allgäu und für eine Zusammenfassung dieser Stuttgarter Tage wurde das Seminar von Erle Bach beendet, die für alles verantwortlich zeichnete.

Diese Gesamtveranstaltung ergab ein umfassendes Bild erhaltenen schlesischen Kulturerbes aus Sprache, Volkskunst und Literatur, das 1988 bereits durch den Herrn Bundespräsidenten anerkannt und gewürdigt wurde, als Erle Bach dafür, wie auch für die Neubelebung der Hirschberger Stickerei – Handtüll und Nadelspitze – sowie Völkerverständigung in einer Feierstunde im Bonner Innenministerium das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen bekam.

„Das kulturelle Erbe Schlesiens ist ein Auftrag ohne Ende, ist Brückenschlag über Grenzen hinweg".

Auch eine Künstlerin in unseren Reihen konnten wir für eine kleine Ausstellung in der Ausstellung gewinnen: Erna Kober, Schosdorf / Schreiberhau – heute Weikersheim. Obwohl 80jährig, aber rüstig und wanderfreudig, ist sie eine äußerst sensible Künstlerin mit einer großen Spannweite in Seidenmalerei. »Bijou« würde man hier sagen, wo ich bin. Bilddarstellungen in Postkartengröße mit viel Riesengebirge, mit Pflanzen und Vögeln waren zu bewundern, Bildminiaturen.

Ich weiß, wir werden aus den eigenen Reihen noch manche kreative oder künstlerische Überraschung erleben ....

Zusammengefaßt: Unsere Präsentation in Stuttgart – ein erster Versuch – er war geglückt: Das geschriebene Wort, die vielen schmückenden Farben – jeder war irgendwie daran beteiligt!

Den Bücherstand hatten natürlich wieder Klaus Prassler und Martin Kühnel aufgeschlagen. Agnes Arlt, sie ist Religionslehrerin, Europapolitikerin, die jetzt auch in den Stuttgarter Stadtrat gewählt wurde – sie beschenkte uns am Sonntagmorgen mit einer Andacht, die dem Thema Frieden gewidmet war. Holzkreuz und Kerzen hatte sie mitgebracht. – Gerlind Scholz verschönte die Stunden mit ihrem Geigenspiel. Und später überraschte uns die Geigerin, Eberhards junge Frau aus Westfalen – mit einem schlesischen Mundartgedicht!

Aus unserem Förderkreis reisten auf eigene Kosten an: Elisabeth Wilkens aus Osnabrück, Barbara Suchner aus Denharten in Niederbayern, Hanna und Irmgard Herrmann aus Mettmann, Gotthard Wendrich aus Hildesheim, Erna Kober aus Weikersheim, Rudolf Schneider aus Böblingen, Anneliese Koblischek aus Leonberg.

Von ihnen hat Barbara Suchner schon Mundartliteratur herausgebracht, auch Gotthard Wendrich und unsere Sophie Drechsler sowie Rudolf Schneider, nur noch nicht als Buch. Das, liebe Freunde, ist doch verblüffend, oder?

Alles in allem: Ich bin beglückt nach Hause gefahren von so viel gemeinsamem Schönen. Allen danke ich noch einmal aus ganzem Herzen!

Es war aber nicht nur das Mitarbeiten, dieses Hand-in-Hand, durch was unser Fest so wurde. Es ist die Mitarbeit der Mundartfreunde aus dem Förderkreis, die Spenden. Aber für Stuttgart auch die Spenden aus den eigenen Reihen: 600,– DM von Hanna und Irmgard Herrmann, 100,– DM von Helga Weinhold, 20,– DM von Gotthard Wendrich, 50,– DM von Renate Wengorz, 155,– DM von H. Körbel. Und was sonst noch beigesteuert wurde, damit das Fest gelingt, wissen wir gar nicht – wie Auto- und Bahnkilometer.

Unsere Mundart mag so etwas sein wie »eine liebe schlesische Muttel mit der Schürze«, die Oder, jenes starke Bauernweib, wie sie unsere großen Dichter beschrieben haben. Laßt sie uns auch weiterhin uneingeschränkt lieben!

Ist es nicht wunderbar, daß unsere schon längst totgesagte Mundart wieder Beachtung erfährt – eben als sprachliches Kulturgut – so daß dieses der angesehenen »Stuttgarter Zeitung« einen Bericht wert war, wo wir doch sonst kaum in nicht-schlesischen Presseorganen zu finden sind, und auch kürzlich im SWF in meinem Heimatstudio ein kurzer Hinweis zu hören war.

Wie schade, daß Ernst Schenke und Prof. Menzel das nicht mehr erleben durften. Umso mehr freut sich der über 90jährige Prof. Dr. Alois Maria Kosler, ein oberschlesischer Germanist und früherer Vorsitzender des Wangener Kreises, in München lebend, über unsere Arbeit, in der er mich schon 1977 ermunterte.

Am letzten Wochenende im September treffen wir uns in Wangen/Allgäu, um unser schlesisches Mundartarchiv einzuweihen.

Erle Bach

Arbeitskreis Archiv[83] für schlesische Mundart in Baden-Württemberg

trifft sich beim Hirschberger Treffen im Festzelt – siehe Plakat – und beim Wohnwagen der Herrmann-Gärtner-Zwillinge am Eingang vom Festplatz. Schilder beachten!
Auf das Wiedersehen freut sich Erle Bach.

Einladung nach Wangen/Allgäu
Herbsttagung mit Archiveinweihung vom 23. bis 27. September 1992.
Mittwoch, 20.00 Uhr: Eselsmühle, schles.-schwäb. Mundartabend. **»Rund um die Knoblauchschmiede«** - Erle Bach erhielt 1974 für diese Funkerzählung einen Erzählerpreis für Humor. Die Verfasserin ergänzte und textet weiter auf dem Stand von 1992. Mitwirkende: Mundartsprecher aus dem »Literarischen Forum Oberschwaben«, der gastgebende Arbeitskreis, die Musikanten des Arbeitskreises und Zitherspieler Fritz Sohler aus Staudach bei Wangen/Allg.
Donnerstag, 18.30 Uhr: Stadtbücherei Kornhaus. **Ausstellung anläßlich der Eröffnung des schlesischen Mundartarchivs.**
Freitag, 11.00 Uhr: Vortrag und Lesung als Zeitzeugin. Erle Bach.
Dazwischen Tonaufnahmen, Archivbesuch, Aussprachen.

Erle Bach

[83] Bergwacht 1992 Nr. 9 S. 400

Über 10 000 Schlesier kamen zum 17. Hirschberger Heimattreffen[84] In Alfeld wurde am 5. und 6. September 1992 Schlesisch gesprochen.

Mit Superlativen sollte man vorsichtig sein, denn sie entsprechen oft nicht den Tatsachen. Tatsache aber ist, daß das 17. Hirschberger Heimattreffen in unserem Patenkreis Hildesheim in der Stadt Alfeld wieder einen Superbesuch zu verzeichnen hatte. Manche Politiker sagten dem alle zwei Jahre stattfindenden Heimattreffen der Hirschberger keine lange Lebensdauer voraus und glaubten, das würde sich mit der Zeit »totlaufen«. Sie haben sich mächtig geirrt. Wir Schlesier sind ein zähes Völkchen und heimattreu. Wir kommen nicht nach Alfeld als Revanchisten, sondern wir wollen unsere Heimatfreunde wiedersehen und unser Brauchtum bewahren, aber wir kommen auch als Brückenbauer für ein vereintes Europa. Unser Recht auf Heimat bleibt für uns unantastbar, aber wir suchen die Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn.

Der Vorsitzende des Kuratoriums Hellmut Schneider (MdL) sagte dies bei seiner Eröffnungsansprache im großen Festzelt ganz deutlich. Wir halten uns an die »Charta der Heimatvertriebenen« aus dem Jahre 1950. Hellmut Schneider räumte ein, daß alle Parteien in den neuen Ostverträgen Fehler gemacht hätten, daß aber in kommenden Verhandlungen, die sicher ihre Zeit in Anspruch nehmen werden, einiges korrigiert werden müßte! Schneider sagte wörtlich: „Die einstigen Siegermächte sollten erkennen, daß mit Mitteln der Macht erzwungene staatliche und territoriale Veränderungen niemals von Bestand sein können.“ Ein Beispiel dafür in jüngster Zeit sind die baltischen Staaten.

Schon am Freitagabend konnte der Saal des Lutherhauses die vielen Besucher zum Schlesischen Heimatabend kaum fassen. Auf Tischen und auf Fensterbänken sitzend lauschten unsere Landsleute den Vorträgen, Gedichten und Liedern sowie dem Mandolinenklub des Touristenvereins Hildesheim–Alfeld. Der Leiter unserer Heimatstube, Bernd Nörenberg-Magnus, hatte wieder alle Register seines Organisationstalentes gezogen, um die Zuhörer in den Bann der Schlesiermentalität zu bringen. Und das ist ihm vortrefflich gelungen. Als das Gedicht von unserem Heimatdichter Hermann Bauch »Der Sträselkucha« vorgetragen wurde, bewegten viele Landsleute dazu synchron ihre Lippen und fühlten sich in ihre heimatlichen Schulklassen versetzt, wo sie damals dieses Gedicht gelernt hatten und auch selbst oft daheim bei verschiedenen Heimatveranstaltungen vortrugen.

---

[84] Bergwacht 1992 Nr. 10 S. 435

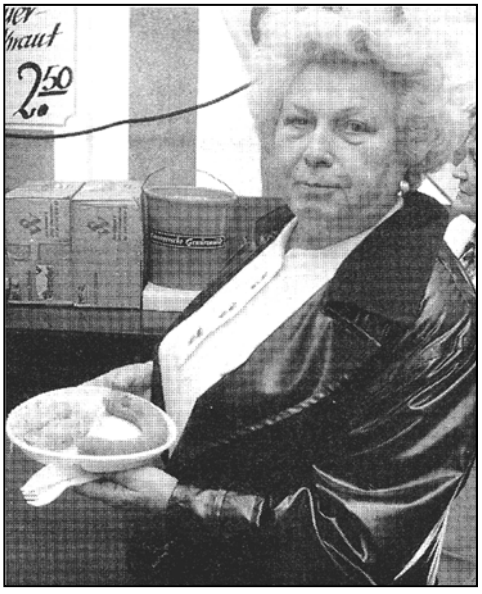
Am Sonnabendmorgen kamen die ersten Besucher bereits um 8.30 Uhr in das Festzelt auf der »Hackelmasch«. Unser Brendel-Fleischer aus Lähn (jetzt Nienburg) war noch beim Aufbau seines großen Verpflegungsstandes und auch die »Bergwacht« mit ihren Damen hatte Mühe, in Ruhe auszupacken; viele wollten schon ihr Andenken aus Alfeld für die Heimreise erstehen.

Schon mittags war das Festzelt rappelvoll und die Wiedersehensfreude war groß. Unsere Landsleute kamen nicht nur aus der Bundesrepublik und Europa, sondern auch aus Übersee und dem fernen Australien.

Während der Eröffnungsfeier wurde der in den letzten zwei Jahren verstorbenen Heimatfreunden gedacht.

Im Festzelt war das Gedränge manchmal schon beängstigend.

Das Kuratorium lud am Sonnabendvormittag die Heimatortsvertrauensleute zu einem Informationsgespräch in das Kreishaus ein. Der 1. Vorsitzende, Hellmut Schneider, bedankte sich für die ehrenamtliche Tätigkeit dieser Landsleute für unsere Heimat.



Echte »Schlesische Wellwurscht« mit Sauerkraut gab's beim »Brendel-Fleescher« aus Lähn (jetzt Nienburg)

Der Getränkestand mit seinem »Echt Stonsdorfer« sorgte schnell für eine ausgelassene Stimmung und so »ließ' merr mancha guda Truppa ei inse Kehle nunder huppa«.

Das Kuratorium für Stadt und Landkreis Hirschberg hatte am Vormittag Heimatortsvertrauensleute ins Kreishaus zu einem Informationsgespräch eingeladen. Einmal, um den Dank für den unermüdlichen ehrenamtlichen Einsatz an sie abzustatten, zum anderen aber auch, um sich gegenseitig besser kennenzulernen.

Vier noch in Hirschberg lebende Damen kamen erstmals zu einem Hirschberger Heimattreffen und wurden herzlich willkommen geheißen.

Der 1. Vorsitzende Hellmut Schneider appellierte aber auch an die Vertrauensleute, ihren Dorf- und Heemteleuten, die ihr Trefflokal außerhalb des Festzeltes haben, klarzumachen, daß sie ihren Obulus zum Gelingen der Veranstaltung in Form vom Kauf einer Festplakette beisteuern sollten. Hierzu sollte sich eigentlich jede Stellungnahme erübrigen. Unser Treffen ist mit enormen Kosten verbunden: Stellung des Festzeltes, Versicherungen, Honorierung der verschiedenen Kapellen, Trachtengruppen, Feuerwachdienst, kostenloser Fahrdienst (auch noch spät in der Nacht), das alles muß bezahlt werden – und wir können nicht erwarten, daß dies alles der Patenkreis Hildesheim erledigt. Vergleichbare Heimattreffen verlangen bei solchen Veranstaltungen oft ein Mehrfaches dieses Betrages von 6,– DM. Um es deutlich zu sagen: Das Kuratorium arbeitet ehrenamtlich für diese Heimattreffen, ebenso die »Bergwacht«, die für die Vorbereitung auch einen großen Beitrag leistet. Die Sonderausgabe mit dem Veranstaltungsprogramm, die auf den Tischen auslag, wurde ebenfalls kostenlos zur Verfügung gestellt.

Vier noch in Hirschberg lebende Damen kamen erstmals zu einem Hirschberger Heimattreffen und wurden herzlich willkommen geheißen.

(Foto: Busse, Alfelder Zeitung).

Die Hirschberger Medaille erhielten in diesem Jahr (v.l.n.r.) Horst Hoferichter, Seiffershau; Herbert Dittrich, Reibnitz; Lieselotte Benna, Schreiberhau; Dora Puschmann, Jannowitz (da Frau Puschmann verreist war, nahm Frau Ursula Liebig, Jannowitz, für sie die Medaille in Empfang); Friedrich-Wilhelm Preuss, Quirl. Ganz links die beiden Vorsitzenden des Kuratoriums, Hellmut Schneider und Joachim Winter-Peter.

Auch in diesem Jahr wurden wieder fünf Heimatfreunde, die sich besondere Verdienste um den Heimatgedanken erworben haben, mit der »Hirschberg-Medaille« ausgezeichnet. Anschließend stellen wir hier

diese Heimatfreunde vor:

* * *

Die Hirschberger Ehrenmedaille wird verliehen an
Frau Lieselotte Benna
geb. Berndt

früher in Schreiberhau, jetzt: Lindenallee 8, 3257 Springe 1. Frau Benna zeichnet sich durch ihr vielseitiges Wirken für ihre Schlesische Heimat aus. Seit 1969 ist sie 1. Vorsitzende der Heimatgemeinschaft Schreiberhau. 1983 übernahm Frau Benna den Vorsitz im Ortsverband Springe des Bundes der Vertriebenen und seit 1984 gehört sie als Delegierte dem Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetag an. Sie wurde 1985 als Beisitzerin gewählt und war von 1987 bis 1989 Schriftführerin. Ihre angeschlagene Gesundheit zwang sie, diese Ämter niederzulegen.

Die Heimatgemeinschaft Schreiberhau leitet Frau Benna jedoch weiter. Ihr besonderer Einsatz gilt der Wiederherstellung des Hauptmann-Hauses in Mittel-Schreiberhau als Begegnungsstätte mit Erinnerungen an Schreiberhauer Künstler. Sie setzt sich weiterhin für eine Säuberung des evangelischen Friedhofes in Nieder-Schreiberhau, auf dem der Dichter Carl Hauptmann und der Naturwissenschaftler Wilhelm Bölsche und seine Frau begraben sind, ein.

Der unermüdliche Einsatz Frau Bennas wird abgerundet durch zahlreiche Vorträge und Lichtbildervorträge.

* * *

Die Hirschberger Ehrenmedaille wird verliehen an
Herbert Dittrich

Kellbergstraße 17, 3457 Stadtoldendorf. Herbert Dittrich hat sich äußerst aktiv für die Bewahrung des Heimatgedankens allgemein und insbesondere für die Belange von Reibnitz eingesetzt. So hat er eine Heimatkartei zusammengestellt, die er heute noch weiterführt. Die damit verbundene Korrespondenz hat nicht nur zeitliche, sondern auch erhebliche finanzielle Opfer verlangt. In beschwerlicher Kleinarbeit hat

Herbert Dittrich wertvolles Kulturgut über Reibnitz erforscht, zusammengetragen und niedergeschrieben. Das Ergebnis dieser Bemühungen wird in seinem Buch »Die Dorfgeschichte der Gemeinde Reibnitz im Riesengebirge« dokumentiert.

Auf seine Initiative hin wurde 1978 ein Kuratorium der Reibnitzer und Berthelsdorfer gegründet. Dazu hat er seine Gedanken für eine Kuratoriumssatzung zusammengefaßt und ein ausführliches Statutenkonzept erstellt.

Obwohl Herbert Dittrich am 7. April 1992 sein 80. Lebensjahr vollendet hat, ist er nach wie vor für seine Heimat aktiv. So setzt er zur Zeit viel Arbeit und Ausdauer daran, eine Aufschlüsselung der Besitzungen in Reibnitz zum Zeitpunkt der Vertreibung im Jahre 1946 zusammenzustellen. Dabei läßt er sich auch trotz vieler Schwierigkeiten von Seiten der zuständigen Behörden in seinen Nachforschungen nicht entmutigen.

* * *

Mit der Hirschberger Ehrenmedaille wird weiter ausgezeichnet Horst Hoferichter

Wellstraße 1, 4405 Nottuln. Das Leben von Horst Hoferichter ist gekennzeichnet durch seinen vielseitigen Einsatz für die Allgemeinheit, insbesondere aber für seine schlesischen Landsleute. Seit 1954 ist Herr Hoferichter führend tätig im Bauernverband der Vertriebenen, zunächst als Kreisvertrauenslandwirt, später Bezirksvertrauenslandwirt, dann als Präsident des Bauernverbandes der Vertriebenen Nordrhein-Westfalen e.V., heute als Bundesverbandspräsident. Er ist außerdem Mitglied des Kreis-, Bezirks-, Landes- und Bundesvertriebenenbeirates. Seit 1962, also seit 30 Jahren, nimmt Horst Hoferichter das Amt des Vertrauensmannes für Seifershau war. 1987 hat er das Heimatbuch »Seifershau«, das immerhin 340 Seiten umfaßt, herausgegeben. Daneben ist das Heimatbuch des Amtsbezirkes Seifershau in Vorbereitung.

Das Persönlichkeitsbild Horst Hoferichters wird abgerundet durch seine 30jänrige Tätigkeit im Stadtrat von Unna. Und letztendlich war er 25 Jahre ehrenamtlicher Richter in Landwirtschaftssachen am Oberlandesgericht in Hamm.

Sein umfangreiches Wirken ist bereits durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande und am 30. 7. 1987 des Bundesverdientkreuzes 1. Klasse gewürdigt worden.

* * *

Mit der Hirschberger Ehrenmedaille wird weiterhin ausgezeichnet
Friedrich- Wilhelm Preuß

früher Quirl, jetzt Straatkoppel 1, 2200 Elmshorn. Herr Preuß bekleidet seit 1984 das Amt des Landeskulturreferenten der Landsmannschaft Schlesien in Hamburg. Dabei hat er zehn verschiedene Ortsgruppen der Landsmannschaft in der Hansestadt kulturell zu betreuen.

Hervorzuheben ist vor allem seine vorbildliche Arbeit als Archivar des Arbeitskreises »Archiv für schlesische Mundart«. Dieses Archiv ist eigenverantwortlich von ihm aufgebaut und erfaßt bisher über 400 schlesische Mundartschriftsteller. In einer inzwischen 30 Ordner umfassenden Sammlung sind Mundartgedichte und -geschichten nach ihren Verfassern geordnet. Die erforderliche Korrespondenz bezüglich der Anfragen nach eventuellen Gedichten oder aber auch Biographien der Schriftsteller führt Herr Friedrich-Wilhelm Preuß selbständig.

Sein großes Wissen über Schlesien und seine selbsterstellten Dias nutzten die Schlesiergruppen der Landsmannschaften in Hamburg, Schleswig-Holstein und dem nördlichen Niedersachsen, ihn zu Vorträgen heranzuziehen. Die Volkshochschule Lübeck verpflichtete ihn als Referenten für Vorträge schlesischen Inhalts.

Herr Preuß ist außerdem aktives Mitglied der Volkstanz- und Trachtengruppe Rübezahl Hamburg sowie des »Wangener Kreises – Gesellschaft für Literatur und Kunst – Der Osten e.V.« in Wangen/Allgäu.

Da Herr Preuß noch berufstätig ist, opfert er also für die erwähnten Aktivitäten weitgehend seine Freizeit. Das ist einer Anerkennung durch Verleihung der Hirschberger Ehrenmedaille wert.

* * *

Eine weitere Hirschberger Ehrenmedaille wird an
Frau Dora Puschmann
geb. Ende

Wittwaisstraße 4, 7988 Wangen im Allgäu, verliehen. Anläßlich ihres ersten Besuchs in unserer Riesengebirgsheimat im Jahre 1973 hat Frau Dora Puschmann festgestellt, daß manches in Vergessenheit zu geraten drohte, und sie beschloß, das zu verhindern. Sie machte Heimatforschung zu ihrem großen Hobby. So konnte sie nach jahrelanger mühevoller Arbeit und unter zeitlichen und finanziellen Opfern wichtige geschichtliche und kulturelle Daten aus der Heimat zusammentragen, so daß sie in die Lage versetzt war, die Chronik von Jannowitz, ihrem Heimatort, zu schreiben. Aber Frau Puschmann hat es dabei nicht

bewenden lassen. Sie schuf auch die Chroniken von Kupferberg und Waltersdorf. Nun haben auch die Rohrlacher sie um Mithilfe bei der Abfassung ihrer Chronik gebeten, wozu sie sich sogar in Warschau um Unterlagen bemühen mußte.

Das Kuratorium für die Patenschaft Hirschberg Kreis und Stadt würdigt diese Verdienste Dora Puschmanns durch die Verleihung der Hirschberger Ehrenmedaille.

* * *

Einen Ehrenteller der Fürstenberger Porzellan-Manufaktur mit dem Motiv der Kirche Wang erhielten der von uns allen verehrte

Herbert Stabrin (Inhaber der **Stonsdorferei**) und

Paul Schöckel (langjähriger Vorsitzender der Kameradschaft Hirschberger Jäger).

Die Ehrungen wurden durch den 2. Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Joachim Winter-Peter, vorgenommen. Herr Winter- Peter ist ein gebürtiger Hirschberger und wohnt jetzt in Alfeld. Somit hat er natürlich immer einen direkten Draht zur Stadtverwaltung, ebenso wie unser verdienter Leiter der Hirschberger Heimatstube, Bernd Nörenberg-Magnus.

* * *

Erwähnt sei noch, daß in diesem Jahr erstmals vier in Hirschberg verbliebene Frauen unser Treffen besuchten. Trotz ihres wirklich schmalen Geldbeutels zwängten sie sich in einen kleinen Fiat und nahmen die lange Reise auf sich. Sie fuhren mit einem Gepäck nach Hause, das sie nicht im Kofferraum verstauen mußten, sondern sie trugen es in ihrem Herzen und werden den dort verbliebenen Landsleuten über die Tage in Alfeld, die ihnen unvergeßlich bleiben werden, berichten. Sie werden auch ihren polnischen Freunden berichten, daß über Revanchismus kein Wort gefallen ist, sondern daß wir zur Verständigung bereit sind.

Nach Abschluß des 17. Hirschberger Heimattreffens waren sich die meisten von uns darüber im Klaren: Auch 1994 wird es wieder ein Hirschberger Heimattreffen geben.

Dank an die Stadt Alfeld, Dank an den Landkreis Hildesheim und Dank an das Kuratorium – Ihr ward wieder hervorragende Gastgeber!

Der Bergwächter
Hans-Dietrich Bittkau

Am Stand der »Schlesischen Bergwacht« signierte Frau Erle Bach (links) ihr neuerschienenes Buch »Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie« (zu beziehen durch den Buchversand der Schlesischen Bergwacht).

Erle Bach[85]
einer der schlesischsten Schlesierinnen zum 65. Geburtstag am 5. November 1992

Erle Bach wurde als Barbara Rauthe am 5. November 1927 in Hirschberg im Riesengebirge geboren. Nachdem ihr Vater 1932 »über die Grenze« gegangen war, litt ihre Mutter unter schweren Depressionen und wurde nicht alt. Sie wuchs zusammen mit ihrem Bruder Gerhard bei der jüngsten Schwester ihrer Großmutter, Martha Dressler, in Hirschberg auf. Sie entstammt einer alten Riesengebirgsfamilie, deren Zentrum die Alte Erlebach-Baude am Spindlerpaß war. Die tiefe innere Bindung an ihre Vorfahren, die aus der Schweiz und aus Tirol in ihre Heimat einwanderten, ist der Grund, warum sich Barbara Strehblow, wie sie nach der Verheiratung hieß, als Schriftstellerin Erle Bach nennt.

„Das Talent zum Schreiben“, wie sie einmal sagte, „wurde mir zweifellos in die Wiege gelegt, hatte ich doch einen Erlebach-Urahn, der als Naturdichter und Philosoph in alten Schriften beschrieben wird. Er starb als Einsiedler 1893 in der Nähe der Wosseckerbaude.“ Neben dem Hang zum Schreiben fand Erle Bach beizeiten durch bewußtes Schauen zur Malerei und zur Gestaltung von Tonplastiken. Die dadurch

[85] Bergwacht 1992 Nr. 11 S. 486

erworbene Empfindsamkeit befähigte sie, den in dieser Welt so oft geschundenen und ungerecht behandelten Menschen mit dem notwendigen Verständnis zu begegnen. Wie sprach sie es einmal aus: „Das zieht sich wie ein roter Faden durch mein ganzes Schreiben. Hieß es doch auch für mich, Menschen, die ihre Heimat noch besitzen, klarzumachen, wie sehr ein Mensch – und wie verschieden – er bis zu seinem Tode unter dem Verlust seiner Heimat leidet."

Andere Einflüsse übte ihre Urgroßmutter, Barbara Feist, auf sie aus, die man auch die »Mutter des Riesengebirges« nannte und worüber Erle Bach berichtet: „Im Windschatten meiner Urgroßmutter war ich Trachtenkind in meiner Vaterstadt Hirschberg, man nannte mich das Hirschberger Trachtenputzel. Ich habe schon sehr früh Mundart vorgetragen." So fand sie später zur Trachtenstickerei und gab ihr Können in Kursen wie z. B. in Esslingen, München, Hannover und Hildesheim weiter. Aber auch die Mundartpflege ist aus ihrem Leben nicht wegzudenken. Nachdem sie als Mundartsprecherin über Jahrzehnte hinweg unterwegs war, hielt Erle Bach es für notwendig, das Archiv »Schlesische Mundartdichter und Mundartschriftsteller« mit Freunden der Mundart in Baden-Württemberg zu begründen, wo man eine Art Mundartforschung betreibt und sich nicht zuletzt auch um die Werke von weniger bekannten Mundartdichtern kümmert.

Literarisch trat Erle Bach erstmals durch ihre Erzählung »Die Knoblauchschmiede« hervor, für die sie 1974 den Erzählerpreis der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat bekam, der ihr für die Erzählung »Sommer der Eidechse« 1977 noch ein weiteres Mal von dort zugesprochen wurde. Ihre bedeutsamste literarische Arbeit legte die Schriftstellerin mit ihrem 1980 erschienenen Buch »Matka mit den bloßen Füßen« vor, welches sie sich mit dem Arbeitstitel »Straße der Mütter« schon mit achtzehn Jahren vorgenommen hatte zu schreiben.

Erle Bach wird 65.
Herzlichen Glückwunsch!

„Ich will“, wie sie im Vorwort dazu ausspricht, „deutlich machen, daß die Straße der Mütter um die ganze Erde führt. Ich schrieb auf, was ich miterlebt, was ich gesehen und gehört habe.“ In den sechzehn Erzählungen werden erschütternde Schicksale von Müttern in der Kiegs- und Nachkriegszeit beschrieben. Bisher hatte Erle Bach die Gelegenheit bekommen, vor Tausenden von Schülern in Süddeutschland und in der Schweiz daraus lesen zu dürfen. Aus zahlreichen Schülerbriefen an sie seien diese Zeilen hier angeführt: „. . . Es war ein wunderbares Gefühl, zu spüren, wie Sie gewissermaßen den Schuldigen vergeben oder diese zumindest nicht hassen (sofern man von Schuldigen reden kann).“

Nicht unerwähnt sollen ihre Anthologien »Die Knoblauchschmiede« (1977), »Brieger Gänse fliegen nicht« (1982), sowie ihre Beiträge in anderen Sammelbänden bleiben. Der Bildband »Das ganze Riesengebirge in Farbe« – Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich, zu dem sie kenntnisreiche Texte schrieb, erhielt die allerbesten Kritiken und erreichte inzwischen eine weitere Auflage. Diesem folgten, ebenfalls im Adam- Kraft-Verlag, die Bildbände »Niederschlesien in Farbe« und »Oberschlesien in Farbe«, in denen es ihr wiederum gelang, ihre Heimat Schlesien auf eindringliche Weise vorzustellen. Mit ihrem jüngsten Werk »Baudenzauber« brachte Erle Bach ein Erinnerungsbuch heraus an die bekannten Riesengebirgsbauden, welches manchen Leser in eine Zeit zurückversetzt, die ihm gewiß unvergeßlich geblieben ist. Die zunächst in Fortsetzungen in der »Schlesischen Bergwacht«

erschienene Ausarbeitung »Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie« – eine 700jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel ihrer Geschichte, wie der Untertitel lautet, wurde jetzt in Buchform im Husum-Verlag herausgebracht und mag als ein besonderes Geburtstagsgeschenk für die Schriftstellerin anzusehen sein.

Aus Anlaß des 65. Geburtstages ist Erle Bach zu wünschen, daß es ihre Gesundheit erlaubt, auch weiterhin mit Werken hervortreten zu können.

Konrad Werner

Gute Vorsätze und ein neuer Hut.[86]

In Abständen von vielleicht zehn Jahren fliegt mich immer wieder der Wunsch an nach einem neuen Hut. Die Anlässe sind verschieden, gleichbleibend bleibt nur meine Abneigung gegen Regenschirme, die, wie man sehen wird, mit meiner Vorliebe für Hüte etwas zu tun hat.

Begonnen hat es mit einem roten Kinderstrohhütchen mit langen Seidenbändern, sonntags zu tragen. Der Wind wehte ihn mir vom Kopf, just in das reißende Wasser des Bobers in der Sattlerschlucht. Niemand, weder die Großeltern noch andere sonntägliche Spaziergänger sahen eine Möglichkeit, ihn aus dem bedrohlichen Wasser kurz vor der Talsperre zu retten. Adieu, schöner roter Kinderhut, ob du wohl die Ostsee erreicht hast?

Etwa zehn Jahre später bekam ich von der Patin einen echten Tirolerhut und war entsprechend stolz. Nachgemachte hatten ja meine Freundinnen auch. Aber einen echten? Dieser paßte auch recht gut zu den ererbten Lederhosen meines älteren Bruders für anfallende Klettertouren. Daß er sich dazu herabließ, mich mitzunehmen, beweist, daß ich, bevor ich ein richtiges Mädchen wurde, mich auch als Junge ganz gut machte. Meinen Tirolerhut hätte ich am liebsten noch im Schlaf aufbehalten. Trug ich ihn, fühlte ich mich gegen alle Gefahren geschützt, war er doch aus so steifem Filz, daß er Schutzhelm und Regenschirm in einem war.

Jener inniggeliebte echte Tiroler begleitete mich, wie mit meinem Kopf verwachsen, auf der Flucht; wir wurden von den Soldaten des Ostens gejagt, von denen des Westens verwundert beäugt. Alles gab ich

[86] Bergwacht 1993 Nr. 1 S. 5

her, alles tauschte ich gegen Eßbares, nur den alten Hut nicht. Von der grünen Farbe des Einfassungsbandes war nichts mehr zu ahnen, noch weniger von der ursprünglichen des Hutes.

Das Jahr 1947 hatte begonnen, durchgefroren erstand ich auf dem schwarzen Markt in Hamburg ein Maisbrot, Nitro-Kapseln für meinen herzkranken Vater, in der Hoffnung, daß es echte sind, und – schwarze Tinte! Eine große Flasche voll gegen einen Fahrradschlauch von der »Harburger Gummi«. Nachbars Tochter arbeitete dort, bekam hin und wieder so ein begehrtes Stück und brauchte nun dringend für ihre Verlobung ein Abendkleid! Das sagte ich ihr zu, aber erst, wenn ich den Fahrradschlauch versetzt hätte. Mit der Schwarzmarkttinte färbte ich mein einziges Nachthemd, aus gefundenen Spitzen- und Gardinenresten sehr festlich gestaltet – man konnte ja nie wissen. Das gefärbte Nachthemd als Abendkleid war ein Ereignis. Es bestärkte mich eines Tages, trotz selbst geflochtener Strohsandalen, Modeschöpferin zu werden. Es war eine sagenhafte Zeit, in der die »Schieber« regierten und der Lohn in Lebensmitteln bezahlt wurde. Uns standen alle Traumberufe offen! Doch aus allen hochfliegenden Träumen holte mich mein alter Hut wieder zurück, hatte ich doch seinetwegen Nachthemd für Abendkleid verschenkt, Fahrradschlauch gegen Tinte getauscht! Mit einem selbstgemachten Malpinsel aus Schweinsborsten im Schlachthaus färbte ich Stück um Stück des eselgrauen Lieblings aus Tirol ein. Ganz schwarz war die Tinte nicht, ganz schwarz wurde der Hut nicht; zudem diente er als Regenschirm und mußte stets nachgefärbt werden.

Es kam, wie es kommen mußte, ich verliebte mich ernsthaft. Die Stunde der Wahrheit nahte: die Vorstellung bei den zukünftigen Schwiegereltern. Mit dem Vater, einem heimlichen, durch preußische Beamtenstrenge verhunzten Bohemien, würde es durch gleiche Interessen nicht schwer sein. Aber auf die Mutter kam es an!

Die Frau meines Vaters, die nicht meine Mutter, aber sehr um meine Erziehung bemüht war, besorgte mir für diesen Anlaß einen hinreißenden Florentinerhut aus verleimten Kunstspitzen mit einem langen roten Atlasband. Ganz fern erinnerte er mich an das rote Kinderstrohhütchen, das damals der Ostsee entgegen schwamm. Ich stellte mir vor, wie schön er sich auf der nahen Elbe machen würde in Richtung Nordsee .....

Treue um Treue. Im letzten Augenblick warf ich den weißen Florentiner mit elegantem Schwung aufs Bett, stürmte mit meinem tintengefärbten Tiroler aus dem Haus – und fiel bei meiner zukünftigen Schwiegermutter nach Überwindung von über 500 Kilometern Entfernung durch für alle Zeiten, was man gerechterweise nicht nur dem alten Hut zuzuschreiben hat.

Auf Regen folgt manchmal Taufe. Ich sah nach Jahren ein, daß mein Tintenhut sich an der Taufe unseres ersten Kindes schlecht machen würde, und so zauberte mir eine Putzmacherin aus Blüten ein süßes Etwas auf das Haupt. Das laute Aufatmen darob ist mir noch in Erinnerung.

Weiter gingen die Jahre, ein Berlinflug war angesagt. Es war die Zeit von Petticoats und Twist, der Pillboxhütchen der Jaqueline Kennedy. Gab es einen vernünftigen Grund für mich, das alles auszulassen? – Mein neues Hütchen, wieder nach fast zehn Jahren, war hübsch und bunt, mit Schleierchen und eingearbeiteter Selbständigkeit. Beim Verlassen der Maschine hob es ab und war als erstes unten auf dem Flugfeld in Tempelhof, wo damals noch die Maschinen landeten. Ich war mit den Pfennigabsätzen der neuen Schuhe oben an der Gangway hängengeblieben, oder besser gesagt, »eingerastet«. Welche Möglichkeiten hatte so ein Hütchen? Sollte es deshalb auf mich warten? – Ja, mein Tintenhut, ja der hätte das nicht gemacht, der nicht!

Zehn Jahre später etwa – München! Wer sich in München keinen Hut kauft, dem ist nicht zu helfen. Mir schwebte immer eine Neuauflage meines alten unansehnlichen Weggefährten vor, erstand aber einen recht vornehmen Hut mit Seitenfeder, wie er zu Lodenkostümen und ebensolchen Mänteln – vor allem in und um München – üblich ist. Aber ich lebe ja woanders. Wieder kam es, wie es kommen mußte: „Die Generalin kommt“, hieß es. Erkenntnis daraus: Selbst durch große Hüte werden kleine Leute nicht größer.

Wahrscheinlich waren es nun nicht ganz zehn Jahre, als ich in Oberbayern einen echten Tölzer erstand mit buntschillernder Hahnenfeder. Sie verschwand ebenso wie jene vom Generalinnenhut in der Schublade, aus guten Gründen. Angetan mit dem neuen Tölzer und einer entsprechenden Gewandung – die wohl wegen meiner alpenländischen Voreltern mir auf den Leib geschneidert war – bestellte doch auf der »Festwiesn« tatsächlich ein Tourist bei mir eine »Moaß Bier«!

Da wich die schillernde Hahnenfeder zwei bescheideneren aus dem Gefieder der zahmen Wildgänse von Lorenz, die dort die Seen aufsuchten. Dennoch – mein Tölzer ist bis heute als Regenschirm unübertroffen. Noch ist er schwarz. Ob ich auch ihn wohl eines Tages mit Tinte einfärben muß?

Seitdem sind wieder an die zehn Jahre vergangen. Ich war auf der Post, nein eigentlich war ich drinnen, man sagt das nur falsch. Das alte Jahr war vergangen und das neue erst ein paar Tage jung. Zeit hatte ich, bummelte durch ein Kaufhaus, amüsierte mich über einige Damen, die vor schmalen Spiegeln die ganze neue Hutkollektion durchprobierten. Bevor ich weiter darüber nachdachte, spielte ich das Spiel mit, griff nach dem ersten. Er war schwarz, mit einem breiten Rand.

„Der steht Ihnen ja einmalig!“

„Wahnsinnig schick!“

„Wie für Sie entworfen ...“

„Nein, wie vorteilhaft Sie aussehen!“

Ich war überredet und erstand ihn. An dem Verkaufserfolg hatte nicht nur die Verkäuferin ihren Anteil. Paßte er doch großartig zu dem roten Mantel und den schwarzen Stiefeln. Meine Neuerwerbung auf dem Kopf, stieg ich in die volle Tram. Sofort boten mir zwei Herren ihren Platz an! Mit meiner gestrickten Wollmütze war mir das noch nie passiert.

Es kommt noch besser: unser Bürgermeister hatte zum Neujahrsempfang eingeladen. Statt zu schneien, nieselte es. Statt eines Regenschirms wählte ich einen Hut. Den neuen. Weil heute, zu Zeiten der Turnschuhkultur, niemand mehr so recht den Knigge kennt, war es mir überlassen, den Hut an der Garderobe zu lassen oder aufzubehalten. Eingedenk des Trambahnerlebnisses entschloß ich mich für letzteres. Aus mancherlei zufälligen Gründen war ich von Kopf bis Fuß Schwarz mit Weiß angezogen. Dabei liebe ich Schwarz gar nicht.

Keineswegs stahl ich unserem beliebten Bürgermeister die Schau, hielt ich doch mich und den einzigen Hut im Saal im Hintergrund. Als es dann nach der Ansprache aber zum Anstoßen mit einem guten hiesigen Wein kam, riefen mir Freunde und Nachbarn fröhlich „olé“ zu statt „Prost“. Weil es ein sogenannter Stehempfang war, brauchte mir niemand Platz zu machen, hingegen erstaunte es mich doch, daß mir verschiedene Damen anscheinend neidlos Komplimente machten wegen

meiner eleganten Erscheinung. Fraglos war hier mein neuer Hut das Tüpfelchen auf dem »i«.

Vergnügt sammelte ich die Komplimente ein wie einzelne Blumen, aus denen man einen Strauß bindet. Ich dachte an den Gang zur Post und an den Bummel durchs Kaufhaus und daran, wie heiter das Leben zuweilen sein kann. Man sollte sich das im neuen Jahr zum guten Vorsatz machen und – einen Hut kaufen!

Erle Bach

Schlesische Mundartpostille[87]

Aus der Arbeit des Arbeitskreises ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART

Gefördert von der **Stiftung Schlesien** führte der Arbeitskreis eine Tagung in Efringen- Kirchen vom 14. bis 15. November 1992 durch, deren Hauptthema das »Schlesische Mundartlied« war. Das vorhandene Album der Holtei-Lieder erwies sich als wahre Fundgrube. Dieser hatte ja an »Goethe geschrieben...«: „Und lä' der mei' Büchel zu Füßen; 's seyn a poor Hamveln Liede derbei, jedwedes will dich begrüßen!“ In Efringen-Kirchen und dem südlichsten Zipfel Badens ist Holtei kein Unbekannter durch sein Gedicht »an a Häbel«, an den großen alemannischen Dichter Johann Peter Hebel, bei vielerlei Gelegenheit von Erle Bach dort vorgestellt.

Werner Woide, Backnang, konnte als Referent für dieses Sachgebiet gewonnen werden, wie auch Gerda Benz als Volkskundlerin, die Verschmelzungen im Jahresbrauchtum, wie es sich in dialektsprachlicher Ausdrucksweise in den verschiedenen Landschaften niederschlägt. So gibt es einen interessanten Hinweis in den Briefen der Liselotte von der Pfalz. Diese schrieb am 17. April 1707 an ihre kurfürstliche Mutter Sophie in Heidelberg und erinnerte an ihre Kindheit, wo die Buben, wenn alles grün war, auf dem Berg zu Heidelberg singen: „Stru, stru, stru, der Sommertag is doo. Wir sind nun in den Fasten, da leern die Bauern die Kasten. Woll uns Gott ein gut Jahr bescheren. Stru, stru, stru, der Sommer der is doo.“

In Schlesien war der Sonntag Lätare der sehnlichst herbeigesehnte Sommersonntag der Kinder. „Summer, Summer. Summer, ich bin a kleener Pummer ...“. Frau Benz hat darüber in zurückliegender Zeit

[87] Bergwacht 1993 Nr. 4 S. 153

eine ausführliche Forschungsarbeit in der von der DJO herausgegebenen Reihe »Blätter zur Kulturarbeit« herausgegeben. Weitere Unterlagen zu diesem Thema waren Prof. Menzels Liedersammlungen wie »Singt ock a wing« und die von dem in Kitzingen lebenden schlesischen Komponisten Gerd Münzberg vertonten schlesischen und fränkischen Lieder. Münzberg konnte am 3. Dezember 1992 seinen 90. Geburtstag begehen; für den Arbeitskreis reiste Erle Bach nach Kitzingen, mischte sich unter die Gratulanten und dankte dem Künstler im Namen der Mundartfreunde für all die Vertonungen schlesischer Gedichte, von denen auch »Die Hoaselmaus« und das »Lied vum Ritschla« der Gratulantin von ihm als Kinderlieder vertont wurden.

Unter den Gratulanten fehlte natürlich auch Bundeskulturreferent Konrad Werner nicht, zumal Münzberg aus dessen lyrischem Werk einiges vertont hat.

Zur Eröffnung der Tagung in Efringen-Kirchen sprach Bürgermeister Horst Dierkes und freute sich, daß die schlesischen Mundartforscher nun schon zum dritten Mal in der Grenzecke zu Gast waren, wo die Freundschaften über Länder- und Sprachgrenzen von jeher gepflegt würden. Auch die Begegnung des Schlesischen und des Alemannischen, wie es Frau Erle Bach und ihre Freunde pflegen, hat hier eine Heimat. Denn zu dieser schlesischen Tagung waren auch Alemannen gekommen, um hereinzuhören, darunter auch die bekannte alemannische Liedermacherin Margret Brombacher, die aufrüttelnd gegen Gewalt und Krieg singt. Zu den Gästen dieser Tagung gehörten auch der frühere Leiter des Kulturamtes Wangen/Allgäu, Herr Walter Sterk und Frau, und die Malerin Ilse Sterzl und Herbert Sterzl, ebenfalls Wangen, die dem Arbeitskreis angehören.

An der Bundesmundarttagung im **Haus Schlesien** vom 22. bis 24. Januar unter der Leitung von Konrad Werner nahmen eine Reihe von Mitarbeitern des Arbeitskreises teil, Erle Bach als Referentin mit einem Vortrag zu dem Thema »Schlesische Mundart in der Literatur«, wobei sie bei ihren Nachforschungen auf verwendete Mundart bei nichtschlesischen Autoren gestoßen war wie Arno Schmidt, Hermann Kant, Erwin Strittmatter und Hugo Hartung. Bei einem gemeinsam mit Europeade-Gruppen gestalteten Abend glänzte Werner Woide als Regisseur und Akteur eines köstlichen Mundartspieles – „Die Fischotter“ von Friedr. Peter Hankowiak –, wo er seine Freunde agieren ließ. Es ist der schlesische Mundartdichter, über den Woide den 3. Band in der Reihe

»Woas die Stoare pfeifa« herausbrachte. Woide feierte übrigens am 10. März seinen 80. Geburtstag!

Die Bergwachtleser wird es interessieren, daß Band 6 dieser Reihe, der in zwei Monaten vorliegen wird, ausgearbeitet vom Archivar Friedrich-Wilhelm Preuß, 3 Hirschberger Mundartverfasserinnen vorstellt: Kläre Höhne, de Tschentschern und Erle Bach.

Der Archivar nennt die drei Zeitgenössischen der letzten Hirschberger Zeit und danach liebevoll »Puschweibel vum Geberge« in seinem Büchlein, das zu einem Preis von DM 13,50 plus Porto über den Arbeitskreis zu beziehen ist. Bestellungen an Klaus Prassler, Am Brink 18, 3070 Nienburg/Weser (Fördermitglieder bekommen Band 6 automatisch zugesandt).

Es bedarf auch hier der Erwähnung, daß der Archivar Friedrich-Wilhelm Preuß aus Quirl, Straatkoppel 1. 2200 Elmshorn, lebend, am 5. April seinen 50. Geburtstag feiert, zu dem ihm alle seine Mundartfreunde herzlich gratulieren!

Damit sich dieses Fest lohnt, feiert er gleich noch mit seiner lieben Frau Marianne Silberhochzeit!

Termine:

Frühjahrstagung des Arbeitskreises vom 30. April bis 2. Mai 1993 in Wangen/Allgäu, Tagungsort: Turmstube im Frauentorturm. Meldungen an Erle Bach.

Mundarttagung in Görlitz mit Kurt Junge u. a. Mundartdichtern vom 28. bis 30. Mai 1993 im Mühlenhotel Garni Fam. Lobedann in Girbigsdorf (4 km von Görlitz). Organisation: Friedr.-Wilhelm Preuß in Elmshorn.

Neues vom Arbeitskreis »Archiv für Schlesische Mundart«[88]

Große Vorhaben für 1994 in Vorbereitung

Im 11. Jahr des Bestehens liegt ein neues Faltblatt vor und gibt Auskunft über die in die Zukunft weisenden Aufgaben des Arbeitskreises. In die geschäftsführende Leitung teilen sich die Initiatorin Erle Bach (Hirschberg/Efringen-Kirchen) und der Archivar Friedrich-Wilhelm Preuß (Quirl/Elmshorn) gleichverantwortlich. Bankkonto: Arbeitskreis

[88] Bergwacht 1993 Nr. 11 S. 487

für schles. Mundart, Werner Arlt, Landesgirokasse Stuttgart, Zweigstelle Nürnberger Str., Konto.-Nr.: 3 749 540, BLZ 600 501 01. Werner Arlt obliegen die Finanzen; die Herstellung der Publikation »Woas die Stoare pfeifa« Klaus Prassler (Peterswaldau/Nienburg) und seinem Team. Die Schriftleitung für die Arbeitsbriefe und die jährlich zweimal erscheinende »Schlesische Mundartpostille« (Einzelpreis mit Porto 10,- DM) hat Erle Bach, Herstellung und Versand hat Friedrich-Wilhelm Preuß in Elmshorn (für Bestellungen).

Der Arbeitskreis traf sich am Rande der 43. Wangener Gespräche am letzten Septemberwochenende zu wichtigen Besprechungen der Vorhaben 1994. Mit großer Freude konnte Bundeskulturreferent Konrad Werner im Frauentorturm begrüßt werden, wo durch das Entgegenkommen des Leiters der Volkshochschule, Herrn Ehinger, wiederum kostenfrei getagt werden konnte. Für 1994 sind mit der Volkshochschule Wangen gemeinsame Veranstaltungen in Vorbereitung anläßlich der 150. Wiederkehr des Aufstandes der schlesischen Weber.

Die Frühjahrstagung des Arbeitskreises ist nach Ostern vom 14. bis 17. April 1994. Tagungsort wiederum die Turmstube im Frauentorturm; in der fertiggestellten historischen Hägeschmiede in der Altstadt ist eine gemeinsame Veranstaltung mit der örtlichen Volkshochschule vorgesehen, die sich in eine Ausstellung, eine szenische Lesung der Urfassung des Weber-Dramas von Gerhart Hauptmann und einen Vortrag von Erle Bach über Gerhart Hauptmann und die Webernot in Schlesien mit einem zeitlichen Bogen der heutigen Not in der Textilindustrie im Allgäu gliedert. Wegen dieses Zeitbezuges werden die Schulen der Allgäustadt in die Veranstaltungen einbezogen, wobei geplant ist, daß Schülerchöre und Mitglieder der örtlichen Musikschule die alten Leineweberlieder singen und spielen.

Diese Aprilveranstaltung gilt für den Arbeitskreis als Generalprobe für Veranstaltungen Anfang Juni 1994 in Schlesien, wie eine Gedenkfeier am Ort des Geschehens vor 150 Jahren in Peterswaldau im Eulengebirge, wo Haus und Fabrikräume des im Drama bezeichneten Fabrikanten Dreissiger von den Eltern Klaus Prasslers für die eigene Textilherstellung gekauft worden waren.

Erle Bach führte ein Vorgespräch mit dem Leiter des früheren RGV-Museums Hirschberg, »Muzeum Okręgowe« – Herrn Stanisław Firszt – betreffs gemeinsamer Veranstaltung zum schlesischen Weberaufstand, zu der verschiedene DFK – Deutsche Freundschafts- und

Kulturkreise – und polnische Kulturschaffende eingeladen sind. Der Vorschlag des Museumsdirektors war, diese Gedenkveranstaltung im Webermuseum in Landeshut durchzuführen, das dem Hirschberger Museum angeschlossen ist. In Landeshut sind ausreichende Räumlichkeiten für eine vom Arbeitskreis vorgeschlagenen Ausstellung vorhanden, während sich das Hirschberger Museum auf die Feierlichkeiten zum 80jährigen Bestehen vorbereitet.

Das »Archiv für Schlesische Mundart« in Wangen, das Oberbürgermeister Jörg Leist durch Räumlichkeiten möglich machte, leidet inzwischen unter Platznot. Deshalb wurde von ihm in Aussicht gestellt die Verlegung in das inzwischen restaurierte »Badhaus« neben dem »Gustav-Freytag-Archiv«. Der junge Leiter des Kulturamtes, Herr Spang, will die inzwischen entstandene Raumnot der schlesischen Mundartforscher zu seiner eigenen Angelegenheit machen.

Erle Bach

Aus Anlaß des 750. Todestages der Heiligen Hedwig gab die Bundespost an ihrem Todestag (15. Oktober) eine Gedenkbriefmarke heraus.
1174 wurde sie als Tochter des Grafen Berthold IV. von Andechs geboren und mit 13 Jahren mit Herzog Heinrich I von Schlesien vermählt. Als Landesmutter wirkte sie zum Segen für das ganze Land und stiftete viele Kirchen und Klöster. Wegen ihres segensreichen Wirkens wurde sie 1267 vom Papst Klemens IV. heiliggesprochen.
Das Bild von der Gedenkmarke stellte uns Jürgen Lange, Köln, Düppelstr. 33, zur Verfügung.

Vorfreude auf den Sommer[89]
von Erle Bach

Sommersingen war einer der schönsten und beliebtesten Bräuche in Schlesien.

Sommersingen – das ist der Duft von frischen Schaumbrezeln in der Nase, das sind weiße und karierte Leinensäckchen, prall gefüllt mit guten Gaben. Das sind farbenfroh geschmückte Sommerstecken, deren bunte Bänder fröhlich im Winde flattern. Sommersingen, das sind viele frische Kinderstimmen, die mit ihren altüberlieferten Verslein verkünden, daß die Macht des Winters vorbei ist und der Sommer sich ankündigt! Sommersingen, das ist ein großer schlesischer Kinderhimmel gewesen.

Am Sontag Lätare – ob schönes Wetter war oder ob es stürmte und schneite – da zogen die Kinder frohen Mutes von Haus zu Haus. Und was wäre wohl besser geeignet gewesen, das Nahen dieser Jahreszeit anzukündigen, als die farbenfrohen Sommerstecken? Sie waren von Stadt zu Stadt, von Landkreis zu Landkreis verschieden in ihrer besonderen Ausschmückung. Was ihnen allen gleich war, das war die Farbenpracht der Papierrosen und bunten Bänder, mit denen diese Stecken geschmückt und umwickelt waren. Meist wehte ja um diese Jahreszeit ein frischer Wind, so daß die Bänder fröhlich im Winde flatterten. In den Händen der Kinder schwangen im Takt die Leinensäckchen hin und her und wetteiferten mit den bunten Röcken der Mädchen, die der Wind bauschte.

In Gruppen, meist zu fünft oder siebt, zogen die kleinen Sänger von Haus zu Haus und waren gerngesehene Gäste. Wer hätte auch ihren frischen Stimmen und ihrer Fröhlichkeit widerstehen wollen? Brachten sie doch die Erinnerung an die eigene Kindheit mit. Lange vorher hatten die Hausfrauen für diesen Sommersonntag Süßigkeiten auf die Seite gelegt, Eier gespart, gebacken – um an diesem Tag morgens beim Bäcker doch noch eine ganze »Schwutze« vull Schaumbrezeln zu erstehen, damit die kleinen Sänger reichlich beschenkt werden konnten. Ohne Schaumbrezeln wäre ein schlesisches Sommersingen nicht denkbar gewesen.

[89] Bergwacht 1994 Nr. 3 S.103

Vor der noch geschlossenen Haustür stellten sich die Kinder auf und begannen mit dem klassischen Vers:

Summer, Summer, Summer,
Ich bin a kleener Pummer,
Ich bin a kleener Keenig,
Gabt mir nich zu wenig!
Lußt mich nich zu lange stiehn,
Ich muß a Häusel wettergiehn...

Daraufhin öffnete zumeist die Hausfrau die Tür und erschien, jubelnd begrüßt von den Kindern, mit einer großen braunen Bunzelschüssel im Arm, voller guter Gaben. Sogleich wurde der Gesang noch freudiger, die Kinder sangen nun für die Hausfrau:

Die Frau, die gieht eim Hause rim,
Se hoot an schiene Scherze im,
Ne Scherze mit am Bande,
Se ies de Schinnste eim Lande,
Se werd sich wull bedenka,
An ins an Summer schenka!

Beim letzten Wort »schenka« wurden auch schon eifrig die Gabensäckel weitgeöffnet nach vorn gestreckt, und die Hausfrau verteilte so gerecht, wie es nur ging, die Eier – roh oder gekocht und bemalt – die Brezeln und das Zuckerzeug. Trat dann der Hausherr hinzu, hieß es sofort:

Der Herr, der hoat an hucha Hutt,
Ar ies a junga Madeln gutt,
Ar werd sich wull bedenka
An ins woas Rechtes schenka ...

Meistens ließ sich der Hausherr nicht lumpen, denn das mit »a junga Madeln« tat ihm doch schmeicheln, und so zog er seinen Geldbeutel heraus und verteilte an die kleinen Sänger noch als Zugabe »an Biehma« (ein Zehnpfennig-Stück). Und dann stob die kleine Gesellschaft wieder davon, im Gehen noch singend: „Wir danken schön, wir danken schön, wir müssa a Häusel weitergehen ...“

Trafen die Sommersinge-Kinder aber auf eine Haustür, die nicht geöffnet wurde, obwohl doch die Leute zu Hause waren – also welche, die geizig waren, da wurde laut ein Spottvers gesungen:

Hihndermist an Taubamist.
Ei dam Hause kriegt ma nischt.
Ies doas nich ne Schande,
Ei dam schläs'schen Lande!

Das war fürwahr eine Schande in einem Land wie Schlesien, wo die Gastfreundschaft eine der ersten Tugenden gewesen ist.

Und weiter ging es, mit wehenden bunten Bändern und Papierrosen. Doch nur am Vormittag durfte zum Sommer gesungen werden. Das war der Tag im Jahr, an dem schlesische Mütter ein einfaches Essen auf den Tisch bringen konnten, wo ihre Kinder meistens gar die Klößel stehenließen, weil sie sich »ihr Wampla mit sissem Zeuge vullgeschloan hotta ...«

Sie mußten doch wenigstens von all den guten Sachen kosten, unter denen auch oft ein Stück Mohbabe war, sie mußten doch wissen, wie in diesem Jahr die Schaumbrezeln schmeckten.

Die Mütter waren wichtige Personen beim Auspacken der Gabensäckel, die allesamt reif waren für die nächste große Wäsche. Die noch ganzen Eier nahmen sie vorsichtig aus dem Säckel und verwahrten sie. Angeknackste – und das war die Mehrzahl – wurden am Abend zu Eierkuchen verarbeitet, denn zumeist hatte unterwegs eine Keilerei stattgefunden, oder die älteren Kinder wollten den Kleinen die Säckel »aussortieren« und verschiedenes »austauschen« ...

Jeder beim Sommersingen erhaltene »Biehma« wurde in die Sparbüchse gesteckt. Das war schon wieder der Grundstock für das nächste Sommersingen - wenn es galt, schon lange vorher sich schönes buntes Pergamentpapier zu kaufen, um dann mit Freunden oder Geschwistern oder auch mit Hilfe der Mutter einen neuen Sommerstock zu basteln. Denn die Mutter wußte immer noch am besten, wie die Sommerstöcke dort, wo sie lebten, auszusehen hatten, und die Kinder gaben dieses Wissen wieder an ihre Kinder weiter.

Es gab auch noch viele andere Sommerversel, die gesungen wurden. Auch sie waren sie oft von Gegend zu Gegend verschieden, aber der

Sonntag Lätare vereinte alle Schlesier in der großen Freude auf den nahenden Sommer.

Sommersingen – das ist das Zauberwort einer schlesischen Kindheit.

Puuschweibla vum Geberge[90]

So heißt der kleine neu erschienene Band
von drei bekannten Schriftstellerinnen
aus dem Riesengebirge

Zum 1. April 1994 kam im Arbeitskreis »Archiv für schlesische Mundart« in Baden-Würtemberg der Band ihrer Seminarberichte heraus. Er setzt die Buchreihe »Woas die Stoare pfeifa« fort und hat den Titel »Puuschweibla vum Geberge«. Er wurde von Friedrich-Wilhelm Preuß erarbeitet. Dieses Büchlein ist ansprechend für alle Riesengebirgler. Es kommen dort bekannte Schriftsteller zu Wort. Jene wertvollen Beiträge sollten, besonders auch in unserer schnelllebigen Zeit, nicht in Vergessenheit geraten.

Schlagen wir doch einmal das Büchlein auf. Da lesen wir zuerst den Namen Margarete Siegert-Hoppe. Wer kannte sie eigentlich nicht, unsere »Tschentschern«, denn so war ihr Pseudonym!

Ich sehe sie heute noch vor mir stehen mit ihrem Kapotthütel auf dem Kopf und dem Pompadour am Arm. So ging sie mit uns Hirschberger Trachtenleuten in den Festzügen in den dreißiger Jahren mit. Sie war durch ihre vielen lustigen »Geschichtlan« und durch ihre Komik im Laienspiel bestens bekannt. Nach ihrer Heirat 1904 gründete sie zusammen mit ihrem Mann Ulrich Siegert eine »Schlesische Spitzenschule«, die über Schlesiens Grenzen hinaus bekannt war. Auch nach der Vertreibung 1945 war sie noch in Furth am Wald und später auch in Wangen im Allgäu rege tätig. Sie hielt weiter wie früher in Schlesien ihre Vorträge, die sie immer frei ohne Manuskript vortrug. Zu ihrem größten Schmerz starb vor ihr der einzige Sohn, der Lichtbildner Hans-Ulrich Siegert. Das hat sicher viel dazu beigetragen, daß auch sie ihm bald darauf in Wangen in die ewige Heimat folgte.

Von der nächsten Schriftstellerin kann ich sagen, es ist meine liebe Muttel Kläre Höhne. Schon in den frühen dreißiger Jahren gründete sie

[90] Bergwacht 1994 Nr. 5 S. 235

in Hirschberg eine Trachtengruppe. So wurde nun mit vielen Gleichgesinnten auf Böden und in alten Truhen nach alten Trachtenstücken, Handkörben und Schuhen oder gar Stiefeln gesucht. Frau Selma Pilz war unsere Hüterin, daß unsere Trachten in allem ganz stilecht waren. Sie war uns ein Vorbild. Da sie Schneiderin und Weißnäherin war, konnte sie uns auch die alte schlesische Lochstickerei für unsere Schürzen und Schultertücher beibringen. Aus jenen Jahren stammt das Laienspiel von unserer Mutter Kläre Höhne »Lichteroabend ei Herschbrich«. Darin kamen besonders das schlesische Brauchtum und die guten alten Volkstänze zur Geltung. Es kam zu vielen gelungenen Aufführungen. Kein Wunder, waren doch unsere Gespräche ganz dem Leben abgelauscht.

Ich erinnere mich noch gut an unsere damals jüngste Mitspielerin, an das »Putzla«. Es war die heute uns bekannte Schriftstellerin Erle Bach. Schon damals hatte sie ihre Rolle im »Lichteroabend« mit viel Talent gebracht, daß wir »Großen« schon große Freude daran hatten. Meine Freundschaft zu dem damaligen »Putzla« und der heutigen Erle Bach ist geblieben. Erle Bach ist sehr glücklich, nun mit ihrer von ihr sehr verehrten »Trachtenmuttel« Kläre Höhne zusammen mit ihren eigenen Werken in diesem Büchlein zu stehen.

In ihrer feinempfundenen Mundart, die meist mit köstlichem Humor versehen ist, erfreut sie uns wieder mit schönen Versen. Aber sie, die auch durch viel Leid gehen mußte, zeigt in einem Gedichtschluß ihre innere Einstellung:

Springa muß ma tief eis Wosser,
vertraua uf die eene Hand,
die werd beizeita ins derfossa,
zieht ins verläßlich fest oas Land.

Dieses Büchlein schließt mit einem Gang durch Hirschbergs Geschichte von Friedrich-Wilhelm Preuß.

Das »Puuschweibla vum Geberge« umfaßt 95 Seiten und ist über den Herausgeber: Friedrich-Wilhelm Preuß in Elmshorn zu beziehen.

Ingeborg Höhne

Arbeitskreis »Archiv für schlesische Mundart« tagte in Wangen.[91] Erinnerung an den Weber-Aufstand

Der Arbeitskreis »Archiv für schlesische Mundart« hielt seine Frühjahrstagung vom 15. bis 17. April in Wangen ab unter Leitung von Erle Bach. Tagungsort war das Frauentor.

Die Tagung hatte zwei Schwerpunkte: 1. Vorstellung von Band 6 der Publikation des Arbeitskreises »Woas die Stoare pfeifa« mit dem Thema »Puuschweibla vum Geberge«. Dabei handelt es sich um eine Seminararbeit von Archivar Friedrich-Wilhelm Preuß aus Elmshorn, der darin drei Hirschberger Lyrikerinnen und Vortragende vorstellte, die in der letzten Zeit des deutschen Hirschberg dort lebten und wirkten: »De Tschentschern«, Kläre Höhne und Erle Bach.

Neben der Buchvorstellung war die Wiederkehr des Weberaufstandes vor 150 Jahren (3. Juni 1844, Peterswaldau) zweites Hauptthema der Tagung. Dazu gab der Arbeitskreis Band 7 in Form eines Sonderbands (140 Seiten) heraus als Anthologie mit schriftdeutschen und mundartlichen Beiträgen wie Gedichten von Heinrich Heine bis Lieselotte Weske sowie Erika Young und Konrad Werner vom Arbeitskreis; auch fehlen nicht Zeitzeugen-Berichte, Zeitungsmeldungen und eine Wiedergabe des dritten Aktes von Gerhart Hauptmanns Weber-Drama in der Urfassung. Erle Bach stellte den Band zusammen, der jetzt auch vorlag und vorgestellt wurde. Klaus Prassler aus Nienburg zeichnet für die Herstellung verantwortlich.

Eine szenische Lesung aus Gerhart Hauptmanns Drama »De Waber« bot der Arbeitskreis am Samstag ab 15.00 Uhr im Deutschen Eichendorff-Museum an und freute sich über die Gäste. Vorab hielt Archivar Friedrich-Wilhelm Preuß den Vortrag: »Aus dem Alltagsleben der schlesischen Weber«.

Beides, die szenische Lesung und der Vortrag, galten als Generalprobe für seine Veranstaltung der »Stiftung Schlesien« vom 28. bis 30. Mai in Agnetendorf/Riesengebirge zusammen mit polnischen Wissenschaftlern. Auch als dieses Seminar an den Orten des Geschehens des Weberaufstandes wiederholt wurde, waren Angehörige des Arbeitskreises (Erle Bach, Friedrich-Wilhelm Preuß und Konrad Werner) als Referenten dabei.

Eine separate Veranstaltung in Schlesien mit Ausstellung über die Weber wird vom Arbeitskreis vorbereitet.

---

[91] Bergwacht 1994 Nr. 6 S. 243

Südwestfunk beim Archiv für schlesische Mundart.

Im Wangener Eichendorff-Museum fand die szenische Lesung (Ausschnitte) der Urfassung des Weber-Dramas von Gerhart Hauptmann statt, gesprochen von Mitgliedern des Arbeitskreises. Die Veranstaltung war am Samstag. Unter den Gästen befanden sich die Wangener Malerin Ilse Sterzl, der Familienforscher Ullrich Junker aus Bodnegg und auch der frühere Leiter des Städtischen Kulturamtes, Walter Sterk. Südwestfunkreporterin Ulrike Felder-Rhein machte Tonaufnahmen für den Südwestfunk für eine spätere Sendung zur 150. Wiederkehr des Weberaufstandes. Sie fertigte einen Mitschnitt aus dem Vortrag von Archivar Preuß und interviewte die Gründerin des Arbeitskreises, die Schriftstellerin Erle Bach, über Aufgaben und Ziele dieses im Aufbau befindlichen Archivs in Wangen.

Der schlesische Weberaufstand im Jahre 1844.[92]

Am 3. Juni 1994 jährte sich zum 150. Mal der Tag des schlesischen Weberaufstandes. Der Arbeitskreis für schlesische Mundart hat unter Federführung von **Erle Bach** in der Reihe

Woas die Stoare pfeifa

ein Buch herausgegeben mit dem Titel „Merr wabern Taag und Nacht."

Nachstehend veröffentlichen wir aus diesem Buch einige Passagen aus dem Geleitwort von Erle Bach sowie das Gedicht »Der alte Weber« von Ernst Schenke †

Zum Geleit

Am 3. Juni 1994 jährte sich zum 150. Mal der Tag des Aufstandes der schlesischen Weber in Peterswaldau im Eulengebirge.

Dieses herausragende Ereignis an der Schwelle zu einer neuen Zeit im 19. Jh. nimmt unser Arbeitskreis zum Anlaß, Band 7 aus seiner Reihe **»Woas die Stoare pfeifa«** diesem Thema, über den Aufstand hinaus, zu widmen. Neben der Herausgabe dieser Publikation trägt der Arbeitskreis auch mit verschiedenen Veranstaltungen in der Bundesrepublik und an den klassischen Weberzentren im alten Schlesien dem Jubiläum Rechnung.

---

[92] Bergwacht 1994 Nr. 7 S. 293

Weil das entsetzliche Elend und der Hunger vor allem die Handwerker betraf, als die Leinenkaufherren Fabriken erbauten, in denen die Ware auf großen Maschinen mechanisch gewebt wurde, wird das Augenmerk in dieser vorliegenden Ausarbeitung vor allem auf sie gelenkt werden. Deshalb wird von Woll-, Borten-, Posamenten- und den berühmten Schleierwebern nur am Rande berichtet.

Auch muß der Arbeitskreis hier von seinem üblichen Schema, den Text vollständig in schlesischer Mundart abzufassen, abweichen. Denn der Aufstand der Weber wird in Zeitungen und Gerichtsverlautbarungen, in Zitaten und der Lyrik nichtschlesischer Dichter behandelt, die in der Originalfassung wiedergegeben werden müssen. Die Achtung vor dem Originaltext verbietet es, diese in mundartliche Fassung umzusetzen.

Trotzdem bleibt genügend Spielraum für schlesische Mundartdichtung, die sich mit den Webern beschäftigt. Das betrifft sowohl die Altmeister wie Karl von Holtei aus Breslau, Philo vom Walde aus Kreuzendorf Krs. Leobschütz sowie Ernst Schenke aus Nimptsch, von dem eine Zeile aus seinem Gedicht »Der alte Weber« als Titel gewählt wurde.

Damit soll Verehrung und Dankbarkeit für Ernst Schenke ausgedrückt werden, den viele Mundartinteressierte noch persönlich erlebt haben. Denn seine sprachlich dichten und farbigen Bilder des Schlesischen sind unerreicht.

Der alte Weber

's ies wieder Nacht gewurn, ich sah menn Schütza nimme.
Vom Pusche runder nosse Schwoada ziehn,
Derr Sturm erhäbt uffs neue seine Stimme.
Is Käuzla rufft, – jitz mächt iech schlofa giehn.
Drei Tage und drei Nächte ohne Ende
Hoa ich gewabert ümm doas bißla Brut.
Schwer sein die Füsse jitz und schwer die Hände,
Ich därf nich ruhn, – sust kimmt die bittre Nut.
Sechs Meter Leimt, die muuß iech errscht noch schoffa,
Derno schlepp' iech mei Packsla ei die Stoadt.
Krieg iech fümf Mark, doo hoa iechs gutt getroffa,
Doo sein merr wieder sieba Tage soat.
Hurch, wie's imm inses Häusla roast.
Die kale Luft kimmt rei zu jedem Ritze;
Denn inse Fansterla sein schlecht vergloast
Und inser Uwa gibbt ock schwache Hitze.
Doo sitz iech bormherzig
Und mache Kattun
Und über acht Tage
Doo krieg iech mei Luhn.
Hier sitz iech und denk merr mei Glücke zurechte,
Olls, woas iech merr wünsche und kriega mächte:
Gudes Assa, gudes Trinka,
Putter, Strietzel, Brut und Schinka,
Sissa Kucha, sisse Baba,
Iech führ ei Gedanka a herrliches Laba.
O Welt, du bist a grußes Jommertoal;
Merr wabern und wabern Taag und Nacht,
Doch inser Haus zerfällt und inse Kust ies schmoal,
Doas Wabern hoot ins schwach und krank gemacht.
Gozacka, gozicka, Ma muß sich nei schicka.
Weib, zünd' is Lampla oan, doch schraub merrsch nich zu huch.
Gozicka, gozacka,
Derr Schlof wiel miech packa,
Om besta wärsch, ma waberte sei Leichatuch.

Ernst Schenke †

Archiv für schlesische Mundart, Mai/August 1994[93] Agnetendorf, Gerhart Hauptmann und der Aufstand der schlesischen Weber 1844

Das Jahresprogramm unseres Arbeitskreises steht im Zeichen des Weberaufstandes vor 150 Jahren. Der dazu herausgebrachte Band 7, Sonderband »Merr waber und wabern Taag und Nacht« wurde bereits angekündigt und besprochen.

Schwierigkeiten ergaben sich an den vorausgeplanten Veranstaltungen in Schlesien, die umdisponiert werden mußten. Zu dieser Zeit wurde im Landeshuter Leinenmuseum noch eine Ausstellung sakraler Textilien gezeigt, die im Zusammenhang stand mit kirchlichen Jubiläumsfeierlichkeiten. Auch schien die verantwortliche Leiterin dafür keine fachlich versierte Dame zu sein, wie Bildunterschriften unter Exponaten vermuten ließen. Außerdem darf Landeshut mit Schömberg als schmutzigste und ungepflegteste Gebirgsstadt der Region bezeichnet werden. Dort wäre eine hochkarätige Weberausstellung mit wertvollen Exponaten in der Verantwortung von Frau Dr. Idis B. Hartmann von der STIFTUNG SCHLESIEN nicht möglich gewesen.

Diese wird daher in der Zeit vom 20. September bis 23. Oktober 1994 in Wangen stattfinden, im dortigen Heimatmuseum Eselsmühle an der Stadtmauer. Veranstalter sind die STIFTUNG SCHLESIEN, das Kulturamt Wangen und unser Arbeitskreis ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART.

Eine weitere Veranstaltung im Juni in Schlesien muß ausfallen: die szenische Lesung der »Waber« in der Erstfassung am historischen Ort des Geschehens, in Peterswaldau. Doch weder Haus noch Vorplatz des Hauses des Fabrikanten Zwanziger war begehbar, die Renovierungsarbeiten waren noch in vollem Gange.

Deshalb hat der Arbeitskreis auf eine große Gesamtveranstaltung in Schlesien verzichtet, da dieses komplexe Thema ja auch ein entsprechendes Niveau verlangt von seinem Umfeld.

Als Ersatz nahmen die beiden geschäftsführenden Vorsitzenden Erle Bach und Friedrich Wilhelm Preuß sowie Konrad Werner die Einladung an, als Referenten bei einer Veranstaltung von STIFTUNG SCHLESIEN in Agnetendorf mitzuwirken, die ebenfalls den Weberaufstand vor 150 Jahren zum Thema hatte. Es handelte sich dabei um

[93] Bergwacht 1994 Nr. 8 S. 349

eine gemeinsame Veranstaltung der STIFTUNG mit der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau und dem Polnisch-Deutschen Institut in Breslau unter der Leitung von Herrn Dr. Carl-Friedrich Schultze-Rhonhof aus Münster. Dazu trafen sich 30 Teilnehmer im Hotel Bismarckhöhe und tagten im Jagdsaal, der sich noch in alter Schönheit präsentierte. Zu den verschiedensten Aspekten des Weberaufstandes sprachen Dr. Günter Kroner, Akad. Oberrat Dr. Helmut Neubach, die beiden polnischen Professoren Frau Prof. Anna Stroka und Prof. Dr. Franz Bialy, beide Universität Breslau. Die polnischen Teilnehmer waren überwiegend Germanisten und Historiker.

Archivar Friedrich Wilhelm Preuß hielt einen Vortrag über das Alltagsleben der Weber und zeigte dazu seine Dia-Reihe. Erle Bach und Konrad Werner sprachen im Wechsel über Gerhart Hauptmanns Drama »De Waber« mit Textauszügen und brachten den 5. Akt unter großem Beifall vollständig. Die Teilnehmer hatten den Text als Arbeitsmaterial vorliegen.

Der Besuch im Haus „Wiesenstein“ und an anderen Orten gehörte zum Programm, die drei Referenten vom Arbeitskreis ergänzten jeweils mit unerläßlichen Informationen den vom Reisebüro gesandten Reiseführer.

Die drei Referenten besuchten vor Antritt der Reise noch das Gerhart- Hauptmann-Museum in Erkner bei Berlin, dessen Besuch nur jedem zum eigenen Gewinn empfohlen werden kann.

Erle Bach

Hohe Ehrung:
Landesmedaille für Erle Bach[94]

In einem Festakt im Schloß zu Ettlingen bei Karlsruhe erhielt am 11. September 1994 die Hirschbergerin diese hohe Auszeichnung.

Barbara Strehblow, gen. Erle Bach, 1927 im schlesischen Hirschberg geboren, lebt seit 1952 in Efringen-Kirchen, wo sie über vier Jahrzehnte eine Brücke zwischen einheimischen Südbadenern und heimatvertriebenen Neubürgern baute. Erinnerungen an bittere Erfahrungen ihrer Jugend ließen sie zur Schriftstellerin werden, die unter dem Namen Erle Bach wesentliche Publikationen veröffentlichte. Ihre Kontakte im alemannischen Sprachraum Südbaden – Elsaß – Schweiz bildeten die Grundlage für ein von ihr gegründetes Spracharchiv für die schlesische Mundart mit Handschriften und Tonbandaufnahmen. Darüber hinaus hat sie sich der Brauchtumspflege der schlesischen Jugend gewidmet und wurde darum mit verschiedenen Ehrengaben, Ehrenmedaillen, Erzählerpreisen sowie dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Historisches und Volkskundliches mischen sich in ihren Büchern, mit denen sie ihre Leser bewegen will, mehr Menschlichkeit und echte Friedfertigkeit heranwachsen zu lassen.

Wir gratulieren Erle Bach zu dieser hohen Auszeichnung recht herzlich.

---

[94] Bergwacht 1994 Nr. 10 S. 437

Erle Bach erhielt den BdV-Kulturpreis 1994.[95] »Marschallstab Friedrichs des Großen«

Mit der Verleihung des »Marschallstabes Friedrichs des Großen« als Nachbildung des Originals, das sich in Potsdam befindet, erfahren die jahrzehntelangen Bemühungen Erle Bachs um Erhaltung und Sichtbarmachung des schlesischen Kulturgutes und seine Einbettung in das Vorhandene der neuen Heimat, ihre Würdigung. Denn es handelt sich hier um das Beispiel eines geglückten Miteinanders von Alteingesessenen und Neubürgern im Sinne des Preußenkönigs Friedrich II., der neben Pflichterfüllung und Achtung vor der Kultur anderer vor allem Toleranz üben konnte trotz aller Strenge. Der Ausspruch Friedrichs des Großen „In meinem Staat kann jeder nach seiner Fasson selig werden" blieb kein leeres Wort. Das betraf vor allem die ersehnte Glaubensfreiheit der Evangelischen unter seinen neuen schlesischen Untertanen, aber auch die Aufnahme vieler Glaubensflüchtlinge wie die Böhmischen Brüder, die aus Frankreich stammenden Hugenotten und vieler anderer. Sie durften sich in Preußen niederlassen als geachtete Bürger, die ihre eigene Kultur und ihr Können einbrachten als Zeichen geglückter Integration.

In diesem Sinne, auch über Ländergrenzen hinweg und heute wieder mit Kontakten zu den Menschen, die jetzt in Schlesien leben, bemüht sich Erle Bach mit ihren selbstgewählten Aufgaben um Verständigung als Zukunftsperspektive, was sich auch in ihrem literarischen Werk niederschlägt.

Der BdV-Kulturpreis 1994 ist ein Zeichen des Dankes für die Unbeirrbarkeit, an eine europäische Zukunft für die nachfolgenden Generationen zu glauben.

[95] Bergwacht 1995 Nr. 1 S. 7

Archiv für schlesische Mundart:

Das Mitteldeutsche und sein Einfluß auf den frühen schlesischen Dialekt.[96]

Zusammen mit der **Stiftung Schlesien** führte der **Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart** vom 2. bis 4. Dezember 1994 ein anspruchsvolles dialektsprachliches Seminar in Nienburg/Weser durch, unter der gemeinsamen Leitung der beiden geschäftsführenden Vorsitzenden Erle Bach und Friedrich Wilhelm Preuß. Infolge der großen Teilnehmerzahl von 40 Mundartinteressierten mußte der vorgesehene Tagungssaal im neueröffneten **Ostdeutschen Heimatmuseum** in der Weserstraße 6 mit dem Nebenzimmer des gegenüberliegenden Restaurants »Zum Stiefel« ausgetauscht werden. Der Hausherr des Museums, Klaus Prassler, ist einer der aktivsten Mitarbeiter des Arbeitskreises; er ist verantwortlich für die Fertigstellung der einzelnen Bände der Jahresausgabe der Reihe **»Woas die Stoare pfeifa«.** Er hat das von 1648 stammende Traufenhaus in der Nienburger Altstadt erworben, um darin – ebenfalls privat, was die Unterhaltung des Museums betrifft – das **Ostdeutsche Museum** zu installieren. Denn Nienburg hatte bislang keine derartige Einrichtung. Wie wenig das Land Niedersachsen seinen kulturellen Verpflichtungen aus § 96 des Bundesvertriebenengesetzes nachkommt ist hinlänglich bekannt, was sich ja dann nicht selten bis in die Kommunen fortsetzt. Dieser Entwicklung hat Klaus Prassler seine Privatinitiative entgegengesetzt, wofür ihm gar nicht genug gedankt werden kann. Die Öffnungszeiten sind Sonnabend und Sonntag von 10.00 – 12.00 Uhr oder nach Vereinbarung.

[96] Bergwacht 1995 Nr. 3 S. 104

So stand nach den Begrüßungen zu Beginn des Seminars eine Museumsführung Klaus Prasslers auf dem Programm, der gleichzeitig auch mit der Nienburger Stadtgeschichte aufwartete, denn das Traufenhaus ist eines der interessantesten in der Altstadt. Daher wurde das **Ostdeutsche Heimatmuseum** auch von Nienburgs Stadtvätern in die Stadtführung aufgenommen als sehenswertes Objekt.

Der Arbeitskreis ist in der glücklichen Lage, fachlich qualifizierte Referenten in den eigenen Reihen zu haben und auch zu erleben, daß immer wieder sehr interessante Persönlichkeiten dazustoßen und sich mit ihrem Können einbringen.

Einer der gefragten Referenten ist Friedrich Wilhelm Preuß (Elmshorn-Quirl), dessen Vortrag über die schlesischen Weber, den er mit der Vorführung einiger Dias ergänzt und den im zurückliegenden Jahr viele Landsleute erlebt haben, viele Informationen bietet.

Nicht weniger gefragt war Erle Bach; auch sie war 1994 mit dem schlesischen Weberaufstand auf großer Vortragsreise, ob zuhause im Riesengebirge oder wie zuletzt in Görlitz in der Lausitzer Bibliothek der Wissenschaften, im Westdeutschen Rundfunk und im Südwestfunk.

Konrad Werner mit seinen wertvollen Beiträgen ist aus den Veranstaltungen des Arbeitskreises nicht fortzudenken. Er befaßte sich in Nienburg mit Verbindungen zwischen dem Niederdeutschen und dem Schlesischen, zumal man sich im niederdeutschen Sprachgebiet befand. Seine Ausführungen hatten als Hauptpunkte den flämischen Ursprung in der schlesischen Dialektfarbe des „Neiderländischen“ mit Dichtern wie Schoke, Reiber und anderen. Der Lyriker Konrad Werner ist ebenfalls Hirschberger – für alle, die es noch nicht wissen sollten.

In der Mundartdichtung der Oberlausitz konnte mit dem Referat von Werner Arlt Einkehr gehalten werden. Denn er arbeitet zur Zeit am Jahresband 1995 von **»Woas die Stoare pfeifa«,** den er oberlausitzer Mundartdichtern und damit dem Raum Görlitz, dem letzten verbliebenen Stück des deutschen Schlesien, widmet.

Der Jahresband 1996 wird sich im Rahmen der Thematik der Vertreibung auseinandersetzen mit Mundartdichtung, die diese Ereignisse widerspiegelt, und auch mit der Nachzeichnung des Lebens von Mundartdichtern aus Schlesien vor und nach der Vertreibung, wie Ernst Schenke, Richard Anton, F. P. Hankowiak, Rössler und anderen.

Die Volkskundlerin Gerda Benz, der es gelang in »30jähriger Bemühung«, ihrer Stadt die **Kulturstube Herne** für ostdeutsches Kulturgut abzuringen, brachte mit ihrem Referat über schlesische Küchengeheimnisse und deren sprachliche Herkunft viel Farbe in diese Vortragsreihe. Bei ihren Forschungen war sie auf keltische Wurzeln gestoßen, z. B. beim Cham, der sich über eingesäuertes Obst wie Schüttelpflaumen und Sauerkraut, Bohnen und Gurken legt, um luftdicht abzuschließen. Daß viele Zuhörerinnen ihre eigenen Erfahrungen in die Diskussion einbrachten, bedarf kaum der Erwähnung.

Auch Hirschberg blieb bei dieser reichen Vortragspalette nicht unberücksichtigt, nämlich bei Erle Bachs zweitem Vortrag über »schlesische Weber zur Zeit Friedrichs des Großen«, einem Thema, das auch in ihrem Buch »Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie« nachzulesen ist (über die »Schlesische Bergwacht« zu beziehen).

Das überragende Thema des Seminars war das zweiteilige Referat des Germanisten und Historikers Karl Heim, der über das »Mittelhochdeutsche und seinen Einfluß auf die frühen schlesischen Mundarten« sprach. Er hatte für die Teilnehmer Karten- und Textmaterial vorbereitet und stellte die deutsche bzw. hier schlesische Minnedichtung des Sängers Heinrich von Prezzela vor, desgleichen die Breslauer Marienklage etwa um 1250, in der immerhin die Bezeichnung »woertel« vorkommt. Karl Heim ist ein Vertreter der jüngeren Generation, nach 1945 in Westdeutschland geboren und erst kürzlich zum Arbeitskreis gestoßen, dessen Arbeit in seine Studienfächer greift.

Grüße der **Stiftung Schlesien** übermittelte Franz Josef Paetzold aus Münster, der der Veranstaltung im Namen des Vorsitzenden Herrn Dr. Friedrich Carl Schultze-Rhonhof einen guten Verlauf wünschte.

Nach einer Veranstaltung auf Bundesebene schaute auch die beliebte Frau Dr. Idis B. Hartmann – wissenschaftliche Leiterin im Oldenburger Institut für ostdeutsche Kultur und Geschichte – herein. Sie fand lobende Worte für die Art des Aufbaues des **Ostdeutschen Museums** und die Präsentation der teilweise sehr wertvollen Exponate.

Das nächste Seminar des Arbeitskreises soll im April in Wangen Allgäu stattfinden, ein weiteres ist in Schlesien, Raum Waldenburg – Glatz, für Ende Sommer geplant.

Erle Bach

ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART[97]

Einladung
zum Mundartseminar
vom 21. bis 23. April 1995 in Wangen/Allgäu

Beginn: Freitag, 21. 4. 95 um 20.00 Uhr bis Sonntag, 23. 4. 95 um 12.00 Uhr

Ort: Giebelstube in der »Hängeschmiede«. Zunfthausgasse, gegenüber der »Blauen Traube«. Video-, Dia- und Tageslichtprojektor vorhanden.

Seminarleitung: Erle Bach und Friedrich-Wilhelm Preuß.

Programm: Schlesiertreffen in Nürnberg, Mitwirkung und Stand mit Mundartliteratur, Informationen (Friedrich-Wilhelm Preuß). Mundart-Archiv, Paradiesstraße, Treffen mit OB Dr. Leist, Kulturamtschef Spang, betr. Erweiterung der Archiv-Räume.

Termin mit Erle Bach.
Lesung

26. April 1995 um 14.30 Uhr (Veranstalter: Landsm. Schlesien. Vors.: Gunter Lange, Schwäbisch-Gmünd, Gasthaus »Lamm«, »Schlesischer Guckkasten«

60 Min. schlesische Mundart – vor und nach der Vertreibung (Vorstellung Bd. 8 »Woas die Stoare pfeifa« aus der Arbeit des Arbeitskreises »Archiv für schlesische Mundart«) 60 Min. Lesung aus eigenen Werken, z. T. unveröffentlichten Texten.

[97] Bergwacht 1995 Nr. 4 S.150

Westdeutscher Rundfunk bei Mundarttagung.[98]

Der Arbeitskreis ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART hatte vom 21. bis 23. April 1995 in Wangen im Allgäu seine Frühjahrstagung unter der Leitung von Erle Bach, Efringen-Kirchen, und Friedrich-Wilhelm Preuß aus Elmshorn.

Der erste der beiden Hauptpunkte der Tagung betraf die Vorarbeiten zu dem Buchvorhaben des Arbeitskreises, 1995 ein Buch in der Reihe »Woas die Stoare pfeifa« herauszubringen unter dem Titel »Heemte – vertrieba – woas ies geblieba?« Der bisherige Arbeitstitel lautete »Mutter Schläsing, deine Kinder«. In dieser Publikation geht es darum, zu dem geschichtsträchtigen Datum 1945, jetzt im Jahre 1995, also 50 Jahre nach Kriegsende, einen Beitrag zu leisten, der im Gewande schlesischer Mundartdichtungen Aussagen darüber enthält, wie die Menschen mit den damaligen Geschehnissen fertiggeworden sind. Für diesen Band 8 der erwähnten Buchreihe des Arbeitskreises zeichnen die Schriftstellerin Erle Bach (Mundartbeiträge) und der Pädagoge Karl Heim (Musik, Geschichte u. Germanistik), verantwortlich. Herausgeber ist der Arbeitskreis.

Im ersten Teil bringt dieser Band Berichte über die zeitgeschichtlichen Ereignisse der Jahre 1945 und 46; danach wird die geschichtliche Entwicklung der Mundarten in Schlesien geschildert. Beides wird ergänzt durch Kartenmaterial über geschichtliche Zusammenhänge und über die räumliche Verteilung der einzelnen Mundarten innerhalb Europas und speziell in der Provinz Schlesien.

Der zweite Teil bringt Mundarttexte aus jener Zeit, zum einen solche, die nach Kriegsende noch in Schlesien, also vor der Vertreibung,

[98] Bergwacht 1995 Nr. 6 S. 242

entstanden sind, zum anderen solche, die die Verfasser nach der Vertreibung noch unter dem Eindruck des Heimatverlustes und der dabei erlittenen Strapazen niedergeschrieben haben. Dem folgen Mundarttexte, die das Vertriebenen-Schicksal insgesamt zum Thema haben. Manche Berichte entbehren nicht der Komik; ihre Verfasser wußten ihre Erlebnisse nicht anders zu verarbeiten und darzustellen als mit Hilfe von Galgenhumor.

Alles aber, was damals in einfachen und doch klaren Worten niedergeschrieben wurde, legt Zeugnis dafür ab, daß die später oft gehörte Behauptung, die Vertreibung sei in humaner Weise vor sich gegangen, nicht der Wahrheit entspricht.

Richtig ist, daß die betroffenen Menschen die volle Rache für das, was vorher in ihrem Namen an anderen Menschen begangen wurde, erleiden mußten, ohne selbst in irgendeiner Weise schuldig geworden zu sein. 50 Jahre danach ist es an der Zeit, die gegenseitigen Schuldzuweisungen zu beenden und den Weg zu bereiten für einen neuen Umgang miteinander. Doch weil die Leiden der aus ihrer Heimat vertriebenen Bevölkerung selten oder gar nicht angehört wurden und man von den Betroffenen öffentlich verlangte, „doch endlich ruhig zu sein“, so ist es nach 50 Jahren an der Zeit und auch eine Frage der Gerechtigkeit, dieses Thema öffentlich zu beleuchten.

So werden in diesem Büchlein neben Gedichten von bekannten Mundartdichtern wie Ernst Schenke und Richard Anton auch Texte ganz unbekannter Menschen vorgestellt, die heute schon weit über 80 Jahre alt sind, die das vor 50 Jahren in ihrer Muttersprache Niedergeschriebene in irgendeiner Schublade, so wie sie es sich von der Seele geschrieben haben. Die Trauer darin ist weit größer als die Anklage. Denn ein Zivilist, dem das geschieht, weiß in der Regel zu wenig, um zu begreifen, warum gerade ihm das geschieht. Deshalb wird mancher Text, der entstanden ist als Reaktion auf die Leiden, die der Krieg, die Vertreibung und der Heimatverlust den Menschen zugefügt haben, umso begreiflicher, wenn man berücksichtigt, daß das ganze Ausmaß der Grausamkeiten, die die Naziherrschaft und der Krieg über die Menschen gebracht haben, damals noch nicht bekannt war.

In vielen Texten fällt auf, daß der Berggeist Rübezahl direkt angesprochen wird, um zu helfen. Er bekommt dadurch fast den Status eines Schutzheiligen, eines Beschützers, wie er viele schlesische Menschen vor allem in ihrer Kindheit und Jugend begleitet hat.

Ein weiterer großer Block der Gedichte – aus denen nur eine Auswahl als Beispiel abgedruckt werden kann, ist unter der Rubrik »Träume von der fernen Heimat« einzuordnen. Den Abschluß bilden Gedichte aus der heutigen Zeit, die sich vor allem mit Bäumen und dem Waldsterben beschäftigen (Eberhard Scholz-Eule – ESCHE – und Hans-Dieter Schulz).

Danach bringen wir Textproben aus Werken von denen jedes eine Zeitdokumentation darstellt, darunter zwei Bühnenstücke. Von ihnen sei zunächst das Schauspiel von Ruth Storm genannt »Das Haus am Hügel«, das in dem Buch mit dem Text des 1. Aktes vorgestellt wird mit freundlicher Genehmigung des Bergstadtverlages, der vor einiger Zeit eines der frühen Bücher von Ruth Storm, »Das vorletzte Gericht«, neu herausbrachte und im Anhang erstmals den Text dieses Schauspiels in vier Akten um das Kriegsende und die Vertreibung abdruckte. Schauplatz ist der bekannte Kurort Schreiberhau im Riesengebirge.

Das andere in diesem Band 8 der Buchreihe abgedruckte Bühnenstück unter dem Titel »Familie Timplich wartet auf den Lastenausgleich« ist ein Zeitbild aus dem Jahre 1951. Es beleuchtet das Leben einer Vertriebenenfamilie mit den damaligen Sorgen, untergebracht in kleinstem Wohnraum, in akuter Geldnot, wo es sich zur Katastrophe auswächst, wenn das Sauerkraut pro Pfund zwei Pfennige teurer geworden ist, wenn des Sohnes Schuhsohlen durchgelaufen und Vaters neue Schuhsohlen beim Schuster noch nicht bezahlt werden konnten. Mehr noch, der Junge muß in die Schule 80 Pfennige mitbringen, 20 für einen Filmbeitrag und 60 für die Bahn beim Schulausflug. Die Mutter hat das Geld nicht, der Junge weint, denn er muß dieses Geld mitbringen, weil sein Vater »Arbeit hat«! Es fehlt nicht an Komik in diesem kleinen Stück, niedergeschrieben von dem aus Landeshut im östlichen Riesengebirge stammenden Schulrektor Wilhelm Vielhauer, der damit seinen Landsleuten und nicht nur ihnen vor Augen führen wollte, daß zum damaligen Alltag gerade die vielen kleinen Sorgen gehörten, die das Leben so erschwerten, Sorgen, die aus heutiger Sicht geringfügig erscheinen und leider oft belächelt werden. (Herr Vielhauer hat seinen 90. Geburtstag bereits hinter sich und nimmt regen Anteil an der Arbeit des Arbeitskreises).

Als weitere Textprobe eines Zeitzeugnisses werden Passagen aus der von Erle Bach (d. i. Barbara Strehblow) verfaßten Mundartfassung ihrer Erzählung »Die Knoblauchschmiede« gebracht. Es handelt sich

dabei um eine Funkerzählung, die mit Humor die Eingliederung einer heimatlosen Familie 1946 wiedergibt, die sich mit den Jahren mit Hilfe vieler von der Urgroßmutter stammenden unübertroffener Lebensrezepte eine neue Heimat mit einem bescheidenen Wohlstand erarbeitet. Die Verfasserin erhielt dafür 1974 einen Erzählerpreis für Humor vom Ostdeutschen Kulturrat und dem Innenministerium von Nordrhein-Westfalen. Denn, so ist die Definition, »Humor ist das Lachen, hinter dem man die Tränen spürt«.

Bei dem zweiten Hauptpunkt der Frühjahrstagung der schlesischen Mundartforscher ging es um folgendes: Der Westdeutsche Rundfunk plante, in seiner Sendereihe, die das Kriegsende und die Zeit danach zum Thema hat, darüber zu berichten, wie die aus Schlesien geflüchteten oder vertriebenen Menschen sich zu den Geschehnissen jener Zeit äußern, insbesondere, wenn sie in ihrer Mundart davon erzählen« Deshalb machte während dieses Teils der Tagung (Frau Felder- Rhein vom Südwestfunkstudio Ravensburg) Tonaufnahmen, während Edith Eckert, Erle Bach, Wolfgang Prahl, Friedrich-Wilhelm Preuß, Konrad Werner hauptsächlich in Mundart über ihre Erlebnisse bei Kriegsende und in der Nachkriegszeit berichteten und während von den Sprechern Liselotte Weske, Gerlind Scholz-Eule, Edith Eckert, Karl Heim, Wolfgang Prahl und Eberhard Scholz- Eule ein Abschnitt aus dem Zeitbild von Wilhelm Vielhauer vorgetragen wurde.

Was da für den Rundfunk mitgeschnitten wurde, sind Zeitzeugenberichte. Einer von ihnen sei hier als Beispiel inhaltlich wiedergegeben: Edith Eckert mit ihrer Familie im Städtchen Kauffung zwischen dem Riesengebirgskamm und dem Bober-Katzbachgebirge, als im Frühjahr 1945 der Befehl kam, daß die Mütter mit ihren Kindern sofort zwangsevakuiert würden. Mit wenigem Gepäck ging es in den Bayerischen Wald; dort erlebten sie das Kriegsende. Sofort machten sich die Mütter zu Fuß mit ihren Kindern auf den Heimweg nach Schlesien – rund 700 Kilometer! Sie erreichten Kauffung, trafen dort auf die Russen und eine Tante, die noch zuhause geblieben war und sich versteckt hatte. Von ihr erfuhr die 14jährige Edith, daß am kommenden Sonntag ihre Konfirmation sei. Nun, auch obwohl sie die letzten Wochen dem Konfirmandenunterricht nicht beiwohnen konnte, war der Pfarrer bereit, sie zu konfirmieren. Es fehlte an einem passenden Kleid, an Schuhen und eigentlich an allem. Das Konfirmandenkleid konnte in der Nachbarschaft geliehen werden – es war vergraben und mußte gesucht werden – auch

Schuhe, die paßten, ließen sich finden. Die Nachbarn brachten das Festessen, was sie hatten: ein Hetel Rotkraut, ein paar Mohrrüben, ein Stück Butter, Mehl. Mutter backte über Nacht einen wunderbaren Streuselkuchen – Edith Eckert weinte beim Erzählen – niemals in ihrem Leben hatte sie einen besseren Streuselkuchen bekommen – die Konfirmation wurde zu einem schönen Fest. Die Feier in der Kirche war vorbei, hinter dem Pfarrer zogen die Konfirmanden aus der Kirche. Vor der Kirche standen russische Soldaten mit ihren Wodkaflaschen in der Hand – die Situation war nicht ungefährlich – vor allem, weil die Deutschen vergessen hatten, ihre vorgeschriebenen weißen Armbinden anzulegen ... Da trat einer von den Soldaten, der die meisten Orden auf der Brust hatte, auf den Pfarrer zu und sagte: „Luther karascho“ – Luther ist gut. Das war eine der vielen Überraschungen, die in dieser Zeit passieren konnten.

Dieser Mitschnitt aus der Arbeitskreistagung wurde am Muttertag, dem 14. Mai 1995 um 13.30 Uhr vom Westdeutschen Rundfunk in der Sendung „Alte und neue Heimat“ gesendet. Gleichzeitig wurde ein Bericht über Erle Bach, die Begründerin dieses Arbeitskreises, und über ihre schriftstellerische Arbeit ausgestrahlt.

Erle Bach

Nachtrag: Bei der Frühjahrstagung wurde der Vorschlag von Eberhard Scholz- Eule einstimmig angenommen, daß der Titel von Band 8 vom Arbeitstitel »Mutter Schläsing ...« in »Heemte – vertrieba – woas ies geblieba?« geändert wird.

Darin sind aus dem Riesengebirge vertreten: Kläre Höhne, Konrad Werner, Erle Bach (Hirschberg), Richard Anton (Krummhübel), Wilhelm Vielhauer (Landeshut) und Edith Eckert (Kauffung).

Erscheinungsdatum: Schlesiertreffen in Nürnberg, Mundarttreff: bei den Herrmann-Zwillingen am Stand in Halle 13 und bei Gerda Benz, Schlesische Jugend Herne/ Kulturstube.

Vorabdruck aus einem demnächst erscheinenden Buch von Erle Bach:
In ihrem Atem schläft die Zeit.[99]

Schläft ein Lied in allen Dingen.
Die da träumen fort und fort.
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Eichendorff

Verborgen schläft im Atem der Kinder Elbiens die Zeit. Sie wissen es nicht, sind über die Welt verstreut. Es mag sein, daß sie sich gegenseitig an der gleichen geheimen Sehnsucht erkennen, die sie treibt, nach ihren Quellen zu suchen. Dort, so wird erzählt, sind die Schlüssel zu finden für Antworten auf Fragen, die nie beantwortet wurden. In jener verzauberten Landschaft seien Worte und Gedanken in Tautropfen und Eiskristalle eingeschlossen, die an Gräsern und Blumen hängen, in den Fäden des Altweibersommers, der sich an den biegsamen Ästen der Moorbirke verfangen hat, in den von Frost aufgebrochenen Graniten, die flechtenbedeckt nach Veilchen duften oder in den Wassern, die in tausenden von kleinen Quellen aus der Erde kommen und mit dem Wind flüstern.

Nur der soll die windgeflüsterten Worte verstehen, der den dreizehnten Schlag einer Uhr vernimmt, die einmal jemand in Hochelbien gebaut hat. Denn so heißt dieses märchenhafte Land, die mit Namen nirgendwo auf einer Landkarte verzeichnet ist, obwohl sich Hochelbien auf dem Rücken eines uralten Gebirges ausbreitet, das zwischen Rhein und Weichsel liegt, zwischen Spreewald und Karpaten, ja auch zwischen Mittelmeer und Ostsee, irgendwo in der Mitte. Diese Mitte könnte auch das eigene Herz sein.

Hochelbien, das ist die große Stille. Auch wenn sie Geräusche in sich aufnimmt, die diese Stille ausmachen wie das Glucksen hervorquellenden und oft wieder versickernde Wassers, gepaart mit dem Lied des Windes, das schon so alt ist wie die hochelbischen Sagen, die von Mund zu Mund weitergegeben werden. Es soll ein Zauberwort sein, das beim dreizehnten Schlag dieser Wunderuhr Worte und Töne hörbar werden läßt, mit Bildern antwortet auf Fragen, auf Verzweiflungen, auf

[99] Bergwacht 1995 Nr. 6 S. 252

Irrungen, die nur dort auf diese Weise sichtbar werden in den Luftspiegelungen und denen des Wassers, wo eine Regenbogenbrücke sich über einen Abgrund spannen kann als Zeichen der Hoffnung. Dort tanzen in den warmen Nächten zaubrische Lichtgestalten über den Moortümpeln zwischen den Knieholzbüschen. Das seien die geheimnisvollen elbischen Wesen, erzählt man sich, mit ihnen raunt und wispert der Wind, die Gräser, vereinzelte Sträucher und Bäume, die dort oben nicht mehr so in die Höhe wachsen, sie haben verschlüsselte Botschaften, und wer sie ohne den dreizehnten Schlag jener Wunderuhr vernimmt, weiß am Ende nicht mehr, ob er das alles wirklich wahrnimmt oder ob es elbische Märchen sind, die in einer fernen Kinderzeit an langen Winterabenden von der Großmutter erzählt wurden, oder ob sie so als Wissen von Anfang an in jedem elbischen Kind liegen?

Da ist der Nebelkranich, der aus seinem Felsenversteck aufsteigen soll, noch bevor der Nachtjäger mit schnaubenden Rossen über den Himmel jagt und damit den Otternkönig aufschreckt, der sich müht, sein goldenes Krönlein nicht zu verlieren. Denn nur das macht ihn zum geheimen König von Hochelbien.

Die ausgedehnte Hochfläche ist unwirtlich und unfruchtbar, sie lehrt neben der Stille die Menschen das große Staunen, sie hält Dichter und Maler in ihrem Zauber fest, von denen einer bekannte: „Ich sah mich nicht um nach Berggeistern und Rübezahl. Es war nicht zu verhindern, sie guckten mir durch die Fenster ins Haus hinein.“

Wer jemals in Hochelbien lebte, dem sahen die Märchengestalten durch die Fenster, und durch manche offene Tür mag eine gehuscht sein, die sich einen Schabernack daraus machte, alles durcheinanderzu bringen. Hätte sonst Benjamin Preussler eine Uhr bauen können, die dreizehn schlagen konnte? Und wieviele dieser flüsternden Stimmen mögen ihn dazu bewogen haben, Hochelbien zu verlassen und auf Wanderschaft zu gehen, immer dem Bächlein nach, das hier entspringt, sich in halsbrecherischem Fall in die Tiefe stürzt, ein Fluß wird, der sich in einer Klamm zwischen zwei Bergrücken hindurchzwängt, immer weiter eilt, zu dem Strom wird, der zuletzt breit und mächtig ins Meer mündet bei der großen Kugelbake. Hat Benjamin Preussler bei einem dreizehnten Schlag seiner Uhr den in Kristallen und Tautropfen eingeschlossenen Rat vernommen, hinaus in die Welt zu gehen, um von Hochelbien zu erzählen? Wie viele mag er unterwegs getroffen haben, an die er Hochelbiens Sagen weitergeben konnte?

Arbeitskreis »ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART« berichtet:[100]

Tagung »Sprache und Heimat« in Weimar

Im Dezember führte die »Stiftung Schlesien« unter dem Vorsitz von Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof zusammen mit dem »Arbeitskreis für Schlesische Mundart« unter dem Vorsitz von Erle Bach in Weimar eine Tagung durch, in deren Mittelpunkt das Bemühen um den Erhalt schlesischer Mundart stand. Diese Tagung sollte Landsleuten, die in Thüringen leben, die Teilnahme erleichtern und auch als Informationsquelle für die eigene Kulturarbeit dienen. Referenten waren Erle Bach, die über die Entstehung des Arbeitskreises sowie Sinn und Zweck der Bewahrung schlesischer Mundart heute sprach. Desgleichen auch über die Reihe »Woas die Stoare pfeifa«, die der Arbeitskreis als gebundene Berichte über seine Seminararbeit herausbringt und deshalb zum Selbstkostenpreis herausgeben muß. Von dieser Reihe lag noch vor Weihnachten Band 8 als Jahresband 1995 vor unter dem Titel: »Heemte – Vertrieba – Woas ies geblieba?« Er wurde 50 Jahre nach dem großen geschichtlichen Datum 1945 herausgegeben mit Zeitzeugenbeiträgen in schlesischer Mundart und Schriftsprache. Er ist über den Arbeitskreis zu beziehen bei Friedrich-Wilhelm Preuß in Elmshorn. Durch eine schwere Erkrankung fiel der geschäftsführende Vorsitzende des Arbeitskreises Preuß als Referent in Weimar aus, desgleichen der Vorsitzende des deutschen Freundschaftskreises Waldenburg, Martin Reichert. Von ihm wäre zu erfahren gewesen, wie es möglich war, daß sich die Schlesier in dieser Gegend über 50 Jahre bis heute die schlesische Mundart als Umgangssprache erhalten konnten. – Dieser Freundschaftskreis gehört deshalb geschlossen dem Mundart-Arbeitskreis an.

In das Thema »Die kulturelle Bedeutung des Mundartliedes« teilten sich zwei Mitarbeiter aus dem Arbeitskreis: Gerda Benz, Kulturstube Herne, zur Zeit die mit umfassendstem Wissen ausgestattete schlesischer Volkskundlerin, und der aus der Heimat Ernst Schenkes stammende Konzertsänger und Komponist Martin Eichholz. Dieser ist in den letzten Jahren besonders mit der Vertonung von schlesischen Mundartgedichten hervorgetreten und hat damit die Nachfolge des schlesischen Komponisten Gerd Münzbergs angetreten. Dieser verstarb 1993 kurz vor seinem 90. Geburtstag. Beide Referenten, Gerda Benz

[100] Bergwacht 1996 Nr. 3 S. 103

und Martin Eichholz, befaßten sich seit Jahrzehnten mit dem Mundartlied in Theorie und Praxis. Sie bedauerten, daß durch falschen Eifer in modernen Bearbeitungen und Vortragsweisen mit Chören das schlesische Mundartlied verändert und oft verstümmelt wurde in dem Bestreben, es besser und feiner zu machen. Doch ein solches vom Volke gesungene Volkslied ist ein Spiegel jener Zeit, in der es geschrieben wurde. Durch Veränderungen geht diese Aussage verloren, das schlesische Mundartlied verliert seinen eigentlichen Sinngehalt. Das sei diesem überkommenen Kulturgut gegenüber unverantwortlich. Beide waren bemüht, hier aufklärend zu wirken und damit diese Entwicklung aufzuhalten, die nach dem Krieg einsetzte. Martin Eichholz, dessen Wissen auf einem Musik- und Gesangsstudium aufgebaut ist, hatte seine Gitarre mitgebracht und gab am Ende dieses Vortrages Kostproben seiner Mundartvertonungen. Wie nicht anders zu erwarten von jemandem, der Ernst Schenke noch zuhause am Zobten kennengelernt hat, waren es vor allem dessen Mundartgedichte. Aber auch neue Vertonungen einiger Texte von Richard Anton, der aus Krummhübel stammte, wie »Liebschaft ohne Ende« oder »Mutter Schläsing« wurden von ihm geboten, eigens für Weimar geschaffen. Ein weiteres Gedenken galt Ruth Storm: Ein Vortrag über ihr Leben, über sie als schlesische Chronistin, gehalten von Erle Bach.

Der Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart gab seinen 8. Jahresband 1995 heraus, mit 150 Seiten ungewöhnlich umfangreich durch seine Thematik »Heemte – Vertrieba – Woas ies geblieba?« (1945 – 1995). Auf acht Untertitel verteilt eine Fülle von Zeitzeugenberichten, Gedichten und Prosabeiträgen.

Von besonderer Bedeutung ist »Die Geschichte des schlesischen Dialektes« von Karl Heim, der ein ergänzender Kartenteil beigefügt ist. Diese umfangreiche Arbeit informiert ausführlich über die deutsche Sprachentwicklung bis zur heutigen Zeit, über Mundart und Dialekt. Der Aufsatz zeigt, wie die politischen Einflüsse auf die Sprachentwicklung Einfluß nehmen. Er endet mit der schlesischen Mundart in der Zerstreuung. Obwohl in gedrängter Form, füllt er eine Wissenslücke, ist die Mitte des Ganzen. Die in den 50 Jahren zwischen 1945 und 1995 entstandene schlesische Mundartliteratur aus der Feder bekannter und bisher unbekannter schlesischer Autoren verschafft dem Leser anhand von Situationsschilderungen eine: Fülle von Eindrücken, die bezeichnend sind für die damalige Gemütslage der Vertriebenen: vom tiefsten

Fall über Flucht und Vertreibung, über Sehnsüchte und Träume bis zu Spurensuche und Aufrechtgehen. Namen wie Ernst Schenke, Ruth Storm, Barbara Strehblow bzw. Erle Bach, Monika Taubitz usw. stehen neben vielen anderen, wie z. B. Gertrud Caro, die auf der Schneekoppe geboren wurde. Ihre Lyrik brachte nach ihrem Tod die schlesische Landsmannschaft, Ortsgruppe Weiden/Opf., in einem Gedichtbändchen heraus. Alle Namen zu nennen, ist unmöglich, zu zahlreich sind die Beiträge, darunter auch Vertonungen, und bei viel Trauer auch echter Humor.

Der Band 8 »Woas die Stoare pfeifa« ist über den Arbeitskreis zu beziehen. Wilhelm Vielhauer Tagung des Arbeitskreises im Schloß Gorkau anläßlich des 100. Geburtstages von Ernst Schenke vom 3. bis 5. Mai 1996

Gorkau liegt am Nordrand des Zobten und wurde durch seinen Heiratsmarkt in Gorkau-Rosaliental bekannt. Tagungsort und Unterkunft ist das renovierte Schloß Gorkau. Es gibt nach der Reservierung unseres Arbeitskreises etwa noch 60 Doppelzimmer.

Andere Mahlzeiten nach Karte im Schloßrestaurant. Wer sich dafür interessiert, bitte an AK-Mitarbeiter Johannes Leuchtenberger wenden.

Von Schloß Gorkau aus, wo im Kaminzimmer Vorträge und Lesungen über den Jubilar und sein Werk geplant sind, wird auch eine Fahrt zu seinem Haus in Schieferstein stattfinden, zu einer Gedenkstunde. Ob sich das Anbringen einer Gedenktafel realisieren läßt, hängt von den zur Zeit stattfindenden Verhandlungen ab. Die deutschen Freundschaftskreise von Waldenburg mit Martin Reichert und von Reichenbach mit Gerhard Kern sind mit dabei. Natürlich kann vor dem 2. Mai angereist oder nach dem 5. Mai die Zeit in der alten Heimat zu anderem genutzt werden. Die Besteigung des 718 m hohen Zobten mit seinen frühgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten ist möglich. Breslau liegt nur eine halbe Autostunde entfernt. Pkw-Anreise: Parkplatz beim Schloß. Die Tochter des Dichters, Frau Ursula Stahlbaum, ist auch mit einigen Familienmitgliedern bei dieser Gedenkveranstaltung für Schlesiens letzten großen Mundartdichter dabei.

Wer eine private Reise dorthin nutzen will zu einer Teilnahme, ist eingeladen und möge sich wegen näherer Einzelheiten mit Johannes Leuchtenberger in Verbindung setzen.

Erle Bach

Erle Bach, die schlesische Schriftstellerin, ist verstorben.[101]

Der Arbeitskreis »Archiv für schlesische Mundart« trauert mit der Familie um seine Gründerin Erle Bach, die am 27. Mai 1996 nach schwerer Krankheit in ihrer Wohnung in Efringen-Kirchen plötzlich verstarb.

Die beliebte schlesische Schriftstellerin Erle Bach, die am 5. November 1927 in Hirschberg im Riesengebirge als Hanna-Barbara Rauthe geboren wurde und seit 1980 den Künstlernamen Erle Bach in Anlehnung ihres Stammhauses trägt, ist nicht mehr unter uns. Die Autorin wurde als Tochter des aus Harrachsdorf/Böhmen stammenden Franz Rauthe und seiner Ehefrau Katharina geboren. Ihr Vater war als Skilehrer und Zitherspieler in der alten Erlebach-Baude am Spindlerpaß über die Grenzen des Riesengebirges hinaus bekannt. Da ihre Eltern früh verstarben, wuchs Erle Bach bei den von ihr als sehr lieb bezeichneten Pflegeeltern Martha und Hermann Dreßler in Hirschberg auf. In der Kreisstadt am Fuße der Schneekoppe lebte auch ihre Urgroßmutter Barbara Feist geb. Erlebach, die das junge Mädchen in Bezug auf Volkskunde, Brauchtum, Trachten, Volkstanz und schlesische Mundart prägte.

[101] Bergwacht 1996 Nr. 7 S. 291

Nach der tragischen Vertreibung lebte Erle Bach zunächst in Niedersachsen, ehe sie über Nordrhein-Westfalen nach Baden-Württemberg zog und seit 1982 in Efringen-Kirchen lebte. Dort war die Mutter von vier Kindern freie Journalistin und Buchhändlerin.

Etwa seit 1950 schrieb Erle Bach für verschiedene Heimatzeitungen mundartliche Kurzgeschichten und Gedichte und es gab Lob von allen Seiten für die junge Autorin. Für ihr 1966 veröffentlichtes Mundartgedicht »Oa fremda Wiesarändern«[102] schrieb ihr spontan Ernst Schenke und gratulierte zu diesem Gedicht. Große Erfolge feierte Erle Bach in der Schweiz, wo sie an Schulen, im Fernsehen und im Hörfunk zu Erzählungen und Vorträgen herangezogen wurde. Ihren ersten Preis, den »Erzählerpreis für Humor«, erhielt Erle Bach im Jahre 1974 für ihre Funkerzählung in schlesischer Mundart »Die Knoblauchschmiede«. die später in dem Buch »Lachen, das nie vergeht« veröffentlicht wurde. Die Ehrungen der Verstorbenen häuften sich. Schon 1977 folgte der Erzählerpreis für Zeitgeschichte (Ostdeutscher Kulturrat), die Ehrenmedaille des Patenschaftswerkes Hirschberg in Alfeld (1988) und im selben Jahr wurde ihr auch das Bundesverdienstkreuz am Bande für Völkerverständigung durch Literatur und Praxis verliehen.

Gleichfalls 1988 erhielt die Autorin die Ehrengabe des Wangener Kreises, Gesellschaft für Literatur und Kunst, Der Osten e. V. Die Verantwortlichen von Efringen-Kirchen würdigten ihre bekannte Mitbürgerin 1989 mit der Ehrengabe der Gemeinde Efringen-Kirchen. Auch die Landsmannschaft Schlesien zeichnete Erle Bach mit ihrer höchsten Auszeichnung, dem »Schlesierschild«, aus.

Auch wenn der plötzliche Tod von Erle Bach eine große Lücke hinterlassen hat, so sind ihre auf dem Büchermarkt erschienenen Werke ein Denkmal, welches sich die Autorin selbst setzen durfte. Im Rautenbergverlag erschien ihr Erstlingswerk im Jahre 1977 unter dem Titel »Die Knoblauchschmiede«. Es folgten 1980 »Matka mit den bloßen Füßen« und zwei Jahre später (1982) »Brieger Gänse fliegen nicht«. 1985 konnte das DJO-Arbeitsheft »Von Schnurrgucke und Pelzkomode« – Schlesische Trachtenhauben – in Druck gehen, ehe sie den Auftrag annahm und im Adam-Kraft-Verlag schlesische Bildbände mit Texten versah. »Das ganze Riesengebirge in Farbe« - Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich – erschien 1987, dem sich 1988 der Bildband »Niederschlesien in Farbe« - Zwischen Iserkamm und Schlesiersee –

[102] „Puuschweibla vom Geberge“, abgedruckt im Band 6 der Reihe »Woas die Stoare pfeifa«

weiter anschloß. Seit 1989 arbeitete Erle Bach erfolgreich mit dem Husum-Verlag zusammen. Dieser brachte 1993 die Neuauflage des Erzählbandes »Matka mit den bloßen Füßen« heraus, der inzwischen in dritter Auflage auf dem Markt ist. 1991 folgten heitere Geschichten aus dem Riesengebirge unter dem Titel »Baudenzauber«. Ihre Heimatstadt Hirschberg würdigte Erle Bach mit dem Buch »Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie«, eine 700jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel der Geschichte. Kurz vor ihrem Tod freute sich Erle Bach über die Herausgabe ihres neusten Werkes »In ihrem Atem schläft die Zeit«, eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft, das seit dem Frühjahr auf den Büchertischen zu finden ist. Es sollte das letzte Werk der schlesischen Autorin sein.

In der Landsmannschaft Schlesien fühlte sich Erle Bach stets zu Hause und war durch ihre Fachkenntnisse im Bereich Volkskunst und Trachten vielerorts geschätzt. So stellte sie u. a. auch die Hirschberger Weißstickerei als eine der acht seltensten europäischen Stickarten im Fernsehen einem großen Publikum vor. Zuvor leitete sie seit ca. 1950 die Schlesische Jugend und bis 1965 auch die schlesische Trachtengruppe in Lörrach. 1966 wurde Erle Bach ein Gründungsmitglied der Europeade-Bewegung, die allen europäischen Volksgemeinschaften offen steht. Jedes Kulturgut, so klein es auch sei, erhöht unseren kulturellen Reichtum. Ihre Liebe zum eigenen Volk und die Verbundenheit, das Band von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch zu tragen, beinhaltet diese Idee. Der von Erle Bach frühzeitig praktizierte europäische Gedanke war wesentlich mitentscheidend für die spätere Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande.

Im Jahr 1982, dem Jahr der Mundarten, gründete Erle Bach – sie war inzwischen auch Landeskulturreferentin der Landsmannschaft Schlesien in Baden-Württemberg – den Arbeitskreis »Archiv für schlesische Mundarten«, der sich zur Aufgabe gemacht hat, unbekannte schlesische Mundartschriftsteller festzustellen, ihre Werke zu sammeln und zu archivieren. Bis zu ihrem Tode hatte Erle Bach die Leitung dieses Arbeitskreises inne und wurde in dieser Tätigkeit seit 1992 von Friedrich-Wilhelm Preuß gleichberechtigt in der Führung unterstützt. Mit dem Tode am 27. Mai 1996 hat Erle Bach nicht nur in ihrer Familie, sondern auch bei ihren vielen Freunden eine Lücke hinterlassen, die nicht zu schließen ist. Mit Recht muß festgestellt werden, daß sich

Erle Bach um Schlesien, um Deutschland und um Europa verdient gemacht hat.

Friedrich-Wilhelm Preuß

Leiter des Arbeitskreises Archiv für schlesische Mundart

Das schrieb Erle Bach noch im April dieses Jahres:

A Pfard hoot vier Fisse - oaber is sterzt oo!

Derrheeme woar derr Pauer stulz, wenn ha an hotte a gudes Gesponn. Dodervo toat ma reda, wenn a Handpfard an a Zugpfard gutt mitsomma oa derr Deichsel ginga.

Asu a Gesponn hoan die schläscha Mundoartleutla. Is Zugpfard hoan se sich aus Elmshorn gehullt, is Handpfard is awing klenner, doas ies ei Efringa-Kircha derrheeme. Trutz dar grußa Entfernung ginga die beeda gutt oa derr Deichsel.

Wenn oo doas Handpfardla monchmoal senn eegna Kupp hotte, is grissere an hichere Zugpfard schirgte die Korre wieder ei die richt'je Boahne.

Schlimm is, wenn a Pfard sterza tut! Doas an nischt andres hotte Arlt-Werner gemeent, oals ha uff anne Koarte schreiba toat: „A Pfard hoot vier Fisse. Is sterzt halt oo!“

Nu sein beede Pfarde oa inser schläschen Deichsel gesterzt! Is Zugpfard vur Weihnachta, is Handpfard nooch Weihnachta. Biese soag's aus. Die Korre mit dar leera Deichsel stackte zwoar nich eim Drecke, oaber se stond halt irschte amoal. Oaber is gibt noch meher andere gude Pfardla. Se missa blußig irscht eigefanga warn, dernoo muß ees versucha, se eizusponna!

Wie gutt se dann oa der Deichsel giehn. doas werd sich zeiga!

De gesterzta Pfarde sein wieder uff. Oaber die Knucha tun noch wieh. Doas gieht bis ei a Koop an bis eis Herze. Se derfa nimme galloppiern oader troaba. Doas ies verbei. Oaber asuweit, doaß beede a Sack vul Hoaber oals Gnadenbrut imgehanga warn muß, asu weit ies is nooch nie.

Seid ock olle vielmoals schien gegrißt vom Zugpfard an vum Handpfard vo inscr guda schläscha Woandeichsel.

Erle Bach

- Nu ies doas Handpfard gesterzt! –

Schlesische Bergwacht [103]

Am 27. Mai 1996 verstarb im Alter von 68 Jahren die Gründerin des Arbeitskreises »Archiv für Schlesische Mundart« und schlesische Schriftstellerin

Erle Bach

Frau Erle Bach hat im Jahre 1982 den Arbeitskreis gegründet und stellte ihre Arbeit stets ins Zeichen ihrer Heimat Schlesien, wo sie am 5. November 1927 als Hanna-Barbara Rauthe in Hirschberg/Riesengebirge geboren wurde.

Als schlesische Schriftstellerin und langjährige Leiterin des Arbeitskreises hat sich die Verstorbene eine hohe Anerkennung erworben. Ihre Kompetenz bezüglich schlesischer Fragen im europäischen Gesamtgedenken und im Engagement für den Arbeitskreis wurden hoch geschätzt und ist nicht auszugleichen.

Frau Erle Bach hat sich für den europäischen Gedanken und die »Sache Schlesien« verdient gemacht.

Wir werden Erle Bach stets in Ehren halten und ihr Andenken nicht vergessen.

Für den Arbeitskreis
Archiv für Schlesische Mundart

Friedrich-Wilhelm Preuß

Für die »Schlesische Bergwacht«

H.-D. Bittkau
Christiane Giuliani geb. Bittkau

[103] Bergwacht 1996 Nr. 7 S. 332

Arbeitskreis Archiv für Schlesische Mundart in Baden-Württemberg.[104]

Schulzenstab für den Trachtenschulzen der Volkstanz- und Trachtengruppe »Rübezahl« Hamburg e. V.

Als das Amt des Trachtenschulzen der Volkstanz- und Trachtengruppe »Rübezahl« Hamburg e. V. vom langjährigen Leiter Eckhard Stief auf Friedrich-Wilhelm Preuß Ende 1994 überging, hegte die kürzlich verstorbene schlesische Schriftstellerin Erle Bach den Plan, den neuen Leiter mit einem Schulzenstab zu überraschen.

Friedrich-Wilhelm Preuß und seine Ehefrau Marianne nach der Übergabe der Nachbildung des alten Hirschberger Schulzenstabes.

Friedrich-Wilhelm Preuß, er stammt aus Quirl im Riesengebirge, und die Hirschbergerin Erle Bach, sie war bereits Mitglied der legendären alten Hirschberger Trachtengruppe, sind seit vielen Jahren eng befreundet und so lag es nahe, daß Erle Bach auf die Idee kam, eine Nachbildung des alten Hirschberger Schulzenstabes anfertigen zu lassen. Bilder dieses alten Schulzenstabes fand Erle Bach in ihren eigenen Unterlagen, unterstützt durch die Volkskundlerin Gerda Benz, heute in Herne wohnend, so daß man den Auftrag an den Leiter des Deutschen Freundschaftskreises Waldenburg, Martin Reichert, weiterleitete. Er übernahm den Auftrag von Erle Bach, eine Nachbildung des originalen Schulzenstabes der Trachtengruppe Hirschberg in Schlesien fertigen zu lassen. Friedrich-Wilhelm Preuß, Elmshorn

[104] Bergwacht 1996 Nr. 8 S. 343

Arbeitskreis Archiv für Schlesische Mundart
in Baden-Württemberg

Erfolgreiche Tagung des Arbeitskreises »Archiv für schlesische Mundart« in Wangen, Herbst 1996

Unter großer Beteiligung seiner Mitglieder tagte der »Arbeitskreis für Schlesische Mundart« kürzlich in Wangen, galt es doch Abschied zu nehmen von der Gründerin des Arbeitskreises, der schlesischen Schriftstellerin Erle Bach. Erstmals mußte Friedrich-Wilhelm Preuß aus Elmshorn als gleichberechtigter Arbeitskreisleiter ohne seine bewährte Partnerin auskommen und die Tagung gestalten, was auch gelang.

Bereits am Anreisetag, die Teilnehmer kamen auf eigene Kosten aus der gesamten Bundesrepublik, traf sich im Frauentorturm, den erneut die Volkshochschule der Stadt Wangen zur Verfügung gestellt hatte, der Kreis um allgemeine Fragen zu klären.

Ein Höhepunkt der Tagung stellte am Sonnabend die Feierstunde zum Gedenken an die am 27. Mai 1996 verstorbene Erle Bach dar. Musikalisch umrahmt durch den Sänger Martin Eichholz trugen Eberhard Scholz-Eule und Liselotte Weske Gedichte von und über die Verstorbene vor. Gerda Benz verlas einen ergreifenden Brief des durch Krankheit verhinderten Wolfgang Thaler an Erle Bach. Zuvor hatte unter Glockenklängen einer Gitarre Friedrich-Wilhelm Preuß zwei Kerzen entzündet, die neben einem lebensgroßen Kopfbild der Arbeitskreisgründerin standen und während der Tagung nie verloschen. Eine Biographie der Schriftstellerin sowie die hier nochmals verlesene Grabrede rundeten die kleine Feierstunde ab. Man hatte das Gefühl, Erle Bach, deren Bild auf ihrem angestammten Tagungsplatz stand, weile wieder in ihrem Arbeitskreis.

Die »Wangener Mundartforscher« kamen aber nicht nur zum Gedenken an Erle Bach nach Wangen. Es mußte auch gearbeitet werden. Johannes Leuchtenberger brachte einen Rückblick auf die Tagung des Arbeitskreises in Gorkau/ Schlesien, bei der im Mai 1996 anläßlich des 100. Geburtstages von Ernst Schenke, des wohl größten schlesischen Mundartschriftstellers, am Rathaus seiner Geburtsstadt Nimptsch eine Gedenktafel enthüllt wurde. Besonders erfreut waren die Teilnehmer dieser Tagung durch die Teilnahme der Schenke-Tochter Frau Ursula

Stahlbaum. Die ausführliche Nachbetrachtung der dreitägigen Tagung weckte viele Erinnerungen an diese Zeit.

Der seit nunmehr fast 15 Jahren bestehende Arbeitskreis arbeitete auch an seiner neuesten Publikation »Woas die Stoare pfeifa«. In dieser bunten Reihe von Arbeitsberichten werden meistens unbekannte schlesische Mundartschriftsteller vorgestellt. Der zehnte Band dieser Publikation ist in Arbeit und wird, wenn keine Überraschungen eintreten, 1997 von den verantwortlichen Mitarbeitern des Kreises, Gerda Benz und Werner Arlt, vorgestellt werden.

Ein Referat über Gerhart Hauptmann, dessen 50. Todestages gedacht wurde, hielt der Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Schlesien Konrad Werner. Eberhard Scholz-Eule rundete die Vorträge ab, indem er über die Anfänge des Arbeitskreises berichtete und somit zu dem Generalthema der nächsten Tagung überleitete. 1997 kann der Arbeitskreis auf 15 erfolgreiche Jahre zurückblicken.

Auch personelle Fragen mußten nach dem Tod von Erle Bach besprochen werden. Einstimmig wurde der bereits mit Führungsaufgaben bedachte Friedrich-Wilhelm Preuß in seinem Amt als Leiter des Arbeitskreises bestätigt. Auch die finanziellen Fragen standen auf dem Programm, denn es galt, den Kassenführer für die vergangene Zeit zu entlasten.

Besonders erfreut waren die Verantwortlichen der schlesischen »Mundartforscher« über die Anwesenheit des Wangener Kulturamtsleiters Herrn Spang, der über weite Strecken an der Tagung teilnahm und so einen fundierten Einblick in die Arbeit des Arbeitskreises erhielt. Auch ein Gespräch mit dem Oberbürgermeister Dr. Leist konnte der Leiter des Arbeitskreises, Friedrich-Wilhelm Preuß, führen, sich somit vorstellen und die Partnerschaft zwischen der Stadt Wangen und dem Arbeitskreis untermauern.

Friedrich-Wilhelm Preuß

Tagung des Arbeitskreises in Wangen (Herbst 1996). Ein Bild von Erle Bach steht auf ihrem Platz umrahmt von Kerzen und Blumen. V.l.n.r.: Martin Eichholz (Sänger), Friedrich-Wilhelm Preuß (AK-Leiter), Bild Erle Bach, Gerda Benz (Volkskundlerin).

Wir gedenken Erle Bach[105]

Am 5. November 1997
hätte die beliebte schlesische Schriftstellerin Erle Bach
ihren 70. Geburtstag feiern können
und es wäre ein großes Fest geworden

Erle Bach wurde am 5. November 1927 in Hirschberg im Riesengebirge als Hanna-Barbara Rauthe geboren. Nachdem ihr Vater 1932 aus politischen Gründen »über die Grenze« gehen mußte, bekam die Mutter schwere Depressionen, die letztlich eine Einweisung in die Landesheil- und Pflegeanstalt Plagwitz nach sich zogen. Deshalb wuchs das aufgeweckte Kind „bei sehr lieben, aber armen Pflegeeltern, der Familie Martha und Hermann Dressler“, so die Aussage von Erle Bach, in Hirschberg auf. In gleicher Riesengebirgsfamilie lebte auch ihre Urgroßmutter Barbara Feist, die aus der bekannten Erlebachbaude am Spindlerpaß stammte und dem jungen Mädel zur prägendsten Person wurde. Die Urahne führte Erle Bach bereits seit 1931 zielsicher in ihre

[105] Bergwacht 1997 Nr. 11 S. 482

selbstgewählten Aufgabengebiete wie z. B. Trachtenkunde, Volkskunde, Brauchtum und Mundart des Riesengebirges ein, von denen Erle Bach letztlich bis zu ihrem Tode geprägt war.

Erle Bach bei ihrem letzten Aufenthalt im
Haus Schlesien 1995 anläßlich der Kulturtagung.

Auch Erle Bach mußte ihre so geliebte Heimat verlassen und sie landete im nördlichen Niedersachsen, wo sie sich zunächst als Hausmädchen durchschlug, ehe sie 1950 Gerhard Strehblow ehelichte. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor. Als Mutter und unter dem Ehenamen Barbara Strehblow begann sie ihre Laufbahn als Schriftstellerin. Ihre Erzählung »Die Knoblauchschmiede«, für die sie 1974 den Erzählerpreis des Ostdeutschen Kulturrates erhielt, wurde ihr literarischer Durchbruch. Den gleichen Preis erhielt Erle Bach, die sich als Trachtenputzel der Hirschberger Trachtengruppe bereits einen Namen gemacht hatte, für ihre Erzählung »Sommer der Eidechse« 1977.

„Das Talent zum Schreiben“, wie Erle Bach immer wieder betonte, sei ihr in die Wiege gelegt worden. In alter Verbundenheit zu ihrer Riesengebirgsheimat und in ihrer Familienverbundenheit nahm sie 1980 ihren Künstlernamen Erle Bach an, der sie bis zu ihrem Tod begleiten sollte.

Unter diesem Künstlernamen schuf die Riesengebirglerin die Anthologie »Brieger Gänse fliegen nicht« und das Buch »Matka mit den bloßen Füßen«, eine Arbeit, die sie unter dem Titel »Straße der Mütter« in jungen Jahren veröffentlichen wollte, was damals nicht gelang. Dafür war sie schon frühzeitig in der Schweiz und im süddeutschen Raum bei Schulen tätig, um über Flucht und Vertreibung sowie Kriegsgeschehnisse zu berichten.

Mit großem Erfolg wirkte sie im Adam Kraft Verlag bei Bildbänden mit. So entstanden »Das ganze Riesengebirge in Farbe«, »Niederschlesien in Farbe« und »Oberschlesien in Farbe«. Gleichzeitig wirkte sie als erfolgreiche Autorin beim Husum-Verlag mit. Ihr Erstlingswerk in diesem Verlag, »Baudenzauber«, schlug wie eine Bombe ein, so daß ihre Ausarbeitung über ihre Heimatstadt Hirschberg, zuvor als Serie in der Heimatzeitung »Schlesische Bergwacht« veröffentlicht, folgte. Auch ihr liebstes Werk »Matka mit den bloßen Füßen« wurde im Husum-Verlag neu aufgelegt. »In ihrem Atem schläft die Zeit« wurde ihr letztes Werk, es wurde im selben Verlag 1995 kurz vor ihrem Tode gedruckt.

Ein besonderes Anliegen von Erle Bach war die schlesische Mundart. Diesbezüglich war es ihr vorbehalten, 1982 in Baden-Württemberg einen Arbeitskreis zu gründen, der es zum Ziel hatte, die schlesischen Mundarten vor der Vergessenheit zu retten. Mit viel Gefühl und Willenskraft baute sie den »Arbeitskreis für schlesische Mundarten in Baden-Württemberg« auf, der inzwischen bundesweit eine große Anerkennung erfahren hat. Bei den dort jährlich veröffentlichten Publikationen war Erle Bach ein steter Ideengeber. In Wangen im Allgäu hat sich inzwischen ein ansehnliches Archiv angesiedelt, wo der Arbeitskreis auch heute noch zweimal jährlich tagt. Friedrich-Wilhelm Preuß, gleichfalls aus dem Riesengebirge stammend, hat im Arbeitskreis die Nachfolge von Erle Bach übernommen und wurde seinerzeit von ihr kontinuierlich in das Amt eingewiesen. Über 20 Jahre war er ein Wegbegleiter von Erle Bach und weiß in ihrem Sinne zu agieren.

An Ehrungen wurden Erle Bach zu Lebzeiten viele zuteil. Die bereits erwähnten Erzählerpreise 1974 und 1977 waren literarischer Art.

Das Kuratorium ihrer Heimatstadt Hirschberg in Alfeld verlieh ihr 1988 die Ehrenmedaille, der im gleichen Jahr die Ehrengabe des »Wangener Kreises - Gesellschaft für Literatur und Kunst e. V.« folgte. Es folgte ein Jahr später die Ehrengabe ihrer Heimatgemeinde Efringen-Kirchen. Ihre größte Ehrung hatte Erle Bach aber im Jahre 1988 erfahren, als ihr das Bundesverdienstkreuz am Bande für Völkerverständigung überreicht wurde. Auch die Landsmannschaft Schlesien zeichnete ihr Kind mit ihrer höchsten Ehrung. dem »Schlesierschild«, im Mai 1993 aus, welcher nur an 30 lebende Personen verliehen werden darf, die sich um Schlesien verdient gemacht haben.

Zu Beginn des Jahres 1996 führte ein weiterer Herzinfarkt zum Krankenlager für Erle Bach. Von der Reha-Klinik aus schrieb und dichtete die Schlesierin Erle Bach ihre letzten Gedichte für ihre Freunde und den Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart. Nach Hause, ihrem letzten Wohnort Efringen-Kirchen, entlassen, verstarb sie dort am 27. Mai 1996 und wurde im Kreise ihrer Familie und unter großer Anteilnahme ihrer Freunde am 31. Mai 1996 zur letzten Ruhe gebettet.

Friedrich-Wilhelm Preuß
Leiter des Arbeitskreises
Archiv für schlesische Mundart

Es gab mehrere »Urheimaten des Skilaufs«[106]

Ihre interessante Sonderveröffentlichung »Ski-check in« vom 2. November 1994 bedarf einer Ergänzung.

Natürlich waren die Schwarzwälder mit ihrem Skilauf früh dran. Doch da es damals noch kein Fernsehen gab und nicht überall alte Zeitungen zum Nachschlagen parat waren, da wurde wahrscheinlich im Schwarzwald nicht bekannt, daß das böhmisch-schlesische Riesengebirge beim Skilauf und Wintersport die Nase vorn hatte.

Bei einer geschichtlichen Rückblendung wird 1670 von Christian Gryphius berichtet, daß der Teichwärter vom Kleinen Teich, wo es jährlich Lawinenstürze gab, sich bereits Schneereifen unter die Füße band, um sich vorwärtszubewegen, was bei den Schneemassen von jährlich 2,50 bis 4,00 Metern lebensnotwendig war. 1736 schon banden sich die Leute im Aupagrund, d.h. an der Südseite der 1605 Meter hohen Schneekoppe, Reifen unter die Füße, die sie mit Bindfaden befestigten. Bevor jedoch die Schneeschuhe aus Norwegen Einzug hielten, erlangte ein Urahn von mir, der 1845 in St. Peter geborene Franz Erlebach, Besitzer der Alten Erlebachbaude am Spindlerpaß, Berg- und Winterführer, Hörnerschlittenführer, Berühmtheit durch seine fortschrittlichen Schneereifen, die in allen Bauden käuflich oder auszuleihen waren; sie kosteten um 1880 zwei Kronen und 40 Heller. Der Spindlerpaß gehörte zu Österreich, die Grenze zu Preußen war 500 Meter entfernt. - Doch trotz der Staatsgrenze, die dort seit den drei schlesischen Kriegen verlief, war das Riesengebirge stets ethnologisch und geologisch eine Einheit. –

1888 trat der Schneeschuh seinen Siegeszug durchs Riesengebirge an!

Dr. Krause, ein Arzt aus meiner Heimatstadt Hirschberg, hatte 1888 drei Paar Schneeschuhe aus Norwegen mitgebracht, von denen ein Paar in der Stadt blieb, eines in Beyers Hotel in Agnetendorf (wo Gerhart Hauptmann später sein Dichterhaus Wiesenstein hatte) und eines in der Peterbaude auf dem Gebirgskamm als Anschauungs- und Übungsstück gehütet wurde. In der Peterbaude dichtete Othmar Fiebiger 1910 Riesengebirglers Heimatlied »Blaue Berge, grüne Täler« und unterhalb

106 Bergwacht 1998 Nr. 12 S. 534

dieser Baude, 15 Minuten entfernt, in der Martins-Baude, wurde Martina Navratilova groß und lernte vor dem Tennis mit Sicherheit zuerst Skifahren.

Doch zurück zu den norwegischen Schneeschuhen. Sie wurden sofort im großen Stil nachgebaut, Bücher zum Erlernen kamen heraus und in den Schulen des Gebirges wurde der Schneeschuhlauf noch vor der Jahrhundertwende Lehrfach!

Beweise sind alte Fotos. Jung und alt, Mann und Frau bewegten sich bald auf den schmalen Holzbrettern, die ihnen die Möglichkeit boten, ihre oft bis zum Dach eingeschneiten Holzhäuser auch im Winter zu verlassen. Die Frauen trugen zunächst lange weite Röcke, um die Jahrhundertwende bereits Kniebundhosen.

Schon 1894 wird von Graf Harrach der erste »Böhmische Ski-Verein« in Harrachsdorf, das bis heute Skizentrum ist, gegründet. Auf der Nordseite des Gebirges, der hart abfallenden schlesisch-preußischen Seite, erfolgt 1900 die Gründung des »Schneeschuhvereins Windsbraut« in Schreiberhau, dem längsten Dorf Preußens (12 km lang mit über 40 Ortsteilen, zu denen auch die Gebirgsbauden gehören).

Ab 1894 wird von internationalen Wettkämpfen berichtet, von Skispringen auf der Teufelsbergschanze in Harrachsdorf und der Himmelsgrundschanze in Oberschreiberhau. Dort sprang mein Vater, aus Harrachsdorf stammend, schon in der Frühzeit des Wintersports Weiten von 56 m. Mein Bruder sprang mit 14 Jahren wegen einer Wette unseres Vaters von einer Schanze über einen fahrenden Zug, über die Zahnradbahn in Polaun-Grünthal (ca. 1000 m ü.d.M.) – das war 1935. Mein Vater hat die Wette gewonnen, er war Skilehrer.

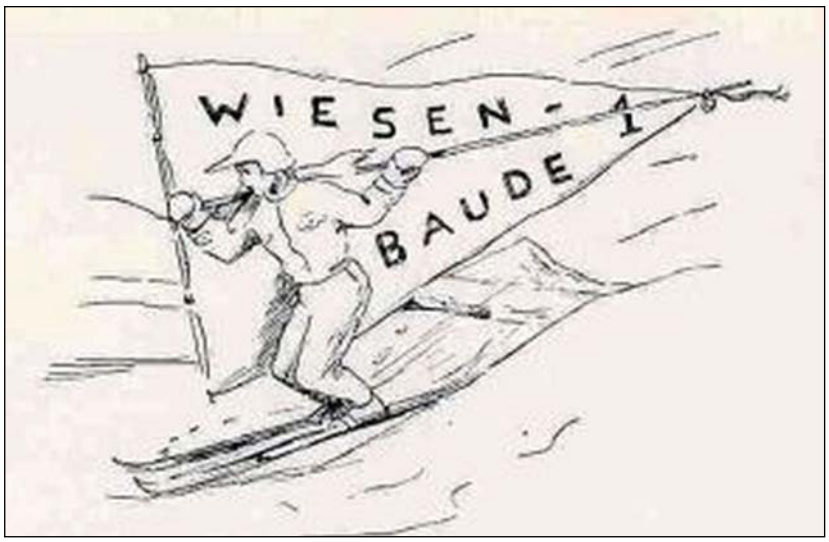
Dazu muß natürlich auch gesagt werden, daß der Wintertourismus im Riesengebirge mit seinen idealen Schneebedingungen etwa 1890 nach Schweizer Vorbild einsetzte, was auch Einkommen für die arme Gebirgsbevölkerung bedeutete.

Die »Mai-Skirennen« waren jährliche Höhepunkte in der Nähe von Schneekoppe und Brunnberg, die Schwarzwälderin Christel Cranz und ihr Bruder waren viel im Riesengebirge bei den Ski-Assen wie Gustl Berauer, Guido Rotter, Gerhard Zinecker und den deutschen und österreichischen Skimeistern Günther Meergans und Kurt Endler, der in den 50er Jahren die Emmendinger Hütte am Herzogenhorn bewirtschaftete. Tochter Michaela war mehrfach im Jugendlanglauf erfolgreich.

In den dreißiger Jahren hatten die Riesengebirgler einen Sportwettkampf erfunden und ausgetragen, der mit Anfang des Krieges 1939 zum Erliegen kam: Skisegeln! Es bot sich an durch die Windgegebenheiten im Riesengebirgsvorland, wo das Segelfliegen in Grunau mit Wolf Hirt und Hanna Reitsch Berühmtheit erlangte. Die Segelflieger Emil Bönsch von der Wiesenbaude mit seinen Söhnen konstruierten ein 3,5 x 4 m großes Segel, das auf einen Ski montiert wurde. Die Wettkampfstrecke betrug 3 km, Wiesenbaude – Prinz-Heinrich- Baude. Man erreichte Geschwindigkeiten von 90 km/h. Im Übrigen lag zwischen Start und Ziel eine Staatsgrenze.

Wie gesagt, seit 1888 gab es »Schneeschuhe« im winterlichen Riesengebirge.

Erle Bach †



„In ihrem Atem schläft die Zeit“[107]

Zum Gedenken an den 75. Geburtstag von ERLE BACH am 5. November 2002.

Erle Bach wurde als Barbara Rauthe am 5. November 1927 in Hirschberg im Riesengebirge geboren. Nachdem ihr Vater 1932 „über die Grenze“ gegangen war, litt ihre Mutter unter schweren Depressionen und wurde nicht alt. Sie wuchs zusammen mit ihrem Bruder Gerhard bei der jüngsten Schwester ihrer Großmutter, Martha Dressler, in Hirschberg auf, und entstammte einer alten Riesengebirgsfamilie, deren Zentrum die Alte Erlebach-Baude am Spindlerpass war. Die tiefe innere Bindung an ihre Vorfahren, die aus der Schweiz und aus Tirol in ihre Heimat einwanderten, ist der Grund, warum sich Barbara Strehblow, wie sie nach der Verheiratung hieß, als Schriftstellerin Erle Bach nannte.

„Das Talent zum Schreiben,“ wie sie einmal sagte, „wurde mir zweifellos in die Wiege gelegt, hatte ich doch einen Erlebach-Urahn, der in alten Schriften als Naturdichter und Philosoph beschrieben wird. Er starb als Einsiedler 1893 in der Nähe der Wosseckerbaude.“ Neben dem Hang zum Schreiben fand Erle Bach beizeiten durch bewusstes Schauen zur Malerei und zur Gestaltung von Tonplastiken. Die dadurch erworbene Empfindsamkeit befähigte sie, den in dieser Welt so oft geschundenen und ungerecht behandelten Menschen mit dem notwendigen Verständnis zu begegnen. Wie sprach sie es einmal aus: „Das zieht sich wie ein roter Faden durch mein ganzes Schreiben. Hieß es doch auch für mich, Menschen, die ihre Heimat noch besitzen klarzumachen, wie sehr ein Mensch – und wie verschieden – er bis zu seinem Tode unter dem Verlust seiner Heimat leidet.“

Andere Einflüsse übte ihre Urgroßmutter, Barbara Feist, auf sie aus, die man auch die „Mutter des Riesengebirges“ nannte und worüber Erle Bach berichtet: „Im Windschatten meiner Urgroßmutter war ich Trachtenkind in meiner Vaterstadt Hirschberg, man nannte mich das Hirschberger Trachtenputzel. Ich habe schon sehr früh Mundart vorgetragen.“ So fand sie später zur Trachtenstickerei und gab ihr Können in Kursen wie z.B. in Esslingen, München, Hannover und Hildesheim weiter. Aber auch die Mundartpflege war aus ihrem Leben nicht wegzudenken. Nachdem sie als Mundartsprecherin über Jahrzehnte hinweg unterwegs

[107] Bergwacht Nov, 2002 Nr. 52/11, S. 483

war, hielt Erle Bach es für notwendig, das Archiv „Schlesische Mundartdichter und Mundartschriftsteller“ mit Freunden der Mundart in Baden-Württemberg zu begründen, wo man eine Art Mundartforschung betreibt und sich nicht zuletzt auch um die Werke von weniger bekannten Mundartdichtern kümmert.

Literarisch trat Erle Bach erstmals durch ihre Erzählung „Die Knoblauchschmiede“ hervor, für die sie 1974 den Erzählerpreis der STIFTUNG OSTDEUTSCHER KULTURRAT bekam, der ihr für die Erzählung „Sommer der Eidechse“ 1977 noch ein weiteres Mal von dort zugesprochen wurde. Ihre bis dahin bedeutsamste literarische Arbeit legte die Schriftstellerin mit ihrem 1980 erschienenen Buch „Matka mit den bloßen Füßen“ vor, welches sie sich mit dem Arbeitstitel „Straße der Mütter“ schon mit achtzehn Jahren vorgenommen hatte zu schreiben. „Ich will“, wie sie im Vorwort dazu ausspricht, „deutlich machen, dass die Straße der Mütter um die ganze Erde führt. Ich schrieb auf, was ich miterlebt, was ich gesehen und gehört habe.“ In den sechzehn Erzählungen werden erschütternde Schicksale von Müttern in der Kriegs- und Nachkriegszeit beschrieben. Erle Bach bekam Gelegenheit, vor Tausenden von Schülern in Süddeutschland und in der Schweiz daraus lesen zu dürfen.

Nicht unerwähnt sollen ihre Anthologien „Die Knoblauchschmiede“ (1977), „Brieger Gänse fliegen nicht“ (1982) sowie ihre Beiträge in anderen Sammelbänden bleiben. Der Bildband „Das ganze Riesengebirge in Farbe“, zu dem sie kenntnisreiche Texte schrieb, erhielt allerbeste Kritiken. Diesem folgten, ebenfalls im ADAM KRAFT VERLAG, die Bildbände „Niederschlesien in Farbe“ und „Oberschlesien in Farbe“, in denen es ihr wiederum gelungen ist, ihre Heimat Schlesien auf eindringliche Weise vorzustellen. Alle diese Ausgaben erreichten mehrere Auflagen. Mit dem Buch „Baudenzauber“ brachte Erle Bach ein Erinnerungsbuch an die bekannten Riesengebirgsbauden heraus, das manchen Leser in eine Zeit zurückversetzt, die ihm unvergesslich geblieben ist. Ihre zunächst in der SCHLESISCHEN BERGWACHT erschiene Ausarbeitung „Das alte HIRSCHBERG zwischen Handel und Poesie“ – eine 700-jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel ihrer Geschichte, wie der Untertitel lautet, erschien im „HUSUM-VERLAG, welcher auch „Matka mit den bloßen Füßen“ neu auflegte. Noch einmal erschien, in ganz neuer Aufmachung mit Farbgroßfotos des Tschechen Pavel Vacha, den man als einen „Caspar David Friedrich“ wegen der

meisterhaften Abbildungen der Fotografie bezeichnen möchte, mit Texten von Erle Bach der Bildband „RIESENGEBIRGE - Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich“ im ADAM KRAFT VERLAG. In die Wege leitete aber auch die Schriftstellerin im Rahmen des Arbeitskreises ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART den Band 7 der Reihe „Woas die Stare pfeifa“, „Merr wabem und wabern Taag und Nacht“ zum Gedenken an den Weberaufstand von 1844 und Band 8 „Heemte – Vertrieba – Woas ies geblieba?“ zum Thema Flucht und Vertreibung – 1945 – 1995 – 50 Jahre danach.

Das letzte größere Werk von Erle Bach „In ihrem Atem schläft die Zeit“, das 1995 im HUSUM-VERLAG erschienen ist, wo es im Untertitel heißt „Eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft“, kann man als eine Art Vermächtnis ansehen, ein Bekenntnis zu ihrer Riesengebirgsheimat, die sie darin „Hochelbien“ nennt. Vielleicht gelingt es nur denen, die dort jenseits des Schweigens ihre Sprache gefunden haben, von ihren Erfahrungen mit den Menschen und draußen mit dieser Bergwelt auf so poetische Weise zu erzählen. Erle Bach möchte darin an das Unverlierbare erinnern, das einem letztlich niemand nehmen kann.

An Ehrungen wurden ihr zuteil, außer den Literaturpreisen die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, des SCHLESIERSCHILDES sowie der Medaille „Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg“.

Nach einem weiteren Herzinfarkt zu Beginn des Jahres 1996 und dem Aufenthalt in einer REHA-Klinik schöpfte Erle Bach wieder neuen Mut und befasste sich weiterhin mit ihren schriftstellerischen Vorhaben oder mit dem ARBEITSKREIS ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART, bis sie am 27. Mai 1996 in ihrem Wohnort Efringen-Kirchen verstarb. Die Beerdigung fand dort am 31. Mai statt, wo die Familie und viele Freunde von ERLE BACH Abschied genommen haben.

„Erinnerung ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann“.

Konrad Werner

Wunden, die (langsam) verheilen[108]

Starker Eindruck: Autorenlesung Erle Bach.

Unerwartet ernst fiel die Autorenlesung aus, die die Erzählerin Erle Bach auf Einladung der Landsmannschaft Schlesien, Kreisgruppe Lüneburg, im Vortragssaal „An der Münze“ bot. Die Erzählerin Erle Bach lebt von dem tiefgreifenden Erlebnis der Vertreibung aus ihrer Riesengebirgsheimat; aber was ihr Werk vor dem vieler anderer auszeichnet, ist, daß in ihm alle anklägerischen oder gar aggressiven Töne vermieden sind und daß es das Rein-Menschliche zum bewegenden Erlebnis werden läßt.

Das wurde besonders deutlich in dem Ausschnitt aus ihrem jüngsten Roman „Matka mit den bloßen Füßen Kabine eins ist frei“, der das geistig-seelische Erlebnis einer aus ihrer schlesischen Heimat in den Westen verschlagenen Mutter wie in einem Brennpunkt zusammenfaßt.

Erle Bach erwies sich als eine ausgezeichnete Interpretatorin ihrer eigenen Arbeiten – eine Fähigkeit, die längst nicht jedem Autoren oder Autorin gegeben ist. Zudem zeigt die ungekünstelte, klare Sprache, die packende und anschauliche Art ihrer Darstellung, daß sie eine außerordentliche schriftstellerische Begabung darstellt. (Wer sie noch nicht schon aus ihren Büchern kannte, für den war die persönliche Begegnung mit ihr eine freudige Überraschung).

Selbst ein so schwieriges Beginnen, wie das Sinnieren „Der Wind ist mein Bruder“ aus ihrem Buch „Brieger Gänse fliegen nicht“ wurde in der Interpretation so eindringlich gestaltet, daß die Zuhörerschaft, die den Saal bis auf den letzten Platz füllte, „mucksmäuschenstill“ lauschte.

Sehr fein auch „Wer die Kreuzotter Fängt“, Begegnung in einem Trödelladen, in dem Vergangenheit gehandelt wird. Einige humorvolle Verse Erle Bachs ließen auch ureigne schlesische Lebensfreude zu ihrem Rechte kommen. – Ein tiefschürfendes Erlebnis, nicht nur für Schlesier.

Eberhard Tilgner

[108] Lüneburger „Landeszeitung“ im Nov. 1983, Vortrag am 6. Nov. 1983

Herzepinkel

Die Stoadt,
wu ich kleen woar,
woar riesagruß.
Mit Mauern an Terma
bis huch ei a Himmel.
Die Strooßa woarn breet,
an enge die Gassla,
ganz schmoal woarn die Häuser,
oh Herrlichkeet.

Vo insem Morktbrunna
grißte der Goabeljerge,
an dorch anne Häuserlücke
soa ma 's Geberge.
Ging ma iebern Mielgroaba
a kleenes Stücke,
doo stond ma schun
uff dar stenerna Boberbrücke.
Ging ma a Stickla groadenaus,
koam ma ei derr Sechsstätte
wieder raus.
Koam ma zurücke
dorch kleene Gassla,
do goabs noch an Kromer
me'm Haarichfaßla.
Bem Bäcker goabs Sammeln
Zwee Stück fern Biehm'. –
Die Stoadt, wu ich Kind woar,
ach woar die schien.

Doch dann ging ich furt.
Neu woar die Städte,
an grißer, an schinner,
mit Mauern an Terma,
bis huch ei a Himmel,
mit breeta Strooßa,
mit langa Brücka –
ganz selta a kleenes Gassla,
doch nimme an Kromer
me'm Haarichfassla!

Doo schlißt ma die Auga,
ma gieht zurücke,
ganz ferne, oam Rande,
o grußes Glücke,
funkelnd und kleen. –
Die Stoadt, wu ich Kind woar,
mei Edelsteen.

Se glitzert,
an funkelt,
an strahlt,
ei Guld möcht ma
se fossa,
die Stoadt, die kleene,
oals Kettla oam Herza,
oder oals Ringla am Finger

a Herzepinkel
ies se gewurn,
ferr immer.

Erle Bach

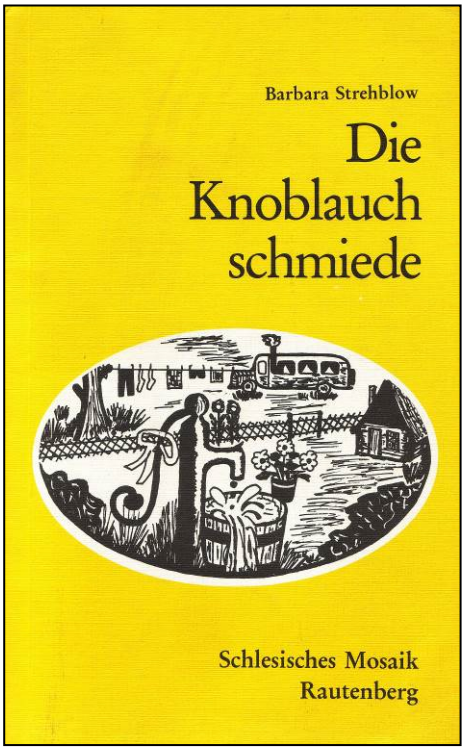
Bücher

von

Erle Bach

(Hanna Barbara Strehblow,

geb. Rauthe)



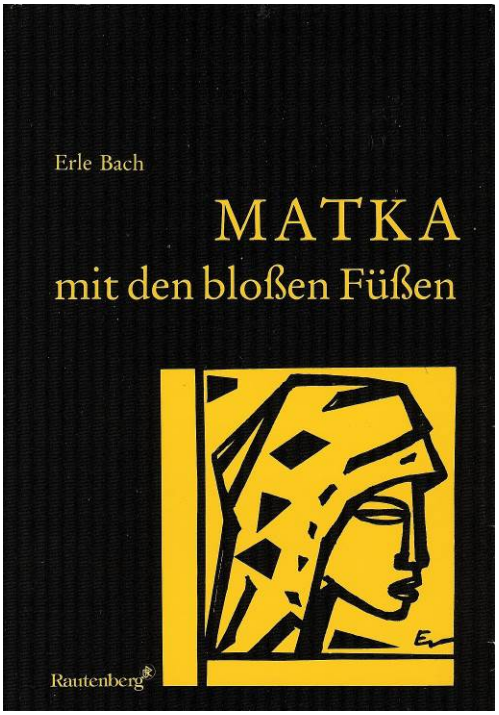
Barbara Strehblow: DIE KNOBLAUCHSCHMIEDE. *Band I der Reihe „Schlesisches Mosaik“. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland. 174 Seiten, gebunden.*

Der Titel des ersten Buches der schlesischen Schriftstellerin und Mundartdichterin Barbara Strehblow, durch mehrere Erzählerpreise ausgezeichnet und bekannt geworden, fußt auf einer ihrer prämierten Erzählungen, in der sie die Tüchtigkeit und Findigkeit des schlesischen Menschen treffend charakterisiert. Mehr als der Titel allerdings verrät die Schriftreihe des Verlages „Schlesisches Mosaik“ den Inhalt dieser Sammlung aus Prosa und Lyrik in Hochdeutsch und Mundart. Darin werden Landschaft und Menschen geschildert, Sagen und Begebenheiten in Erinnerung gerufen und von Tieren, Wiesenrändern und Charaktereigenschaften der Bewohner erzählt, so daß beim Zusammenfügen eine Siedlungsgemeinschaft entsteht, durch das der Beteiligte sich selbst erkennt, der Außenstehende jedoch einen bleibenden Eindruck gewinnt.

Barbara Strehblow zählt zu den kaum noch vorhandenen jungen Autoren, die die heimatliche Mundart nicht allein mündlich pflegen, sondern auch schreiben und damit an die lebende und nachfolgende Generation weitergeben. Sie verfügt über jene Herzensheiterkeit, die es ermöglicht, auch ernste, bittere Erlebnisse nachzuvollziehen. Trotz eines schweren Schicksals bewahrte sie sich das „Lacha, doas nie verweht“, wie sie es in einem Gedicht erläutert, denn es „ies doas Lacha der guldnen Heemte“.

Als Enkelin der Mutter des Riesengebirges – Barbara Feist, geborene Erlebach – wurde sie wie ihre Ahne mit herzerfrischendem Humor und tiefverwurzelter Heimatliebe beschenkt, aber auch mit Weisheit und Güte. Sie weiß um die prägenden und erhaltenden Dinge des Lebens. Sie erbte nicht nur die Volkskunst der Weißstickerei, von der sie im Buch erzählt, sondern auch das urwüchsige Gebirgsschlesisch, das am Spindlerpaß gesprochen wurde und in dem sie einige gelungene Gedichte und Geschichten verfaßte. So versucht sie in ihrem schle-

sischen Mosaik, zu dem der bekannte oberschlesische Schriftsteller Hans Lipinsky-Gottersdorf ein liebenswürdiges Nachwort schrieb, „Sitten und Bräuche der Heimat mit der Schönheit des Landes und den Eigenheiten seiner Menschen. Ein Buch, in dem viele Leser eigene Erinnerungen wiederfinden werden“. Gibt es eine bessere Empfehlung? Walter Reiprich



Bach, Erle:
Matka mit den blossen Füssen
Erzählungen. Mit Zeichnungen von Eva Schwimmer
Gerhard Rautenberg Verlag, Leer 1980.

209 Seiten. 21 x 14 cm. Pappband mit Schutzumschlag.
„...ich war in jenen Tagen erst achtzehn Jahre alt geworden. Aber ich war von der Zeit gezeichnet. Im Vergleich zu jenen Müttern, die alles nur Menschenmögliche taten, um ihre Kinder zu retten aus diesem Inferno, hatte ich es leicht: ich konnte davonlaufen, konnte mich verstecken, brauchte nur den eigenen Hunger zu stillen ...“ So schrieb mir Erle Bach vor zwei Jahren, als wir noch nicht wußten, ob sich ein Verleger finden würde für das geplante Buch, einer Sammlung von Erzählungen, der sie den Arbeitstitel, „Straße der Mütter“ gegeben hatte.
Achtzehn Jahre war sie alt. Und sie nahm mit dem Herzen auf, was ihr an der Straße der Mütter begegnete, die gesäumt war von Leid und Tränen. Sie wußte schon in jenen Tagen, da der große Krieg sich seinem Ende zuneigte, daß sie dies alles nie vergessen würde.

Und sie spürte bald, daß es ihre Aufgabe sein würde, über das Gesehene und Erlebte zu berichten, nicht um Bilder des Schreckens nachzuzeichnen und diese oder jene Seite anzuklagen, sondern um aufzuzeigen, daß wahre Menschlichkeit gerade in Zeiten der Not Brücken zu schlagen vermag.

Hüben wie drüben waren es die Mütter, die es am schwersten hatten. Haß hatte man ihnen gepredigt auf beiden Seiten der neuen Grenzen. Aber viele unter ihnen hatten den Haß nicht in ihre Herzen dringen lassen. Und die das Inferno überlebten, haben auch später geschwiegen über das, was geschehen war. Sie hatten ohnehin genug zu tun, aus Schutt und Trümmern ein neues Zuhause zu schaffen für ihre Kinder und für die Männer, die geschlagen zurückkehrten aus Krieg und Gefangenschaft.

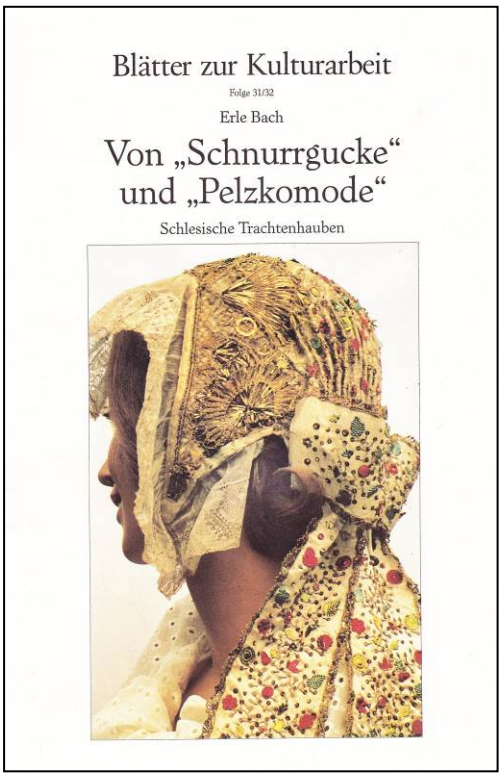
Über Jahrzehnte hin schrieb die Achtzehnjährige von damals, inzwischen selbst Frau und Mutter, alles auf, was sie erlebt und gehört hatte, was sie bewegte seit jenen Tagen, da auch sie die Heimat verlassen mußte. Sie erkannte, daß es die Liebe war, die den Müttern die Kraft gegeben hatte, diese Zeiten zu überstehen – die Liebe zu den eigenen Kindern, die gleichzeitig auch jene einschloß, die eine andere Sprache hatten und eine andere Heimat.

Nicht Trauer über das Erlebte, über das Verlorene sollen diese Erzählungen wachrufen. Dies Buch wurde in der Hoffnung geschrieben, daß aus den Leiden der Mütter und der Kinder in Vergangenheit und Gegenwart eine bessere Welt wachsen möge, in der Frieden herrscht unter den Menschen hüben und drüben, mehr Menschlichkeit, mehr Verständnis für den anderen. Gebe jeder das Seine dazu, daß mehr Liebe ist auf dieser Erde.

Ruth Maria Wagner

Bach, Erle (Barbara Strehblow)
Brieger Gänse fliegen nicht.
Rautenberg, Leer 1982
176 S.

Schon der Titel alleine macht neugierig auf Schlesien und seine Schlesier. Es ist eine Freude in diesem Band voller schlesischer Geschichten und Gedichten zu lesen und damit noch einmal die Heimat in ihrer ganzen Fülle an Tiefe, Herzlichkeit und Wärme zu erleben.
Der Anhang mit Erklärungen für Nichtschlesier macht es leichter, alles gut zu verstehen. Man erfährt neben der Freude des Wiedererkennens auch noch viel Wissenswertes über Schlesien und seine Schlesier.



Bach Erle
Von „Schnurrgucke“
und „Pelzkomode“
Schlesische Trachtenhauben
(Blätter zur Kulturarbeit), 16 S. + Beil., 1984

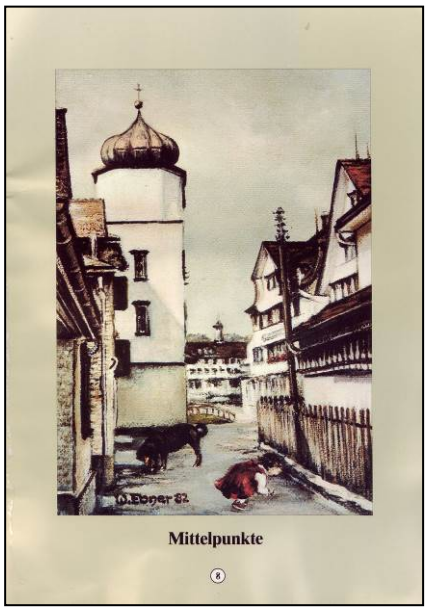
Die Blätter zur Kulturarbeit sollen in zeitgemäßer Form einen Beitrag zur Pflege und Erhaltung von Liedern, Tänzen und Brauchtum der ostdeutschen Landschaften leisten, über das Singen und Tanzen zur kulturkundlichen, geographischen und historischen Beschäftigung mit den Entstehungslandschaften führen und durch den Bezug zu Kulturgut und Landschaft eine Verbindung zu den früheren und jetzigen Bewohnern dieser Gebiete anbahnen.

Bach, Erle
Das ganz Riesengebirge in Farbe.
Adam Kraft, Würzburg, 1989
Neuwertig, 96 Großfotos, sehr schöner Bildband, mit Karte im Vor- und Nachsatz, großer Informationsteil

Dies ist eine Einladung ins Riesengebirge, in die wildromantische Zuflucht des alten Berggeistes mit der 1605 m hohen Schneekoppe als weithin sichtbarer Krönung. Herrliche Fotos und ein anschaulich geschriebener Text erzählen von der urtümlichen Landschaft im Wechsel der Jahreszeiten, den Höhenwegen der Wanderer und den Hängen für Skiläufer. Viel Wissenswertes wird berichtet über die Geschichte, über Heimat und Brauchtum und die festlichen Höhepunkte im Jahreslauf. Ein Buch der Erinnerung und eine liebevolle Vorstellung einer beeindruckenden europäischen Landschaft.

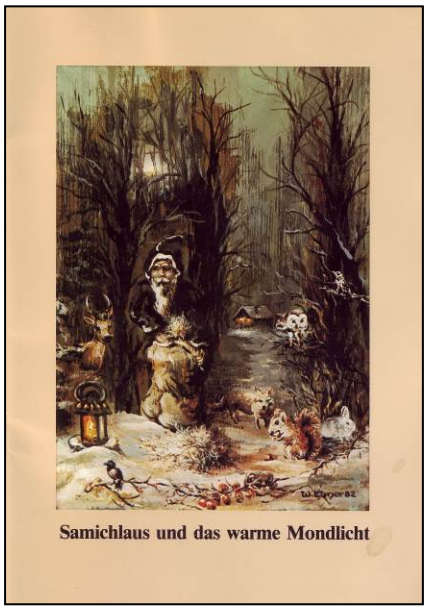
Alles fliesst

Alles fliesst
Verlag Schläpfer + Co.
AG Herisau/Trogen
Bilder mit Geschichten
(Eine Serie von 12 Gemälden des Kunstmalers Willy Ebner, Gais, zu dem **Erle Bach** je eine passende Kurzgeschichte geschrieben hatte)



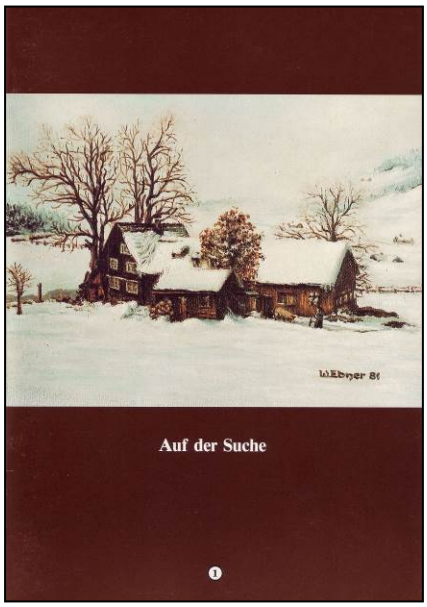
Mittelpunkte

Im **Mittelpunkte** stehen 12 Gemälde des Kunstmalers Willy Ebner aus Gais im Appenzellerland, zu denen Erle Bach jeweils eine Geschichte schreibt.
Die Ostschweizer wurden auf die Riesengebirglerin aufmerksam, als sie im letzten Herbst wieder zu Lesungen in Sekundärschulen und Gymnasien der Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell, Außer- und Innerrhoden anläßlich der Ostschweizer Autorentage als eine von 5 deutschen Erzählern eingeladen war.



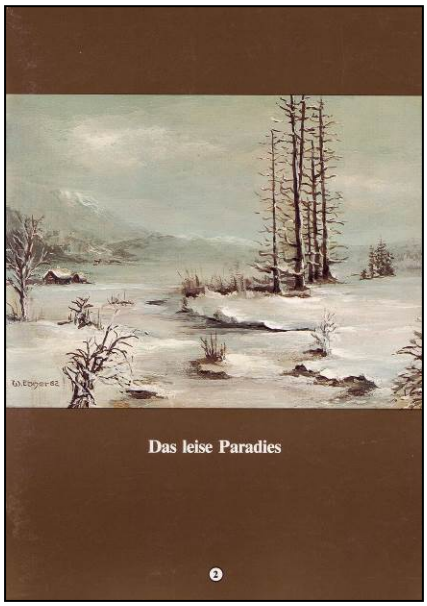
Samichlaus und das warme Mondlicht

Eine weihnachtliche Geschichte mit den Tieren des Waldes, mit dem appenzeller Samichlaus, der ohne Zweifel verwandt sein muß mit dem alten Rübezahl .....



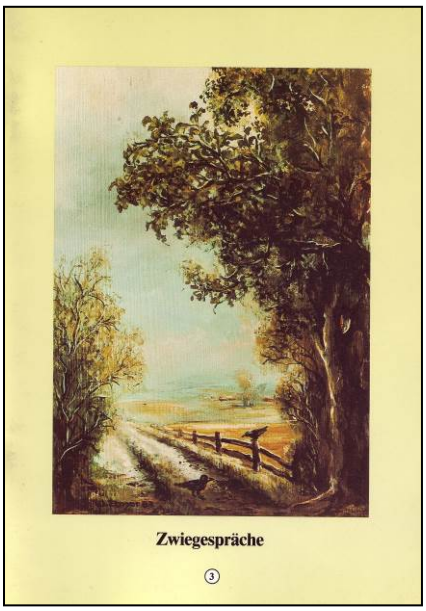
Auf der Suche

Diese Suche eines alten Hundes, der eines Morgens seinen Herrn aus der großen fremden Stadt entführt, ist nichts weiter als die Suche nach Heimat.



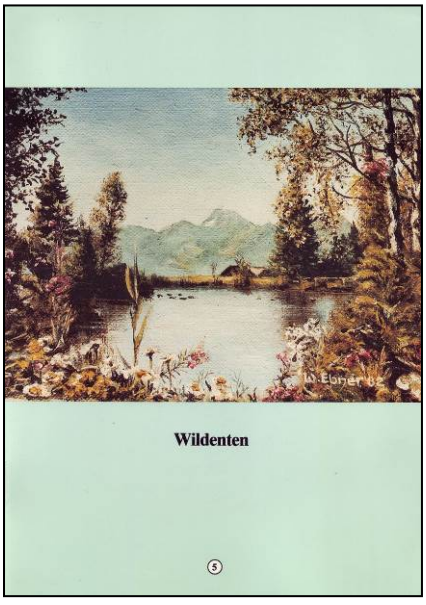
Das leise Paradies,

das Bild heißt: Zum Träumen.
Hier wird mit leiser Sprache in den Zauber einer Schneelandschaft hinein, das Märchen vom verliebten Regentropfen und von der verliebten Schneeflocke erzählt für alle Menschen, die sich ein Stück kindliches Staunen (fürs ganze Leben) bewahrt haben.



Zwiegespräche

Zwei Vögel unterhalten sich auf einem Weidezaun am Eingang eines Waldweges sehr menschlich über alle, die an ihnen vorbeispazieren .....

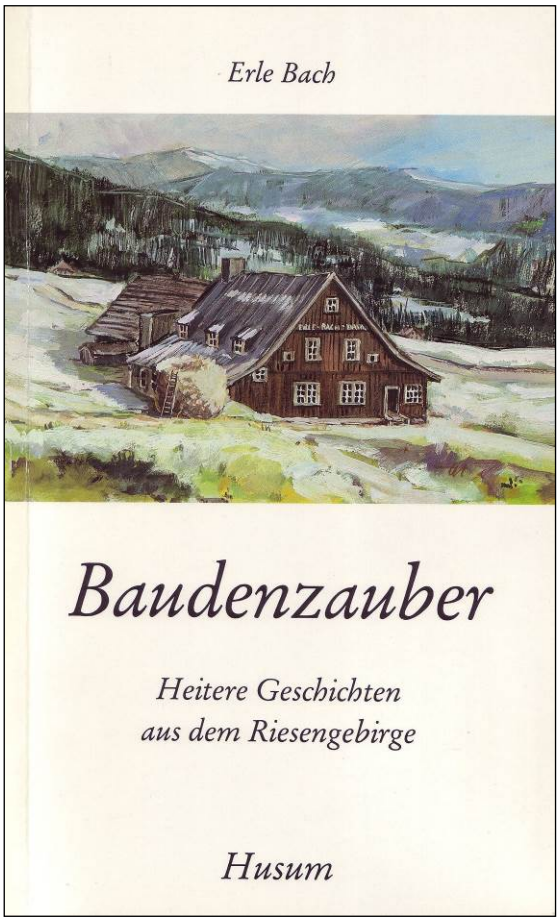


Wildenten

Die märchenhafte Geschichte eines alten Mannes, der sich einen Kindertraum erfüllt, und seine Heimatlandschaft baut. Er lebt noch und hat in einer Moorlandschaft ein Paradiesgärtlein geschaffen.

Erle Bach, Niederschlesien in Farbe.

Ein Bildband, für die, die sich so recht in die Heimat zurückzuträumen, oder denen, die sie nie kennengelernt haben, nahe bringen wollen.
Mit seinen unvergleichlich schönen Farbfotos, Geschichten und Bildern ein unverzichtbares Stück Schlesien.

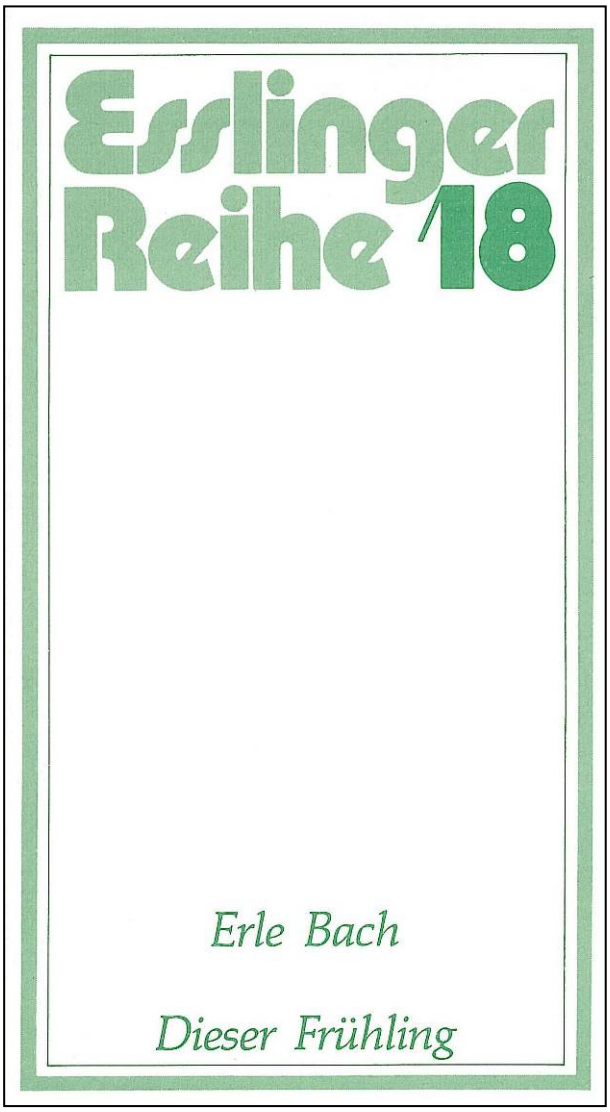


Erle Bach
Baudenzauber
Heitere Geschichten im Riesengebirge
Husum –Verlag, 1990
111 S.

Den für das Riesengebirge so typischen Bauden ist dieses Buch gewidmet. Wer sie gekannt hat, die einzeln im Hochgebirge gelegenen Häuser, der weiß, daß ein besonderer Reiz von ihnen ausging, der mit dem Geheimnis der schlesischen Berge, mit ihrer Schönheit und ihrer Unberechenbarkeit verbunden war. Mit den Geschichten dieses Buches, mit ihrer Vielfarbigkeit, ihren teils in schlesischer Mundart gehaltenen lebendigen Dialogen kommt der Leser dem Besonderen und Charakteristischen dieses „Baudenzaubers“ näher — oder mag sich auch, vermischt mit ein wenig Wehmut, zugleich aber mit dem Glück der Erinnerung im Herzen, zurückversetzt fühlen in das Reich Rübezahls.

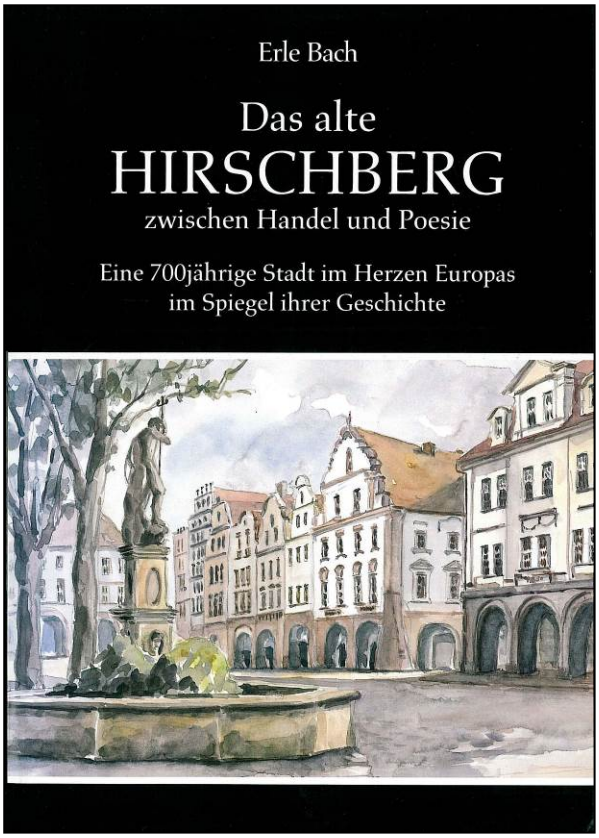
Bach, Erle:
Oberschlesien in Farbe - vom Sudetenland zur Oberschlesischen Platte
Würzburg, Adam Kraft Verlag, 1991. 168 Seiten

Eichendorffs herrliche Waldlandschaften und das Land der rauchenden Schlote, dazwischen Kirchen, Burgen und Schlösser mit aufrechten Menschen. Es lohnt sich, sich in diesen Band zu vertiefen. Kostbare Schätze wird man finden und die meisterhaften Fotos werden auch Ortsunkundigen helfen, dieses Land lieben zu lernen.



Erle Bach
Dieser Frühling
Die Künstlergilde e.V. Esslingen am Neckar, 1991

Die Geschichte einer schweren Krankheit, die das Leben danach wie ein Geschenk erscheinen läßt, ist Gegenstand dieses Buches. Die aus Hirschberg in Schlesien stammende Autorin der Erzählbände »Brieger Gänse fliegen nicht« (1982), »Matka mit den bloßen Füßen« (1980) oder »Baudenzauber« (1990) erweist sich erneut als gute Chronistin ergreifender Geschehnisse. »Dieser Frühling« wurde beim Wettbewerb der Landesgruppe Baden-Württemberg der Künstlergilde e.V. ausgezeichnet.

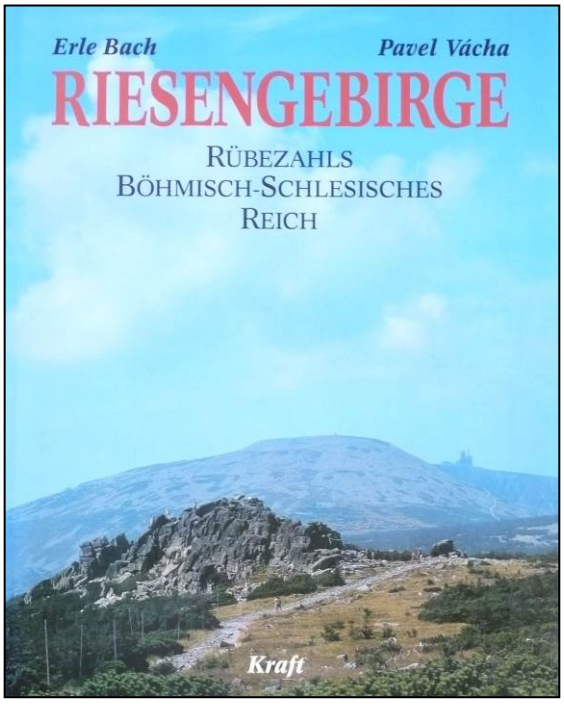


Erle Bach
Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie
Eine 700jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel ihrer Geschichte
227 S.

Husum Verlag, 1992

Erle Bach (Barbara Strehblow), geb. 5. 11. 1927, Hirschberg in Schlesien. Aus der Schweiz kamen die Vorfahren ins Riesengebirge, Zentrum war die Alte Erle-Bach- Baude am Spindlerpaß nahe der Grenze auf böhmischer Seite. In Verbundenheit dazu nennt sie sich als Autorin Erle Bach. Sie lebt seit 1952 in Efringen-Kirchen zwischen gutem Badischen Wein. Dort war die Mutter von vier Kindern freie Journalistin und Buchhändlerin. Ihre farbige Kindheit und ihre fundierten Kenntnisse, aber auch alles, was danach kam, schlägt sich in ihren Büchern nieder. Geboren aus eigenen bitteren Erfahrungen – die Mutter starb durch Euthanasie – heißt ihr großes Thema: Frieden und Versöhnung, umgesetzt in dem Buch „Matka mit den bloßen Füßen“, vorgetragen in zahllosen Schullesungen, besonders in der Schweiz. Aber auch Historisches und Volkskundliches mischt sich in dem, was sie schreibt. Das Lachen kommt nicht zu kurz, wie auch in dem neuen Titel „Baudenzauber“. Auszeichnungen: 1974 Erzählerpreis für Humor, 1977 für Zeitkritisches (Ostd. Kulturrat), 1989 Ehrengabe des Wangener Kreises, Gesellschaft für Literatur und Kunst DER OSTEN e.V., Ehrenmedaille für historische Abhandlungen, Patenschaftswerk Hirschberg, 1990, Bundesverdienstkreuz am Bande 1988 für Völkerverständigung und volkskundliche Forschungen. In ihrer Heimatstadt war die Verfasserin allen als „ das Hirschberger Trachtenputzel“ bekannt, Lehrern und Mitschülerinnen aber als Hanna Barbara Rauthe.

Die Malerin *Ilse Sterzl*, am 4. 11. 1944 in Freiburg i. Breisgau geboren und heute in Wangen/Allgäu lebend, illustriert die Bücher von Erle Bach, sie erhielt 1989 und 1990 den Elztäler Kunstpreis.



Erle Bach / Pavel Vacha
Riesengebirge
Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich
160 Seiten, davon 105 Seiten mit Abb., teilweise Großfotos und 55 Seiten Textbeiträge
Adam Kraft Verlag Würzburg, 1993

Der Adam-Kraft-Verlag setzt mit diesem Buch seine kommentierten Bild-Text-Bände fort, allerdings mit einem veränderten Format von 30 x 23,5 cm. Besonders die vielen farbigen Großfotos des Prager Fotografen Pavel Vacha gewinnen durch diese Maßnahme.

Mit dem Carl-Hauptmann-Gedicht »Meine Berge leuchten wieder« beginnt der erste Textteil, mit dem Erle Bach mit großer Sachkenntnis und Liebe in der ihr eigenen Art spannend erzählt. Es ist eine Einführung zu einer Wanderung in das böhmisch-schlesische Reich Rübezahls und ergänzt damit die nachfolgenden bebilderten 100 Seiten.

Die mit zwei Erzählerpreisen ausgezeichnete Erle Bach läßt in ihren Ausführungen ihre Liebe zu ihrem Heimatland deutlich spüren. Sie wandert wieder durch das Land ihrer Kindheit, denn ihre Geburtsstadt Hirschberg ist das Tor zum schlesischen Riesengebirge.

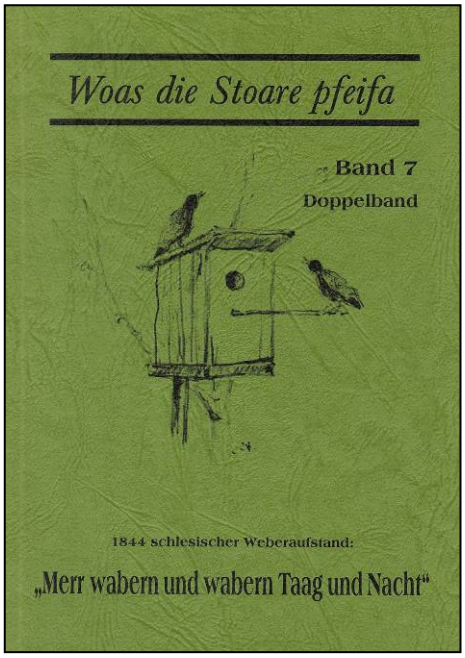
In einer Folge hochwertiger Farbaufnahmen geht die Reise auf die Schneekoppe, der mit 1604 m höchsten Erhebung des Riesengebirges, über die Bauden, die bekannten Gebirgsgasthäuser, in die Städte wie z. B. Hirschberg. Schreiberhau oder Schömberg auf der schlesischen und Hohenelbe, Spindlermühle, Aupa oder Petzer auf der böhmischen Seite. Dabei werden Kirchen, Klöster und sonstige typische Riesen-

gebirgslandschaften bei der bildlichen Betrachtung mit eingefangen. Ein sachkundiger Text der Autorin zu den Bildern läßt die Vergangenheit zur Gegenwart werden.

Im weiteren Textteil erzählt Erle Bach »Vom wilden und gebändigten Wasser«, vom »Wintermärchen« und den »Menschen, Geistern und Mächten«, die dieser Landschaft ihren Reiz gegeben haben. Dabei erinnert die Autorin an die vielen Überschwemmungen der Elbe, die bei der Schneeschmelze zu einem tückischen Gewässer wurde. Dabei werden Dokumente bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt.

Bei allen Beschreibungen der Gegenwart hat Erle Bach die deutschen und die jeweiligen landessprachlichen Namen angegeben, die im abschließenden Ortsverzeichnis noch einmal zusammengefaßt sind. So können heutige Besucher des Riesengebirges die wunderbare Landschaft im Herzen Europas neu erleben.

Friedrich-Wilhelm Preuß



Erle Bach, Klaus Prassler
„Merr wabern Taag und Nacht“
1844 schlesischer Weberaufstand
Woas die Stoare pfeifa, Band 7
Seminarbericht des Arbeitskreises für schlesische Mundart, Wangen, 1994
142 S., Brosch.

Wie unsere Reihe den Namen „Woas die Stoare pfeifa“ bekam.
Bei einer unserer Tagungen im Frauentorturm zu Wangen, wo man bei einer hufeisenförmig angeordneten Gesprächsrunde kluge und auch temperamentvolle Meinungen austauschen kann, da wurde über Heimweh gesprochen und darüber, wie gut es doch die Stare haben – sie können jedes Jahr wiederkommen in ihre alte Heimat.

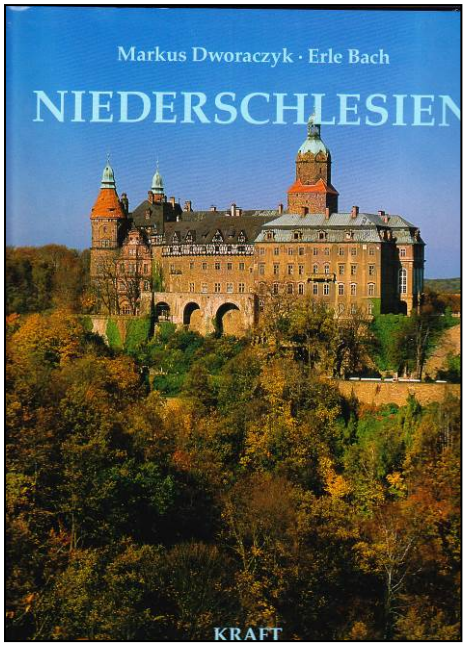
Wir, die wir die alte Heimat verlassen mußten, wurden auch zu Zugvögeln wie die Stare, aber die Heimkehr für uns wurde anders, manche alten Nester gab es nicht mehr, geblieben war die Sehnsucht.
Und unser Norbert Nitsche, der uns in seiner Glatzer Mundart mit ihren oft schwer verständlichen Lautmalereien spontan dieses Gedicht schenkte, hatte damit auch das Leitthema für unsere Arbeit gegeben:

WOAS DIE STOARE PFEIFA.

Das heißt, wenn wir schlesischen Zugvögel wie viele andere Menschen unserer Zeit auch auf fremden Bäumen Nester bauen mußten, so bleibt uns doch noch die alte Sprache!
Die Muttersprache als Trost bis hin zur Totenbahre.
So werden wir wie die Stare immer die vertrauten Lieder singen, die Sprache so gut es geht zu behüten, wenn auch nur für die Erinnerung und für die Archive.

„WOAS DIE STOARE PFEIFA“ steht als Beweis am Ende von mehr als siebenhundert Jahren Kultur und sprachlicher Entwicklung des Neustammes der Schlesier, wie sie im Mittelalter begonnen hat, als Herzog Heinrich I. und seine Gattin, die schlesische Landesmutter und spätere heilige Hedwig, die Besten und Tüchtigsten aus deutschen und Nachbarländern ermunterten, nach Schlesien zu kommen und dieses im Dornröschenschlaf liegende Land urbar zu machen. Die Sprachmelodien der Dialekte der Kolonisten, die sich mit der Zeit in die unterschiedlichen Stamm-Mundarten der Schlesier einfügten, PFEIFEN UNSERE STOARE!

Erle Bach



Niederschlesien

Fotos: Markus Dworaczyk , Text: Erle Bach
108 Seiten, 84 farbige Abbildungen
Krafft-Verlag München, 1994

Mittelalterlichen Handelsstraßen nachgehend. erlebt man von neuem ein altbekanntes Land. Die hervorragenden Bilder wurden fotografisch von Markus Dworaczyk eingefangen. Erle Bach, die sich in vielfacher Hinsicht einen Namen machte und bereits andere Bildbände des Verlages textlich gestaltete, verstand es auf erzählende Weise, diesen Teil des schon für Goethe »zehnfach interessanten Land« anschaulich nahezubringen. So kommt sie eingangs unter dem Titel »Eichenblatt und Götterberg« auf die geschichtliche Entwicklung zu sprechen und führt u. a. aus: „Wie auf einer Drehbühne, die zwischen Schweden und Ungarn oder Polen und Böhmen hin- und herschwang, hatte in diesem Land alles Platz: Die heilige Hedwig und die Mongolen. Herzöge und Fürstentöchter. Bauern und Feldherren, Klöster und Dome. Friedenskirchen und Bethäuser. Gutsbesitzer und Raubritter...“ Große Namen finden Erwähnung wie Jakob Böhme aus Görlitz, Andreas Gryphius aus Glogau, Angelus Silesius, Fürst Pückler aus Muskau, Heinrich Laube und Ferdinand Lasalle, Klabund und Werner Fink,. Jochen Klepper und Paul Mühsam, um nur diese zu nennen.

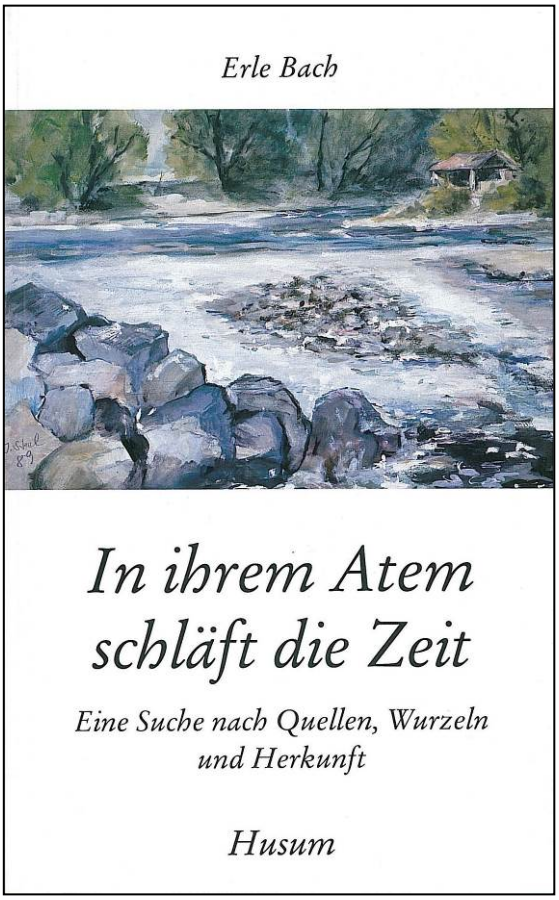
Danach folgen die zum Teil großformatigen Farbfotos, sei es von Görlitz, der geteilten Stadt an der Neiße, Städteansichten von Liegnitz. Grünberg, Löwenberg, Hirschberg. Breslau und Brieg u. a., Burgen wie die Gröditzburg und der Kynast, Klöster wie Trebnitz, Schlösser wie Fürstenstein. die Friedenskirchen von Jauer und Schweidnitz, die Gnadenkirche in Hirschberg und faszinierende Landschaftsaufnahmen von der Oder und aus dem Riesengebirge.

In einem weiteren Textteil unter »Von Klugheit. Anmut, Poesie und vortrefflicher Ideen« wird von lebenstüchtigen schlesischen Frauen berichtet, wie den Löwenberger Frauen, deren entschlossenes Auftreten z. Zt. der Reformation als »Löwenberger Weiberkrieg« literarisch gestaltet wurde, so auch von Gustav Freytag. Von der Karschin

wird gesprochen, die man als »deutsche Sappho« feierte, von der Gräfin Reden, die sich als Wohltäterin der armen Riesengebirgsbevölkerung annahm, von der unvergleichlichen Friederike Kempner, die man den »schlesischen Schwan« oder die »jüdische Nachtigall« nannte. Das Wesen des Schlesiers wird mit den Worten von Hermann Stehr charakterisiert. Die religiösen Auseinandersetzungen z. Zt. der Reformation und Gegenreformation kommen zur Erwähnung, die in der Barockdichtung ihren beredten Ausdruck fanden.

Das Glatzer Land oder das »Herrgottsländchen« mit seinen Bädern wird angesprochen und nicht zuletzt das Riesengebirge, wo sich Dichter wie Carl und Gerhart Hauptmann, Hermann Stehr, Ruth Storm und Maler wie Friedrich Iwan und Werner Fechner sowie der Bildhauer dell' Antonio niedergelassen haben.

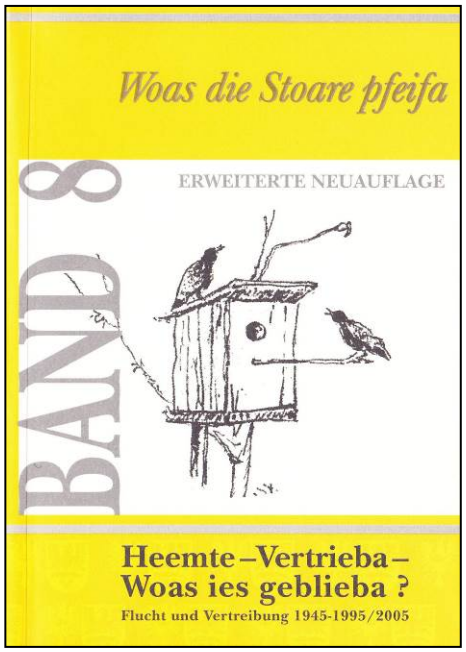
Konrad Werner



Erle Bach
In ihrem Atem schläft die Zeit
Eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft
Husum –Verlag, 1995
168 S.

Erle Bach lädt uns ein, ihr nach Hochelbien ins Riesengebirge zu folgen; in ein Land, das für manchen unwirtliche Einöde bedeutet, in den Augen eines liebenden Menschen aber wundersames Paradies wird. Hochelbien ist auf keiner Landkarte verzeichnet. Aber wie viele andere Menschen auch brechen ein Mann und eine Frau auf, dieses Land – wo die Erde noch nach Erde riecht, wo noch der Klang der feinen Windharfe zu hören ist und wo sich Märchenhaftes neben der Realität behauptet – zu finden. Sie kommen aus zwei Welten, zwei Kriege haben ihr Leben bestimmt. Er hat in Uniform Macht ausgeübt, sie hat hilflos diese Macht erleiden müssen. Sie begegnen sich und werden trotz al-

ler Unterschiede für einen kurzen hochelbischen Sommer Liebende. Erle Bach läßt eine mitreißende Naturkulisse diese ungewöhnliche Liebe umrahmen, und sie spart auch den Schmerz um Vertreibung und Heimatlosigkeit nicht aus.



Erle Bach
Heemte – Vertrieba – Woas ie geblieba
Berichte von Zeitzeugen über die Flucht
Woas die Stoare pfeifa, Band 8
Seminarbericht des Arbeitskreises für schlesische Mundart, Wangen, 1995,
151 S. Brosch.
Erweiterte Aufl. 2006, 151 S.

Zum Geleit der verbesserten Neuauflage
Als unsere Arbeitskreisgründerin Erle Bach 1995 den Band 8 unserer Publikation „Woas die Stoare pfeifa“ in Angriff nahm, ahnten wir alle nicht, dass dieser Arbeitsbericht mit dem Titel „Heemte – Vertrieba – Woas ies geblieba“ uns förmlich aus den Händen gerissen werden sollte. Ehe wir vom Arbeitskreis uns versahen, gab es kein Druckexemplar mehr. Was wir alle gleichfalls nicht wussten, war die Tatsache, es sollte Erle Bach's letzte große Arbeit für den von ihr gegründeten Kreis werden. Die beliebte schlesische Schriftstellerin starb am 27. Mai 1996 in Efringen-Kirchen.

Es war Ihr aber zuvor gelungen, den Band 8 der bunten Reihe fertig zu stellen. Es war eine Gruppenarbeit unserer Gemeinschaft der Arbeitskreismitglieder anlässlich des 50. Jahrestages des Verlustes unserer schönen Heimat Schlesien.

Inzwischen sind weitere 10 Jahre ins Land gezogen. Am Inhalt der Aussagen, die unter dem Titel „Heemte – Vertrieba – Woas ies geblieba“ seinerzeit veröffentlicht wurden, hat sich in den letzten 10 Jahren nichts geändert, so dass sich die Mitglieder des Arbeitskreises anlässlich des geschichtsträchtigen 60. Jahrestages entschlossen, eine Neuauflage dieses früheren Bandes vorzunehmen.

Natürlich ist es erfreulich, dass politisch Polen und somit auch Schlesien durch den EU-Beitritt uns Schlesiern wieder näher gekommen ist. Unsere Herzen aber schlagen weiter die deutsche Brücke zum Heimatland. Viele unserer Mitstreiter, die noch vor 10 Jahren an diesem Werk mitgearbeitet haben, sind mit der Sehnsucht nach der Heimat begraben worden. Für sie soll die Neuauflage ein Zeichen sein, dass wir sie, wie auch unser Schlesien, nicht aus dem Herzen verloren haben.

Bei dieser verbesserten Neuauflage haben wir hauptsächlich dem Aussehen der heutigen „Bunten Reihe“ Rechnung getragen und den Umschlag, wie die Jahreszahlen verändert. Am Inhalt der Erstausgabe hat sich nichts geändert. Da uns aber die Bilder, Karten und Schriftzüge in Original nicht mehr vorliegen, so bitten wir die teilweise schlechtere Qualität dieser Dokumente zu entschuldigen. Wir wollten sie aber auch nicht entfernen.

Es ist eine Ironie des Schicksals, bei der Erstfassung dieses Bandes durfte ich die Schlussworte verfassen, heute gebe ich als Leiter des Arbeitskreises zusätzlich ein neues Geleit. Möge dieser neu aufgelegte verbesserte Band 8 die gleiche Resonanz finden wie seine Erstausgabe.

Friedrich-Wilhelm Preuß

Erle Bach
Oberschlesien
Vom Sudetenland zur Oberschlesischen Platte
Flechsig Verlag**,** 1998, 168 S.

Zwei Erzählerpreise, eine Auszeichnung für historische Abhandlungen und das Bundesverdienstkreuz am Band, für Völkerverständigung und volkskundliche Forschungen bestätigen, warum es Erle Bach gelang, mit dem nunmehr dritten Band in dieser erfolgreichen Buchreihe – OBERSCHLESIEN in Farbe – wiederum ein spannungsreiches und gleichzeitig einfühlsames Werk vorzulegen.

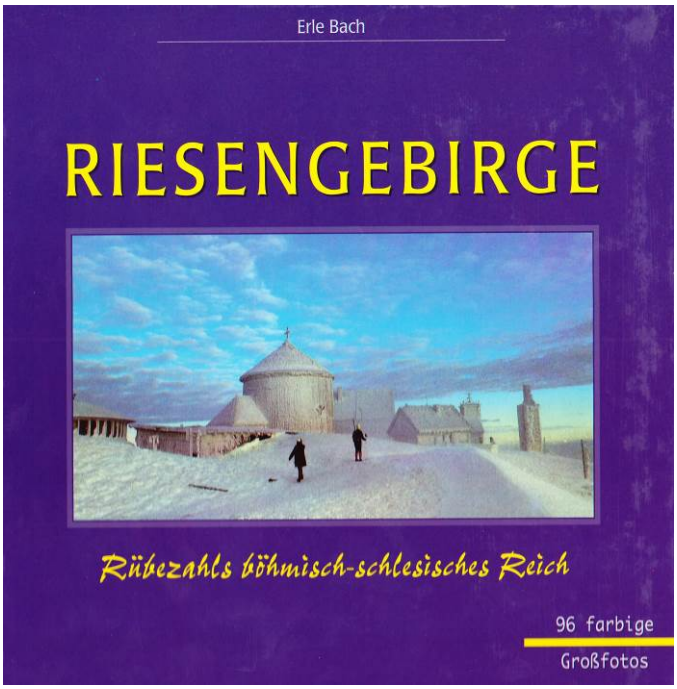
Oberschlesien ist die Heimat von Joseph von Eichendorff. Mit ihm beginnt der Textteil mit einem Gedicht, und beschließt ihn dann mit

Rückblenden auf dessen Leben in Lubowitz und Neisse und den mühevollen Wiederaufbau eines Eichendorff-Museums in Wangen im Allgäu. Historisches Interesse und Erzählfreude befähigen Erle Bach dazu, die Geschichte des Landes mit Hintergrundinformationen spannend und leicht verständlich in die einzelnen Vorspanntexte einfließen zu lassen, vielfach geübt bei Schullesungen im In- und Ausland. Auch bei der Zeitgeschichte wird nichts ausgespart: der Versailler Vertrag und seine Folgen, Abstimmung und Teilung Oberschlesiens, die Rolle des Gleiwitzer Senders, Auschwitz und die Hölle von Lamsdorf, Zweisprachigkeit, Vertreibung der Deutschen und Ansiedlung der heutigen Bewohner. Kein Pathos, keine Stellungnahme - Information. Behutsam sind die Worte gewählt, es ist, wie die ALLER-ZEITUNG am 21.10.91 schreibt: „... ein leises, aber dafür eindringlicheres Buch," oder wie es der SÜDKURIER am 23.11.91 formuliert:" Oberschlesien sieht Erle Bach in ihrer großen Confessio „Frieden und Versöhnung" trotz des auf beiden Seiten erlittenen Unrechts als „Land der Begegnung" zwischen Deutschen und Polen, als Stätte der natürlich gewachsenen Nachbarschaft. In diesem Sinne zitiert sie inmitten ihrer informativen, vielseitig und verständnisvoll Land und Leute beschreibenden Texte die Ostpreußin Marion Gräfin Dönhoff, die zur „schwierigen Versöhnung" beider Völker schrieb: „… es gibt nur diesen Weg. Wir wollen ihn gehen, denn ihr werdet auch in hundert Jahren noch unsere Nachbarn sein."

Neben großen Familien, Wirtschaftspionieren und Nobelpreisträgern wird der kleine Mensch mit seinen Eigenheiten, seinen Sorgen und Freuden liebevoll beschrieben. Forscher, wie der Bienenforscher Dzierzon, dazu Dichter, Komponisten, Schauspieler, Künstler aller Art Wunderheiler und Käuze, der Sauerbruch-Schüler Rudolf Nissen und „Mutter Eva" neben Gotthard Olearius, der alle zur Euthanasie vorgesehenen Kranken retten konnte, sie alle begegnen dem Leser in diesem Buch.

Die 96 Farbfotos bestechen durch ihre Qualität. Es ist ein Markenzeichen des Verlages, wie auch die präzisen, sorgfältig recherchierten Bildlegenden, die zudem journalistische Erfahrungen der Autorin verraten.

Harmonisch fügen sich die Illustrationen von Ilse Sterzl ein. Sie wurde bereits mit zwei Kunstpreisen ausgezeichnet.



Bach Erle
Riesengebirge
Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich
Flechsig Verlag**,** 1998, 168 S.

Das Riesengebirge – sagenumwobene Heimat zahlreicher Märchen und Legenden. Erle Bach, die Frau aus dem Riesengebirge, läßt uns die Landschaft mit ihren Menschen und atemberaubenden Naturschönheiten in Rübezahls „Lustgarten“ neue erleben.

Kinderbuch
von
Erle Bach

Wohin, kleiner Benjamin?

Eine Geschichte
von Erle Bach
mit
Bildern von Ilse Sterzl

Jubiläumsschrift

30 Jahre

ARBEITSKREIS ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART IN BADEN-WÜRTTEMBERG

im April 2012

Exposé: Wohin, kleiner Benjamin?
Bei dieser bezaubernden Geschichte geht es um die vorweihnachtlichen Abenteuer des kleinen Benjamin.
Er ist ein sehr kleiner Igel, der wenig Chancen hat, gut durch den Winter zu kommen. Schließlich verkriecht er sich in einem Sack mit Äpfeln. Dieser gehört niemand anderem als dem Nikolaus.
Von vorbeilaufenden Kindern hört Benjamin zufällig etwas über Weihnachten. Er beschließt, die Straße nach Weihnachten zu suchen – und findet sie schließlich.

Anmerkung: Bilder und Texte sind aufeinander abgestimmt.
Beim Text ist der Spannungsbogen eingehalten – Steigerung und Auflösung.
Die Länge der Texte entsprechen der Zielgruppe „Vorschulalter und erstes Lesealter“. Keine Über- und keine Unterforderung, Achtung auf Sprachqualität.

Farben: <u>Mischtechnik</u>
Bewusst keine grellen Töne, aber harmonische Farbdifferenzierungen.

<u>Detailgenauigkeit</u>
Kinder dieser Altersgruppe wollen sich in ihrer Umwelt wiedererkennen.

<u>Identifikationsmöglichkeit</u>
Durch ein liebenswertes Tier mit Schwächen und Stärken.

Trotzdem ist bewusst eine Überpädagogisierung vermieden worden.

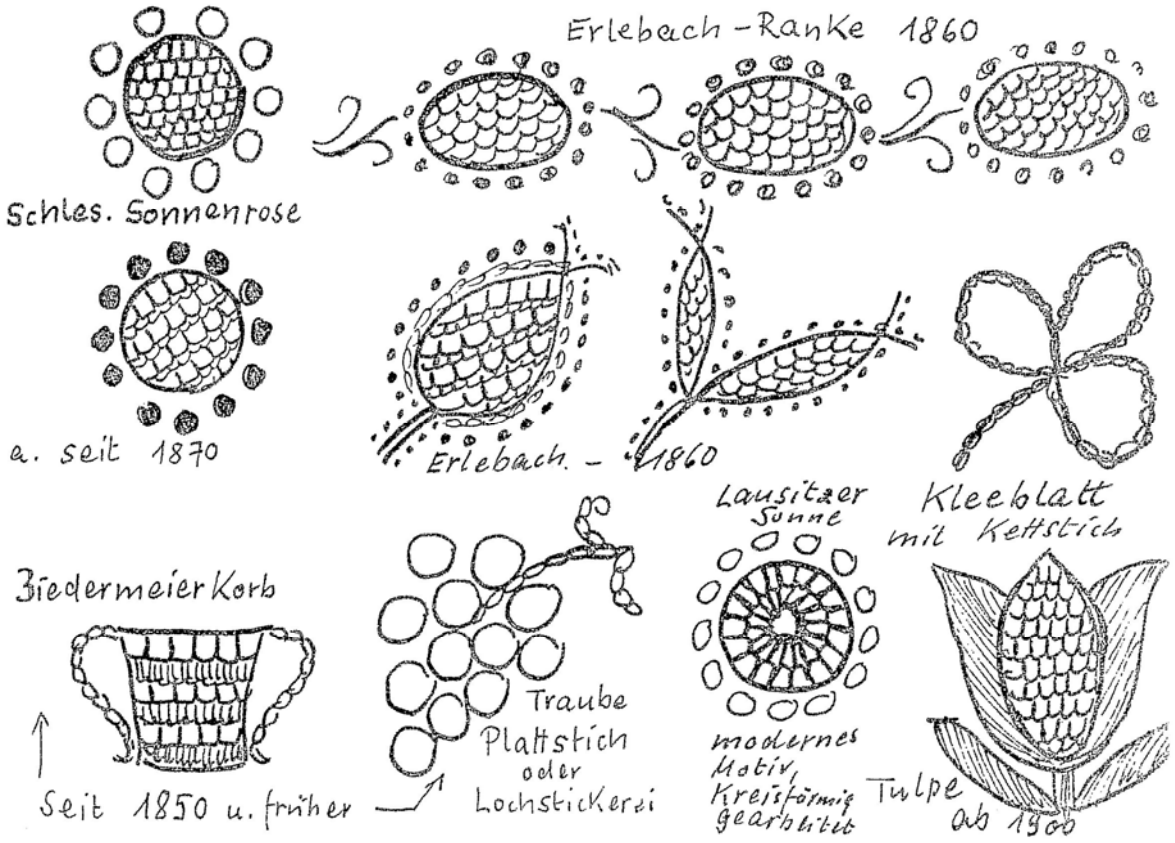
Trachten und schlesische Stickereien mit Skizzen

Trachtenstickerei aus dem schlesischen Riesengebirge.

Diese besondere Art entstand in der Blütezeit des ausgehenden Biedermeier, erhielt aber gerade in den Riesengebirgstälern und seiner Metropole, der Stadt Hirschberg und dem angrenzenden Vorland eine charakteristische Komponente, die mit Sicherheit auf den Einfluß der berühmten schlesischen Stickschulen der Fürstin von Pless und Margarete Siegert-Hoppe zurückzuführen ist, was in diesem Zusammenhang auch für das feine Hirschberger Schleierleinen gilt.

In diesen Stickschulen wurden Kunstwerke aus Nadelspitze angefertigt, die zumeist an die europäischen Fürstenhofe gingen und den Frauen einen bescheidenen Verdienst mit Heimarbeit brachten.

Die für die Trachtentücher und -schürzen der Frauen aus weißem Leinen oder Schleierleinen so unverwechselbaren Motive mit Nadeltüllnetzen und Nähspitzen sind die volkstümliche Form der in den Spitzenschulen hergestellten Spitzen.



Erkennbar ist eine Riesengebirgstracht daran, daß die Motive mit Nadeltüllnetzen das Stickereibild bestimmen, während Lochstickerei und Plattstichmotive sowie Kettstichranken nur das ergänzende Beiwerk sind. Diese Art der Stickerei zieht sich hin über das Gebirge und Vorgebirge bis zur Lausitz, wo sich diese Stickerei noch heute reichhaltig präsentiert, jedoch mit der deutlichen Betonung auf Lochstickerei, wo die Nadeltüllmotive nur ergänzend wirken.

Da Folklore ja eine immer gültige Mode ist, lassen sich alte Muster und Techniken durchaus auch zu einem modernen Kleidungsstück oder Schmuckstück oder Handarbeit verwenden. Wichtig ist nur, daß man seine Herkunft weiß.

Das wiederum bedeutet, daß ein Teil des kulturellen Erbes Schlesiens, das diese Stickerei darstellt, weiterleben kann, auch wenn die dazugehörige Landschaft ihr deutsches Gesicht nach 800jähriger kultureller Entwicklung verloren hat.

Beschreibung gebräuchlichster Nähspitzenmuster für Nadeltüllnetze:

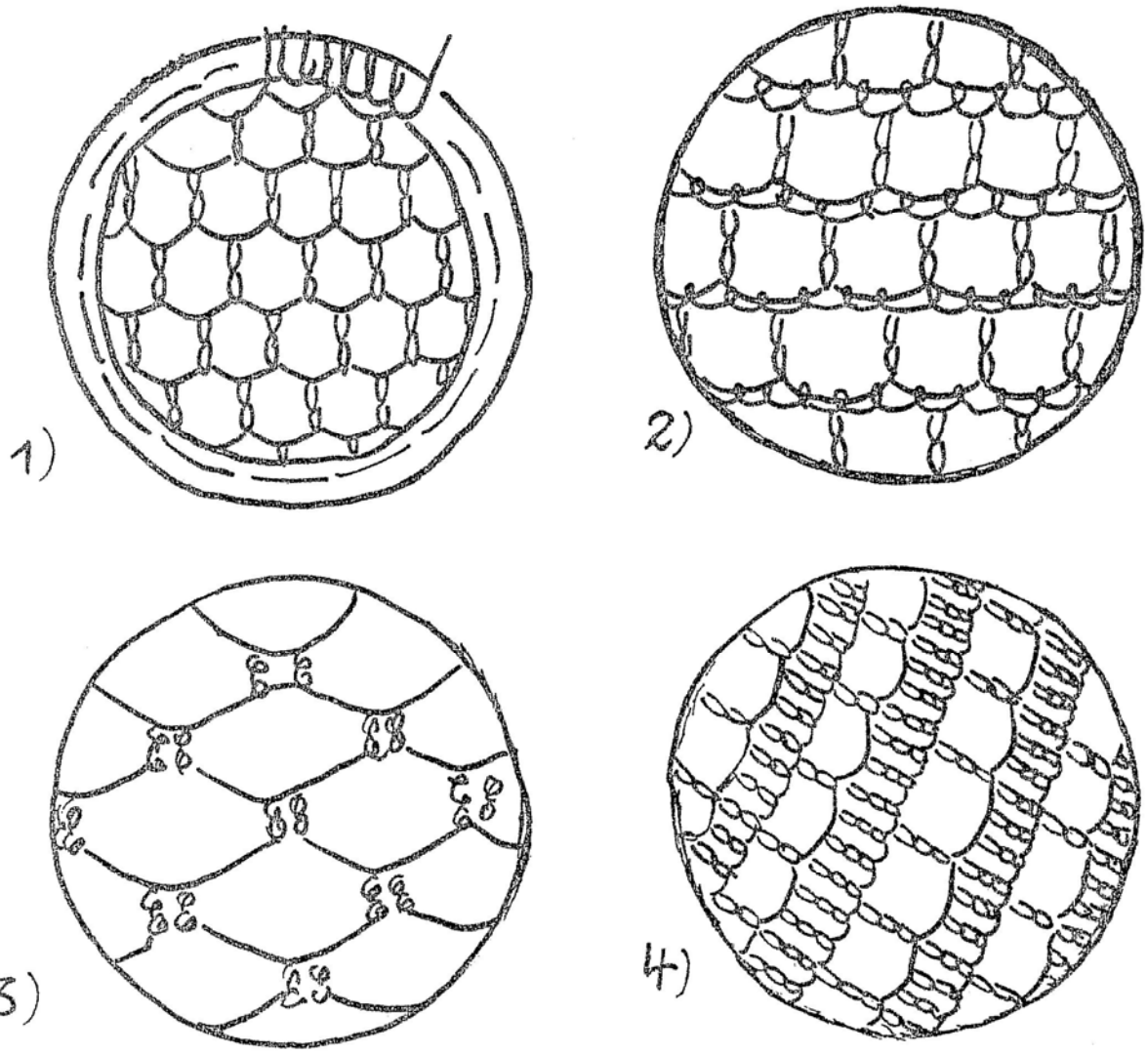
Vorarbeit: Motiv aufzeichnen, Rand mit Füllstichen unterlegen, mit dichtem Knopflochstich befestigen. Siehe Nr. 1), ausschneiden

Grundnetz: Links beginnen mit Sch1ingen wie Knopf1ochstich, doch lose hängen lassen, mit dem Nähfaden ein- oder zweimal umschlingen, festziehen. Weiter zur nächsten Schlinge. Diese Technik heißt gedrehter Schlingstich. Wenn eine Reihe gearbeitet ist, die Stickerei wenden, auf der Rückseite wieder von links beginnen, usw.

Nr. 2) Eine Reihe Grundnetz, zweite Reihe lose Schlingen , ohne festzuziehen. Dann wieder Grundnetz usw. im Wechsel.

Nr. 3) In der Mitte mit größerer Schlinge, mit einer Umschlingung, damit das Stäbchen möglichst klein wirkt, beginnen. Jeweils immer in der Mitte des losen Bogens zwei kleine gedrehte Schlingen nebeneinander. Ein Netzmuster, bei dem man stets auf die richtige Spannung achten muß.

Nr. 4) Eine einfache Variante indem eine Reihe Grundnetz, mit einer Reihe dicht nebeneinander gesetzten gedrehten Schlingstichen abwechselt. Der Effekt entsteht hierdurch, das schräg zur Stickerei laufende Netz.

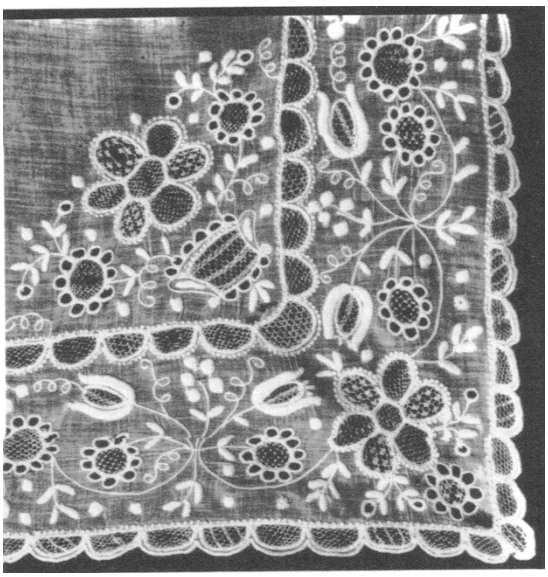


Jahresbaum
Entwurf: Erla Bach
1982

Schlesische Spitzen

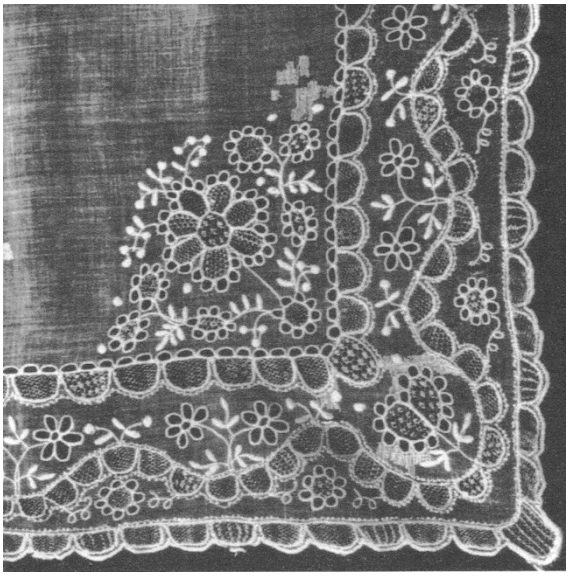
Um der notleidenden Bevölkerung durch geeignete Heimarbeit ein bescheidenes Einkommen zu gewährleisten, wurden in Hirschberg und seiner Umgebung Spitzenschulen eingerichtet, in denen nach den Techniken der Brüsseler Spitzen, Schlesische Spitzen hergestellt wurden. Als Einlagekapital für dieses Vorhaben überwies der König einen Betrag von 500 Talern. Zentrum der Herstellung schlesischer Spitzen nach Brüsseler Art waren Schmiedeberg mit der privaten Spitzenschule von Marie Hoppe und ihrer Schwester Bertha Weinhold und Hirschberg mit der Spitzenschule der Fürstin von Pless. Ein Berliner Spitzenhändler, Johann Jakob Wechselmann, hatte Erfahrungen in Belgien und anderen Ländern mit der Spitzenherstellung und -vertreibung gesammelt; er übte seinen Einfluß bei Hofe derart aus, daß die preußische Staatsregierung mit ihm einen regelrechten Vertrag über die Spitzenherstellung im Riesengebirge abschloß, zunächst einmal auf die Zeit von fünf Jahren.

Wechselmann gründete also drei Schulen, die jeweils an der Spitze eine belgische oder auch eine böhmische Lehrerin für Nadelspitze hatten. Die Ausbildungszeit dauerte etwa sechs Monate, eine ausgebildete Spitzennäherin erhielt als Lohn 2 Taler wöchentlich.



Motiv eines Tuches, ca. 1880 oder früher, Riesengebirgsvorland.

Motiv eines Schultertuches, Hirschberger Stickerei in freier Gestaltung, ca. 1890 -1900



Schulter- oder Brusttuch mit Hirschberger Stickerei, aufgrund des Materials und der Motive ca. 1830, Riesengebirge.

Die Aufträge kamen meist aus Berlin. Die fertigen Arbeiten wurden dorthin abgeliefert und dort wurden auch die Löhne festgesetzt. 1859 waren bereits 1400 Arbeiterinnen mit der Anfertigung von schlesischen Spitzen beschäftigt. Der preußische Hof

unterstützte die schlesische Spitzenherstellung sehr durch spezielle Aufträge, von denen der bekannteste die Herstellung eines Brautschleiers gewesen sein dürfte, den 1889 Kaiserin Auguste Viktoria für ihre Schwester Viktoria in Auftrag in die Hirschberger Spitzenschule der Fürstin von Pless gab. Wahrscheinlich war er so großartig ausgefallen, daß auch die Braut dann Aufträge für Spitzenanfertigungen nach Hirschberg vergab. In Berlin wurden die Spitzen des Riesengebirges wegen ihrer vorzüglichen Technik und der sauberen Ausführung sehr gelobt.

Auch Marie Hoppe war es gelungen, eine staatliche Unterstützung in Höhe von 1200 Mark zu erhalten und zusätzlich zahlte der Staat noch die Gehälter von drei Lehrerinnen. Es gab einen Konkurrenzkampf der Spitzenschulen, wobei die Schmiedebergerinnen erfolgreicher waren. Trotz dieses schönen anfänglichen Erfolges für die schlesischen Spitzen aus dem Hirschbergischen, nahm dieser gegen die Jahre um 1880 empfindlich ab. Die 1884 bei der Handelskammer gemeldeten Arbeiterinnen betrugen noch 600 - 700 Stickerinnen. Das war nur noch die Hälfte. Es gab große Absatzschwierigkeiten, was nicht mit der Qualität zu tun hatte, sondern der damaligen Mode; man trug wenig oder keine Spitzen! Marie Hoppe erwirkte sogar eine Privataudienz bei der Kaiserin, die anläßlich des furchtbaren Hochwassers Schmiedeberg besuchte. Aber auch da konnte sie nicht mehr viel bewirken. Für die Hirschberger allerdings ist von Interesse, daß 1876 die Tochter Margarete der Marie Hoppe geboren wurde. Wir kennen sie als Margarete Siegert-Hoppe, als Spitzenkünstlerin und als „Tschentschern“, die uns in schlesischer Mundart ihre Schnooken vortrug und in einem kleinen Büchlein hinterließ.

Margarete Siegert-Hoppe war im Unternehmen ihrer Mutter tätig. 1896/97 ließ sie sich auf einer Breslauer Kunstschule zur Musterzeichnerin ausbilden. Sie heiratete 1904 den Kaufmann Ulrich Siegert und zog nach Hirschberg. Sie holte auch ihre Mut-

ter nach , beide machten die Spitzenschule M. Hoppe & M. Siegert auf und hatten die große Ehre, sich „Hoflieferanten der Königin von Preußen“ zu nennen.

Erle Bach

Stickereien aus dem Riesengebirge

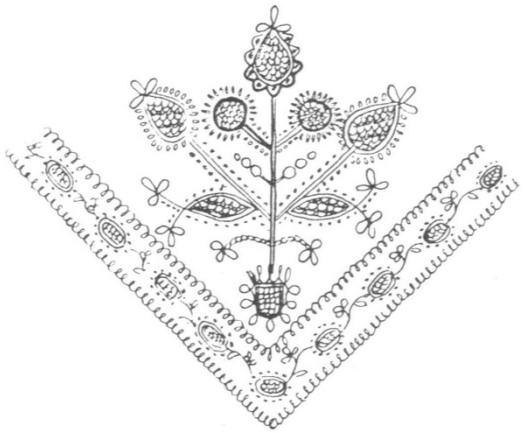
Als älteste von zwölf Erlebach-Geschwistern kam im Sommer 1847 Barbara Erlebach in St. Peter bei Spindlermühle zur Welt. Sie ist in der Alten Erlebach-Baude aufgewachsen, die 1784 von ihrem Großvater, Franz-Josef Erlebach, erbaut wurde und dann ihrem Vater gehörte. Heute ist kein Erlebacher mehr Besitzer dieser urgemütlichen Baude, sie ist auch Touristen nicht mehr in der alten Weise zugänglich. Die Erlebacher sind einst aus dem Berner Oberland ins Riesengebirge eingewandert und haben sich in landschaftlich ähnlicher Gegend, unterhalb des Ziegenrückens, niedergelassen. Barbara Feist, geborene Erlebach, erreichte ein hohes Alter, wie fast alle ihrer Geschwister. Noch mit 96 Jahren wurde Ludwig Erlebach, einer ihrer Brüder, aus Bad Flinsberg vertrieben, wo er ein Fuhrgeschäft hatte. Er war es, der den Hörnerschlitten im Riesengebirge eingeführt hatte. Er lebte noch eine Zeitlang im Westen.

Barbara Feist war 24-fache Urgroßmutter. Lehrmeister waren ihr das Gebirge und das harte Leben, das sie führte. Sie war lebendiges Volkstum geworden. Ihre tiefe Liebe zur Bergwelt der Heimat hatte zwei Seiten: Die eine, das war einfach „das Gebirge“, wie sie immer sagte. Und die andere, das waren die herrlichen Trachten, kostbar und wertvoll vom Material her, die sie hegte und neu schuf, die sie kannte, wie kaum jemand sonst.

Sie lebte mit den heimatlichen Bräuchen und hatte einen herzerfrischenden Humor, war gläubig in der ihr eigenen Art.

Mit etwas mehr als zwanzig Jahren verließ Barbara Erlebach die heimatliche alte Erlebach-Baude am Spindlerpaß, um den wilden, rothaarigen Feist aus Oberschreiberhau zu heiraten. Sie hatten sechs Kinder, als sie mit dreißig Jahren Witwe wurde. Der wilde Feist war beim Holzfällen ums Leben gekommen. Von da an

führte sie mit ihren Kindern ein sehr karges Leben. Drei- oder viermal in der Woche ging sie von Oberschreiberhau hinauf auf den Kamm, in die Schneegruben-Baude, um dort als Waschfrau ihren Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen. In den Nächten saß sie beim Licht der Petroleumlampe und stickte in Heimarbeit, aber auch für sich selbst, Trachtentücher und -schürzen aus jenem feinen Schleierleinen, das einst die Stadt Hirschberg berühmt gemacht hat. Wie alle Riesengebirgs-Bräute hatte sich auch Barbara Erlebach, ehe sie heiratete, ihren Brautstaat selbst gestickt. Ich bin heute im glücklichen Besitz eines Teilstückes ihrer Schürze von 1867, die auf abenteuerliche Weise aus dem Ausland in meine Hände kam. Hier zeigen die Stickerei-Motive noch die Weißstickerei- und Durchbruch-Arbeit von der böhmischen Seite des Riesengebirges. Auf der schlesischen Seite waren die Stücke von tüllähnlichen Netzen durchzogen. Nach ihrer Verheiratung, in Oberschreiberhau, stickte auch Barbara Feist nur noch den Nadeltüll.



Motiv aus *einem schlesischen Brauttuch aus dem Jahre 1867*

Ihr Talent im Bereich der Volkskunst vererbte sich in der Familie. Die Töchter stickten meisterhaft, wenn auch nur noch für den eigenen Bedarf. Eine Tochter, meine Großmutter, schliff in der eigenen Schleifmühle die alten Familienmuster in funkelndes Kristallglas; sie starb an der Schleiferkrankheit. Von ihren Kunstwerken ist nichts erhalten geblieben. Dagegen blieb die Liebe zu der alten Stickerei in der Familie. Sie wurde neu belebt, als das erste Kind einer Ur-Urenkelin im schweizerischen Basel ein Taufkleidchen trug, mit den alten Familienmustern in Nadeltüllarbeit aus dem Riesengebirge.

Barbara Erlebach-Feist gründete in Oberschreiberhau die erste Spinnstube. Gleichgesinnte fanden sich in ihren schönen alten Trachten zusammen, brachten ihre reichverzierten Spinnräder und den mit bunten Bändern gebundenen Rocken mit, um

Flachs zu spinnen, der zuvor mit lustigen Sprüchen von den Männern aufbereitet worden war. Lichtquelle war ein würzig duftender Kienspan und für den, der fürs Spinnen reichlich Netze (Speichel) brauchte, wurde Backobst gereicht. Heimatliches Volksgut wurde zum Klingen gebracht; eine Spinnstube ohne einen oder zwei Harmonikaspieler war nicht denkbar.

Wer nicht spinnen wollte, erholte sich von der mühseligen Arbeit dadurch, daß er in schönstem Gebirgsschlesisch Schnooken und andere Begebenheiten aus dem dörflichen Leben zum Besten gab. Die früheren Spinnstuben im Riesengebirge waren eine Art Volksbühne: Kommunikation für die Teilnehmer und Theaterstück für die, die zusahen und zuhörten – denn zumeist fand das Ereignis in einem Dorfkretscham statt. Auch die Alte Erlebach-Baude hatte ihre eigene Spinnstube. Und Barbara Feist war oft in ihrem früheren Elternhaus. Sie ging immer zu Fuß hinauf auf den Kamm. Später zog sie hinab ins Tal, nach Cunnersdorf bei Hirschberg. Auch dort gründete sie eine Spinnstube und war schließlich hoch angesehen in der Hirschberger Trachtengruppe, die 1934 beim Deutschen Trachtentreffen in Ludwigshafen am Rhein den ersten Preis erhielt.

In Hirschberg gehörte die „Trachtenmuttel Feist“ bald zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt. An hohen Festen der Heimat traf sich die Verwandtschaft in Hirschberg bei der Urahne. Mit einem jeden stieg sie hinauf in die Bodenkammern, wo in alten, buntbemalten Bauernschränken all die wertvollen Familientrachten aufbewahrt wurden. Seidentücher und Schürzen lagen in Spanschachteln zwischen Seidenpapier. Dann die vielen Gold-, Tressen- und Schnabel-Hauben, von denen jeder das anlegen durfte, was ihm am besten stand.

Witwen durften nur die Barthaube mit der schwarzen Spitze tragen, Verheiratete die große Goldhaube. Durfte ich der Urahne als Kind in die Trachtenkammer folgen, wurde mir nur das Staunen gestattet. Berühren durfte ich die wertvollen Stücke nicht, höchstens einmal eine Haube nach unten tragen. Wir Kinder trugen Waschtrachten aus buntgeblümten Baumwollstoffen. Für ganz

große Festtage gab es ein schwarzes Samtmieder dazu und eine kleine Schnabelhaube, auch aus Baumwollstoff, mit weißer Spitze.

Wenn meine Urgroßmutter einen Seidenspenzer trug, hatte sie kein Brusttuch darüber, sie trug es darunter. Neun gestärkte weiße Leinenunterröcke mit breiten Stickereispitzen trug sie unter ihrem sechs bis acht Meter weiten Rock! Zu unserer Kindertracht gehörten mindestens drei gestärkte Unterröcke, aus denen wir natürlich herauswuchsen. Unvorstellbar die Arbeit, wo nur das Waschbrett und der Zuber zur Verfügung standen, wo die Bleiche hinter dem Haus das heutige Waschpulver ersetzte und den frischen Duft luftgetrockneter Wäsche mitlieferte. Wo zum Bügeln der Bolzen noch in die rote Glut des Kachelherdes gelegt werden mußte, bis er die richtige Bügeltemperatur hatte. Arbeit von Tagen! Noch mit 86 Jahren war Barbara Feist von Hain aus mit Rucksack und Stock ein letztes Mal zu ihrer geliebten Alten Erlebach-Baude hochgestiegen, hatte am Spinnrad gesessen und Schnooken erzählt. Sie war von einer legendären Rüstigkeit. Ihr Humor überstrahlte ihr sonst so karges Leben.

Als eine Symbolgestalt schlesischen Volkskunstschaffens hat Barbara Feist an der Erhaltung und Weitergabe unserer Trachtenstickerei aus dem Riesengebirge maßgeblichen Anteil.

Erle Bach

Teil einer Bettdecke (Leinen mit Blaudruck, 19. Jahrhundert)

Gewebte Hirschberger Stadtansicht

Du, mein Hirschberg!
Inmitten Schlesiens stolzer Berge
Liegt eine schöne, alte Stadt;
Die Bergesluft Rübezahl samt seinen Zwergen
Zum Schutzpatron erkoren hat. –
Lang wallt sein Nebelbart vom Kamme
Laut hallt der Hirsche Brunftruf wieder
Vom Echo getragen – wieder.
Dank dem Schützer, der uns diese Heimat schuf.
Vergnügt der Lachen springt zu Tal
Rauschend sich treffend mit dem Zacher alzumal.
Darüber stolz des Hausbergs Ruine wacht
Und über den Stadtdächern thronend ein Zug in alle Macht.
Wo bist du, Hirschberg, mit deinen alten Mauern!
Stolzen Resten einer besseren Zeit –
Werden sie wie einst, noch Jahrhunderte überdauern –
Ohne die Liebe u. Pflege ihrer Bürger von einst? Nein –
Am Marktplatz das wuchtige Rathaus trotzt
Mit dem Reichtum vergangener stolzen protzt –
Es erzählt von Schlesiens, die vor vielen Jahren
Besitzer jener ehrwürdigen Bürgerhäuser waren.
Die Lauben ringsum den Markt, lautlos und still,
Als plätschert der Neptunbrunnen – wenn er will –
Liebe, heimelige Romantik unser kleinen Stadt –
– Ein Fleckchen Erde uns von allen verblieben hat. –
Es war einmal – o, so lang ist es her,
Voll bangender Sehnsucht war Herz ich um jener.
Hirschberg – einst uns geboren hast –
Hab Heimweh nach dir, meine Vaterstadt.

Erle-Bach

Erle-Bach

Arbeitskreis
für
schlesische Mundart

Wie unsere bunte Reihe „Woas die Stoare pfeifa“ ihren Namen bekam.

Wie unsere bunte Reihe „**Woas die Stoare pfeifa**“ bei einer unserer Tagungen im Frauentorturm zu Wangen/Allgäu, wo man bei einer hufeisenförmig angeordneten Gesprächsrunde kluge und auch temperamentvolle Meinungen austauschen kann, da wurde über Heimweh gesprochen und darüber, wie gut es doch die Stare haben – sie können jedes Jahr wiederkommen in ihre alte, angestammte Heimat.

Wir, die wir die alte Heimat verlassen mußten, wurden auch zu Zugvögeln wie die Stare, aber die Heimkehr für uns wurde anders, viele alten Nester gab es nicht mehr, geblieben war die Sehnsucht.

Unser Arbeitskreismitglied Norbert Nitsche, der in seiner Glatzer Mundart mit ihren oft schwer verständlichen Lautmalereien uns dieses Gedicht schenkte, hatte damit gleichzeitig auch das Leitthema für unsere Arbeit geschaffen:

„Woas die Stoare pfeifa“

Das heißt, wenn wir schlesischen Zugvögel, wie viele andere Menschen unserer Zeit auch, auf fremden Bäumen Nester bauen mußten, so bleibt uns doch die alte Sprache!

Die Muttersprache als Trost bis hin zur Totenbahre.

So werden wir wie die „Stoare“ immer die vertrauten Lieder singen, die Sprache so gut es geht behüten, wenn auch nur für die Erinnerung oder für die Archive.

„Woas die Stoare pfeifa“ steht als Beweis am Ende von mehr als siebenhundert Jahren Kultur und sprachlicher Entwicklung des Neustammes der Schlesier, wie sie im Mittelalter begonnen hat, als Herzog Heinrich I. und seine Gattin, die schlesische Landesmutter und spätere „Heilige Hedwig“ die Besten und Tüchtigsten aus deutschen und Nachbarländern ermunterten, nach Schlesien zu kommen und dieses im Dornröschenschlaf liegende Land urbar zu machen.

Die Sprachmelodien der Dialekte der Kolonisten, die sich mit der Zeit in die unterschiedlichsten Stamm-Mundarten der Schlesier einfugten, pfeifen unsere Stoare!

Erle Bach

Wie die Stoare pfeifa

Sein mier monchmool nee wie Stoare,
die ei die Welt nausziehn?
Hie on haar und remm on nemm,
mier tuun nee stillestiehn.

's ies ne Sehnsucht, die ons treibt –
ma denkt, woas hoot ma bluuß? –
die brieht wie Feuer ei der Seele
on lett ons nemme luuß.

Die Stoare zieht's nooch Afrika
on neechtes Joahr zorecke,
die komma emmer wieder hääm –
nää, hoan die a Glecke!

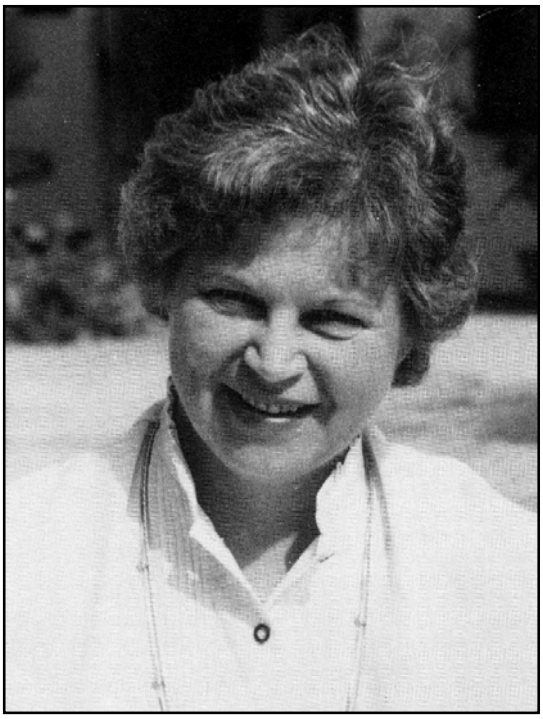
Moncher voo ons mächt wull aach
wie Zuugveechel verschwenda
on datt hier, wuu's viel schinner woar,
die aale Häämte fenda.

Der äänzje Struhholm, daar ons bleit,
dann selld ma schnell dergreifa
on pauern asuu oft wie's gieht
on wie die Stoare pfeifa.

Hott ihr verstanda, woas iech mään?
's ies onser Dialekt,
daam sell mer treu sein olle Zeit,
aach wenn a nemme ies perfekt.

Du Muttersprache, onser Truust,
bis oa die Tuutaboahre,
dei Liedla seng mer emmerzu,
doo sei mer wie die Stoare!

Norbert Nitsche



BACH

Erle

(Barbara Strehblow,

geb. Rauthe)

Schriftstellerin

* 5.11.1927, Hirschberg

† 27.5.1996, Efringen-Kirchen

Erle Bach wurde als Barbara Rauthe am 5. November 1927 in Hirschberg am Fuße des Riesengebirges geboren. Nachdem ihr Vater 1932 „über die Grenze“ gegangen war, litt ihre Mutter unser schweren Depressionen und verstarb früh. Barbara wuchs zusammen mit ihrem Bruder Gerhard bei der jüngsten Schwester ihrer Großmutter, Martha Dressler, in Hirschberg auf. Sie entstammte einer alten Riesengebirgsfamilie, deren Zentrum die alte Erlebach-Baude am Spindlerpaß war. Die tiefe innere Bindung an ihre Vorfahren, die aus der Schweiz und aus Tirol in ihre Heimat einwanderten, ist der Grund, warum sich Barbara Strehblow, wie sie nach der Verheiratung hieß, als Schriftstellerin Erle Bach nannte.

„Das Talent zum Schreiben,“ wie sie einmal sagte, „wurde mir zweifellos in die Wiege gelegt, hatte ich doch einen Erlebach-Urahn, der als Naturdichter und Philosoph in alten Schriften beschrieben wird. Er starb als Einsiedler 1895 in der Nähe der Wosseckerbaude.“ Neben dem Hang zum Schreiben, fand Erle Bach bei Zeiten durch bewußtes Schauen zur Malerei und zur Gestaltung von Tonplastiken. Die dadurch erworbene Empfindsamkeit befähigte sie, den in dieser Welt so oft geschundenen

und ungerecht behandelten Menschen mit dem notwendigen Verständnis zu begegnen. Wie sprach sie es einmal aus:

„Das zieht sich wie ein roter Faden durch mein ganzes Schreiben. Hieß es doch auch für mich, Menschen, die ihre Heimat noch besitzen, klar zu machen, wie sehr ein Mensch und wie verschieden – er bis zu seinem Tode unter dem Verlust seiner Heimat leidet."

Andere Einflüsse übte ihre Urgroßmutter, Barbara Feist, auf sie aus, die man auch die „Mutter des Riesengebirges" nannte und worüber Erle Bach berichtet: „Im Windschatten meiner Urgroßmutter war ich Trachtenkind in meiner Vaterstadt Hirschberg; man nannte mich das Hirschberger Trachtenputzel. Ich habe schon sehr früh Mundart vorgetragen." So fand sie später zur Trachtenstickerei und gab ihr Können in Kursen wie z.B. in Esslingen, München, Hannover und Hildesheim weiter. Aber auch die Mundartpflege ist aus ihrem Leben nicht wegzudenken. Nachdem sie als Mundartsprecherin über Jahrzehnte hinweg unterwegs war, hielt Erle Bach es für notwendig, das Archiv „Schlesische Mundartdichter und Mundartschriftsteller" mit Freunden der Mundart in Baden-Württemberg zu gründen, wo man eine Art Mundartforschung betreibt und sich nicht zuletzt auch um die Werke von weniger bekannten Mundartdichtern kümmert.

Literarisch trat Erle Bach erstmals durch ihre Erzählung „Die Knoblauchschmiede" hervor, für die sie 1974 den Erzählerpreis der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat bekam, der ihr für die Erzählung „Sommer der Eidechse" 1977 noch ein weiteres Mal von dort zugesprochen wurde. Ihre bis dahin bedeutsamste literarische Arbeit legte die Schriftstellerin mit ihrem 1980 erschienenen Buch „Matka mit den bloßen Füßen" vor, welches sie sich mit dem Arbeitstitel „Straße der Mütter" schon mit achtzehn Jahren vorgenommen hatte zu schreiben. „Ich will", wie sie im Vorwort dazu ausspricht, „deutlich machen, daß die Straße der Mütter um die ganze Erde führt. Ich schrieb auf, was ich miterlebt, was ich gesehen und gehört habe." In den sechzehn Erzählungen werden erschütternde Schicksale von Müttern in der Kriegs- und Nachkriegszeit beschrieben. Erle-Bach bekam Gelegenheit, vor Tausenden von Schülern in Süddeutschland und in der Schweiz daraus lesen zu dürfen. Nicht unerwähnt sollen ihre Anthologien „Die Knoblauchschmiede" (1978), „Brie-

ger Gänse fliegen nicht“ (1982), sowie ihre Beiträge in anderen Sammelbänden bleiben. Der·Bildband „Das ganze Riesengebirge in Farbe“, zu dem sie kenntnisreiche Texte schrieb, erhielt allerbeste Kritiken. Diesem folgten, ebenfalls im Adam-Kraft-Verlag, die Bildbände „Niederschlesien in Farbe“ und „Oberschlesien in Farbe“, in denen es ihr wiederum gelungen ist, ihre Heimat Schlesien auf eindringliche Weise vorzustellen. Alle diese Ausgaben erreichten mehrere Auflagen. Mit dem Buch „Baudenzauber“ brachte Erle Bach ein Erinnerungsbuch an die bekannten Riesengebirgsbauden heraus, das manchen Leser in eine Zeit zurückversetzt, die ihm unvergeßlich geblieben ist. Ihre zunächst in der „Schlesischen Bergwacht“ erschienene Ausarbeitung „Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie“ – eine „700-jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel der Geschichte“, wie der Untertitel lautet, erschien im Husum-Verlag, welcher auch „Matka mit den bloßen Füßen“ neu auflegte. Noch einmal erschien, in ganz neuer Aufmachung mit Farbgroßfotos des Tschechen Pavel Vacha, den man als einen „Caspar David Friedrich“ wegen der meisterhaften Abbildungen der Fotografie bezeichnen möchte, mit Texten von Erle Bach der Bildband „Riesengebirge – Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich“ im Adam-Kraft-Verlag. In die Wege leitete aber auch die Schriftstellerin im Rahmen des Arbeitskreises „Archiv für schlesische Mundart“ den Band 7 der Reihe „Woas die Stoare pfeifa“ „Merr wabern und wabern Taag und Nacht“ zum Gedenken an den Weberaufstand von 1844 und Band 8 „Heemte – Vertrieba – Woas ies geblieba?“ zum Thema Flucht und Vertreibung – 1945-1995 –50 Jahre danach.

Das letzte größere Werk von Erle Bach „In ihrem Atem schläft die Zeit“, das 1995 im Husum-Verlag erschienen ist, wo es im Untertitel heißt „Eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft“, kann man als eine Art Vermächtnis ansehen, ein Bekenntnis zu ihrer Riesengebirgsheimat, die sie darin „Hochelbien“ nennt. Vielleicht gelingt es nur denen, die dort jenseits des Schweigens ihre Sprache gefunden haben, von ihren Erfahrungen mit den Menschen und draußen mit dieser Bergwelt auf so poetische Weise zu erzählen. Erle Bach möchte darin an das Unverlierbare erinnern, das einem letztlich niemand nehmen kann.

Ehrungen wurden ihr zuteil, außer den Literaturpreisen, die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, des Schlesierschildes sowie der Medaille „Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg“.

Nach einem erneuten Herzinfarkt zu Beginn des Jahres 1996 und dem Aufenthalt in einer Reha-Klinik schöpfte Erle Bach wieder neuen Mut und befaßte sich weiterhin mit ihren schriftstellerischen Vorhaben oder mit dem „Arbeitskreis für Schlesische Mundart“, bis sie am 27. Mai 1996 in ihrem Wohnort Efringen-Kirchen verstarb. Die Beerdigung fand dort am 31. Mai statt, wo die Familie und viele Freunde von Erle Bach Abschied genommen haben.

„Erinnerung ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann.“

Werke: „Matka mit den bloßen Füßen“. - „In ihrem Atem schläft die Zeit“.

Konrad Werner

Eine Begegnungen mit Erle Bach
oder „Wie ich Erle Bach kennenlernte.“

Auf einer der alljährlich stattfindenden Kulturreferententagungen im Haus Schlesien lernte ich sie kennen: Erle Bach.

Sie ließ uns mit freundlichem Charme teilhaben an ihrem umfangreichen Wissen über schlesische Trachten, Trachtenhauben und vor allem Trachtenstickerei, und allem, was dazugehört.

Ich dachte: „Das kann sie auch?“ Denn ich wußte bisher nur von ihren Büchern und Gedichten. – Das war wohl so Ende der 70er Jahre. Wir lernten uns dann näher kennen, hatten viele fröhliche Abende und blieben in Verbindung. Sie gewann Einfluß auf mich und mein Denken, sie überzeugte mich, daß es notwendig ist mehr für unser liebes Schlesien zu tun als bisher und sie animierte mich zu meinem ersten Gedicht „Haltet den Gedanken an Schlesien wach!“ und es zu veröffentlichen. Sie lud mich immer wieder nach Wangen ein – und das war dann der Startschuß für ein intensiveres Schlesienbewußtsein.

So bin ich dem Wangener Kreis und dem Arbeitskreis für schlesische Mundart treu geblieben und werde mitarbeiten so lange ich kann. Die Freude an der intensiven Mitarbeit an Schlesiens Kultur, seiner Geschichte und besonders seiner Mundart verdanke ich ihr: Erle Bach.

Ihr „Liselotte, Du mußt!“ höre ich manchmal heute noch und bin ihr dankbar dafür. –

Liselotte Weske

Wie ich durch Erle Bach meinen zweiten Zunamen „Eule“ bekam.

1986. Im September war meine Frau nach längerer Krankheit und 36-jähriger Ehe verstorben, daher konnte ich die ersten Wochen danach keinen klaren, eigenen Gedanken fassen. Da sorgte Erle Bach dafür, dass ich per Nachmeldung zur Bundesmundarttagung nach Unna gelangen konnte, um eine sinnvolle Ablenkung zu erfahren.

(Ich selbst wäre nie auf diesen Gedanken gekommen). Bei dieser Tagung lernte ich Hans-Dieter Schultz erstmals persönlich kennen, mit dem ich bereits seit Anfang 1984 in schriftlicher Verbindung stand. Und neben mir saß der damalige Landeskulturreferent Friedrich-Wilhelm Preuß, der mir bis dahin auch unbekannt war. Er bot mir spontan seine Mithilfe bei der Forschung nach unbekannter Mundart an. – Erle Bach hat damit erreicht, dass ich nach dem tiefen Fall leichter wieder aufgefangen wurde.

Letzter Besuch bei Erle Bach. Am 14. April 1996, also etwa 6 Wochen vor ihrem Tod, besuchten meine Frau Gerlind und ich nach telefonischer Ankündigung Erle Bach in der Reha-Klinik Waldshut. Wir hatten mit ihr einen Kaffeeplausch vereinbart, aber es wurden fast zwei Stunden. Erle wirkte erholt und zufrieden, allerdings etwas müde. Sie empfing uns zunächst in ihrem Zimmer. Dann waren wir in einem Kaffeeraum der Klinik, danach nochmals in ihrem Zimmer, wo sie einige Bücher auf einem Bord über dem kleinen Schreibtisch stehen hatte. Sie griff eines der letzten Eichendorff-Preisträger heraus und sagte, sie täte sich schwer mit seiner Lyrik, was auch meine Meinung war. Beim anschließenden Spaziergang im Klinikgelände in Richtung der etwas verwilderten Grenze freute sie sich zunächst an der erwachenden Natur, doch da das Gelände etwas anstieg, fiel es ihr schwer und sie entschuldigte sich, lieber umkehren zu wollen, wir sollten ruhig noch ein Stück allein weitergehen. Der herzliche Abschied ist uns natürlich eine liebe Erinnerung an Erle.

Mein letzter Brief an sie datiert vom 15. Mai 1996, also 12 Tage vor ihrem Tod. Darin habe ich meine Hoffnung ausgedrückt, dass sie uns in alter Frische· in Wangen (14.-16.6.) gegenüberstehen möge. Ich habe auch von Gorkau berichtet und von unserer Einladung nach Südafrika, wo ich u.a. einen Vortrag beim Deutschen Kulturwerk (in Kapstadt und Pretoria) halten solle, auch in Mundart!

Eine schriftliche Antwort ist freilich nicht mehr gekommen. Ich meine jedoch, ich hätte in den dazwischenliegenden 12 Tagen nochmal kurz mit ihr telefoniert, habe mir aber keine Notiz gemacht.

An ihrer Beerdigung am 31. Mai 1996 in Efringen-Kirchen bei herrlichstem Wetter haben wir (einige) in schlesischer Tracht teilgenommen.

Erle Bach- Begegnungen mit Erle Bach außerhalb von Wangen.

Es muss auf einer Landeskulturtagung des BdV 1979 oder 1981 gewesen sein, als ich Erle Bach erstmals begegnet bin. Bis dahin war mir der Name völlig unbekannt. Das erste derzeit vorliegende signierte Buch von ihr ist „Die Knoblauchschmiede“ *Man muß nicht in der Heimat sein, um sie zu besitzen.*

Mit Schlesiergrüssen Ihre Barbara Strehblow (Erle Bach) Stuttgart 27.9. 81

Ein Jahr später, 1982, war sie in den Landeskulturbeirat der LS berufen worden und rief zur ersten Mundartsprechertagung in Baden-Württemberg auf. Es hatten sich nur 6 oder 7 Teilnehmer gemeldet und die Tagung in der Hirschbaude Nähe Aachquelle verlief in fast familiärer Atmosphäre. Hier liegt der Ursprung des späteren Arbeitskreises. Die Ideen von Erle Bach konnten zunächst leider nur von drei Standhaften verwirklicht werden: Werner Woide, Helmut Scholz und Eberhard Scholz, dem Erle Bach zur Unterscheidung schließlich den Zusatz „**Eule**“ verpasste. Ich erwarb dort ihr Buch „Brieger Gänse fliegen nicht“

mit der Widmung für *Herrn Eberhard Scholz in Erinnerung an unsere Mundartsprechertagung in der Hirschbaude 12.6.82 Erle Bach.*

Im Jahr 1984 hatte Erle Bach einen Vortragsabend in Königsfeld im Schwarzwald. Meine damals noch lebende erste Frau Ursel und ich fuhren hin und wir hatten vereinbart, Erle nach dem Vortrag mit zu uns nach Triberg zu bringen. Sie war stark erkältet und blieb 2 oder 3 Tage. Ins Gästebuch schrieb sie folgendes Gedicht:

Nu ja, nee, nee, a Glick, Ihr Leute, is leit kei Schnee, doch kalt ies, doaß ma oa die Knucha friert, ferr lauter Schnuppa is eegne Wurf nich hiert .... schneuze muß ma an o niesa s 'is reeneweg zum Hundlakriega! Derr Freede tutt doas nich viel oan, de Scholzas hullta mich im Woan. Se ließa schloofa mich an assa, ich huffe, se sein nich arm gefrassa. Zengstrim ies schien 's wächst und blieht, nee Leute wie die Zeit vergieht, geloabert hoan merr vo derheeme wu 's huche Berge goab an Beeme, doch Triberg ies o wunderschien, zum Loofa braucht ma gornie heemzugiehn. Ich mechte bleiba an muß fohrn, tu itzt mit Dank da Scholzen „Adje" soarn!

Eure Erle Bach

12.8.84 – Rückblickend muss man sagen, dass sie freilich bessere Gedichte geschrieben hat, aber für uns ist es natürlich eine schöne Erinnerung. – Ein kurzes Erlebnis kommt mir grad in den Sinn: Sie wollte sich einiges im Ort ansehen, und als wir in der Wallfahrtskirche waren, wurde sie sehr andächtig und zündete eine Kerze am Marienaltar an – als Protestantin. Aber sie hat wohl nie zwischen den (christlichen) Religionen unterschieden, neigte meiner Ansicht nach eher zum Katholizismus, aber ich kann mich auch täuschen.

Eberhard Scholz-Eule

Der Arbeitskreis *Archiv für schlesische Mundart* feierte sein 20-jähriges Jubiläum

Wangen, den 12.-14. April 2002

Hannes Leuchtenberger, Iza Taraszczuk

Es sind genau 20 Jahre verlaufen, als die 1996 verstorbene Hirschberger Schriftstellerin, Journalistin, Malerin und Pflegerin der schlesischen Tradition, **Erle Bach**, den Arbeitskreis *Archiv für schlesische Mundart* 1982 gegründet hat. Dessen Aufgabe besteht darin, das Schaffen unbekannter schlesischer Mundartdichter zu sammeln und zu archivieren. Es ist erfreulich, wenn man bedenkt, dass nach über 55 Jahren nach der Vertreibung die schlesische Kultur immer noch erhalten bleibt.

Die Mitarbeiter des Kreises haben das Jubiläum im Frauentorturm der Volkshochschule der Stadt Wangen festlich gefeiert.

Die Frühjahrstagung wurde am Freitag, 12. April 2002 um 20 Uhr von ihrem Veranstalter und zugleich Leiter des Elmshorner Archivs, Fried-

rich-Wilhelm Preuß, eröffnet. Nach dem Gedenken der Begründerin las der Vorsitzende das Protokoll der letzten Konferenz vor. Der Eröffnung folgten die Vorstellungen der neuen Bücher aus dem AK durch die Autoren: **Eberhard Scholz-Eule** aus Triberg präsentierte „Der Strohschüssel-Franzose", **Rudolf Schneider** aus Böblingen – „Schläsing, wie bei ins derrheeme" und Wolfgang Prahl aus Ludwigsburg stellte den Band 13 „Woas die Stoare pfeifa" vor.

Am Samstag, 13. April, hielt die Germanistin Izabela Taraszczuk aus Zielona Góra/Grünberg den Vortrag „Die Neuentdeckung Schlesiens – das Land mit den Augen Erle Bachs gesehen". Die polnische Dozentin näherte Biographisches über die Autorin an und unterzog einer Analyse ausgewählte Fragmente aus ihrem letzten Roman „In ihrem Atem schläft die Zeit".

Die zwei Dekaden der Tätigkeit des AK wurden ausführlich von den Lyrikern Eberhard Scholz-Eule und Norbert Nitsche aus Kirchzarten besprochen. Ein großes Interesse erweckten die neuen MC's und CD's „Aus der Liedschatztruhe" vom Sänger und Komponisten Martin Eichholz aus Meinersen. Mit echtem Vergnügen hörte man auch der Kulturreferentin aus Koblenz, Liselotte Weske, zu. Ihr Vortrag „Typisch schläsische Mundart, Brauchtum und mehr aus Schlesien", bereichert mit Liedern, Sprüchen, Gedichten und kurzen (Gebärden-)Aufführungen erwies sich als eine mundartliche Perle.

Über die sprachliche Integration der Vertriebenen referierte Andreas Klaffke aus Sinsheim. Der Wissenschaftler wies auf die Entwicklung und Verbreitung des Hochdeutschen und lokaler Dialekte auf den von Vertriebenen angesiedelten Gebieten hin. Horst Knobloch aus Lunestedt skizzierte das Porträt des niederdeutschen Mundartdichters Hermann Allmers. Der 1821 in Rechtenfleet (Niedersachsen) geborene Poet begeisterte den Referenten mit seiner Vielseitigkeit und künstlerischen Sensibilität: die Thematik seiner Werke oszilliert zwischen Gefühlen der Mitmenschen, Natur und Heimatliebe. Es ist zu bemerken, dass Allmers eine Biographie von Theodor Siebs gewidmet wurde. Eine interessante

Ergänzung des Referats war ein Diavortrag, der mit Nordseeküstenlandschaften und dem Geburtsort Allmers' bekanntmachte.

Karl Heim aus Münster trat zweifach mit seinen Vorträgen auf. Zuerst erfuhren die Teilnehmer über Musik aus Schlesien. Heim stellte das Sujet „Die Entwicklung schlesischer Volkslieder als Volksgut" dar. Er berief sich dabei u.a. auf das Werk „Glogauer Liederbuch" (16.Jh.), das Schaffen A.H.H. von Fallerslebens, und die 1923 von Walter Hensel in Finkenstein begonnenen Singtreffen. Der zweite Vortrag war ein Durchblick auf die den Mundarten insgesamt gewidmete Sekundärliteratur. Angeführt wurde eine ganze Reihe von Werken, unter denen „Schlesische Mundart im Mittelalter" von Heinrich Rückert, „Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter" von Wolfgang Jungandreas und „Das schlesische Wörterbuch" von Karl Weinhold erwähnt wurden.

Der letzte Programmpunkt des Samstagsnachmittags war der Beitrag Dietrich Roths aus Lüneburg über den schlesischen Mundartdichter Hannes Oelsebach. Die AK-Mitglieder hatten eine Möglichkeit, Fragmente aus dem Schaffen des Greiffenbergers kennenzulernen. Für einen gemütlichen Abendausklang sorgte das Gitarren-Akkordeon-Duo in Personen von Martin Eichholz und Alois Burkert aus Wilting. Die Interpreten sangen Lieder aus der Feder von Eichholz und auch traditionelle schlesische Gesangstücke. Es fehlte auch nicht am Jodeln. Dies führte Agnes Arlt-Mangold aus Lörrach vor. Der Abend fand in der Gaststätte „Blaue Traube" statt, die mit ihrer schwäbischen Küche und einer echten Gastfreundlichkeit seit Jahren das Bild des Ortes Wangen mitgestaltet.

Die Tagung beendete der Sonntagsbeitrag „Über das Schlesische im Werke von Gerhart Hauptmann" von Konrad Werner, dem Bundeskulturreferenten und Lyriker aus Neustadt a.d. Saale. Auf zahlreichen Dramen des deutschen Nobelpreisträgers basierend, betonte Werner die Bedeutung der schlesischen Mundart.

Ein unerwartet schöner Akzent diesjähriger Tagung bleibt die Gabe von Heinz Negro aus Wangen. Der künstlerisch begabte Ex-Arbeitstherapeut

und Malermeister stiftete für alle Teilnehmer handgemalte Keramikbecher mit der Inschrift: „20 Joahre pfeifen die Stoare”. Mit der technischen Seite und Tonaufnahmen beschäftigte sich die unentbehrliche Erika Eberle.

Ich wünsche dem Arbeitskreis viele nächste Jahre erfolgreicher fruchtbringender Forschungen, neue Ideen und Freude in Verbreitung und Pflege der schlesischen Tradition. Man darf es nicht vergessen, die Sprache vor allem lässt das kulturelle Erbe überleben. Und man lebt nicht (immer) im Land. Man lebt doch in ihr.

Izabela TARASZCZUK

GRUSS AUS LOMNITZ
POZDROWIENIA Z ŁOMNICY

Ausgabe Nr. 54 – Sommer 2015

Wydanie nr 54 – Lato 2015 r.

Friedrich-Wilhelm Preuß

33 Jahre Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart“

Der Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart in Baden-Württemberg“ hat in den vergangenen über 30 Jahren immer wieder durch Tagungen, Referententätigkeiten, Arbeitsberichte unter dem Titel „Woas die Stoare pfeifa“ oder Berichte, gleich welcher Art auf sich aufmerksam gemacht. Heute soll einmal ein anderer Bericht erfolgen, der den Arbeitskreis als wichtigen Beitrag zu der schlesischen Kulturarbeit zeigen und dokumentieren soll, denn er darf auf seinen 33. Geburtstag zurückblicken.

Wann genau die Idee dieses Arbeitskreises entstanden ist, ist nicht dokumentiert. Nachdem in anderen Bundesländern, wie z.B. Hamburg, Nordrhein-Westfalen oder Bayern aktive Mundartsprechergruppen bestanden, sollte so etwas auch in Baden-Württemberg entstehen, zumal die beliebte schlesische Schriftstellerin Erle Bach in den Landeskulturbeirat gewählt worden war.

Wir erinnern uns an das Jahr 1982 als Erle Bach als Mundartreferentin der Landsmannschaft Schlesien in Baden-Württemberg den Auftrag erhielt, einen solchen Kreis aufzubauen. Ihr Ziel

Friedrich-Wilhelm Preuß

33 lata istnienia stowarzyszenia „Archiwum dialektu śląskiego”

Stowarzyszenie „Archiwum dialektu śląskiego w Badenii–Wirtembergii”, na przestrzeni minionych ponad 30 lat swojego istnienia cały czas wyróżniało się organizowaniem konferencji, pracami referentów, publikowaniem sprawozdań ze swojej działalności pod tytułem „Woas die Stoare pfeifa”, czy wydawaniem innego rodzaju raportów.

Tym razem zaprezentowane zostanie inne sprawozdanie, które w obliczu 33. urodzin Stowarzyszenia ukaże i udokumentuje jego ważny wkład na rzecz kultury Śląska.

Nie jest udokumentowane, kiedy dokładnie powstał pomysł założenia Stowarzyszenia. Po powstaniu w innych krajach związkowych, jak np. w Hamburgu, Nadrenii Północnej-Westfalii, Bawarii aktywnych grup zrzeszających osoby mówiące dialektem, przyszedł czas na utworzenie takiej grupy w Badenii – Wirtembergii, zwłaszcza że Erle Bach, ulubiona śląska pisarka, została wybrana do Krajowej Rady Kultury.

Przypomnijmy rok 1982, kiedy Erle Bach, referentce do spraw dialektu Ziomkostwa Śląskiego w Badenii – Wirtembergii, zlecono utworzenie takiego stowarzyszenia. Celem jej działań było nie

war es aber nicht nur die schlesische Mundart zu sprechen, sondern sich auch um die schlesischen Mundarten und ihren Verfassern zu beschäftigen.

In fast allen schlesischen Heimatzeitungen las man fortan ihren Aufruf zur Mitarbeit und um Übersendungen von Mundartgedichten, Kurzgeschichten und Biographien von Heimatdichtern, die in ihren vertrauten Heimatdialekten schrieben. Die Mitglieder des Arbeitskreises aus Baden-Württemberg erhielten „Hausaufgaben“ in Form von „Heimatblättern durchzuarbeiten und unbekannten Mundartpoeten ausfindig zu machen.

Der Erfolg war überwältigend. Aus allen Teilen Deutschlands erhielt Erle Bach und der Arbeitskreis Briefe, Gedichte, Kurzgeschichten und Biographien von Mundartschriftstellern zugesandt. Zu dieser Zeit wussten die Mitglieder des Arbeitskreises noch nicht, in welches „Wespennest“ sie gestoßen hatten. Die eingegangene Post musste fortan sortiert und nach Schriftstellern mit ihren Biographien geordnet werden. Bis der Arbeitskreis in Wangen sein festes Archiv erhielt, wurde das Gesammelte bei den jeweiligen Arbeitskreismitgliedern verwahrt. In der Allgäustadt Wangen fand die dritte Tagung des Arbeitskreises und es entstand bis zum heutigen Tag eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den jeweiligen Oberbürgermeistern, Dr. Jörg Leist und heute Michael Lang, sowie und den entsprechenden Kulturamtsleitern Walter Sterk und Hermann Spang. Walter Sterk ist auch als „Un“-Ruheständler weiterhin sehr eng mit

tylko samo posługiwanie się śląskim dialektem, lecz również prowadzenie badań nad dialektami śląskimi i ich autorami.

Od tamtego czasu w prawie wszystkich tzw. gazetach ojczyźnianych (Heimatzeitungen, Heimatblätter) można było przeczytać jej apel zachęcający do współpracy oraz do przesyłania zapisanych w dialekcie wierszy, opowiadań oraz biografii tzw. poetów ojczyźnianych, którzy pisali w dobrze sobie znanym lokalnym dialekcie. Członkowie Stowarzyszenia z Badenii – Wirtembergii dostali „zadanie domowe”, które polegało na przeanalizowaniu tzw. „gazetek ojczyźnianych” (Heimatblätter) oraz wyszukaniu nieznanych poetów tworzących w dialekcie.

Sukces był spektakularny. Ze wszystkich stron Niemiec do Erle Bach oraz Stowarzyszenia nadchodziły listy, wiersze, opowiadania oraz biografie pisarzy tworzących w dialekcie. W tamtym okresie członkowie Stowarzyszenia nie zdawali sobie jeszcze sprawy, jakie „mrowisko” poruszyli. Nadchodzącą pocztę należało wówczas od razu sortować oraz uporządkowywać według pisarzy wraz z ich życiorysami. Zebrane materiały członkowie Stowarzyszenia przechowywali wówczas u siebie, aż do momentu, kiedy otrzymało ono swoje stałe archiwum w mieście Wangen w Allgäu. Tutaj odbyło się trzecie posiedzenie Stowarzyszenia, w trakcie którego nawiązano owocną, trwającą do dziś współpracę, z ówczesnym nadburmistrzem dr Jörgiem Leistem oraz obecnym nadburmistrzem Michaelem Langem, jak również z odpowiednimi kierownikami wydziału ds. kultury Walterem Sterkiem oraz Hermannem Spangiem. Pomimo iż

dem Mundartkreis verbunden. So wie die Stadt Wangen nach dem Krieg 1946 viele ostdeutsche Künstler, wie z.B. Friedrich Peter Hankowiak, Willibald Köhler, Ruth Storm, Hermann Stehr, Wolfgang von Websky und viele andere aufgenommen hatte, so gab sie auch dem Arbeitskreis nach dem Gustav Freytag Archiv und dem Joseph von Eichendorff Archiv eine feste Bleibe in den Räumlichkeiten der Volkshochschule für ihre Tagungen und später die geeigneten Räume für ein Archiv.

Die Sammeltätigkeit des Kreises hat ihre Früchte getragen. Inzwischen sind von ihm die mundartlichen Lebenswerke von über 400 Frauen und Männer archiviert, die sich der schlesischen Mundart hingegeben hatten, auch wenn sie nie den Bekanntheitsgrad eines Ernst Schenke, Robert Rössler, Karl von Holtei, Robert Sabel usw. erreichten.

Trotzdem war es eine lohnende Arbeit, die der Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart“ auf sich genommen hatte. Selbst der Tod der Arbeitskreisgründerin im Jahre 1996 konnte die Arbeit dieses Kulturkreises nicht stoppen. Wer in der großen Landschaft der Mundartpoeten kannte schon einen Johannes Tischer, der sich Oelsebach – Hannes nannte, oder einen Friedrich-Peter Hankowiak, eine Emmy Breiter oder die vielen anderen, die der Arbeitskreis bei seiner Suche gefunden hat. Lediglich die kleine Heimatgemeinde aus dem diese Dichter stammten, kannten diese, erinnerten an ihre Gedichte oder Kurzgeschichten.

Walter Sterk jest już na emeryturze, kontynuuje on swoją działalność, wciąż pozostając bardzo mocno związanym ze Stowarzyszeniem ds. dialektów. Miasto Wangen,

Erle Bach,
die Gründerin des Arbeitskreises
Erle Bach, założycielka Stowarzyszenia

które przyjęło po wojnie w 1946 r. licznych niemieckich artystów z dawnych wschodnich prowincji Niemiec, takich jak Friedrich Peter Hankowiak, Willibald Köhler, Ruth Storm, Hermann Stehr, Wolfgang von Websky i wielu innych, podobnie jak w przypadku Archiwum Gustava Freytaga oraz Archiwum Josepha von Eichendorffa, udostępniło Stowarzyszeniu stałe miejsce konferencyjne w pomieszczeniach ośrodka kształcenia pozaszkolnego (Volkshochschule) oraz przekazało później odpowiednie pomieszczenia na archiwum.

Działania Stowarzyszenia, związane ze zbieraniem materiałów przyniosły owoce. W

Teilweise wurden diese sogar aus dem Gedächtnis heraus aufgeschrieben und archiviert. Selbst viele Gedichte, wo der Verfasser unbekannt geblieben ist, wanderten in das Wangener Archiv des Mundartkreises. Heute nun findet man fast keine alten schlesischen Mundartschriftsteller mehr. Etwas, was wir aber früher nicht vermutet haben, ist dergestalt eingetreten, dass heutige Mundartschriftsteller sich an den Arbeitskreis wenden und ihre Gedichte und Kurzgeschichten der in der Diaspora geschriebenen Werke zur Verfügung stellen, damit auch diese archiviert werden können. Teilweise stellen sie dem Arbeitskreis bereits gedruckte Bücher zur Verfügung, andererseits Manuskripte ihrer Werke. Insofern trägt die Arbeit des Arbeitskreises weiterhin ihre Früchte, auch wenn die Arbeit beschwerlicher geworden ist, weitere Schriftsteller zu ergründen, es sei denn sie melden sich bei uns.

Anfang der neunziger Jahre stellte die Stadt Wangen im Allgäu dem Arbeitskreis Räumlichkeiten für das Archiv kostenfrei zur Verfügung. Damit honorierte die Allgäustadt nicht nur die gute Arbeit des Mundartkreises, sondern fand auch Gefallen daran, dass der Arbeitskreis zweimal im Jahr mit seinen Mitgliedern zu Tagungen ins Allgäu kommt. Die vielen Mundartbücher aus Schlesien sowie die über 20 Ordner voller Akten haben dort einen würdigen Platz gefunden. Liebevoll wird der Arbeitskreis in Baden-Württemberg inzwischen „unsere Mundartforscher“ betitelt. Auch wenn unsere Archivräume inzwischen wie-

tym okresie zarchiwizowało ono całokształt twórczości ponad 400 autorek i autorów, którzy tworzyli w dialekcie śląskim, nawet jeśli nie osiągnęli takiego stopnia popularności jak Ernst Schenke, Robert Rössler, Karl von Holtei, Robert Sabel itd.

Praca, którą „Archiwum dialektu śląskiego” wzięło na siebie, opłaciła się. Mimo śmierci jego założycielki w roku 1996 kontynuowano działania na rzecz kultury. Któż w tym rozległym pejzażu poetów tworzących w dialekcie w ogóle znał jakiegoś Johannesa Tischera, który zwał się Oelsebach – Hannes lub jakiegoś Friedricha – Petera Hankowiaka, niejaką Emmy Breiter bądź wielu innych, których Stowarzyszenie odkryło podczas swoich poszukiwań? Znały ich wyłącznie małe społeczności lokalne, z których ci pisarze się wywodzili i które pamiętały ich wiersze i opowiadania. Były one spisywane częściowo z pamięci i potem archiwizowane. Nawet wiele wierszy nieznanych autorów, trafiło do archiwum w Wangen. Obecnie nie ma już prawie żadnych dawnych śląskich pisarzy tworzących swoje dzieła w dialekcie. Nastąpiło jednak coś, czego się wcześniej nie spodziewaliśmy – obecni pisarze tworzący w dialekcie w diasporze kontaktują się ze Stowarzyszeniem i udostępniają mu swoje wiersze i opowiadania, aby przechować je w archiwum. Udostępniają oni zarówno wydrukowane już książki, jak i rękopisy swoich dzieł. Pod tym względem praca Stowarzyszenia przynosi wiele owoców, nawet wówczas gdy poszukiwanie kolejnych pisarzy nastręcza trudności, chyba że oni sami zgłaszają się do nas.

Na początku lat 90–tych miasto Wangen w Allgäu udostępniło Stowarzyszeniu bezpłatnie dodatkowe pomieszczenia z

der einmal aus den Nähten zu platzen drohen, haben wir dort eine schöne Heimstätte vorgefunden.

Die Arbeit des Arbeitskreises fand nicht nur bei den Schlesiern in der Bundesrepublik ihre Anerkennung.

Heimatfreunde aus Europa und sogar aus Übersee suchten mit Fragen hier Rat.

Ein Germanist von der Universität Seoul in Korea suchte Rat bei Verständnisfragen aus dem Hauptmann-Werk „Und Pippa tanz“ und es entstand ein reger Kontakt über das Internet. Ein enger Kontakt besteht mit der Universität Zielona Góra, früher Grünberg, von der mehrere Germanistikstudenten ihre Magister bzw. Doktorarbeiten mit Hilfe des Arbeitskreises zu ihren erfolgreichen Abschlüssen kamen. Gleiches wäre von Studenten aus Wrocław, früher Breslau, zu berichten. Insofern trägt der Arbeitskreis erheblich zur Verständigung der europäischen Völker bei. Doch selbst Auswanderer, inzwischen in Kanada, USA oder Australien beheimatet, suchen über den Arbeitskreis nach sprachlichen Erinnerungswurzeln ihrer Eltern oder Großeltern. In vielen dieser Anfragen konnte der Arbeitskreis eine erfolgreiche Hilfe sein.

Darüber hinaus hat der Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart“ viele alte Schlesier ausfindig machen können, die entweder auf Tonband oder auf Video ihre angestammte Heimatsprache vorgetragen haben. Diese Tonaufnahmen haben den Inhalt, den heimatlichen Klang der Muttersprache in der Diaspora fest zu halten und de-

przeznaczeniem na archiwum. W ten oto sposób miasto nagrodziło nie tylko jego dobrą pracę dotyczącą dialektu, lecz również wyraziło swoje zadowolenie z faktu, że dwa razy do roku Stowarzyszenie wraz ze swoimi członkami przybywa na konferencje do Allgäu. To tutaj tak wiele książek ze Śląska napisanych dialektem oraz ponad 20 segregatorów pełnych akt znalazło swoje godne miejsce. Stowarzyszenie z Badenii – Wirtembergii jest tymczasem życzliwie nazywane „nasi badacze dialektu”. Mamy tutaj ładną stałą siedzibę, choć nasze archiwum omal nie pęka w szwach.

Praca Stowarzyszenia zdobyła uznanie nie tylko wśród Ślązaków w Republice Federalnej. Przyjaciele tzw. małej ojczyzny (Heimat) z Europy, a nawet zza oceanu, zasięgali u nas porad. Germanista z uniwersytetu w Seulu w Korei radził się w kwestiach zrozumienia dzieła Hauptmanna „Und Pippa tanzt”, nawiązany został ożywiony kontakt przez Internet. Bliski kontakt Stowarzyszenie utrzymuje również z Uniwersytetem Zielonogórskim, którego kilkunastu studentów germanistyki dzięki wsparciu Archiwum napisało pomyślnie swoje prace magisterskie lub doktorskie. Podobnie rzecz się ma w przypadku studentów z Wrocławia. Stowarzyszenie więc przyczynia się znacznie do porozumienia między narodami w Europie. Nawet sami emigranci, zadomowieni tymczasem w Kanadzie, USA lub Australii, szukają przy pomocy Stowarzyszenia językowych korzeni swoich rodziców czy dziadków. W wielu przypadkach mogło ono udzielić im takiej pomocy.

Członkom „Archiwum dialektu śląskiego” udało się poza tym odszukać wielu dawnych Ślązaków, którzy na taśmach

ren Veränderungen nach Jahren in fremder Umgebung festzustellen. Leider wird dieses Vorhaben immer schwerer zu dokumentieren, denn die „Alten“ sterben oder haben Angst vor den neuen Techniken zu sprechen. Ein Mikrophon verschlägt ihnen die Sprache. Nicht selten hörten unsere Mitarbeiter die Worte: „Schalten sie doas neumodsche Dings ob und merr loabern hinga har“, wenn sie ein Aufnahmegerät sahen.

Nach nunmehr 33 jähriger Arbeit werden die Mitarbeiter des Arbeitskreises nur noch selten bei der Suche nach alten schlesischen Mundartschriftstellern fündig. Hier spielt der Zufall eine große Rolle, wenn in alten Büchern aus einem Antiquariat oder einem Nachlass ein neuer unbekannter Name auftaucht. Findet man einen neuen Mundartpoeten, so sind persönliche Daten schwer festzustellen, da der Datenschutz bei möglichen Gemeinden und Städten, fehlende Anschriften von Hinterbliebenen als großes Hindernis auftauchen.

Anders ist es bei den neueren schlesischen Mundartschriftstellern. Der Arbeitskreis erfährt einen immer größer werdenden Bekanntheitsgrad und die neueren Generationen der schlesischen Mundartschriftsteller melden sich von sich aus beim Arbeitskreis und stellen ihre Werke zur Archivierung zur Verfügung. Dabei ist es keine Schwierigkeit auch entsprechende persönliche Daten, Bilder oder Lebensläufe für das in Wangen befindliche Archiv zu erhalten.

Bei der Gründung des Arbeitskrei-

magnetofonowych lub na zapisach wideo zaprezentowali swój rdzenny język. Te nagrania miały za zadanie utrwalenie treści, brzmienia języka ojczystego, którym posługiwali się rodacy w diasporze oraz ustalenia zmian w języku po latach jego obecności w obcym otoczeniu. Niestety, dokumentowanie staje się coraz trudniejsze, ponieważ „starzy” umierają, bądź boją się mówić przed nowymi urządzeniami technicznymi. Mikrofon odejmuje im mowę. Gdy widzieli sprzęt nagraniowy, nasi pracownicy często słyszeli słowa wypowiedziane gwarą: „Proszę wyłączyć ten nowoczesny dings, a wtedy porozmawiamy więcej.”

I teraz, już po 33 latach działalności Stowarzyszenia, jego pracownicy, poszukując dawnych śląskich pisarzy tworzących w dialekcie, będą odkrywać ich coraz rzadziej. Przypadek będzie odgrywał tu dużą rolę, kiedy to w starych książkach z antykwariatu lub pochodzących ze spadku pojawi się jakieś nowe nieznane nazwisko. Jeżeli zostanie odkryty nowy poeta, to i tak trudno będzie ustalić jego dane osobowe, ponieważ przeszkodą w ustaleniu jest ochrona danych w gminach i miastach oraz brak adresów rodziny zmarłego.

Inaczej jest w przypadku nowych pisarzy tworzących w dialekcie śląskim. Stowarzyszenie cieszy się coraz większą popularnością i to pisarze nowego pokolenia sami zgłaszają się do nas i udostępniają swoje dzieła, celem umieszczenia ich w Archiwum. Tym samym archiwum znajdujące się w Wangen nie ma kłopotów z uzyskaniem od nich odpowiednich danych osobowych, zdjęć, życiorysów.

W roku 1982, kiedy Stowarzyszenie zostało utworzone, nikt z ówczesnych

ses im Jahre 1982 konnte keiner der damaligen Gründungsmitglieder ahnen, welche Auswirkungen diese selbst gestellten Aufgaben einmal erfahren werden. Die damalige Weitsicht bezüglich der schlesischen Mundarten der beliebten schlesischen Schriftstellerin Erle Bach hat inzwischen fast alle Zweifler überzeugen können.

Mitglieder des Arbeitskreises werden zu Vorträgen vieler kultureller Vereinigungen eingeladen. Bekannte deutsche Schauspielhäuser holen sich bei uns Mundartberater für Werke von Gerhart Hauptmann, wenn diese auf den jeweiligen Spielplänen stehen. So haben z.B. Liselotte Weske und Konrad Werner an den großen Bühnen in Bern in der Schweiz, in Frankfurt und Jena den Schauspielern den mundartlichen Schliff gegeben. Vervollständigt wird das Wirken des Arbeitskreises durch regelmäßige Tagungen in Wangen im Allgäu, wenn sich ihre Mitglieder aus der ganzen Republik auf eigene Kosten treffen.

Einige Ereignisse die vom Arbeitskreis organisiert und durchgeführte wurden, oder wo die Mitglieder des Arbeitskreises aktiv mitwirkten sollen nicht unerwähnt bleiben. So wurden zweimal szenische Lesungen des Schauspiels „Haus am Hügel“ von Ruth Storm, einmal sogar mit der Schriftstellerin selbst, in Wangen aufgeführt, Mundartnachmittage in Efringen-Kirchen, oder Wangen wären zu erwähnen. Drei Tagungen in und um Görlitz nach der Wende, wobei die „Mundartschnuppertagung“ 1993 in Görlitz von großer Bedeutung war und

członków – założycieli nie mógł przypuszczać, jaki skutek będą miały zadania przez siebie postawione. Ulubiona śląska pisarka Erle Bach, mająca szerokie spojrzenie na dialekty śląskie, potrafiła przekonać prawie wszystkich niedowiarków.

Członkowie koła zapraszani są z wykładami do licznych organizacji kulturalnych. Znane niemieckie teatry zasięgają u nas – doradców ds. dialektu – porad w sprawie dzieł Gerharda Hauptmanna, gdy mają być one w repertuarze. I tak np. Liselotte Weske oraz Konrad Werner uczyli mówienia gwarą aktorów wielkich scen w Bernie w Szwajcarii, we Frankfurcie, w Jenie. Dopełnieniem tych działań są konferencje, odbywające się regularnie w Wangen w Allgäu, kiedy spotykają się tu członkowie Stowarzyszenia, przybywający na własny koszt z całych Niemiec.

Nie należy pominąć kilkunastu wydarzeń, które były organizowane i przeprowadzone przez Stowarzyszenie lub takich, w których jego członkowie brali aktywny udział. W Wangen miały miejsce dwukrotnie czytania sceniczne sztuki Ruth Storm „Haus am Hügel” [Dom na wzgórzu], raz nawet z udziałem samej autorki. Wymienić należy również „Popołudnia z Dialektem” w Efringen- Kirchen lub Wangen. Trzy konferencje w Görlitz i okolicach po okresie transformacji, przy czym znacząca była konferencja prezentująca gwarę w roku 1993 w Görlitz, na której Stowarzyszenie wyróżniło się czytaniem Kurta Junge, Erle Bach oraz Friedricha – Wilhelma Preußa, odbywającym się w Górnołużyckiej Bibliotece Nauk przed wypełnioną po brzegi salą i w obecności nadburmistrza. Regularne

der Arbeitskreis mit einer Lesung von Kurt Junge, Erle Bach und Friedrich-Wilhelm Preuß in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften vor einem überfüllten Saal unter Beisein des Oberbürgermeisters glänzten. Regelmäßige Tagungen der Stiftung Schlesien bestückten Referenten des Arbeitskreises und dürfen sich rühmen, an einer der ersten deutschsprachigen Seminare in Agnetendorf auf der Bismarckhöhe vor polnischen Germanisten aktiv teilgenommen zu haben. Weiter Seminare z.B. in Waldenburg, Jena, Weimar oder Nienburg folgten für die Referenten des Arbeitskreises. Auch für den Wangener Kreis „Der Osten“ e.V. im Gerhart Hauptmann-Haus Wiesenstein in Agnetendorf war der Arbeitskreis mit einer szenischen Lesung unter dem Motto „Das schlesische im Werke von Gerhart Hauptmann“ aktiv. Ausstellungen, wie z.B. in Nienburg/Weser, Stuttgart, Wangen oder Efringen-Kirchen geben nur einen kleinen Ausschnitt der Arbeiten des Arbeitskreises wider.

Nach dem Tod der Arbeitskreisgründerin Erle Bach im Jahre 1996 lebt der Arbeitskreis unter der Führung von Friedrich-Wilhelm Preuß, der zuvor schon Jahre an ihrer Seite wirkte, erfolgreich weiter und leistete in seinen nunmehr 33 Jahren einen großen Beitrag zur Kulturarbeit der früheren deutschen Provinz Schlesien.

posiedzenia Fundacji Śląsk pozyskały referentów Stowarzyszenia, którzy mogli pochwalić się przed polskimi germanistami czynnym uczestnictwem na jednym z pierwszych seminariów języka niemieckiego w Jagniątkowie na Grzybowcu (Bismarckhöhe). Kolejne seminaria w Wałbrzychu, Jenie, Weimarze lub Neinburgu były przeznaczone dla referentów Stowarzyszenia. Dla związku „Der Osten”e.V z Wangen Stowarzyszenie uczestniczyło również aktywnie w scenicznym czytaniu pod tytułem „Śląskość w dziele Gerharda Hauptmanna” w domu Gerharda Hauptmanna Wiesenstein w Jagniątkowie. Wystawy, np. w Nienburg nad Wezerą, w Stuttgarcie, Wangen czy Efringen – Kirchen odzwierciedlają jedynie w małym stopniu działalność Archiwum.

Po śmierci założycielki Stowarzyszenia Erle Bach w roku 1996, odnosi ono nadal sukcesy i działa pod kierunkiem Friedricha – Wilhelma Preußa, pracującego już wcześniej u jej boku. W przeciągu swoich 33 lat działalności Stowarzyszenie miało duży wkład na rzecz kultury Śląska – dawnej niemieckiej prowincji.

Wangener Gespräche
im Zeichen des Brückenschlags.

Haus am Hügel[1]

Schauspiel von Ruth Storm

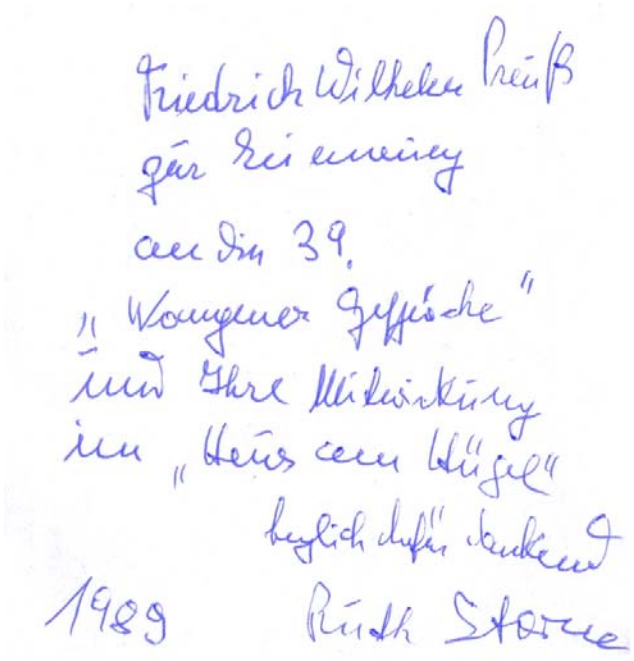
Mit dem Schlesischen Mundartkreis unter ERLE BACH, Efringen-Kirchen, und der Autorin als Darstellerin wurde am Abend das Schauspiel in vier Akten »Haus am Hügel« von Ruth Storm, Wangen, vorgestellt. Es spielt in Schreiberhau im Riesengebirge von Mai bis November 1945 und zeigt Schlesiens letzte Stunden in verhaltener Dramatik auf.

Prof. Dr. Eberhard G. Schulz, Universität Duisburg, der in die Aufführung einführte, konnte in Wangen das neu aufgelegte Bergstadt-Verlag-Buch »Das vorletzte Gericht« als Neuauflage von Ruth Storm mit dem Stück darin frisch vom Druck überreichen.

Mit Ruth Storm als Großmutter, Werner Woide als Großvater, beide über achtzig, die bewundernswert spielten, traten Beatrice Schleiblinger als Tochter, Ulrike Paetz und Peter Sterzl als Enkelkinder, Sophie Drechsler als Nachbarin, Norbert Nitsche als Tischler, Friedrich Wilh. Preuß als Waldarbeiter, Wolfgang Thaler als Soldat und »Heimlicher«, Lilo Weske als adeliges Fräulein und Josef Cyrus als Pole auf. Es geht um den Einmarsch von Polen und Russen und Szenen im Riesengebirgshaus eines Glasmalers. Für die großartige Leistung gab es in der vollbesetzten Eselmühle Riesenbeifall und viele Blumen, für Ruth Storm als Autorin und Darstellerin von jedem Mitdarsteller eine Rose.

---

[1] Bergwacht 1989, Nr. 11 S. 521/522.
Bei den 39. Wangener Gesprächen im Sept. 1989 wurde das Schauspiel „Haus am Hügel“ von Ruth Storm in der Eselsmühle aufgeführt. Der Mundartkreis hat dieses Stück ein weiteres Mal am 24. Sept 2005 in der Hägeschmiede neben dem Weberzunfthaus anläßlich des 100. Geburtstages der Schriftstellerin aufgeführt.



Ruth Storms Dank an die Aufführung „Haus am Hügel“

Anläßlich des 100. Geburtstages von Ruth Storm wurde das Schauspiel „Haus am Hügel“ am 24. Sept 2005 in der Hägeschmiede in Wangen ein zweites Mal im vollbesetzten Saal aufgeführt.

Der Sohn, Prof. Dr. jur. Peter-Christoph Storm hatte sich zu diesem Geburtstag und zur Erinnerung an seine Mutter Ruth Storm eine Neuauflage dieses Schauspiels gewünscht.

Mitwirkende waren:

Großmutter	Jngeborg Trömer
Großvater	Eberhard Scholz-Eule
Tochter	Beatrice Schleiblinger
Enkeltochter	Ulrike Kubierske, geb. Paetz
Enkelsohn	Dietrich Roth
Fräulein	Heidi Dempe
Heimlicher	Wolfgang Thaler
Nachbarin	Gerlind Scholz
Tischler	Wolfgang Prahl
Fremder	Alois Burkert
Waldarbeiter	Friedrich Wilhelm Preuß
Regie:	Lieselotte Weske und Ulrike Kubierske

Arbeitskreisbeitrag

bei den Wangener Gesprächen im Sept. 2012

Gerhart Hauptmann

150ster Geburtstag

100 Jahre Literaturnobelpreis

Seit 30 Jahren finden die Tagungen des Arbeitskreises für Schlesische Mundart jeweils im Frühjahr und zeitgleich mit den Wangener Gesprächen im Herbst statt.

Die 62. Wangener Gespräche standen weitgehend im Zeichen Gerhart Hauptmanns wegen dieses Doppel-Jubiläums.

Ein Höhepunkt dieser Tagung war am Freitagabend, dem 28. Sept. 2012 die Vorstellung und Lesung aus Werken von Gerhart Hauptmann durch Mitglieder des Arbeitskreises für Schlesische Mundart. Diesen Vortrag hatten Liselotte Weske und Dietrich Roth nach einem Konzept von Konrad Werner (Hirschberg) ausgearbeitet. Ingeborg Trömer (Schreiberhau), Dietrich Roth (Hirschberg) und Friedrich-Wilhelm Preuß (Quirl) rezitierten Texte aus Werken von Gerhart Hauptmann, in denen er die Personen in schlesischer Mundart sprechen läßt. Der Leiter des Arbeitskreises für Schlesische Mundart, Friedrich-Wilhelm Preuß ließ begleitend zwischen den Texten das Leben Hauptmanns und sein Werk Revue passieren.

Friedrich-Wilhelm Preuß (Quirl)

Dietrich Roth (Hirschberg)

Ingeborg Trömer (Schreiberhau)

dahinter:

Stefanie Kemper (Hirschberg), Vorsitzende des WANGENER KREISES

Gerhart Hauptmann und seine Gestalten - Konrad Werner

Zu allen Zeiten,
hier und anderswo,
begegnet man noch den Gestalten
des großen Verstehenden
aus Schlesiens Bergen.
Die Themen dauern,
solange Menschen
über diese Erde gehen.

Überall, wo Willkür waltet,
da sind „Die Weber“ wieder unterwegs.
Wir lesen die Sorge in den Gesichtern.

Verschlagene Frauen, wie die
„Mutter Wolffen“ im „Biberpelz“
gibt es noch immer.
Die Verlogenheit der andern
macht sie nicht besser.
So bleibt sie Wolf unter Wölfen.

Irgendeiner wie „Fuhrmann Henschel“
wähnt sich vom Schuldigsein heimgesucht
und weiß, dass uns die Toten nachgehen.

Manche „Rose Bernd“
verzweifelt an dieser Welt. Ihr Schicksal
will sie dem Kind ersparen.
Ihr Schrei macht betroffen.

„Michael Kramer“ fragt weiterhin,
was das mit dem Leben sei
und auf was wir
überhaupt hoffen dürfen?

„Und Pippa Tanzt“ zeitlos
durch unsere zerbrechlichen Träume,
ohne die mancher Tag
nicht zu ertragen wäre.

Wie einst „Florian Geyer“
unter der Rechtlosigkeit litt
und nur, weil Worte nicht ausreichten,
Fahne und Schwert ergriff,

so leiden heut andere.

Diese „Emanuel Quints“,
die allen Schmerz tiefer erleiden
und um das Letzte wissen wollen,
erfrieren vor den Türen der Menschen,
deren Liebe nur Zwecke kennt.

Wer aber gehorcht schon
seinem Gewissen?
Wer wagt es,
der Wahrheit den Weg zu ebnen?
Immer waren es wenige.

Wie sagte der Dichter:
Die Ringenden sind die Lebendigen,
und die in der Irre rastlos streben,
sind auf gutem Weg.

Bericht von Ullrich Junker

Frühjahrstagung in Wangen 13. April 2008

Frühjahrstagung in Wangen 16. April 2010

Frühjahrstagung in Wangen 16. April 2010
Prof. Dr. Peter-Christoph Storm hatte zum Erinnern und Gedenken an seine Mutter, Ruth Storm, nach Wittwais in das Evangelische Gemeindezentrum eingeladen.

Ruth Storm hat einen Platz in der Wittwaiskirche

Höhepunkt ist das Gedenken an die schlesische Schriftstellerin

Ruth Storm wohnte von 1956 bis 1993 nicht nur in der Wittwaissiedlung, sie prägte zusammen mit Sohn Peter-Christoph auch das Gemeindeleben im evangelischen Gemeindezentrum mit. „Die Schlesier und auch die anderen Vertriebenen haben hier in der Wittwais eine neue Heimat gefunden. wozu auch die Kirche gehörte“, sagte Pfarrerin Friederike Hönig bei der Begrüßung der Tagungsgäste. Und sie erinnerte an eine 1974 von Heinz Negro geschaffene Tafel, die einen Text von Ruth Storm trägt.

Die darauf verewigten Worte. „Wir waren entwurzelt, hatten keine Heimstatt mehr. Wir kamen aus Trümmern, die Hände leer. Verweht waren wir aus Süd und Ost und Nord. Gott aber blieb uns Zuversicht und Hort“ dienten später dann auch als künstlerische Vorlage für die Gestaltung der neuen Fenster in der Kirche. Professor Storm war es, der im Kreise der Mundartfreunde, von Oberbürgermeister Michael Lang und einiger Wangener Bürger lesend und erzählend an seine 1905 in Kattowitz geborene und 1993 in Berlin verstorbene Mutter erinnerte. Da wurde die Zeit im schlesischen Schreiberhau, als Ruth Storm im Carl-Hauptmann-Haus mit dem Roman „Das vorletzte Gericht“ begonnen hatte, erhellt. Da konnte man sich in eine Zeit hinein versetzen, in der das Schreiben eines Tagebuches im Verborgenen geschehen musste.

Lesung als Premiere

Als eine wahre Premiere offerierte Peter-Christoph Storm eine Geschichte, die seine Mutter mit erst 16 Jahren verfasst hatte und die ihm durch Zufall in die Hände gefallen war. Der „Bergwiesenzauber“ erzählt von der Schönheit der Natur als „Gottes Liebeswerk“ und ihrer heilenden Kraft. „Die Erzählung hat wohl alles, was in den Jahrzehnten darauf an Schriftstellerischem folgte, beeinflusst“, zeigte sich Storm überzeugt.

Überaus berührt zeigten sich die Zuhörer von der Novelle „Das Bergwerk“, in der sich ein glücklicher Kirmes-Besuch innerhalb kurzer Zeit in einen Tag voller Angst und Schrecken verwandelt. Und auch Passagen von „Ein Stückchen Erde“ bewegten. Der in den Vorkriegsjahren spielende Riesengebirgsroman ist eine Prosa-Ode auf die schlesischen Berge und weckte so manche Erinnerung

Vera Stiller

Frauentorturm in Wangen
Tagungsort des Arbeitskreises für Schlesische Mundart

Stadthalle in Wangen,
Archiv des Arbeitskreises für Schlesische Mundart,
(die beiden Fenster, oben links)

Erle Bach Ehrungen

VERLEIHUNGSURKUNDE

IN ANERKENNUNG DER UM VOLK UND STAAT ERWORBENEN

BESONDEREN VERDIENSTE

VERLEIHE ICH

FRAU BARBARA STREHBLOW

EFRINGEN-KIRCHEN

DAS VERDIENSTKREUZ

AM BANDE

DES VERDIENSTORDENS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

BONN, DEN 21. MAI 1988

DER BUNDESPRÄSIDENT

Herzlichen Dank

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

auf diesem Wege möchte ich Dank sagen für die hohe Auszeichnung, die ich am 13. Juli im Bundesministerium des Innern - von Ihnen unterschrieben - entgegennehmen durfte.
Erst nun, nach und nach wurde mir klar, was das bedeutet: daß ich nun meinem Ziel meiner jungen Jahre, damals noch ohne feste Konturen, nun nach Jahrzehnten nahegekommen bin.
„Schlesien, und mein deutsch-böhmisches Kindheitsland, das Riesengebirge, in all ihrem Eingebundensein in die gesamtdeutsche und darüber hinaus europäische Kultur aufzeigen konnte mit vielen kleinen Dingen. Es drängte mich, mein mitgebrachtes und nun im Selbststudium vertieftes Wissen in die neue westdeutsche Heimat wie eine Ernte einbringen zu können.
Dass dieser lange Weg richtig war, wie auch das ständige Bemühen, nicht im menschlichen noch kulturellen schlesischen Getto stehenzubleiben, macht mich glücklich.
Mehr schon betrübt es mich, dass vielleicht mancher dieser nun sichtbaren Wege ein begonnener oder zumindest ein unvollendetes bleiben wird.
Gern wäre ich gesünder und wirtschaftlich abge-

sichert und dadurch mehr Freiraum habend, intensiver auf diesem Wege fortzuschreiten.
Auch ist diese hohe Auszeichnung Balsam auf viele Wunden, die uns aus dem Osten öffentlich nicht selten geschlagen wurden, obwohl doch bereits 1950 die CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMATVERTRIEBENEN verabschiedet wurde und für damalige Verhältnisse einer der größten - und leider wohl auch unbekanntesten - Versöhnungswerke darstellt.
Es war schmerzlich, daß eigentlich jeder Mensch bei uns, woher er auch kam, über seine Heimat reden, sie lieben, und sich auch dazu bekennen durfte.
Nahmen wir für uns das gleiche Recht in Anspruch, war dies sentimental, lächerlich, ewig gestrig.
Bewusst spare ich hier die politische Seite aus, weil es bei mir fast ausschliesslich um die menschliche geht.
Wahrscheinlich haben Verwundungen dieser Art, als Unrecht von den eignen Mitmenschen empfunden, mich tief im Innern dazu getrieben, „dieses schiefe Bild" auf meine Weise - auch für unsere Kinder - zurechtzurücken. Es war keine Kleinigkeit, sich von den eigenen Kindern, geprägt von der Schule in Lörrach (Christian Kaul), vorwerfen zu lassen, „das ist euch ganz recht geschehen, (Vertreibung) ihr alten Nazis". Jahre der Missverständnisse mussten überwunden werden. Der Älteste war beim KBW in Freiburg, kam sieben Jahre nicht mehr heim. Erst spät, nachdem ich mein Buch zu Frieden und Versöhnung, MATKA MIT DEN

BLOSSEN FÜSSEN, geschrieben hatte, begannen sie am Tod meiner Mutter durch Euthanasie vor 1945, und den gewaltsamen Tod des Grossvaters durch Schläge polnischer Miliz bei der Vertreibung, zu begreifen, das alles hat eine andere Dimension. Eine menschliche, in die wir alle diesseits und jenseits der Grenzen in die Verstrickungen der Zeitgeschichte stürzten. Ungefragt.
So führt denn der Weg von meinen Kindern direkt in die Schulen, wo ich aus diesem Buch lese und mit den Schülern über Gewalt - Frieden - Versöhnung diskutiere.
Leider nur in der Schweiz, wohin ich jährlich als ZEITZEUGIN in die Schulen eingeladen werde.
Lassen Sie sich zum Schluss mit diesem Foto erfreuen. Mein Londoner EnkelKind trägt ein von mir gearbeitetes Taufkleid in „Hirschberger Stickerei", einer, alten schlesische Volkskunst, die ich vor dem Vergessen bewahren konnte.

Gott schütze Sie in Ihrem Amt!

Ihre Barbara Andrae
(Ede Brecht) 1.8.88

z. Zt. Klinikum Überlingen,
Gallusstr. 10, 7770 Überlingen

EHRENURKUNDE

Die schlesische Schriftstellerin

ERLE BACH

haben wir für ihren Einsatz
um unsere Heimat
SCHLESIEN
zum
EHRENMITGLIED
ernannt.

LANDSMANNSCHAFT SCHLESIEN
KREISGRUPPE WIESBADEN
DER VORSTAND

OSTDEUTSCHER KULTURRAT

STIFTUNG FÜR KULTURELLE ZUSAMMENARBEIT E. V.

IM SECHSTEN HÖRSPIEL- UND ERZÄHLERWETTBEWERB
DES OSTDEUTSCHEN KULTURRATS UND
DES MINISTERIUMS FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES
IM LANDE NORDRHEIN-WESTFALEN ZUM THEMA

LACHEN-DAS NIE VERWEHT

HUMOR ZWISCHEN MENSCHEN UND VÖLKERN

ERHÄLT

Frau Barbara Strehblow

FÜR DEN BEITRAG

„Die Knoblauchschmiede"

DEN ZWEITEN PREIS

BONN, IM DEZEMBER 1974

DER PRÄSIDENT DES
OSTDEUTSCHEN KULTURRATS

v. Merkatz

(PROF. DR. HANS JOACHIM VON MERKATZ)

STIFTUNG OSTDEUTSCHER KULTURRAT

„DANK AN DEUTSCHLAND“

HIESS DAS THEMA IM NEUNTEN HÖRSPIEL- UND ERZÄHLERWETTBEWERB,
DEN DIE STIFTUNG OSTDEUTSCHER KULTURRAT UND
DAS MINISTERIUM FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES
DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN IN VERBINDUNG MIT
DEM BUNDESMINISTERIUM DES INNERN IM JAHRE 1977 AUSSCHRIEBEN.
AN DEM WETTBEWERB BETEILIGTEN SICH 64 AUTOREN
AUS DEM IN- UND AUSLAND.

FÜR DEN BEITRAG

„Der Sommer der Eidechse“

ERHÄLT

Barbara Strehblow

EINEN PREIS IN HÖHE VON 2.000 MARK.

BONN-BERLIN, IM NOVEMBER 1977

DER PRÄSIDENT DER STIFTUNG
OSTDEUTSCHER KULTURRAT

v. Merkatz.

(PROF. DR. HANS JOACHIM VON MERKATZ)

URKUNDE

Frau Erle Bach

WIRD FÜR BESONDERE VERDIENSTE
UM DIE PFLEGE DER ERINNERUNG
AN DIE HEIMAT

DIESE EHRENMEDAILLE

VERLIEHEN.

ALFELD/LEINE, IM SEPTEMBER 1990

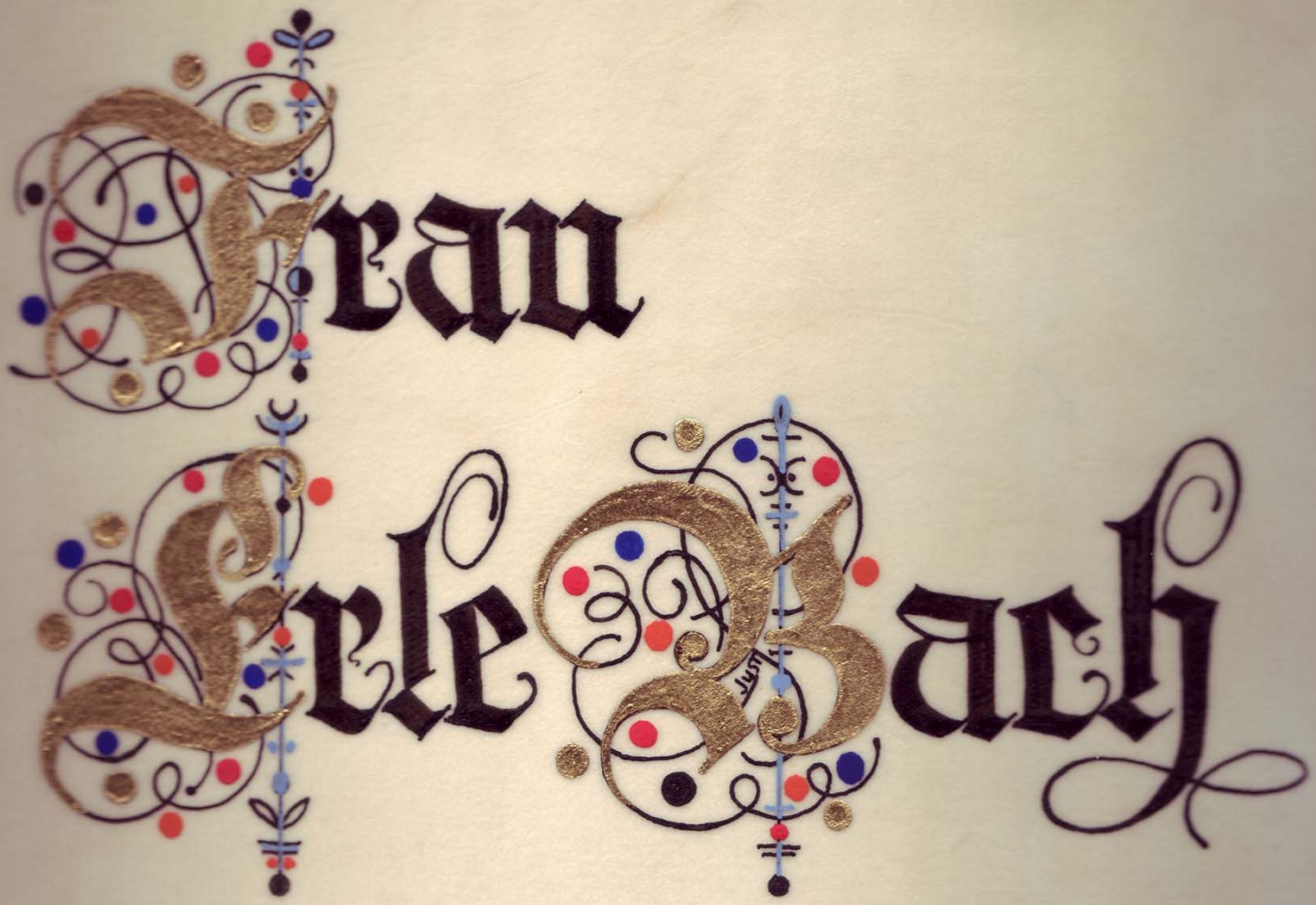
KURATORIUM FÜR DIE PATENSCHAFT
HIRSCHBERG KREIS UND STADT

1. VORSITZENDER

2. VORSITZENDER

Die Landsmannschaft Schlesien verleiht den

Schlesierschild



Bonn den 5. Mai 1993

Barbara Strehblow
genannt Erle Bach

wird die Medaille

»Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg«
verliehen.

Ettlingen, 11. September 1994

Brigitte Unger-Soyka
Ministerin für Familie,
Frauen, Weiterbildung und Kunst
Baden-Württemberg

Dr. Leonhard Müller
Vorsitzender
des Landesausschusses
Heimatpflege Baden-Württemberg

Barbara Strehblow

genannt Erle Bach

1927 im schlesischen Hirschberg geboren, lebt seit 1952 in Efringen-Kirchen, wo sie über vier Jahrzehnte eine Brücke zwischen einheimischen Südbadnern und heimatvertriebenen Neubürgern baute. Erinnerungen an bittere Erfahrungen ihrer Jugend ließen sie zur Schriftstellerin werden, die unter dem Namen Erle Bach wesentliche Publikationen veröffentlichte. Ihre Kontakte im alemannischen Sprachraum Südbaden-Elsaß-Schweiz bildeten die Grundlage für ein von ihr gegründetes Spracharchiv für die schlesische Mundart mit Handschriften und Tonbandaufnahmen. Darüber hinaus hat sie sich der Brauchtumspflege der schlesischen Jugend gewidmet und wurde darum mit verschiedenen Ehrengaben, Ehrenmedaillen, Erzählerpreisen sowie dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Historisches und Volkskundliches mischen sich in ihren Büchern, mit denen sie ihre Leser bewegen will, mehr Menschlichkeit und echte Friedfertigkeit heranwachsen zu lassen.

Bund der Vertriebenen
Kreisverband Nienburg/Weser e.V.
Vereinigte Landsmannschaften, Ortsverbände
und Kulturgruppen

Kreisvorsitzender Dieter Lonchant

BdV

In Anerkennung ihres Engagements für unsere
OSTDEUTSCHE HEIMAT

verleihen wir der Schriftstellerin Frau ERLE BACH, wohnhaft in Efringen-Kirchen im südbadischen Markgräflerland und aus Hirschberg im Riesengebirge stammend,

unseren BdV-Kulturpreis 1994
"MARSCHALLSTAB FRIEDRICHS DES GROSSEN"

Nienburg an der Weser, den 22. Oktober 1994

Dieter Lonchant
Kreisvorsitzender

REPUBLIKA HRVATSKA

BOLNICA ZA REUMATSKE BOLESTI

I REHABILITACIJU

KRAPINSKE TOPLICE

d o d j e l j u j e

KRAPINSKE TOPLICE

ZAHVALNICU

VIVAT CRESCAT

Gross Erle Bach

U ime djelatnika Bolnice za reumatske bolesti i rehabilitaciju Krapinske Toplice najiskrenije Vam zahvaljujemo na Vašem dobrotvornom prilogu u lijekovima, sanitetskom materijalu i opremi koju ste poklonili našoj bolnici.

U Krapinskim Toplicama,

R A V N A T E L J

Mr. sci. prim. dr. MARCEL MAJSEC

deutscher Text:

Im Namen aller Mitarbeiter des Krankenhauses für Rheumatische Krankheiten und Rehabilitation KRAPINSKE TOPLICE bedanken wir uns herzlichst für Ihren humanitären Beitrag in Medikamenten und Sanitätsmaterial, das Sie uns unserem Krankenhaus spendiert haben.

Leiter der Klinik

gez. Mr.sci.prim.dr. MARCEL MAJSEC 1994

DOKUMENTATIONSZENTRUM DES BUNDES JÜDISCHER VERFOLGTER DES NAZIREGIMES

A-1010 WIEN, SALZTORGASSE 6/IV/5 — TELEFON 63 91 31, 63 98 05, FAX 5350397

BANKVERBINDUNG:
CREDITANSTALT BANKVEREIN WIEN
KONTO NR. 47-32 508

Frau
Erle Bach
Nikolaus Däublin Weg 9
D 7859 Efringen - Kirchen

WIEN, 27. August 1990
SW/A

Sehr geehrte Frau Bach!

Seit einigen Tagen bin ich von meinem Urlaub in der Schweiz zurück in Wien und habe das Bedürfnis, Ihnen zu schreiben. Ihr Buch "Matka mit bloßen Füßen" habe ich mir in die Ferien als Lektüre mitgenommen, und ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen meine Gefühle schildern soll, die mich beim Lesen bewegten.
Jede Geschichte in Ihrem Buch ist ein Bestandteil dieser Zeit, die nicht vergessen werden darf, Ähnliches habe ich selbst erlebt oder es wurde mir von handelnden Personen erzählt - ähnliche Fakten sind mir bekannt, aber wie Sie die Geschichten erzählen, das geht unter die Haut.
Kennen Sie mein Buch "Max und Helen"? Darin schreibe ich über eine Situation, die eine gewisse Verwandtschaft zu den Themen Ihres Buches aufweist. Ich habe leider im Moment nur ein Exemplar der Taschenbuchausgabe vorrätig, ich lege es Ihnen bei.

Mit freundlichen Grüßen

Simon Wiesenthal

Erle Bachs Wurzeln

Vita unserer ERLE BACH
und deren schlesischen Wurzeln

Erle Bach wurde am 5. Nov. 1927 in Hirschberg-Cunnersdorf im Riesengebirge, Zackenaue 199, im Riesengebirge als Hanna Barbara Rauthe, als Tochter von Franz Rauthe und dessen Ehefrau Katarzyna (Katharina) [Käthe] Januschka geboren.
Die Eltern hatten sich in Börnecke bei Blankenburg kennengelernt und dort am 16. März 1922 standesamtlich geheiratet. Am 14. Dez. 1921 war der Sohn Gerhard in Börnecke geboren.
Franz Rauthe war in Börnecke als Oberschweizer tätig. Er stammt aus Harrachsdorf im böhm. Riesengebirge, geb. 17.10.895, wo die Eltern eine Glasschleiferei betrieben und auch die Teufelsberger Bierhalle hatten. Franz Rauthe war in den 20er Jahren als „Zither-Franzel von der Alten Erlebach-Baude und als Skilehrer bekannt.
Die Mutter Katharina Rauthe, geb. Januschka, geb. 17. Jan. 1899 in Będzin in Ost-Oberschlesien kam 1932 nach 2 Selbstmordversuchen in die Landesheil- und Pflegeanstalt in Plagwitz Kreis Löwenberg. Sie starb laut standesamtlicher Sterbeurkunde zwischen Januar und März 1945 durch die Nazischergen einen gewaltsamen Tod durch Euthanasie. Diese Unmenschen hatte noch nicht einmal Respekt vor dem Tod und konnten in ihrer Gleichgültigkeit vor dem Menschen leben noch nicht einmal das Todesdatum angeben.
Die Ehe von Franz und Katharina Rauthe wurde lt. Standesamt Blankenburg (Harz) am 13. August 1939 vor dem Landgericht Berlin rechtskräftig geschieden, obwohl das Ehepaar nicht in Berlin wohnte. Die Euthanasie an Katharina Rauthe läßt darauf schließen, daß die Ehe zwangsgeschieden wurde.
Vor der Machtergreifung durch Hitler war Franz Rauthe wieder auf die böhmische Seite des Gebirges zurückgekehrt. Seine Eltern in Harrachsdorf waren bereits verstorben und so blieb Töchterlein Hanna Barbara in Hirschberg und wuchs dort bei den lebevollen, aber sehr armen Pflegeltern Martha u. Hermann Dreßler in Hirschberg auf**.** In deren Haushalt lebte auch die Mutter von Martha Dreßler, geb. Feist, Barbara Feist, geb. Erlebach, (geb. 15.7.1847, † 19.11.1936), die zugleich die Urgroßmutter von Hanna Barbara Rauthe ist. Sie stammte aus der Alten Erlebach-Baude am Spindlerpaß und wurde die prägendste Person im Leben der kleinen aufgeweckten Hanna

Barbara. Ab dieser Zeit, 1931, wurde das Interesse für die schlesischen Trachten, die Volkskunde, das Brauchtum und schlesische Mundart geweckt. Und dieses Gelernte sollten die Schriftstellerin **ERLE BACH** ein Leben lang begleiten. Nachdem Sie standesamtlich am 2.9.1950 in Essen mit Gerhard Strehblow getraut wurde, schrieb sie zunächst unter dem Ehenamen Barbara Strehblow.
Die kirchliche Trauung fand fast 3 Jahre später am 7. Juni 1953 in schlesischer Tracht in der evangelischen Kirche in Wangen/Allgäu statt. Pfarrer Prüfer aus Hirschberg hielt den Trau-Gottesdienst, dem auch in schlesischer Tracht die Schreiberhauer Trachtenleute beiwohnten. Und es gab noch mehr zu feiern. Am gleichen Tag fand auch das erste Hirschberger Bundestreffen in Wangen der Hirschberger statt, bei dem Die Stadt Wangen für Hirschberg übernahm und feierlich die Patenschaftsurkunde übergab.
Aus dieser Ehe gingen 4 Kinder hervor:

Strehblow, Dieter, * 09.09.1953
Strehblow, Volker, * 15.10.1954
Strehblow, Tina, * 13.07.1958
Strehblow, Steffi, * 28.07.1961

Durch ihre Liebe zu ihrer Riesengebirgsheimat und die böhmischen Vorfahren aus der „Alten Erlebachbaude“ wählte Hanna Barbara Strehblow, geb. Rauthe ab 1980 „**ERLE BACH**“ als Künstlernamen.

In Ehrfurcht vor ihrem Wissen über Trachten, heimatlichem Brauchtum und der Riesengebirgsmundart, gepaart mit Weisheit und menschlicher Güte, wurde die Urgroßmutter Barbara geb. Erlebach „Mutter des Riesengebirges“ genannt. Sie nahm sich des Kindes besonders an. Beide bleiben sich bis zum Tode der Urahne, 1936, innigst verbunden, und die alte Erlebachin ist lebenslanges Vorbild für die heutige Erle Bach. Die schlesische Mundart spielt dabei eine große Rolle. Ausgestattet mit sprachlicher Begabung und klarer Stimme trägt die kleine Hanna Babara Mundartgerichte vor, schon lange bevor sie in die Schule ging. Lehrmeisterin waren die Urahne, die „Großmuttel“ Martha Dreßler, die Hirschberger Lyrikerin, Dichterin und Volkskundlerin Kläre Höhne, die dem Mädchen in einem Stück um heimatliches Brauchtum extra eine kleine Rolle schrieb. Seitdem ist dieses Kind als „Hirschberger Trachtenputzel“ bekannt und beliebt.

Auch der Menzel-Willem“ (Prof. Dr. Wilhelm Menzel), der in Hirschberg lebte und an der Hochschule lehrte, nimmt sich der mundartsprachlichen Begabung des Hirschberger Trachtenputzels an.
Die von den tragischen Familienverhältnissen überschattete Kindheit in der mit Zurücksetzungen, Tränen und großem Leid, ist in dieser Pflegefamilie in Hirschberg ein einzigartiger farbiger und fröhlicher schlesischer Bilderbogen, den das Kind in diesen Jahren erleben darf. Es erfährt Förderungen von außerhalb der Familie, die Erinnerung daran blieb bis heute ein unermüdlich sprudelnder Kraftquell.
Das Erzählen, Fabulieren und bildhafte Schauen wurde ERLE BACH in die Wiege gelegt. Ein Urgroßonkel, Joseph Erlebach, verfaßte philosophische Schriften (und baute Flugmaschinen. Er starb als Einsiedler 1895 bei der Wosseker-Baude. Von der Ur-Großmutter und der Großmutter gab es allerhand mit Talent Gereimtes. Weiterhin kam für das damalige Trachtenputzel neue Vorbilder hinzu, Kläre Höhne und Margarete Hampf-Solm, beides Hirschberger Lyrikerinnen. Letztere war auch Malerin bekannt, und auch ERLE BACH verschreibt sich anfangs der Malerei, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmet.
Während der letzten Schuljahre entstehen erste Mundartgedichte und kleine Stücke, die bei Schulaufführungen mit Mitschülern die Lehrer zum Schmunzeln bringt.
Während des Landjahres auf dem Gutshof von Willi Scholz in Johnsdorf Kreis Goldberg schlägt sich die große Liebe zu Tieren und der Natur in vielen fröhlichen Mundartgedichten nieder.
Nichts blieb erhalten.
Etwa um 1960 entsteht ein Buchmanuskript in schlesischer Mundart über dieses Jahr auf einem schlesischen Gutshof. Es findet sich kein schlesischer Verleger, die Bundesführung der Landsmannschaft Schlesien sieht sich außerstande zu helfen, da ja doch niemand mehr die Mundart versteht.
Seit Beginn 1947 hält sie Vorträge und heimatliche Kulturveranstaltungen mit schlesischer Mundart.
1965 – Bitte an den Südwestfunk (SWF), Studio Freiburg, in den Mundartsendungen auch Schlesien zu berücksichtigen, da 25 % der Bevölkerung und Radiohörer aus dem deutschen Osten stammt.
Antwort: Nein! Es handelt sich dabei um eine gestorbene Sprache, die nur noch als Theatersprache bei Gerhart Hauptmann lebt.

1966 Mundartgedicht
„Oa fremda Wiesarändern“
Ernst Schenke gratuliert spontan dazu.
1974 Erzählpreis für Humor für „Die Knoblauchschmiede“,
Funkerzählung. (Ostdeutscher Kulturrat)
Der Jury wird das Manuskript zusätzlich in Mundartfassung angeboten. Es wird in dem Buch, „Lachen, das nie verweht“ im Gieseking-Verlag veröffentlicht, Hrsg: Hans Lipinsky-Gottersdorf.

Etwa seit 1950 Veröffentlichungen in schlesischer Mundart in verschiedenen Heimatzeitungen: Schlesische Bergwacht, Schlesischer Gebirgsbote, SCHLESIER. Schlesische Rundschau, SCHLESIEN, in vielen Kalendern und auch nichtschlesischen Zeitschriften wir KK (Kulturpolitische Korrespondenz), Oberbergischer Kalender, Niederdeutsche Publikationen. Mundartrezitat eigener Gedichte im Schweizer Radio, Studio Bern, 1977 u. 1981, beim Messefernsehen in Basel, im Tagungszentrum „Laudinella“ in St. Moritz/Engadin, seit 8 Jahren Schullesungen in Schulen der Ostschweiz, im Elsass bei Veranstaltungen des Nathan-Katz-Kreises und bei der Mundart des Hebelbundes u. a. im alemannisch-schwäbischen Raum.

Da kein schlesischer Verleger bereit war, ein Mundartbüchlein von einer zeitgenössischen Verfasserin herauszubringen, weil Nachkriegs-Mundart keine Zukunft habe, so hat Erle Bach ihre schlesische Mundart in all ihren herausgebrachten Titeln mit unterbracht und dafür danken wir ihr.
Um das Wissen um die schlesische Mundart zu erhalten, aber auch zu pflegen wurde von Erle Bach 1982 der Arbeitskreis für schlesische Mundart gegründet, der schon bald seinen Sitz in Wangen in Allgäu hat und heute dort ein Mundartarchiv für Schlesische Mundart hat.

Allzu früh ist unsere ERLE BACH am 5 Mai 1996 verstorben.

Auch 20 Jahre später besteht heute noch unter seitheriger Leitung von Friedrich-Wilhelm Preuß dieser Mundartkreis in Wangen.

Die von ERLE BACH ausgesäte schlesische Mundart-Saat ist aufgegangen.

DANKE Dir, Erle Bach!

Vorfahren von ERLE BACH
(Hanna Barbara Strehblow geb. Rauthe)

Ahnenliste nach der Ordnung von Stephan Kekulé v. Stradonitz: Der Vater trägt jeweils die verdoppelte, gerade Ahnenziffer, die Mutter die jeweils folgende, ungerade Zahl; Geschwister führen einen zusätzlichen Buchstaben.

I. GENERATION (PROBANDEN)

1 Rauthe, Johanna Barbara Martha, Schriftstellerin, schlesische Mundartforscherin, * 5.11.1927 in Hirschberg-Cunnersdorf i. Rsgb., Zackenaue 199, oo standesamtlich am 2.09.1950 in Essen mit Gerhard Strehblow und am 7.6.1953 kirchliche Trauung in Wangen, * 15.11.1925 in Berlin, Sohn des Rudi Strehblow, Kfm. Ang. in Essen und dessen Ehefrau Gertrud geb. Linke. Die kirchliche Trauung fand in schlesischer Tracht in ev. Kirche in Wangen statt. Pfarrer Prüfer aus Hirschberg hielt den Trau-Gottesdienst, dem auch in schlesischer Tracht die Schreiberhauer Trachtenleute beiwohnten.
Deren Kinder:
Strehblow, Dieter, * 9.9.1953
Strehblow, Volker, * 15.10.1954
Strehblow, Tina, * 13.7.1958
Strehblow, Steffi, * 28.7.1961

Durch Erle Bach wurde 1982 der Arbeitskreis „ARCHIV FÜR SCHLESISCHE MUNDART“ mit Sitz in Wangen gegründet. Erle Bach hat sich außerdem besonders um die Hirschberger Stickerei und Trachtenstickerei verdient gemacht. Sie hat alte schlesische Stickmuster damit vor dem Vergessen bewahrt.
Bedingt durch die Naziherrschaft war der Vater Franz Rauthe wieder nach Harrachsdorf gegangen. Barbara Rauthe wuchs bei den Pflegeeltern Martha und Hermann Dreßler in Hirschberg auf. In dessen Haushalt lebte auch die Mutter von Martha Dreßler, geb. Feist, Barbara Feist, geb. Erlebach, aus der Alten Erlebachbaude, die zugleich die Urgroßmutter von Hanna Barbara Rauthe ist.
Durch Ihre Liebe zu ihrer Riesengebirgsheimat und die böhmischen Vorfahren aus der „Alten Erlebachbaude“ wählte sie ab 1980 „Erle Bach“ als Künstlernamen.
† 27.5.1996 in Efringen-Kirchen

1a Rauthe, Gerhard, * 14.12.1921, † gefallen 1.10.1942, als Angehöriger der Einheit 1./Inf. Rgt. 417 in Staroshewjo, letzte Ruhestätte auf dem Soldatenfriedhof Archangelskoje, 46 km südl. Woronesh.

1b Rauthe, Ingeborg Johanna Frieda, * 29.7.1926, Hirschberg i. Rsgb., † als Kind.

II. Generation - Eltern

2 Rauthe, Franz, * 17.10.1893 in Harrachsdorf, Bezirk Starkenbach in Böhmen, Oberschweizer in Börnecke (Harz), oo 16.3.1922 in Börnecke (Harz). Die Familie Rauthe zog nach Hirschberg, wo Franz Rauthe als Fuhrunternehmer tätig war. Die Ehe wurde vor dem Landgericht in Berlin am 13.8.1939 geschieden. (vermutlich aus rassistischen und politischen Gründen der Naziherrschaft). In den 20er Jahren war der Vater von Franz Rauthe als Zitherspieler in der Alten Erlebach-Baude bekannt, desgleichen war er dort als Skilehrer tätig. † 20.7.1951 in Waldshut

3 Januschka, Katarzyna, * 17.1.1899 in Bendzin (Będzin) in Ost-Oberschlesien. In der Heiratskunde unterschreibt sie mit dem Vornamen „Käthe“. † Januar – März 1945 in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Plagwitz, Kreis Löwenberg, vermutlich durch Euthanasie. Allein schon die Namensangabe Käthe (Katarzyna) Rauthe geb. Januschke (Januschka/Jarosch) und die Angabe des Sterbedatums mit Januar – März 1945 sind menschenentwürdigend.

III. Generation - Grosseltern

4 Rauthe, Franz, * 21.9.1860 in Seifenbach, oo 2.10.1882 in Seifenbach, † 14.3.1893 in Harrachsdorf N° 37.

5 Feist, Wilhelmine (Emilie), * ……. Schreiberhau

5a Feist, Emma Fanni Martha, * 27.4.1876 in Schreiberhau Nr. 20, oo ..... mit Julius Hermann Dreßler, † 12.4.1955 in Springe / Niedersachsen.

6 Januschka, ...

IV. Generation - Urgrosseltern

8 Rauthe, Michael, * 28.9.1826 in Seifenbach N°90, oo....., † 9.10.1885 in Harrachsdorf N° 37.

9 Pfeifer, Karoline, * 10.10.1829 in Seifenbach N° 30, † 8.6.1887 in Harrachsdorf N° 37

10 Feist, Johann August, * 24.4.1843 in Saalberg, oo 18.2.1867 in Hermsdorf, † Okt. 1898

11 Erlebach, Barbara, * 15.7.1847 in Spindelmühle 58, † 19.11.1936

Urahne, Trachtenmuttel Barbara Feist aus Hirschberg, wurde als ältestes Kind von zwölf Geschwistern am 15. Juli 1847 in St. Peter bei Spindelmühle geboren und wuchs in der Alten Erlebachbaude am Spindlerpaß auf, die 1748 von ihrem Großvater erbaut worden war und später ihrem Vater gehörte, der dort Weidewirtschaft betrieb.

V. GENERATION

16 Rauthe, Joseph, Holzschläger, Meßner, * 31.7.1783 in Harrachsdorf N°11, oo 5.3.1810 in Harrachsdorf N° 11. (Siehe Brautprüfungsbuch von Harrachsdorf)

17 Haney, Maria Anna, * 14.9.1789 in Harrachsdorf N° 8, † 7.2.1871 in Harrachsdorf N°11

18 Pfeifer, Augustin, * 2.5.1802 in Seifenbach N° 30

19 Johanna Umann, * 23.02.1809 Franzenthal N° 69

20 Feist, Johann Ernst, Inwohner, * ..... Saalberg ?

21 Heinze, Joh. Dorothea

22 Erlebach, Wenzel, * 10.3.1820 in Spindelmühle N° 58 (127), oo 12.11.1844

23 Erlebach, Franziska, * 27.9.1824 in Krausebauden N° 18

VI. GENERATION

32 Rauthe, Josef, Häusler, * 25.3.1754 in Harrachsdorf N°11, oo 8.6.1777, † 9.10.1804 in Harrachsdorf N° 11

33 Pfeiffer, Anna Rosina, * 26.01.1756 in Kaltenberg N°6

34 Haney, Joseph, Gärtner, * ....., aus Jetrzabi Gemeinde Ponikla, oo 2.7.1775, † vor 1775, Harrachsdorf N° 8

35 Möller, Anna Maria, * 14.1.1756 in Neuwelt

44 Erlebach, Franz, Wirth, * 14.8.1794 in Spindelmühle N° 58, oo 9.8.1819, † 9.1.1794

45 Zinecker, Veronika, * 5.2.1800 in Spindelmühle N° 80 (151), † 18.4.1869

46 Erlebach Lewin, * 17.9.1800 in Spindelmühle N° 80, oo 18.04.1869

47 Hartig Rosina, * Stikau N° 36, Kumburger Herrschaft

VII. Generation

64 Rauthe, Hans Josef, Häusler, * 14.9.1721, oo 2.2.1749, † Harrachsdorf N° 11

65 Schmidt, Anna Rosina, * 1.6.1724

66 Pfeiffer, Gottfried, Bauer, * 8.9.1727, oo 19.2.1753,

68 Haney, Christoph, aus Jetrzabi Gemeinde Ponikla, † vor 07.1775

70 Möller Hans Georg, 29.10.1714, II oo 6.2.1752, † 2.12.1772 in Harrachsdorf N° 8.

71 Plischke, Anna Maria, * 13.2.1724, † 21.3.1758 in Harrachsdorf.

88 Erlebach, Anton, *7.8.1762 Hohenelber Gebirge, oo13.7.1789, † 25.4.1787

89 Buchberger, Barbara, * 6.3.1766 Hohenelber Gebirge, † 13.7.1789

90 Zinecker, Johannes Christoph, 28.4.1766 Hohenelber Gebirge, oo 27.11.1792 ,† v. 6.1819

91 Hollmann, Anna Rosina

92 Erlebach, Anton

93 Lahr, Monika, * 4.6.1777 Hohenelber Gebirge N° 120

94 Hartig, Joseph, * ……. Stikau N° 36

95 Tufka, Veronika, * …….. Franzenthal

VIII. Generation

128 Rauthe Josef, * 1690, oo ....., † 4.6.1692 Harrachsdorf N° 11

129 ....., Susanna, * 1699, † 2.1.1758

130 Schmied, Hans Christoph, * 1695, oo 29.9.1716, † 6.2.1747

131 Scholtze, Barbara, * 1695, † 27.1.1747 in Ober-Rochlitz

132 Pfeiffer, Gottfried, * 8.9.1727 in Kaltenberg, oo 27.6.1752, † vor 1758

133 Schmied, Justina, * 19.3.1704 in Ober-Rochlitz, † 12.11.1773 in Kaltenberg N° 6

134 Mildner, Franz, * 6.4.1705 in Kaltenberg N° 15, oo 13.7.1726, † 14.3.1759

135 Sacher, Anna Maria, * 20.10.1709 in Nieder Rochlitz N° 26

140 Möller, Hans Gert, * 1678, oo 28.10.1708, † 20.5.1760 Harrachsdorf

141 Schier, Justina, * 1685, † 23.11.1757 Harrachsdorf

142 Plischke, Josef, Häusler, * ....., † vor 1745 Harrachsdorf N° 7

143 ……., Anna Maria, * 1693, † 21.8.1762 In Franzenthal

176 Erlebach, Franz, * 22.2.1734 Hohenelber Gebirge, oo 27.07.1760 Hohenelber Gebirge, † 17.6.1815

177 Adolf, Anna Maria, * 2.9.1738 Hohenelber Gebirge

178 Buchberger, Hans, * 12.05.1728 Hohenelber Gebirge, oo 25.2.1754

179 Erben, Susanna

180 Zinecker Hanß Christoph

181 ……., M. Elisabeth

186 Lahr, Johann Christoph, * 26.1.1746 Hohenelber Gebirge, oo 1.9.1776

187 Jung, Apollonia, * 25.11.1749 Hohenelber Gebirge

IX. Generation

256 Raute, Christoff, * 1661, † 22.10.1731 in Harrachsdorf

257 ……., Maria Anna

260 Schmied, Johann

261 …..

262 Scholtze, Nathaniel, * 1665, † 20.4.1739

263 ……., Regina, * 1664, † 11.11.1755

264 Pfeiffer, Gottfried, * 1700, oo 17.11.1726, † 6.2.1772 Kaltenberg N° 6

265 ……., Anna Rosina, * 1665

266 Schmid, Martin, * ……., Nieder Rochlitz 80

268 Mildner, Adam, * 1674 in Kaltenberg N° 15, † 14.11.1736 Kaltenberg

269 ……., Elisabeth, * 1672, † 5.5.1735 in Kaltenberg

270 Sacher, Hans, * 1672 in Nieder Rochlitz N° 26, oo 15.11.1714, † 14.9.1740

271 Duffke, Maria Anna, * 1675

280 Möller, Paul, halber Gärtner, * ....., † vor 1707 Ober Rochlitz N° 210

282 Schier, Daniel, * ..... † vor 1724

283 ……., Barbara

352 Erlebach Franz, * 01.01.1709 Branna Gebirge, oo 25.11.1732 Branna Gebirge

353 Bradler Anna Maria, * 17.02.1715 Branna Gebirge

354 Adolph Johann Theophil, * ……..Branna Gebirge

355 Möhlwald, Apolonia, * …….. Hackelsdorf

356 Buchberger, Christian, * 27.09.1693 Hohenelber Gebirge, oo 01.10.1719 Hohenelber Gebirge

357 ……., Susanna

358 Erben, Johann

359 ……., Theresia

372 Lahr, Florian,

373 …….., Theresia

374 Jung, Joseph

375 ……., Rosina,

524 Scholtze, Georg

XI. Generation

525 ……, Anna Rosina

528 Pfeiffer, Hans Paul, Häusler Ober Rochlitz N° 147, * 1664, oo ....., † 29.6.1742

529 ....., Anna Rosina, * 1665, † 22.5.1756 in Harrachsdorf

532 Schmidt, Martin

536 Mildner, Heinrich, † v. 1696

537 ……., Justina

540 Sacher, Hans

541 ……., Justina

542 Duffke, Georg

704 Erlebach Georg

705 …… Maria

706 Bradler Ferdinand

707 ……. Anna Maria

708 Adolph, Theophil

709, …….

710 Möhwald, Heinrich

711 ……..,

714 Buchberger, Eliaß

715 ……., Sußanna

XII. GENERATION

1064 Schmidt, Daniel

1065 ……., Sibilla,

Erle Bach
aus
Sicht der
Neu-Schlesier

Wangener Frühjahrestagung vom 12. bis 14. April 2002
Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart"

Izabela TARASZCZUK

DIE NEUENTDECKUNG SCHLESIENS – DAS LAND MIT DEN AUGEN ERLE BACHS GESEHEN

I. Vorwort

Meine erste literarische Begegnung mit Erle Bach war ihr Roman *Matka mit den bloßen Füßen*. Die einzelnen Erzählungen, die zugleich eine Ganzheit bildeten, faszinierten mich seit der ersten Seite. Auf eine wunderschöne und überzeugende Weise wußte die Autorin über Menschen, Geschichte und ihre eigenen Erfahrungen zu schreiben. Deshalb als ihr letztes Werk *In ihrem Atem schläft die Zeit* erschien, beschloß ich, dieses echte Bekenntnis der Autorin zum Riesengebirge zum Thema meiner Magisterarbeit zu wählen.
Die Persönlichkeit und das Schaffen Bachs bedeuten für mich ein echtes Phänomen: die Frau realisierte sich auf mehreren Gebieten: als Schriftstellerin, Journalistin, Malerin, Plastikerin und Pflegerin des schlesischen Kulturgutes.
In meinen Forschungen unterstützten mich besonders stark Herr Prof. Dr. Eugeniusz Klin - der damalige Direktor des Instituts für Germanistik an der Pädagogischen Hochschule Zielona Góra (heute Universität Zielona Góra), Herr Friedrich-Wilhelm Preuß - Leiter des Arbeitskreises Archiv für schlesische Mundart Elmshorn, Herr Dr. Wolfgang Kessler - Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek, die verstorbene Frau Gerda Benz aus der Organisation *Deutsche Jugend in Europa* und Herr Klaus-Wilhelm Arndt aus dem Verband *Freunde der Martin-Opitz-Bibliothek* aus Herne. Dank ihrer großen Hilfe gelang es mir, viele interessante Materialien über Erle Bach und ihre Werke zu erhalten.
Das Referat wurde von mir in zwei Teile gegliedert. Der erste ist ein Versuch, die biographischen Angaben über Erle Bach chronologisch einzuordnen. Der zweite gilt als eine Analyse der ausgewählten Fragmente aus ihrem letzten Roman.

II. Biographische Angaben über die Autorin.

Erle Bach kam zur Welt als Hanna Barbara Rauthe am 5. November 1927 in Hirschberg in einer alten Riesengebirgsfamilie. Ihr Zentrum war die Alte Erlebach-Baude am Spindlerpaß. Ihre Vorfahren sind auf das Gebiet aus dem Berner Oberland eingewandert. Der Niederlassung lagen vermutlich die religiösen Verfolgungen der Andersgläubigen zugrunde. Die Erlebachs besaßen im Riesengebirge mehrere Bauden, die sich weit in der Gegend der Berühmtheit und Beliebtheit erfreuen konnten. Wie lässt sich die Tatsache erklären? Was war eine solche Baude? Sie bedeutete nicht nur ein Gebäude, das den Wanderern Obhut bot, sie bildete einen Teil der schlesischen Berggeschichte.
„Der Begriff Baude gilt es zu erklären. Ähnlich der Berghütte oder Jausenstation, ist jene - im Gegensatz zu diesen - eine echte Heimstatt für den Bergwanderer gewesen, so daß viele selbst das Weihnachtsfest dort verbrachten! Die Autorin entstammt einer solchen Baudenfamilie, die über den Wirtsberuf hinaus echte Gastfreundschaft übte.“[109]
Die Mutter Erles, Katharina, arbeitete als Häuslerin. Der Vater der Schriftstellerin, Franz Rauthe, war Skilehrer und gelegentlicher Musiker – während der Baudenabende sorgte er mit den Zitherklängen für eine gemütliche Atmosphäre des Hauses Karolina Erbens, auch Muttel Erben genannt. Er tritt in den Werken seiner Tochter als Zitherfranzel oder auch Baudenfranzel auf und mit großer Sympathie läßt Bach über manche seiner kecken, allen Konventionen ausweichenden Taten erfahren. Er wagte nämlich wundersame Wetten einzugehen und zu denen gehörte die sog. Eroberung der Erben-Baude. Mit einer Gruppe von Skiläufern gelang es ihm, ins Innere des Hauses einzudringen, ohne Türen und Fenster dabei aufgemacht zu haben. Der Ersteigung des Baudendaches mit einem „professionellen” Skirutsch folgte die Etappe durch einen Schornstein. So wurden die während der Wette das Haus überwachenden Frauen in Verwunderung versetzt.
1932 war Franz Rauthe, der Angehörige der SPD-Arbeiterbewegung gezwungen, aus politischen Gründen über die Grenze zu gehen. Katharina Rauthe, mit Fragen seitens der Nationalsozialisten nach dem Aufenthalt ihres Mannes gefoltert, wurde psychisch krank und starb durch Euthanasie Anfang 1945 in der Pflegeanstalt zu Plagwitz. Bach

[109] KÖHLER, Meinrad: *Erle Bach: Das ganze Riesengebirge in Farbe.* In: Schlesien. Eine Vierteljahreszeitschrift. Sigmaringen 1987. S. 192.

wird ihr viele Jahre später eine beeindruckende Erzählung „Dieser Frühling" widmen. Nach dem Tode der Mutter nahmen sich der Geschwister, der Erle und ihres Bruders Gerhard, ihre Verwandten Dreßler an. Martha Dreßler war die jüngste Schwester der Großmutter Bachs. In Hirschberg verbrachten die beiden eine glückliche Kindheit.
In dieser Zeit schon kam Erle Bach in Berührung mit der schlesischen Tradition, was sie vor allem ihrer Urgroßmutter, Barbara Feist geb. Erlebach, verdankte. Sie (Feist) kam 1847 in St. Peter b. Spindlermühle zur Welt und ist in der Alten Erlebach-Baude eben als die älteste von 12 Geschwistern aufgewachsen.
Liebevoll skizzierte Bach das Porträt der Mutter des Riesengebirges im Band „Die Knoblauchschmiede":
„Zu dem ehrenvollen Namen 'Mutter des Riesengebirges' kam sie deshalb, weil sie – die in ärmlichen Verhältnissen und ohne Bildungsmöglichkeiten leben musste – am Ende ihres Lebens eine solche Fülle von Weisheit und Güte, gepaart mit herzlichem Humor und tiefverwurzelter Heimatliebe, weiterzugeben wusste, dass sie einmalig und unvergeßlich wurde für jeden, bis auf den heutigen Tag. Lehrmeister waren ihr das Gebirge und das harte Leben, das sie führte."[110]
Die mit 30 Jahren gewordene Witwe, Mutter von sechs Kindern, führte ein karges, von Disziplin beherrschtes Leben. Sie arbeitete als Waschfrau und stickte nachts beim Licht der Petroleumlampe prachtvolle Trachtentücher und Schürzen aus Schleierleinen, einem feinen Stoff, der die Stadt Hirschberg berühmt gemacht hat. In Oberschreiberhau gründete die 'Mutter des Riesengebirges' die erste Spinnstube. Dort wurde Flachs gesponnen, in schönstem Gebirgsschlesisch hatte man Schnooken erzählt.

„Die früheren Spinnstuben im Riesengebirge waren eine Art Volksbühne: Kommunikation für die Teilnehmer und Theaterstück für die, die zusahen und zuhörten – denn zumeist fand das Ereignis in einem Dorfkretscham statt."[111]

Die Urgroßmutter brachte der kleinen Schlesierin die schwierige Kunst der Lochstickerei bei. Erle Bach schrieb:

---

110 STREHBLOW, Barbara: *Die Knoblauchschmiede.* Leer 1977. S. 118.
111 Ebd. S. 121.

„Als neunjährige habe ich diese mühselige Kunst unter dem Einfluß meiner Urgroßmutter Barbara Feist, die den Wert von Trachten und Brauchtum des Riesengebirges erkannt hatte, erlernen müssen. (...) In den fünfziger Jahren begann ich damit, diese alte Volkskunst wieder zu beleben und in Stickkursen von München bis Düsseldorf, von Hannover bis nach St. Moritz weiterzugeben. Es sollte aber noch zwei Jahrzehnte dauern, bis der kulturelle Wert dieses Erbes der Hirschberger Stickerei erkannt wurde."[112]

Die Hauptpflichten beeinträchtigten keinesfalls die Schulpflichten. In den Jahren von 1934 bis 1942 besuchte die Literatin die Volksschule, wo sie – die eifrige und ehrgeizige Schülerin – die besten Schulzeugnisse erhalten hat. Sie schrieb schlesische Mundartstücke und ein Märchen.
Danach folgte 1942, ein Jahr auf einem schlesischen Bauerngut. Die Jahre 1943-45 brachten eine Kriegsdienstverpflichtung im KLV-Lager Scharfenberg unter der Heuscheuer an der tschechischen Grenze: Bach hat damals Kinder aus Köln gepflegt.
1945, als 18-jähriges Mädchen erlebte sie die Schrecknisse der Vertreibung - sie wurde Opfer der Vergewaltigung während des Durchzugs der sowjetischen Militärtruppen. Einer polnischen Mutter verdankte sie das Leben. Die Autorin berichtete: „Sie konnte nicht deutsch, ich konnte polnisch. Sie hat mich zwischen ihren Kindern versteckt und es auf sich genommen, daß sie von der eigenen Miliz oder von den Soldaten Strafe bekommen würde." [113] Die Anknüpfung an diese Zeit und viele autobiographische Züge sind in dem bedeutsamsten und zugleich berühmtesten Werk von Bach, nämlich in „Matka mit den bloßen Füßen", zu finden, das zuerst mit dem Arbeitstitel „Straße der Mütter" versehen wurde.
Ende November 1946 half ihr ein Pole im Westen. Nach der Flucht durch einen Todestunnel gab es die Stationen: Lager Oberröblingen am See, Halle und Sieversen in der Nähe von Hamburg.
1950 heiratete sie in Wangen den Sportler Gerhard Strehblow (in schlesische Volkstrachten eingekleidet), ehe sie nach Baden-

112 *Textilkunst. Informationen für kreatives Schreiben.* Hannover 1983.
113 WERNER, Konrad: *Erle Bach ist tot.* In: *Schlesische Nachrichten. Zeitung für Schlesien. Nr. 13/96, 1. Juli 1996.* Königswinter 1996. S.10.

Württemberg zogen. Dort, seit 1952, lebte die Schriftstellerin mit ihrer Familie in Lörrach und seit 1982 (getrennt) in Efringen-Kirchen.
Vor dem Erlernen des Traumberufs (Buchhändlerin) 1972 in Basel (im Alter von 45 Jahren!) arbeitete die Allroundkünstlerin als Filmkomparsin, Schwarzmarkthändlerin, Malerin, Haushalts- und Sprechstundenhilfe, Hausschneiderin, Druckereigehilfin, Abendschule- und Bergbaubüroangestellte und freie Journalistin. Die notwendigen Kenntnisse erwarb sie in Abendkursen. In einer Zeichenschule lernte sie die Künstlerin Ilse Sterzl kennen. Die Graphikerin zeichnete später Illustrationen zu den Werken der Hirschberger Autorin. All diese Tätigkeiten und Aktivitäten geben uns schrittweise das Porträt Bachs wider. Das Bild eines vielseitigen, fleißigen Menschen, der dem Leben (unabhängig davon, was es ihm bereitete) mit voller Offenheit, Neugier und großem Engagement entgegenkommt.
Etwa seit 1950 schrieb Erle Bach für verschiedene Heimatzeitungen mundartliche Kurzgeschichten und Gedichte. Zwei Jahre später, 1952, leitete sie in Lörrach eine Jugend- und Trachtengruppe, seit 1953 – eine Stickgruppe. 1964 erhielt sie die erste Auszeichnung: die Goldene Ehrennadel des Wangener Kreises von der Gesellschaft für Kunst und Literatur [der OSTEN, für die schlesische Woche]. In demselben Jahr war sie Gründungsmitglied des „Internationalen europeade-Komitees". Woher kam die Idee, eine solche Organisation zu gründen? Die schlesische Jugend aus Nordrhein-Westfalen hatte Verbindungen zu ihren flämischen Altersgenossen in Antwerpen. Der Leiter der letzten, Herr Mon de Clopper, schlug vor, alljährliche Treffen im Geiste der Aussöhnung und europäischen kulturellen Zusammenarbeit zu veranstalten.
Die Begriffe wurden in die Tat umgesetzt und 1964 fand in Dortmund das 1. Treffen der Jugend statt. Erle Bach war als Jugend- und Pressereferentin bei der schlesischen Jugend tätig.
1966 hat sie das Mundartgedicht „Oa fremda wiesarändern" veröffentlicht, zu dem ihr herzlich Ernst Schenke gratulierte.
In der Schweiz, an Schulen, im Fernsehen und im Rundfunk wurde Erle Bach zu Erzählungen und Vorträgen herangezogen, wo sie große Erfolge feierte.
Sie schrieb: „Ich habe die Gelegenheit genutzt, Auskunft zu geben über meine Heimat, Geographie und Geschichte, über Flucht und Ver-

treibung, über Versöhnung und Frieden."[114] In 8 Jahren hat die Schriftstellerin rund 8000 Schüler mit der Thematik bekanntgemacht.
1970 wählte sie die Stadt Hirschberg zur Stadtschreiberin. Im Jahre 1974 erhielt sie ihren nächsten Preis, den „Erzählerpreis für Humor" für ihre Funkerzählung in schlesischer Mundart unter dem Titel „Die Knoblauchschmiede". 1977 folgte der „Erzählerpreis für Zeitkritik", vom Ostdeutschen Kulturrat verliehen.
Die innere Bindung an ihre Vorfahren, die aus dem Alpenland in ihre Heimat einwanderten, war der Grund, warum Barbara Strehblow Ende der 70er oder Anfang der 80er Jahre den Namen Erle Bach annahm.
Im Jahre 1982 (im Jahre der Mundarten) gründete sie den Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart" mit einer bis zwei jährlichen Arbeitstagungen, dessen Aufgabe ist, unbekannte schlesische Mundartschriftsteller aufzuspüren, ihre Werke zu sammeln und zu archivieren. Das Material wird in Wort und Ton gesammelt.
1988 wurde Erle Bach die Verleihung der Ehrenmedaille „Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg", des Patenschaftswerkes Hirschberg in Alfeld zuteil. Das gleiche Jahr brachte der Autorin das Bundesverdienstkreuz am Bande für Völkerverständigung durch Literatur und Praxis. Sie war Mitglied des Landeskulturbeirats der Landsmannschaft Schlesien Baden-Württemberg und engagierte sich in der Stiftung Kulturwerk Schlesien, wo ihre Fachkenntnis im Bereich Volkskunst und Trachten besonders geschätzt wurde.
Die Landsmannschaft Schlesien zeichnete sie 1993 mit der höchsten Auszeichnung, dem Schlesier-Schild, aus.
Vom 15. bis 17. April 1994 hielt der erwähnte Arbeitskreis seine Frühjahrstagung unter Leitung von Erle Bach in Wangen ab. Im Seminar wurde Band 6 der Publikation des Arbeitskreises „Woas die Stoare pfeifa" vorgestellt. Der Archivar Friedrich-Wilhelm Preuß aus Elmshorn präsentierte damals drei Hirschberger Lyrikerinnen und Vortragende, unter denen E. Bach nicht unerwähnt bleiben konnte. Zweites Hauptthema der Wangener Konferenz war die Wiederkehr des Weberaufstandes vom 3. Juni 1844 in Peterswaldau. Dazu wurde vom Arbeitskreis Band 7 in Form eines Sonderbandes (140 Seiten) herausgegeben als Anthologie mit schriftdeutschen und mundartlichen Beiträgen wie Gedichten von Heinrich Heine bis Liselotte Weske sowie Erika Young und Konrad Werner vom Arbeitskreis. Im Band 7,

[114] BACH, Erle: Lebenslauf. Ein Dokument auf der Schreibmaschine angefertigt. 17. Juli 1995.

von Erle Bach zusammengestellt und mit Zeichnungen von Klaus Prassler aus Nienburg, fehlen auch nicht Zeitzeugen-Berichte, Zeitungsmeldungen und eine Wiedergabe des dritten Aktes von Gerhart Hauptmanns Weber-Drama in der Urfassung. Im Deutschen Eichendorff-Museum bot der Arbeitskreis eine szenische Lesung aus G. Hauptmanns „Die Weber“ und Friedrich-Wilhelm Preuß hielt den Vortrag: „Aus dem Alltagsleben der schlesischen Weber“. Beide Programmpunkte galten als Generalprobe für eine Veranstaltung der „Stiftung Schlesien“ vom 28. bis 30. Mai 1994 in Agnetendorf/Jagniątków im Riesengebirge zusammen mit polnischen Wissenschaftlern.

Im Jahre 1994 veranstaltete sie zusammen mit einer Liedermacherin und einer schweizerischen Schauspielerin Benefiz-Aktionen zugunsten vergewaltigter Frauen und Mädchen im ehemaligen Jugoslawien.

Im Dezember 1995 fand in Weimar die Tagung „Sprache der Heimat“ statt, die unter dem Vorsitz von Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof und zusammen mit dem Arbeitskreis „Archiv für Schlesische Mundart“ unter Erle Bach veranstaltet wurde. Die Tagung war schon die vierte gemeinsam mit dem Arbeitskreis organisierte Konferenz. Frühere Seminare tagten in Unna-Massen (Nordrhein-Westfalen), Efringen-Kirchen (Baden-Württemberg) und Nienburg a. d. Weser (Niedersachsen) und auch wie die in Weimar (Thüringen) „spiegelten als ständige Mahnung das Schicksal der Heimatvertriebenen wieder, daß nämlich diese Menschen aus landsmannschaftlich geschlossenen Kulturlandschaften und ihren gewachsenen Bindungen herausgerissen worden sind.“ [115]

Das Thema der Konferenz wurde dem Dialekt gewidmet. Im Bericht schrieb Erle Bach:

„Der Dialekt, den man in die Fremde mitbrachte, das Element - wie es auf der Einladung nach Weimar steht - der Dialekt, in welchem die Seele Atem schöpft.

Eine Mundart, ein Dialekt, die zugleich so etwas wie eine sprachliche Erschließung bedeuten, waren immer gelebtes Leben in jedem Dorf, in der Kleinstadt, in der man zuletzt lebte, es war also der geistige und räumliche Umkreis, der für jeden erreichbare, bis durch das Schicksal

[115] BACH, Erle: *Tagung „Sprache der Heimat in Weimar“*. In: *Schlesische Nachrichten. Zeitung für Schlesien.* Nr.4/96, 15. Febr.1996. Königswinter 1996. S.14.

der Zerstreuung dieser geistige und räumliche vertraute Umkreis zerstört wurde.“ [116]
Die Schriftstellerin selbst referierte über die schlesische Chronistin in Literatur - Ruth Storm - und las aus ihrem Werk, dem Schauspiel „Haus am Hügel“, das mit freundschaftlicher Genehmigung des Bergstadtverlages auszugsweise in Band 8 des Arbeitskreises, „Heemte - vertrieba - woas ies geblieba“ abgedruckt werden durfte.
Ein halbes Jahr später, am 27. Mai 1996 starb Erle Bach an den Folgen ihres vierten Herzinfarktes. Bei der Trauerfeier, am 31. Mai 1996 in Efringen-Kirchen, wurden Eichendorff, Mörike und Worte aus ihren eigenen Werken zitiert. Der ehemalige Kulturamtsleiter der Stadt Wangen, Herr Sterk, sprach Worte des Gedenkens für den Wangener Kreis, Mitglieder des Arbeitskreises „Archiv für Schlesische Mundart“ erschienen teilweise in schlesischer Tracht, die Erle Bach mit Stolz und großer Freude trug.
„Lebensart und Brauchtum des schlesischen Menschen in der Erinnerung zu bewahren, diese weiterzugeben an folgende Generationen, die Jüngeren zum Nachdenken anzuregen - das lag ihr am Herzen.“ [117]

III. Auf der Suche nach eigenen Wurzeln und eigener Identität- zum letzten Werk Erle BACHs *In ihrem Atem schläft die Zeit*

1. Einleitung

Die Werke Bachs erörtern die Problematik des 2. Weltkrieges aus der Sicht der Zivilisten sowie Vertriebenen und sind eine Huldigung der niederschlesischen Region.
Der Roman, der von vielen als Vermächtnis, von anderen als salomonisches Urteil über Deutsche und Polen betrachtet wird, ist eine literarische Reise ins Land ihrer Kindheit. Dieses Land hat von ihr den Namen Hochelbien erhalten (ihm wurde der Name H. verliehen) und ist wohl auf keiner Landkarte zu finden. Die Wanderreise verfolgt der Leser mit den Augen zweier Helden: des jungen Pacoas und der um zwei Generationen älteren Außenseiterin Urla.
„In ihrem Atem schläft die Zeit” ist im Jahre 1995 im Husum-Verlag erschienen und mit dem Untertitel *Eine Suche nach Quellen, Wurzeln*

[116] Ebd.
[117] WERNER, Konrad: a.a.O. S.11.

und Herkunft versehen worden. Die Hirschbergerin hat es ihren Nächsten gewidmet: *Meinen Kindern Dieter, Volker, Tina und Stefanie in Dankbarkeit.*

2. Zur Charakteristik der Heldentypen

Die beiden Hauptgestalten wurden von Anfang an konträr konzipiert. Zuerst scheint Bach sich der Schwarzweißkategorien im Kreieren ihrer Helden bedient zu haben. Pacoa, ein junger Mann zwischen 20 und 30, verließ das bäuerliche Elternhaus um als Soldat an die Front zu ziehen. Er hat die anerzogenen christlichen Werte an den Militärdrill, Opportunismus und die Kaltblütigkeit verraten. Sein musisches Talent und die Gewissensbisse wurden durch den Gehorsam im Heer gedämpft, Gewissensbisse wirksam betäubt. Nach seiner Rückkehr stellt ihm der verbitterte Vater die Fragen, die nicht beantwortet zu werden brauchen:

Viele Fragen bedrängten ihn auf seinem Heimweg. Seine innere Zerrissenheit wuchs, als er sein Dorf erreichte. Er traf seine Mutter allein an. Sie betrachtete ihn und sagte: „Du kommst spät, mein Sohn“ (...)
„Du kommst spät“, hatte auch der Vater gesagt. Betrachten konnte er seinen Sohn nicht, nur als der sich über ihn beugte, hatte er gefragt: „Hast du dein Glück nicht gefunden?“
Pacoa hatte den Kopf geschüttelt. „Nein, nur Macht.“ Darauf sagte der Alte leise: „Macht und Glück waren noch nie ein Paar.“ [118]

Die Schwarzweißkategorien zwingen den Leser sich auf eine der zwei Seiten zu stellen: entweder auf die der im Krieg Kämpfenden oder die der Kriegsopfer. Der schriftstellerische Schritt hat jedoch seine Begründung: die die Handlung Verfolgenden werden zu Zeugen der Metamorphose der Helden, die während der mehrtägigen Reise sich und sich selbst von neuem an kennenlernen.

Urla, die zurückgezogen, halbwild und unkonventionell lebende Waldfrau trägt viele autobiographische Züge der Schriftstellerin. Von den Gesprächen mit Pacoa erfährt der Leser, dass sie ihre Kindheit

[118] BACH, Erle (1995): *In ihrem Atem schläft die Zeit. Eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft*. Husum. S. 11.

ohne Eltern verbrachte (der Vater war gezwungen, über die Grenze wegen der Nazis zu gehen, die Mutter starb infolge einer schweren Krankheit, doch eigentlich wurde sie umgebracht). Sie lebte eine lange Zeit bei ihrer Großmutter, die ihr verschiedenste Märchen und interessante Geschichten überlieferte.
Als erwachsener Mensch lebte Urla dann im Walde und ihr einziger Begleiter war ein Hund namens Ruckzahgel. Sie verstand die Natur, konnte Märchen erzählen und die Sprache der Steine und die des Windes verstehen. Wilde Tiere gehorchten ihr aufs Wort, sie und die Waldzauberin schienen dieselbe, für andere Menschen unverständliche, Sprache zu beherrschen:

Die einen, die sie leibhaftig gesehen haben, wollten beschreiben sie wie eine Hexe, andere wie einen Waldgeist, der ebenso plötzlich auftauchte und wieder verschwand, eine Frau, die graues wirres Haar haben sollte und manchmal sogar die absonderlichsten Tiere. Die würden sogar auf sie hören, und das ging ja wohl nicht mit rechten Dingen zu.[119]

Urla kannte sich ausgezeichnet mit Kräutern aus. Die Autorin führte damit in ihren Roman Elemente des Mystizismus und der Geheimnistuerei ein, denn zum Hexenwerk gehörte oft das vertiefte Wissen um Kräuter. Doch andererseits zeigt die Autorin auch einen Sinn für Poetik, was sich u.a. durch ein Gedicht Urlas für Pacoa ausdrückt.

Die Heldin bezeichnete sich vielmals als eine große Freundin der Bäume, sie waren für sie eine Quelle der Lebenskraft:

Birken liebte sie wegen ihrer Heiterkeit, Buchen, weil sie so schön sind.[120]

An ihrem Verhalten konnte man erkennen, dass ihr die Schrecknisse des Krieges nicht fremd waren: sie verschwand immer, sooft sie Soldaten bemerkte. Ebenso verhielt sie sich, wenn sie Pacoas altes Soldatenfoto und seinen Armeeschlafsack sah. Urla brauchte Zeit, um sich überzeugen zu können, dass Pacoa anders als ein typischer Söldner

119 Ebd., S. 19.
120 Ebd., S. 59.

war, dass sein früher verlorenes, aber langsam doch wieder entstehendes Wertsystem sich aufs Gute und auf die Hilfsbereitschaft gründete. Urla vertritt die Einstellungen der Autorin selbst, sie ist ihre Wortträgerin, das sog. Porte-parole. Ihre Fähigkeit, in Übereinstimmung mit der Natur leben zu können, lehrt die Leser alte Wahrheiten: der Mensch entstammt des ewigen Kreises, der sich nach seinen für immer geschaffenen Prinzipien richtet, die Geburt und Tod berücksichtigen, aber doch Gewalt und Entartung nicht zulassen.

3. Symbolik des Werkes

3.1. Der Name U R L A

Der Name der Hauptheldin steht für einen Bergahorn, der zum Restbestand der Eiszeit gehörte. Diese Pflanzengruppe überdauerte die Zeit und gibt es auch heute noch. In einem der Gespräche zwischen den Helden gibt die Verfasserin eine Erklärung für die Verwendung des Namens:

„Ein besonderer Baum, der bis 30 Meter hoch werden kann mit starken Ästen und einer weit ausladenden Krone.“
„Mit dem habe ich wohl nichts zu tun. Ich werde nicht so groß, habe keine starken Äste und schon gar keine Krone ...“
„Doch, du hast Ähnlichkeit mit meiner heimatlichen Urle. Sie gehört zu den besten Hölzern, die es gibt. Eine Urle hat Klangholz.“
„Was bedeutet das?“
Er wandte sich ihr zu: „Eine Urle hat das seltene Resonanzholz, sie kann die Welt zum Klingen bringen. Man baut Geigen und andere Instrumente aus ihrem Holz. - Das Wunderbare ist, daß du mich zum Klingen gebracht hast, du mußt also eine Schwester des Bergahorns sein.“ [121]

Die Symbolik des von der Autorin angewandten Motivs besteht in der Überlebenskraft der Heldin, die das Kriegsdrama und die entsetzlichen Ereignisse der Nachkriegszeit erlebte und versuchte, trotz aller traurigen Erinnerungen, optimistisch weiterzuleben.

[121] Ebd., S. 55.

3.2. Die Musikinstrumente WEIDENFLÖTE und GEIGE

„Musik ist höhere Offenbarung
als alle Weisheit und Philosophie“.
Ludwig van BEETHOVEN

Die Weidenflöte, die von Pacoa vor dem Kriege gespielt und dann vergessen und verschmäht wurde, ist ein eindeutiges Friedenssymbol, Beweis und Ausdruck der pazifistischen Ansichten der Autorin. Allgemein werden musikalisches Talent und die Fähigkeit, Musikinstrumente zu spielen als eine Art des Schönen und der Zärtlichkeit gesehen. Die Musiker werden als empfindsame Menschen bezeichnet, die ihre Gedanken und Gefühle in Noten umwandeln können.
Der Weidenflöte Pacoas stellt Erle Bach das Gewehr gegenüber. Die beiden Objekte bilden zwei Pole, einen ausdrücklichen Kontrast. Die Waffe bedeutet Vergangenheit, die Flöte, Gegenwart und v.a. Zukunft, ohne Gewalt und verbrecherische Manipulationen. Die Frage Urlas an Pacoa „Wirst du einmal eine Geige bauen?“ ist nicht nur wortwörtlich zu verstehen. Sie bedeutet: „Hast du die Absurdität des Krieges begriffen? Wirst du dein bisheriges Leben ändern? Wirst du anderen ein Stück von dir selbst schenken können?“
Das Maschinengewehr ist nichts anderes als ein Symbol der Barbarei, des wilden, machthaberischen Gesindels, das Menschenrechte getreten und verletzt hatte.

Das Motiv der Musikinstrumente ist seit Jahrhunderten in der Literatur und Musik bekannt. Unzählige Beispiele dafür verbergen sich in antiken Mythen, der Bibel, in Werken des Mittelalters und der Neuzeit. (Die Leier des mythischen Orpheus, der biblische Saul, seinen Zorn beim Hören des Harfenspiels von David stillend, die Oper *Die Zauberflöte* von Wolfgang Amadeus Mozart.) Ähnlich wie die wunderbaren Instrumente, deren Töne vor Gefahr und Bösem schützen oder mit ihrer schönen Melodie Menschen und Tiere begeistern, [PARANDOWSKI, 1999; MARKOWSKA, 1968] soll die Bachsche Geige magische Eigenschaften besitzen. Die Geige ist nämlich „ein Heilmittel“, denn die Musik wird dem Lebenserwachen und der Auferstehung gleichgestellt [KOPALIŃSKI, 1999].

3.3. Tiersymbolik

In den Hintergrund der Romanereignisse hat Bach Tiere gesetzt: die Eidechse und die Otter. Die Wesen leben hier in einer Osmose mit ihren Betreuern. Die Eidechse, bei Johann Bittner, einem von seiner Familie verlassenen einsamen Baumeister. Der Eremit bietet den Wanderern Urla und Pacoa Nachtquartier. Er wurde von ehemaligen Bekannten - Bewohnern des Landes - als verrückter Einsiedler abgewiesen. Seit dieser Zeit kann er sich gut mit der Eidechse und den übrigen, von ihm selbst gezüchteten Haustieren v e r s t e h e n.

Es ist interessant, wie die Symbolik des Reptils die christliche Philosophie erläutert. Im hohen Alter sollten die Eidechsen das Gesicht verlieren, sie gewannen es aber wieder, indem sie durch einen Mauerritz den Sonnenaufgang anschauten. Aus diesem Grunde wird das Tier für ein Amulett gegen Augenleiden und auch für ein Weisheitssymbol gehalten.

Genauso positiv interpretiert man die Bedeutung der Otter, einer giftigen Schlange, aber in diesem Fall beruft sich der Volksglaube auf uralte, nichtchristliche Überzeugungen. Die Ottern wurden mit ursprünglichen, kosmischen Kräften, der Energie und Ewigkeit identifiziert. Als Emblem der Ärzte schreibt man ihnen Wunderfähigkeiten zu. Sie sollen auch als Vorstellung des Geheimnisvollen und der im Unterbewusstsein ruhenden Erlebnisse und Gedanken gelten [KOPALIŃSKI, 1999].

Die gezähmte Schlange gehört im Roman zu Benjamin Preussler, einem Sonderling und Erfinder von ... einer Blaubeerpflückmaschine, einer Windharfe aus Glasglöckchen und einer dreizehn schlagenden Kieselsteinglaspendeluhr. Seinen Prototyp findet man im Verwandten der Autorin, dem etwa 1820 in den Krausebauden geborenen Philosophen und Naturdichter Joseph Erlebach [BACH, 1990].

4. Geographischer Aspekt - Lage Hochelbiens

Mit dem Namen Hochelbien ist das Riesengebirge gemeint. Im westlichen Teil der Sudeten, in der Nähe von der heutigen polnisch-

tschechischen Grenze, entspringt die Elbe, ein Fluss, der 1165 km lang ist und in die Nordsee bei Cuxhaven mündet. Die Elbe und ihre zahlreichen Quellbäche wurden lyrisch und mit einem Sentiment von der Schriftstellerin beschrieben:

(Urla:) *„Du glaubst gar nicht, wie sehr ich diese kleinen Wasser hier liebe!“ (...) „Wasserwiege nennen wir das hier. Es entspringen so viele Flüsse nach allen Seiten, sogar ein Strom, der nach Norden ins Meer fließt! - Hier ist alles Anfang.“* [122]

Die Lage Hochelbiens wurde auch - typisch für Bach - mit einer Note Melancholie und ohne genauere Angaben so charakterisiert:

„Also wenn, dann müsse das da oben sein, da ganz oben über der Nebelzone, über der Baumgrenze eben. Unwirtliche Gegend, viel Sturm. Jedes Jahr legt wenigstens einmal ein Orkan in den tieferen Lagen ganze Wälder um. Jeden Tag Sturm oder doch wenigstens Wind. Da geht selten einer hin. Naturschutzgebiet, mindestens seit hundert Jahren. Wenig verwachsene Wege und schon gar keine zum Fahren.“[123]

Erle Bach war in die Gebirgslandschaft verliebt: sie kannte sie sehr gut und widmete ihr ein paar Bände versehen mit atemraubenden Illustrationen und interessanten Texten. Im Roman erscheinen geographische Namen von Stätten, an denen sich die Helden aufhalten, aber keine Städtenamen. Man begegnet also der Charakteristik von Steingruppen, Bäumen, Fossilien, Wasserfällen und einer großen Zahl von Pflanzenarten wie der Arnika, dem Habichtskraut, der Kresse, dem Teufelsbart oder dem Wollgras. Die Flora ist ein Kapitel für sich, der Roman könnte ebenso gut ein wertvolles Lehrbuch für Botaniker und Geologen sein.

Das sei der größte Kieselstein der Welt, behauptete sie (Urla), fünf Kilometer im Durchmesser an einem Stück, die Leute nennen ihn den weißen Flins. Die Geologen seien da viel langweiliger, sprechen von einer riesigen Quarzitlinse im Glimmerschiefer, der dort den Granit

122 Ebd., S. 33.
123 Ebd., S. 18.

stückweise unterbricht und daneben sogar noch zwei Bergkegel aus Basalt duldet. [124]

Bei der Lektüre solcher Fragmente fällt der außergewöhnliche Fachwortschatz der Schriftstellerin auf, den sie dem Leser überliefert:

Ach so, das hätte er ja fast vergessen zu sagen: was da so aussieht wie die wertvolle Arzneiblume, die Arnika, das sei Habichtskraut. Es ginge mehr ins Orange. Ganz seltene Pflanze. Aus der Tundra, am Rande der Arktis. [125]

Die Naturbeschreibungen bedeuten somit keine „Kunst um der Kunst willen", sie entstanden, um die Schönheit der von Erle Bach geliebten Region zu besingen.

So ein Naturschauspiel hat er nicht erwartet., die Faszination war perfekt. Dieser Hochfläche gegenüber zog sich in gleicher Länge ein Bergrücken hin, der wie ein aufragender Wall alles, was dahinter lag, abgrenzte. An seinem rechten Ende fiel eine breite Felswand in riesigen, einzelnen Stufen ab, über die das von allen Seiten sich dort in einer Mulde sammelnde Wasser kaskadenartig in die Tiefe stürzte. [126]

5. Bedeutung des Titels

Der Titel des Werkes *In ihrem Atem schläft die Zeit* ist eine poetische Metapher. Mit dem Wort 'ihr' nimmt die Autorin Bezug auf die Kinder, deren Heimat Elbien ist:
Verborgen schläft im Atem der Kinder Elbiens die Zeit. Sie wissen es nicht, es hat sie in die ganze Welt verstreut." [127]

Die „schlafende" Zeit verbirgt Antworten auf irgendwelche Fragen, auch die nach der Quelle der Herkunft. Sie wacht auf im Moment, wenn eine Zauberuhr dreizehn zu schlagen beginnt.

---

[124] Ebd., S. 39.
[125] Ebd., S. 139.
[126] Ebd., S. 35.
[127] Ebd., S. 7.

In jener verzauberten Landschaft seien Worte und Gedanken in Tautropfen und Eiskristallen eingeschlossen, die in Gräsern und Blumen hängen, in den Fäden des Altweibersommers, der sich an den biegsamen Ästen der Moorbirke verfangen hat, in den von Frost aufgebrochenen Graniten, die flechtenbedeckt nach Veilchen duften, oder in den Wassern, die in Tausenden von kleinen Quellen aus der Erde kommen und mit dem Wind flüstern. Und nur der Mensch soll die windgeflüsterten Worte verstehen, der den dreizehnten Schlag einer Uhr vernimmt, (...).[128]

Der Suchende soll an die magische Uhr Preußlers glauben, um sie hören und verstehen zu können, sonst *weiß er am Ende nicht mehr, ob er das alles wirklich wahrnimmt oder ob es elbische Märchen sind, die in einer fernen Kinderzeit an langen Winterabenden von der Großmutter erzählt wurden, oder ob sie so als Wissen von Anfang an in jedem elbischen Kind liegen?* [129]
Jeder Mensch hat seine Wurzeln und seine kleine Geschichte und es kommt auch vor, dass sie ihm ganz unbekannt sind. Er kann nach ihnen suchen und sich selbst besser kennenlernen. Erle Bach betont, dass es unheimlich wichtig ist, die Bindung an die Heimat und Vorfahren nicht zu verlieren. Wenn man sich seiner Wurzeln bewusst ist, verliert man seine Identität nicht.

6. Identitätssuche

Die Suche nach der Identität nimmt bei der Autorin eine doppelte Dimension an: Die autobiographische Dimension, in der die Nostalgie nach der verlorenen Heimat zur Geltung kommt. In Niederschlesien hat Bach ihre Wurzeln, zu dem Riesengebirgsgebiet, aus dem die junge damals 19-jährige Schriftstellerin vertrieben wurde, hat sie eine vertraute innige Beziehung. Das starke Angehörigkeitsgefühl verdankt sie ihrer Urgroßmutter, Barbara FEIST. Bach gewinnt aus ihrem Heimatgefühl ihre schriftstellerische Kraft und schenkt der Landschaft viel Aufmerksamkeit. Besonders in Bezug auf den deutschen, polnischen und tschechischen Einfluß.

---

128 Ebd.
129 Ebd., S. 8.

Die andere Dimension ist psychologischer Natur; sie lässt sich auf die innerliche Welt der Helden, ihre Erinnerungen an ihre Kindheit und frühe Jugend zurückführen. Die von Pacoa gemachte Reise ähnelt dem Gleichnis vom verlorenen Sohn. Die Ideale und Prinzipien, von denen er sich losgesagt hat - Beachtung der Menschenwürde, Arbeit und Fleiß, die Vorliebe zur Musik - gewinnen durch die Reise wieder an Bedeutung. Seine Katharsis verläuft auf zwei Ebenen: die eine beeinflusst die Persönlichkeit von Urla. Seine Reisegefährtin erfüllt die Rolle einer sowohl traditionell als auch geistig verstandenen Reiseleiterin. Die Streitigkeiten und Gespräche der Helden über Krieg und Hochelbien verdeutlichen Pacoa die Absurdität der Kriegsmaschinerie. Die naiv vereinfachte, doch gerechte Argumentation von Urla lässt ihn über seine nahe Vergangenheit nachdenken:

Sie erinnerte an die Mütter, in deren Ländern, jetzt, wo sie beide hier in Hochelbien wären, um nach ihren Quellen zu suchen, furchtbare Kriege sind, tausendfachen Tod bringen. Und dass diese Mütter, als es begann, versuchten, ihre Söhne aus den Kasernen zu holen, sie daran zu hindern, zu Mördern zu werden.
„Und alle wissen, wie das ausging: Die Mütter haben verloren! Gegen die mächtigen Militärs, die ihre Söhne mit Befehlen zu Mördern machen, ihnen Angst einflössen oder Belohnung in Aussicht stellen. Keiner weiß das besser als du, Pacoa. Und diese Dummheit! Dafür kriegen die Generäle und Offiziere noch ein paar Orden, an denen Blut klebt, noch ein paar rote Biesen an die Hose zur Abnahme der Paraden, und ein paar goldene Tressen und eine breite Kokarde um die Mütze! [130]

In diesem Zusammenhang könnte man die These riskieren, dass sein Name vom lateinischen Wort *pax*, 'Frieden' abgeleitet ist [KONCEWICZ, 1928].

Die zweite Ebene betrifft das Wandermotiv. Die Geschichte Bachs weist gemeinsame Züge mit einem „*Roadroman*“ oder besser: mit einem „*Roadmovie*“ auf. Die Reise ist Anlass zur Neubewertung bisheriger Prinzipien und zur Änderung der Denkweise. Man kann keinen inneren Wandel erreichen, wenn man auf den ständigen Aufenthalt an

[130] Ebd., S. 49.

Ort und Stelle beharrt, der Umzug in eine fremde Umgebung ist empfohlen, um der Selbstreinigung den Weg (sic!) zu bereiten. Zu solchen Mitteln wird in der Literatur [131] und Filmkunst [132] gegriffen.
Erle Bach kleidet in ihre Erzählung Rübezahl-Geschichten, Legenden und Schilderung der hochelbischen Flora ein. Pacoa entdeckt das Land und zugleich seine eigene verborgene Sensibilität.
Die Bekanntschaft ist fruchtbringend, auch für Urla. Sie gewinnt das Vertrauen zu Menschen wieder und findet sich endgültig mit der schmerzhaften Vergangenheit ab. Die Identitätssuche der beiden erreicht ihr Ziel und endet mit Erfolg. Das Ende der Wanderung verheißt neue, hoffnungsvolle Lebenskapitel für Urlas und Pacoa.

Das letzte Werk der niederschlesischen Schriftstellerin sollte nicht als eine Anklage gegen jegliche Eroberungspolitik und den Krieg verstanden werden Es ist eher eine Warnung davor und eine Aufforderung zur Reise in die Vergangenheit und zu sich selbst. Die Tradition pflegend bleibt der Mensch in seiner Kultur und Nationalität verankert. Der nationale Kulturreichtum schließt jedoch die Verständigung unter Völkern nicht aus, im Gegenteil, er wird ein ergänzender Mosaikstein auf der geschichtlich-kulturellen Landkarte Europas. Und somit wird er ein Beitrag zur Humanität und zu den Bemühungen um Frieden auf dem Alten Kontinent.

Literatur

BACH, Erle (1995): *In ihrem Atem schläft die Zeit. Eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft*. Husum.

BACH, ERLE/VACHA, PAVEL (1993): *Riesengebirge: Rübezahls böhmisch-schlesisches Reich*. Würzburg.

BACH, ERLE (1990): *Baudenzauber: heitere Geschichten aus dem Riesengebirge*. Husum.

131 s. FAULKNER, William (1994): *Kiedy umieram(As I Lay Dying)*. Gdańsk.
132 s. WENDERS, Wim (1984): sein Film *Paris, Texas*.

KONCEWICZ, ŁUKASZ (1928): *Nowy słownik podręczny łacińsko-polski*. Lwów.

KOPALIŃSKI, WŁADYSŁAW (1999): *Słownik symboli*. Warszawa.

MARKOWSKA, WANDA (1968): *Na Olimpie i Kapitolu. Mity Greków i Rzymian.* Warszawa.

MEYERS NEUES LEXIKON (1993) Mannheim/Wien/Zürich.

PARANDOWSKI, JAN (1992): *Mitologia. Wierzenia i podania Greków i Rzymian*. London.

WERNER, KONRAD (1996): *Erle Bach. Eine der schlesischsten Schlesierinnen*. Königswinter.

Die Tabelle Nr.1 mit biographischen Angaben über die Autorin
erstellt nach dem Lebenslauf von Erle Bach.
Quelle: Dokumente von Frau Gerda Benz.

5.11.1927	Geburt Erle Bachs (eigtl.Hanna Barbara Strehblow geb. Rauthe) in Hirschberg/Jelenia Góra;
1932	Der Vater geht ins Ausland; Erle und ihr Bruder bei den Pflegeeltern Dreßler;
1934-1942	8 Jahre Volksschule (mit besten Zeugnissen);
1942-43	Landjahr auf einem schlesischen Bauerngut;
1943-45	Kriegsdienstverpflichtung im KLV-Lager Scharfenberg unter der Heuscheuer an der tschechischen Grenze;
Zw. Januar und März 1945	Tod der psychisch kranken Mutter in der Landesheil- und Pflegeanstalt Plagwitz;
Nov.1945/1946	Durchzug der sowjetischen Militärtruppen; Polen; Zwangsarbeit, vielmals eingesperrt;
Ende Nov.1946	Hilfe bei einem Transport nach Westen von einem jungen Polen geleistet; Stationen: Lager Oberröblingen am See, Halle;
24. Dez.1946	Ankunft in der Nähe von Hamburg in Sieversen;

1950	Heirat in Essen mit einem der damaligen besten deutschen Sprinter (Gerhard Strehblow);
1952	Umzug nach Lörrach; Geburt der Kinder (1953, 1954, 1958 und 1961);
1964	Entstehung des *Internationalen europeade-Komitees* in Dortmund (E. Bach als Gründungsmitglied); Sendung im SWF;
1972	Erlernen des Traumberufs (Buchhändlerin) in der Schweiz; 15 Jahre in Basel als Buchhändlerin tätig;
1974	Sendung bei WDR;
1977	Kultursendung über SCHLESIEN im Radio DRS Schweiz; Volkshochschulkurse in Stickerei; Sendung bei SFB;
1979	1. Herzinfarkt;
1981	Sendung im Radio DRS Schweiz;
seit 1982	In Efringen-Kirchen (Baden-Württemberg) getrennt lebend; Gründung des Arbeitskreises *Archiv für schlesische Mundart*;
1984	2. Herzinfarkt;
1988	Auftritt im Fernsehen mit dem Programm *HÄNDE WERKE KÜNSTE* in der ARD-Sendung;
1989	3. Herzinfarkt;
1990	5-fache Bypass-Operation;
1991	Sendung bei Radio Ostallgäu;
1992	Auftritt im 4. Französischen Fernsehen Sundgau-Elsaß: die Laudatio für eine alemannische Liedermacherin;
1994	Benefiz-Veranstaltungen zugunsten vergewaltigter Frauen und Mädchen aus dem ehemaligen Jugoslawien; Sendungen im SWF und WDR;
22. Mai 1995	Benefiz bei Schullesung in Calw, Hesse-Gymnasium;
27. Mai 1996	Erle Bach stirbt in Efringen-Kirchen an den Folgen des 4. Herzinfarktes;
31. Mai 1996	Trauerfeier in Efringen-Kirchen;

Das Protokoll der Wangener Frühjahrestagung, 12.-14.April 2002

Der Arbeitskreis *Archiv für schlesische Mundart* feierte sein 20-jähriges Jubiläum
Wangen, den 12.-14. April 2002

Es sind genau 20 Jahre verlaufen, als die 1996 verstorbene Hirschberger Schriftstellerin, Journalistin, Malerin und Pflegerin der schlesischen Tradition, Erle Bach, den Arbeitskreis *Archiv für schlesische Mundart* 1982 gegründet hat. Dessen Aufgabe besteht darin, das Schaffen unbekannter schlesischer Mundartdichter zu sammeln und zu archivieren. Es ist erfreulich, wenn man bedenkt, dass nach über 55 Jahren nach der Vertreibung die schlesische Kultur immer noch erhalten bleibt.
Die Mitarbeiter des Kreises haben das Jubiläum im Frauentorturm der Volkshochschule der Stadt Wangen festlich gefeiert.

Die Frühjahrstagung wurde am Freitag, 12. April 2002 um 20 Uhr von ihrem Veranstalter und zugleich Leiter des Elmshorner Archivs, Friedrich-Wilhelm Preuß, eröffnet. Nach dem Gedenken der Begründerin las der Vorsitzende das Protokoll der letzten Konferenz vor. Der Eröffnung folgten die Vorstellungen der neuen Bücher aus dem AK durch die Autoren: Eberhard Scholz-Eule aus Triberg präsentierte „Der Strohschüssel-Franzose", Rudolf Schneider aus Böblingen – „Schläsing, wie bei ins derrheeme" und Wolfgang Prahl aus Ludwigsburg stellte den Band 13 „Woas die Soare pfeifa" vor.
Am Samstag, 13. April, hielt die Germanistin Izabela Taraszczuk aus Zielona Góra/Grünberg den Vortrag „Die Neuentdeckung Schlesiens – das Land mit den Augen Erle Bachs gesehen". Die polnische Dozentin näherte Biographisches über die Autorin an und unterzog einer Analyse ausgewählte Fragmente aus ihrem letzten Roman „In ihrem Atem schläft die Zeit".
Die zwei Dekaden der Tätigkeit des AK wurden ausführlich von den Lyrikern Eberhard Scholz-Eule und Norbert Nitsche aus Kirchzarten besprochen. Ein großes Interesse erweckten die neuen MC's und CD's „Aus der Liedschatztruhe" vom Sänger und Komponisten Martin Eichholz aus Meinersen. Mit echtem Vergnügen hörte man auch der Kulturreferentin aus Koblenz, Liselotte Weske, zu. Ihr Vortrag „Ty-

pisch schläsisch. Mundart, Brauchtum und mehr aus Schlesien", bereichert mit Liedern, Sprüchen, Gedichten und kurzen (Gebärden-) Aufführungen erwies sich als eine mundartliche Perle.
Über die sprachliche Integration der Vertriebenen referierte Andreas Klaffke aus Sinsheim. Der Wissenschaftler wies auf die Entwicklung und Verbreitung des Hochdeutschen und lokaler Dialekte auf den von Vertriebenen angesiedelten Gebieten hin. Horst Knobloch aus Lunestedt skizzierte das Porträt des niederdeutschen Mundartdichters Hermann Allmers. Der 1821 in Rechtenfleet (Niedersachsen) geborene Poet begeisterte den Referenten mit seiner Vielseitigkeit und künstlerischen Sensibilität: die Thematik seiner Werke oszilliert zwischen Gefühlen der Mitmenschen, Natur und Heimatliebe. Es ist zu bemerken, dass Allmers eine Biographie von Theodor Siebs gewidmet wurde. Eine interessante Ergänzung des Referats war ein Diavortrag, der mit Nordseeküstenlandschaften und dem Geburtsort Allmers' bekanntmachte.
Karl Heim aus Münster trat zweifach mit seinen Vorträgen auf. Zuerst erfuhren die Teilnehmer über Musik aus Schlesien. Heim stellte das Sujet „Die Entwicklung schlesischer Volkslieder als Volksgut" dar. Er berief sich dabei u.a. auf das Werk „Glogauer Liederbuch" (16.Jh.), das Schaffen A.H.H. von Fallerslebens, und die 1923 von Walter Hensel in Finkenstein begonnenen Singtreffen. Der zweite Vortrag war ein Durchblick auf die den Mundarten insgesamt gewidmete Sekundärliteratur. Angeführt wurde eine ganze Reihe von Werken, unter denen „Schlesische Mundart im Mittelalter" von Heinrich Rückert, „Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter" von Wolfgang Jungandreas und „Das schlesische Wörterbuch" von Karl Weinhold erwähnt wurden.
Der letzte Programmpunkt des Samstagsnachmittags war der Beitrag Dietrich Roths aus Lüneburg über den schlesischen Mundartdichter Hannes Oelsebach. Die AK-Mitglieder hatten eine Möglichkeit, Fragmente aus dem Schaffen des Greiffenbergers kennenzulernen. Für einen gemütlichen Abendausklang sorgte das Gitarren-Akkordeon-Duo in Personen von Martin Eichholz und Alois Burkert aus Wilting. Die Interpreten sangen Lieder aus der Feder von Eichholz und auch traditionelle schlesische Gesangstücke. Es fehlte auch nicht am Jodeln. Dies führte Agnes Arlt-Mangold aus Lörrach vor. Der Abend fand in der Gaststätte „Blaue Traube" statt, die mit ihrer schwäbischen

Küche und einer echten Gastfreundlichkeit seit Jahren das Bild des Ortes Wangen mitgestaltet.
Die Tagung beendete der Sonntagsbeitrag „Über das Schlesische im Werke von Gerhart Hauptmann" von Konrad Werner, dem Bundeskulturreferenten und Lyriker aus Neustadt a.d. Saale. Auf zahlreichen Dramen des deutschen Nobelpreisträgers basierend, betonte Werner die Bedeutung der schlesischen Mundart.
Ein unerwartet schöner Akzent diesjähriger Tagung bleibt die Gabe von Heinz Negro aus Wangen. Der künstlerisch begabte Ex-Arbeitstherapeut und Handwerker stiftete für alle Teilnehmer handgemalte Keramikbecher mit der Inschrift: „20 Joahre pfeifen die Stoare". Mit der technischen Seite und Tonaufnahmen beschäftigte sich die unentbehrliche Erika Eberle.
Ich wünsche dem Arbeitskreis viele nächste Jahre erfolgreicher fruchtbringender Forschungen, neue Ideen und Freude in Verbreitung und Pflege der schlesischen Tradition. Man darf es nicht vergessen, die Sprache vor allem lässt das kulturelle Erbe überleben. Und man lebt nicht (immer) im Land. Man lebt doch in ihr.

Izabela TARASZCZUK

BACH ERLE
geb. am 05. November 1927, Jelenia Góra
gest. am 27. Mai 1996, Efringen-Kirchen in Baden

Schriftstellerin, Förderin der schlesischen Volkskultur in Deutschland, Aktivistin für Völkerverständigung.

Hanna-Barbara Strehblow wurde in Hirschberg (Jelenia Góra) in der Familie von Franz und Katharina Rauthe geboren. Ihr Vater stammte aus Harrachsdorf (Harrachov), wo seine Eltern, die Großeltern von Hanna Barbara, eine Glasschleiferei und die Bierstube „Teufelsberger Bierhalle" führten. In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts reichte die Bekanntheit des Vaters von Barbara als Skilehrer und Interpret von Musikstücken auf der Zither weit über den Bekanntheitskreis der Alten Erlebachbaude und der Spindlermühle hinaus. Die Mutter der Schriftstellerin, Katharina Rauthe geb. Jannuschka stammte aus Bendzin (Będzin) in Oberschlesien und war psychisch unausgeglichen. Nach zwei Selbstmordversuchen und einem Aufenthalt in der Anstalt für psychisch Kranke Personen in Plagwitz (Płakowice) bei Löwenberg in Schlesien (Lwówek Śląski) wurde sie im Zuge der durch die Nazis angewandten Euthanasie ermordet [1].

Oberbadisches Volksbl
Seit über 100 Jahren Heimatzeitung für Stadt und Landkreis Lörrach und Nachbargebiete
Rebland und Markgräflerland
Genscher erbt Ostberl
Neues Buch der Bürgerin
Erle Bachs „Baudenzauber"

Nationalsozialisten als Parteilokal diente, war eine Verteilungsstelle für die Winterhilfe. Die städt. Wohlfahrtspflege war aufgelöst und bestand nur noch aus einem Beamten, der im Gasthof »Drei Linden« arbeitete und in aller Stille Sammlungen durchführte, weil die Altersheime Unterstützung brauchten. Dafür reichte möglicherweise die NS-Wohlfahrt nicht aus, wenn man in Betracht zieht, daß in dem neuen Dritten Reich Alte und Kranke und Pflegebedürftige zuviel Geld kosteten, soviel, daß dafür schon wieder Ehestandsdarlehen hätten finanziert werden können.

In den Jahren bis zur Machtergreifung Hitlers behandelte einer aus dem Kreis der jüdischen Ärzte die armen Leute umsonst.

Aus den alten Spinnstuben der Jahrhundertwende, von denen es auch eine in Cunnersdorf gegeben hatte, formierte sich die RGV-Trachtengruppe. Viele Frauen und Männer hatten noch altväterliche Trachten in Truhen und Schränken, sie trugen sie an Trachtenfesten in den Riesengebirgsdörfern. 1932 war die Gründung der RGV-Trachtengruppe Hirschberg, geleitet von Kläre Höhne, Lehrerin und Heimatforscherin, Lyrikerin und Volkskundlerin aus Leidenschaft, Hirschbergerin aus Liebe, denn ihre Wiege stand in der Lausitz. So erhebt sich hier auch die Frage: »Was ist Heimat?«, der Ort, wo man geboren ist, oder jener, wo man angenommen ist und gern lebt? Kläre Höhne konnte bei der Gründung der Hirschberger Trachtengruppe auf Bewährtes und viel Wissen zurückgreifen, denn ihr zur Seite war die hochbetagte Trachtenmuttel Feist (Barbara Feist geb. Erlebach von der Alten Erlebachbaude), deren Tochter Martha Dreßler mit ihrem Hermann, die Grußl, Frau Selma Pilz von der Herrenstraße, die uns die alte Weißstickerei mit dem Handrüll für die Trachten beibrachte (»unsere Hirschberger Stickerei«, wie wir sie heute nennen), da waren noch deren Kinder, der Walter Pilz und seine, die Tochter Ella. Da waren der Krause-Max als Trachtenschulze und seine Frau mit der schönen Barthaube, die Hahn-Gretel und Tilch-Marjechen, die beiden Reimann-Jungs, der Ernst und der Horst, die Emlern und ihr Sohn und die Muttel Berndt. Aber ganz wichtig die Trachtenmusik mit der Harmonika-Scholzen von der Dunklen Burgstraße, Musche-Willem und seiner aus Straupitz, er mit der Teufelsgeige

Die Mutter des Riesengebirges im Alter von 88 Jahren mit dem Hirschberger Trachtenputzel.

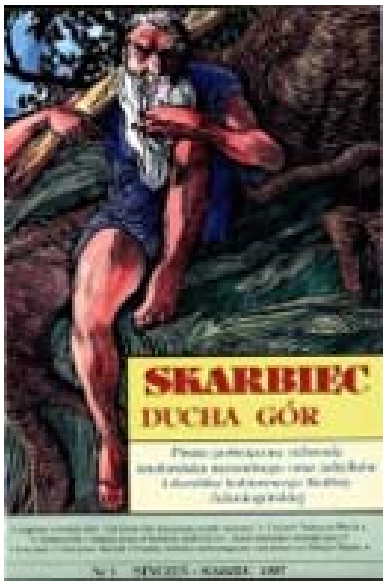
216

Der Vater der künftigen Schriftstellerin, Franz Rauthe, verließ die Familie und zog im Jahre 1932 nach Tschechien um. Um das damals fünfjährige Mädchen und seinen Bruder Gerhard kümmerte sich die jüngste Schwester der Großmutter der kleinen Barbara, Marta Dressler. Sie wohnte mit ihrer Mutter Barbara Feist geb. Erlebach (1847-1936), die aus der Familie stammte, der die berühmte Riesengebirger Herberge Alte Erlebachbaude, die am Spindlerpass gelegen ist, gehörte.

Die starke Persönlichkeit der Urgroßmutter sowie die von ihr mit großer Hingabe kultivierte schlesische Tradition hatten einen großen Einfluss auf das Mädchen, was viele Jahre später zur Annahme des Künstlerpseudonyms Erle Bach, das an den Namen seiner Vorfahren, der Besitzer der alten Bergwirtschaft anknüpfte, führte.

Von der Urgroßmutter lernte die künftige Schriftstellerin die berühmte Hirschberger Stichnaht und die einzigartige Sticktechnik des Hirschberger Nadeltülls. Hanna Barbara wurde in sehr bescheidenen Bedingungen erzogen, weshalb ihre Ausbildung vor dem Krieg mit dem Abschluss der Grundschule endete. Nichtsdestotrotz wurde die junge Hanna Barbara neben anderen Kindern dank ihren von der Urgroßmutter erlernten Fähigkeiten sowie der Liebe zur Riesengebirger Volkstradition und der aktiven Teilnahme an unterschiedlichen in der Stadt tätigen Kreisen zur Förderung der Volkstrachten häufig als sog. „Trachtenputzel", ein in eine Volkstracht bekleidetes Mädchen, welches Blumen bei verschiedenen feierlichen Anlässen überreicht, eingeladen und dadurch hatte sie die Gelegenheit, viele berühmte Persönlichkeiten, wie etwa: Gerhart Hauptmann, Hanna Reitsch oder Gräfin Mia von Schaffgotsch kennenzulernen.

Das Kriegsende erlebte Hanna Barbara Rauthe in einem der Vorgebirgsdörfer, wo sie traumatische Erlebnisse wegen der großen Gefahr seitens der sowjetischen Soldaten, die Landgüter plünderten und örtliche Frauen vergewaltigten, hatte. Diese ungemein dramatische Erlebnisse sind später zur Grundlage des bekanntesten und wahrscheinlich literarisch gelungensten Buchs der Schriftstellerin und zwar des Erzählbands „Matka mit den bloßen Füßen" geworden, in dem die Autorin authentische Erlebnisse schilderte, u.a. das ungewöhnlich suggestive Bild einer polnischen Umsiedlerin, die bei ihrer Familie ein deutsches Mädchen aufnahm, um sie vor Vergewaltigung und vor der Deportation zum Arbeitsdienst nach Russland zu schützen.



Sie sprach kein Deutsch, ich sprach kein Polnisch. Sie versteckte mich unter ihren Kindern und zog das Risiko auf sich, dass sie von der eigenen Volkspolizei und Soldaten bestraft werden könnte [2].

Nach der Vertreibung fand sich die künftige Schriftstellerin zunächst in der sowjetischen Besatzungszone in Thüringen ein, wo sie bei der Waldabholzung arbeiten musste. Auch hier half ihr ein Pole, mit dessen Hilfe es ihr gelang in den Westen zu flüchten. Die Tatsache, dass sie in den schwierigsten Momenten ihres Lebens Hilfe von Polen erfahren hatte, bewirkte wahrscheinlich, dass sie in späteren Jahren bereits in der Bundesrepublik Deutschland sich ungewöhnlich stark für die Verständigung und Versöhnung zwischen den beiden Nationen einsetzte.

Auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs betätigte sich Hanna Barbara als Modedesignerin, Statistin, Haushaltshilfe und Büroangestellte.

Nach ihrer Heirat im Jahre 1950 und der Übernahme des Nachnamens ihres Mannes zog Barbara Strehblow nach Südbaden, in die im Länderdreieck (zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz) gelegene Ortschaft Efringen-Kirchen, wo sie sich vor allem der Erziehung von vier Kindern widmete, ohne dabei auf ihren Heimatdialekt und die Verbreitung der niederschlesischen Volkskunsttradition, insbesondere jener berühmten Hirschberger Sticktechniken zu verzichten.

Nachdem Barbara Strehblow ihre Kinder großgezogen hatte, nahm sie wie bereits weiter oben erwähnt das literarische Pseudonym Erle Bach an und widmete sich mit großem Engagement kultureller und literarischer Tätigkeit. Gerade ihr verdanken wir heute die Tatsache, dass die berühmten Hirschberger Stickereien und Spitzen [3] nicht in Vergessenheit geraten sind, weil die Schriftstellerin nicht nur Kurse für schlesische Stickerei anbot, sondern auch Vereine, die schlesische Trachten kultivierten und gar das „Archiv des schlesischen Dialekts" [4] gründete, außerdem gab sie die Zeitschrift „Woas die Stoare pfeifa" [Ło cym gwizdają szpoki] in der schlesischen Mundart [5] heraus, die vor 1945 ca. sieben Millionen Menschen sprachen. Die Schriftstellerin engagierte sich genauso intensiv für schlesische Vertriebenenverbände, wo sie sich immer für die Idee der Versöhnung und Verständigung

einsetzte, was ihr Respekt seitens Simon Wiesenthals selbst einbrachte.

Das literarische Hauptmotiv von Erle Bach war das Leiden der Mütter und ihrer Kinder im Krieg. Die Schriftstellerin beschränkte sich dabei nicht nur auf das Nachdenken über die Schrecken des Krieges, sondern schrieb auch wunderschöne Texte über ihre verlorene Heimat - Niederschlesien. Wir verdanken ihr u.a. eine sehr gewandt geschriebene literarische Monographie über Hirschberg „Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie", der die heutigen Einwohner von Jelenia Góra sehr viele interessante Informationen über die Geschichte ihrer Stadt entnehmen können.

Eine schwere Herzkrankheit, infolge deren Erle Bach im Mai 1996 verstorben ist, machte ein jähes Ende der ungemein aktiven Tätigkeit der Schriftstellerin, die mit vielen Preisen ausgezeichnet wurde (darunter u.a. mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland am Bande).

Anmerkungen:

[1]Vgl. Erle Bach – aktive Auseinandersetzung mit Heimat und Vergangenheit. In: Badische Zeitung, Nr. 220, 22./23. September 1990. In der psychiatrischen Anstalt in Plagwitz wurde in der Nazizeit Euthanasie auch an Kindern verübt. Die Anstalt wies eine interessante Geschichte nach dem Krieg auf: in den fünfziger Jahren fanden hier über 1000 Kinder aus Nordkorea Zuflucht. Vgl. Jolanta Krysowata, Skrzydło Anioła. Warszawa 2013.

[2]Vgl. Hartmann Iris, Laudatio auf Erle Bach. In: „Schlesische Bergwacht" 1993, Nr. 43/7, S. 295.

[3]Vgl. Musterbuch des Deutschen Vereins für Schlesische Spitzenkunst E.V. [Online]. Hirschberg in Schlesien. [Eingesehen, 22. Mai 2014]. Zugang über: http://jbc.jelenia-gora.pl/dlibra/docmetadata?id=2476&from=&dirids=1&ver_id=&lp=1&QI=

[4]Archiv für Schlesische Mundart; Eichenweg 12, 25365 Sparrieshoop.

[5]Vgl. Die Mundart des Hirschberger Tales, Diplomarbeit von Hans Korn, Jelenia Góra 1938. Aus dem Bestand der Bibliothek Książnica Karkonoska in Jelenia Góra.

Werke:

1. *Die Knoblauchschmiede*. Leer 1977.
2. *Matka mit den bloßen Füßen*. Leer 1980.
3. *Brieger Gänse fliegen nicht*. Leer 1980.
4. *Das ganze Riesengebirge in Farbe*. Augsburg 1986.
5. *Niederschlesien in Farbe*. Augsburg 1988.
6. *Baudenzauber*. Husum 1991.
7. *Oberschlesien in Farbe*. Augsburg 1991.
8. *Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie: eine 700jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel ihrer Geschichte*. Husum 1992.
9. *Riesengebirge*. Augsburg 1993.
10. *In ihrem Atem schläft die Zeit*. Husum 1995

Literatur (Auswahl):

1. Gwadera Urszula: *Niederschlesien als literarische Landschaft der verlorenen Heimat*. [Magisterarbeit geschrieben unter der Leitung von Dr. hab. Elżbieta Dzikowska]. Wrocław 2001 [Breslauer Universität; Institut für Germanistik].
2. Mańkowska Katarzyna: *Erle Bach – Leben und Werk*. [Magisterarbeit geschrieben unter der Leitung von Dr. Józef Zaprucki].Wrocław 2010. [Hochschule für Philologie in Wrocław, Lehrstuhl für Neuphilologie].
3. Möller-Barbian Dorothee: *Erle Bach – aktive Auseinandersetzung mit Heimat und Vergangenheit*. „Badische Zeitung“ 1990, Nr. 220, S. 1.
4. Hartmann Iris: *Laudatio auf Erle Bach*. „Schlesische Bergwacht“ 1993, Nr. 43/7, S. 295.
5. Taraszczuk Izabela: *Auf der Suche nach eigenen Wurzeln und eigener Identität – zum letzten Werk Erle Bachs* „In ihrem Atem schläft die Zeit“. In: Sprachkontakte und Literaturvermittlung: Prof. Dr. Eugeniusz Klin zum 70. Geburtstag. Zielona Góra 2001. S. 225-229.

6. Taraszczuk Izabela: *Erle Bach-eine Riesengebirgsschriftstellerin. Die schlesische Literatur als Brücke im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck*. In: Wiesław Hładkiewicz, Tomasz Jaworski (red.): Człowiek pogranicza polsko-niemieckiego. Zielona Góra 2007.

Abbildungen:

- Hauptfoto: Erle Bach. *Puuschweibla vum Geberge: Gedichte, Kurzgeschichten und Sketsche in gebirgsschläsischer Mundart*, Archiv für Schlesische Mundart 1993, S. 62. (Link zur Position in Hirschberger Digitale Bibliothek).

1. Rezension des Buchs „Baudenzauber“ zusammen mit dem Foto von Erle Bach in „Oberbadisches Volksblatt“, 1990 Nr. 220.
2. Buchumschlag des Buchs über die Geschichte von Hirschberg.
3. Foto der „Mutter von Riesengebirge”, Barbara Feist zusammen mit dem kleinen Mädchen in einer Volkstracht, Hanna Barbara Rauthe”. Siehe: Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie: eine 700jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel ihrer Geschichte. Husum 1992, S. 116.
4. Erle Bach Grabplatte. *A Värteljoahrhundert hoan mir gesommelt : 25 Jahre Arbeitskreis für schlesische Mundart* [Dokument elek-troniczny], Archiv für Schlesische Mundart 2007, S. 75. (Link zur Position in Hirschberger Digitale Bibliothek).
5. Muster schlesischer Spitze Siehe Musterbuch des Deutschen Vereins für Schlesische Spitzenkunst E.V., Hirschberg in Schlesien. Aus dem Bestand der Bibliothek Książnica Karkonoska in Jelenia Góra. (Link zur Position in Hirschberger Digitale Bibliothek).
6. Riesengebirge - der Herberge Erlebachova Bouda (Erlebachbaude). Der Besitz von Riesengebirgsmuseum in Jelenia Gora. MJG-H/FO 3752.
7. Artikel von Erle Bach von Stanislaw Jawor. *Skarbiec Ducha Gór*, Nr 1. (1) 1997 r., S. 14-15.

Autor: *Józef Zaprucki*

BACH ERLE
ur. 5 listopada 1927, Jelenia Góra
zm. 27 maja 1996, Efringen-Kirchen (Niemcy)

Pisarka, popularyzatorka ludowej kultury śląskiej w Niemczech, działaczka na rzecz porozumienia między narodami.

Hanna-Barbara Strehblow urodziła się w Jeleniej Górze (Hirschberg) w rodzinie Franza i Katarzyny Rauthe. Jej ojciec pochodził z Harrachova (Harrachsdorf), gdzie jego rodzice, dziadkowie Hanny Barbary posiadali szlifiernię szkła i gospodę piwną „Teufelsberger Bierhalle". W latach dwudziestych ubiegłego wieku ojciec Barbary zyskał popularność wykraczającą nawet poza krąg Starej Erlebachowej Boudy i Szpindlerowego Młyna (Spindlermühle; Špindlerův Mlýn) jako instruktor narciarski i wykonawca utworów muzycznych na cytrze. Matka pisarki Katarzyna Rauthe z domu Jannuschka pochodziła z Będzina na Górnym Śląsku i była osobą psychicznie niezrównoważoną. Po dwóch próbach samobójczych i pobycie w ośrodku opiekuńczym dla psychicznie chorych w Płakowicach (Plagwitz) koło Lwówka umarła w wyniku zastosowanej przez nazistów eutanazji [1].

Nationalsozialisten als Parteilokal diente, war eine Verteilungsstelle für die Winterhilfe. Die städt. Wohlfahrtspflege war aufgelöst und bestand nur noch aus einem Beamten, der im Gasthof »Drei Linden« arbeitete und in aller Stille Sammlungen durchführte, weil die Altersheime Unterstützung brauchten. Dafür reichte möglicherweise die NS-Wohlfahrt nicht aus, wenn man in Betracht zieht, daß in dem neuen Dritten Reich Alte und Kranke und Pflegebedürftige zuviel Geld kosteten, soviel, daß dafür schon wieder Ehestandsdarlehen hätten finanziert werden können.

In den Jahren bis zur Machtergreifung Hitlers behandelte einer aus dem Kreis der jüdischen Ärzte die armen Leute umsonst.

Aus den alten Spinnstuben der Jahrhundertwende, von denen es auch eine in Cunnersdorf gegeben hatte, formierte sich die RGV-Trachtengruppe. Viele Frauen und Männer hatten noch altväterliche Trachten in Truhen und Schränken, sie trugen sie an Trachtenfesten in den Riesengebirgsdörfern. 1932 war die Gründung der RGV-Trachtengruppe Hirschberg, geleitet von Kläre Höhne, Lehrerin und Heimatforscherin, Lyrikerin und Volkskundlerin aus Leidenschaft, Hirschbergerin aus Liebe, denn ihre Wiege stand in der Lausitz. So erhebt sich hier auch die Frage: »Was ist Heimat?«, der Ort, wo man geboren ist, oder jener, wo man angenommen ist und gern lebt? Kläre Höhne konnte bei der Gründung der Hirschberger Trachtengruppe auf Bewährtes und viel Wissen zurückgreifen, denn ihr zur Seite war die hochbetagte Trachtenmutter Feist (Barbara Feist geb. Erlebach von der Alten Erlebachbaude), deren Tochter Martha Dreßler mit ihrem Hermann, die Großl, Frau Selma Pilz von der Herrenstraße, die uns die alte Weißstickerei mit dem Handroll für die Trachten beibrachte (»unsere Hirschberger Stickerei«, wie wir sie heute nennen), da waren noch deren Kinder, der Walter Pilz und seine, die Tochter Ella. Da waren der Krause-Max als Trachtenschulze und seine Frau mit der schönen Barthaube, die Hahn-Gretel und Tilch-Mariechen, die beiden Reimann-Jungs, der Ernst und der Horst, die Emlern und ihr Sohn und die Muttel Berndt. Aber ganz wichtig die Trachtenmusik mit der Harmonika-Scholzen von der Dunklen Burgstraße, Musche-Willem und seiner aus Straupitz, er mit der Teufelsgeige

Die Mutter des Riesengebirges im Alter von 88 Jahren mit dem Hirschberger Trachtenputzel.

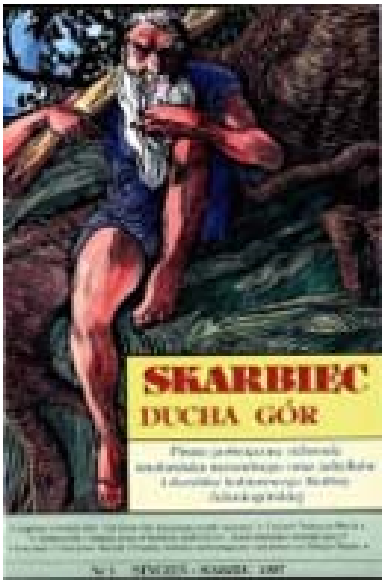
216

Ojciec przyszłej pisarki Franz Rauthe opuścił rodzinę, przenosząc się w 1932 roku do Czech. Pięcioletnią wówczas dziewczynką i jej bratem Gerhardem zaopiekowała się najmłodsza siostra babki małej Barbary, Marta Dressler. Mieszkała ona ze swą matką, Barbarą Feist z domu Erlebach (1847-1936), która pochodziła z rodziny właścicieli kultowego karkonoskiego schroniska Alte Erlebachbaude, położonego na Przełęczy Karkonoskiej (Spindlerpass).

Silna osobowość prababki oraz kultywowana przez nią z wielkim oddaniem tradycja śląska wywarły ogromny wpływ na dziewczynkę, co zaowocowało wiele lat później przyjęciem pseudonimu artystycznego Erle Bach, nawiązującego do nazwiska jej przodków, właścicieli starej górskiej gospody.

Od prababki przyszła pisarka nauczyła się słynnego jeleniogórskiego ściegu hafciarskiego i jedynej w swoim rodzaju jeleniogórskiej techniki haftu tiulowego (Hirschberger Nadeltüll). Hanna Barbara wychowywała się w bardzo skromnych warunkach, dlatego jej edukacja zakończyła się przed wojną na szkole podstawowej. Niemniej jednak uzyskane od prababki umiejętności oraz upodobanie do karkonoskiej tradycji ludowej jak też aktywne uczestnictwo w działających w mieście kołach kultywujących tradycyjne stroje ludowe sprawiły, że młoda Hanna Barbara wraz innymi dziećmi była często zapraszana jako tzw. „Trachtenputzel", dziewczynka w stroju ludowym do wręczania kwiatów przy różnych uroczystych okazjach; poznała dzięki temu wielu słynnych ludzi: Gerharta Hauptmanna,

Hannę Reitsch czy hrabinę Mię von Schaffgotsch.



Koniec wojny zastał Hannę Barbarę Rauthe w jednej z podgórskich wsi, gdzie doznała traumatycznych przeżyć z powodu ogromnego zagrożenia ze strony radzieckich żołnierzy, plądrujących majątki i gwałcących miejscowe kobiety. Te niezwykle dramatyczne przeżycia stały się później kanwą najbardziej znanej – i chyba najlepszej warsztatowo – książki pisarki, a mianowicie zbioru opowiadań „Matka mit den bloßen Füßen", gdzie autorka opisała autentyczne wydarzenia, kreśląc m. in. niezwykle sugestywny obraz polskiej osadniczki, która przyjęła

niemiecką dziewczynę do swojej rodziny, by uchronić ją przed gwałtami lub wywózką na roboty do Rosji.

Jak wspominała:
Ona nie umiała po niemiecku, ja nie mówiłam po polsku. Ukryła mnie między swoimi dziećmi i wzięła na siebie ryzyko, że będzie za to ukarana przez własną milicję lub żołnierzy [2].

Po wysiedleniu przyszła pisarka znalazła się najpierw w radzieckiej strefie okupacyjnej w Turyngii, gdzie musiała pracować przy wyrębie lasu. Również tu pomógł jej pewien Polak, z którego pomocą zdołała uciec na zachód. Zapewne to fakt otrzymania wsparcia od Polaków w najtrudniejszych momentach jej życia sprawił, że w późniejszych latach już w Republice Federalnej Niemiec stała się ona niezwykle aktywną orędowniczką porozumienia i zgody między narodami.

Po drugiej stronie żelaznej kurtyny Hanna Barbara imała się różnych prac: była projektantką mody, statystką, pomocą domową i pracownicą biurową.

Po wyjściu za mąż w 1950 roku i przyjęciu nazwiska męża Barbara Strehblow zamieszkała w południowej Badenii w położonej na styku trzech państw (Francji, Niemiec i Szwajcarii) miejscowości Efringen-Kirchen, gdzie poświęciła się przede wszystkim wychowaniu czwórki dzieci, nie rezygnując jednak z kultywowania rodzimego dialektu i propagowania tradycji dolnośląskiej sztuki ludowej, szczególnie słynnych jeleniogórskich technik haftowania.

Po odchowaniu dzieci Barbara Strehblow przyjęła, jak już wyżej wspomniano, pseudonim literacki Erle Bach i z dużą werwą oddała się działalności kulturalnej i literackiej. To jej zawdzięczamy dzisiaj, że słynne jeleniogórskie hafty i koronki [3] nie poszły w zapomnienie, bowiem pisarka nie tylko organizowała kursy śląskiego haftu, lecz również zakładała grupy kultywujące śląskie stroje, a w roku 1982 założyła nawet „Archiwum dialektu śląskiego” [4], oraz wydawała periodyk „Woas die Stoare pfeifa” [Ło cym gwizdają szpoki] w gwarze śląskiej, którą przed 1945 rokiem posługiwało się około siedmiu milionów ludzi. Pisarka działała równie intensywnie w śląskich organizacjach ziomkowskich, propagując zawsze idee

zrozumienia i porozumienia, co przyniosło jej uznanie nawet samego Simona Wiesenthala.

Głównym motywem literackim Erle Bach było cierpienie matek i ich dzieci w czasie wojny. Jednakże pisarka nie poprzestała na rozpamiętywaniu okropieństw wojny, bowiem spod jej pióra wyszły także wspaniałe opracowania dotyczące utraconej ojczyzny – Dolnego Śląska. Zawdzięczamy jej m. in. zgrabnie napisaną literacką monografię Jeleniej Góry „Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie" [Dawna Jelenia Góra między handlem i poezją], z której dzisiejszy Jeleniogórzanin może wynieść wiele ciekawych informacji na temat historii swojego miasta.

Niezwykle aktywnej działalności, uhonorowanej wieloma nagrodami (m. in. Federalny Krzyż Zasługi ze Wstęgą za działalność na rzecz porozumienia między narodami i za badania kultury ludowej – 1988 r.) położyła kres ciężka choroba serca, w wyniku której Erle Bach zmarła w maju 1996 roku.

Przypisy:

[1]Por. Erle Bach - aktive Auseinandersetzung mit Heimat und Vergangenheit. W: Badische Zeitung, nr 220, 22/23 września 1990. W Ośrodku Opieki Psychiatrycznej w Plagwitz stosowano w czasach narodowego socjalizmu eutanazję również wobec chorych dzieci. Ośrodek ten miał ciekawą historię także po wojnie: w latach pięćdziesiątych znalazło tu schronienie ponad 1000 dzieci z Korei Północnej. Por. Jolanta Krysowata, Skrzydło Anioła. Warszawa 2013.

[2]Por. Hartmann Iris, Laudatio auf Erle Bach. W: "Schlesische Bergwacht" 1993, nr. 43/7, s. 295. Przekł. Józef Zaprucki.

[3]Por. Musterbuch des Deutschen Vereins für Schlesische Spitzenkunst E.V.[online]. Hirschberg in Schlesien. [Przeglądany 22 maja 2014]. Dostęp z: http://jbc.jelenia-gora.pl/dlibra/docmetadata?id=2476

[4]Archiv für Schlesische Mundart; Eichenweg 12, 25365 Sparrieshoop.

Dzieła :

1. *Die Knoblauchschmiede*. Leer 1977.
2. *Matka mit den bloßen Füßen*. Leer 1980.
3. *Brieger Gänse fliegen nicht*. Leer 1980.
4. *Das ganze Riesengebirge in Farbe*. Augsburg 1986.
5. *Niederschlesien in Farbe*. Augsburg 1988.
6. *Baudenzauber*. Husum 1991.
7. *Oberschlesien in Farbe*. Augsburg 1991.
8. *Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie: eine 700jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel ihrer Geschichte*. Husum 1992.
9. *Riesengebirge*. Augsburg 1993.
10. *In ihrem Atem schläft die Zeit*. Husum 1995

Literatura (wybór):

1. Gwadera Urszula: *Niederschlesien als literarische Landschaft der verlorenen Heimat*. [Praca magisterska napisana pod kierunkiem dr hab. Elżbiety Dzikowskiej]. Wrocław 2001 [Uniwersytet Wrocławski; Instytut Filologii Germańskiej].
2. Mańkowska Katarzyna: Erle Bach – *Leben und Werk*. [Praca magisterska napisana pod kierunkiem dra Józefa Zapruckiego].Wrocław 2010. [Wyższa Szkoła Filologiczna we Wrocławiu, Katedra Neofilologii].
3. Möller-Barbian Dorothee: *Erle Bach – aktive Auseinandersetzung mit Heimat und Vergangenheit*. „Badische Zeitung“ 1990, nr 220, s. 1.
4. Hartmann Iris: *Laudatio auf Erle Bach*. „Schlesische Bergwacht“ 1993, nr 43/7, s. 295.
5. Taraszczuk Izabela: *Auf der Suche nach eigenen Wurzeln und eigener Identität – zum letzten Werk Erle Bachs „In ihrem Atem schläft die Zeit“*. W: Sprachkontakte und Literaturvermittlung: Prof. Dr. Eugeniusz Klin zum 70. Geburtstag. Zielona Góra 2001. S. 225-229.
6. Taraszczuk Izabela: *Erle Bach-eine Riesengebirgsschriftstellerin. Die schlesische Literatur als Brücke im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck*. W: Wiesław Hładkiewicz, Tomasz

Jaworski (red.): Człowiek pogranicza polsko-niemieckiego. Zielona Góra 2007.

Materiał ilustracyjny:

- zdjęcie główne: Erle Bach. *Puuschweibla vum Geberge: Gedichte, Kurzgeschichten und Sketsche in gebirgsschläsischer Mundart*, Archiv für Schlesische Mundart 1993, s. 62. (Link do pozycji w Jeleniogórskiej Bibliotece Cyfrowej).

1. Recenzja książki „Baudenzauber“ wraz ze zdjęciem Erle Bach w „Oberbadisches Volksblatt“, 1990 nr 220.
2. Okładka książki o historii Jeleniej Góry.
3. Zdjęcie „Matki Karkonoszy”, Barbary Feist wraz dziewczynką w stroju ludowym, Hanną Barbarą Rauthe”. Por. Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie: eine 700jährige Stadt im Herzen Europas im Spiegel ihrer Geschichte. Husum 1992, s. 116.
4. Nagrobek Erle Bach. *A Värteljoahrhundert hoan mir gesommelt : 25 Jahre Arbeitskreis für schlesische Mundart* [Dokument elektroniczny], Archiv für Schlesische Mundart 2007, s. 75. (Link do pozycji w Jeleniogórskiej Bibliotece Cyfrowej).
5. Musterbuch des Deutschen Vereins für Schlesische Spitzenkunst E.V., Hirschberg in Schlesien. W zbiorach Książnicy Karkonoskiej w Jeleniej Górze (Link do pozycji w Jeleniogórskiej Bibliotece Cyfrowej).
6. Karkonosze - Schronisko Erlebachova Bouda (Erlebachbaude). Własność Muzeum Karkonoskie w Jeleniej Górze MJG-H/FO 3752.
7. Artykuł o Erle Bach autorstwa Stanisława Jawora. *Skarbiec Ducha Gór*, nr 1. (1) 1997 r., s. 14-15.

Autor: *Józef Zaprucki*

Fotos
aus dem Leben
von
Erle Bach

Das Hirschberger Trachtenputzel ERLE BACH

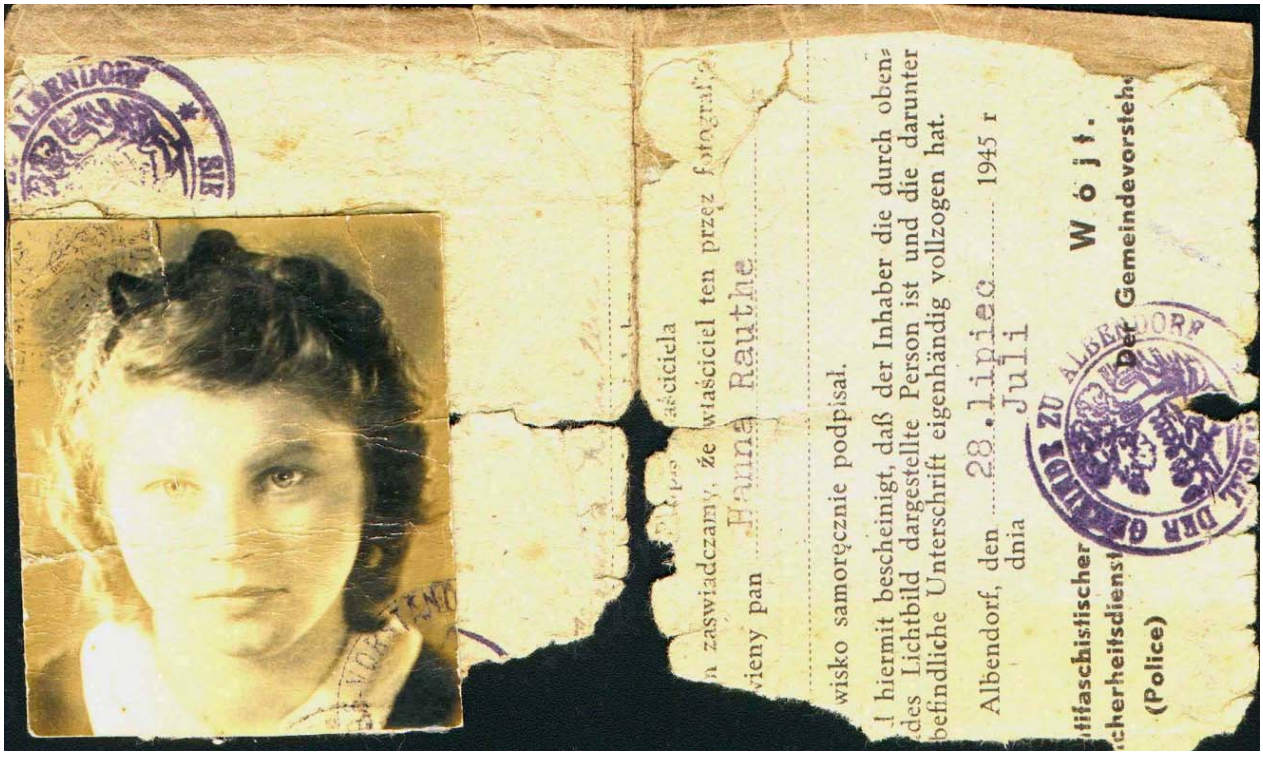
Das Trachtenputzel ERLE BACH mit ihrer Urgroß-mutter Barbara Feist geb. Erlebach von der Erlebach-Baude im Jahre 1935

Die Eltern von ERLE BACH

Franz Rauthe
1910 hl. Kommunion

Katarzyna Januschka

Johanna Barbara Martha Rauthe
in jungen Jahren



v. l. Bundeskanzler Konrad Adenauer, Erich Schellhaus
Bundesvors. d. Landsmannschaft Schlesien , ERLE BACH,
d. Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt

Hochzeit von
Johanna Barbara Martha Rauthe mit Gerhard Strehblow
in schlesischer Tracht am 7. Juni 1953 in Wangen

Erle Bach überreicht eine schlesische Trachtenpuppe an den Bundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuss beim Neujahrsempfang 1957 in Stuttgart.

Am Neujahrsempfang des Bundespräsidenten Prof. Heuss durfte das Hirschberger Trachtenputzel die Glückwünsche aller Schlesier überbringen.

Der hohen Politik über die Schulter geguckt hatte eine Schlesierin bei einem Presseempfang in Lörrach für Berlins Regierenden Bürgermeister Willy Brandt am 19. Februar 1960.

Trachtengruppe Lörrach (1965)
links, ERLE BACH mit Tochter Steffi

Schlesische
Trachtenstickerei

Taufkleid mit schlesischer Weißstickerei für Erles Kinder und Enkelkinder mit Namen und Datum/Ort

Schlesier in ihrer Tracht
Wolfgang Prahl, ERLE BACH, Marianne u. Friedrich. Wilh. Preuß

Hirschberger Ehrenmedaille
für ERLE BACH (1990)

Hirschberg – Ring mit dem Neptunbrunnen,
von den Hirschbergern liebevoll Gabel-Jürgen genannt.
Zeichnung: Jlse Sterzl

ERLE BACH

Gratulation zum Schlesierschild am 5. Mai 1993 in Köln
Herbert Hupka Erle Bach Friedrich Wilh. Preuß
links die Geschwister Herrmann aus Hirschberg

Die
Landsmannschaft Schlesien
verleiht den
Schlesierschild
Frau
Erle Bach
Bonn den 5. Mai 1995

ERLE BACH mit dem Bundesverdienstkreuz

ERLE BACH bei ihrem letzten Aufenthalt im Haus Schlesien 1995

Erle Bach und die Mundarttagungsteilnehmer in Görlitz in der Bibliothek der Oberlausitzen Wissenschaften- 1994

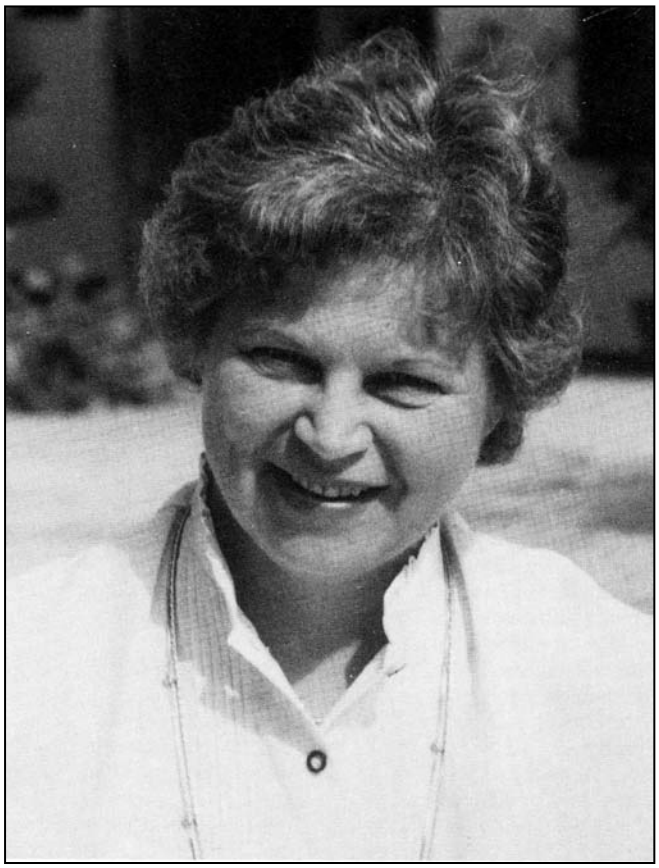
Zwei schlesische Schriftstellerinnen
Erle Bach und Ruth Storm

Erle Bach

v. l. Eberhard Scholz-Eule, Gerlind Scholz, Wolfgang Prahl, Renate Prassler, Walter Sterk, Erle Bach, Friedr. Wilh. Preuß, Erna Kober und Marianne Preuß

Friedr. Wilh. u. Marianne Preuß, Erle Bach, Wolfgang Prahl

Erle Bach beim Festvortrag,
hinten Werner Arlt
10 Jahre Arbeitskreis,
Tagung in Stuttgart im
Haus der Heimat,



ERLE BACH in ihrem Wohnzimmer in Efringen-Kirchen

Erika Bach

Die
Erlebachbaude
einst und jetzt

Alte Erlebachbaude
Zeichnung: Dr. Paul Aust, Hermsdorf unterm Kynast

Erlebachbaude
Zeichnung: Jlse Sterzl

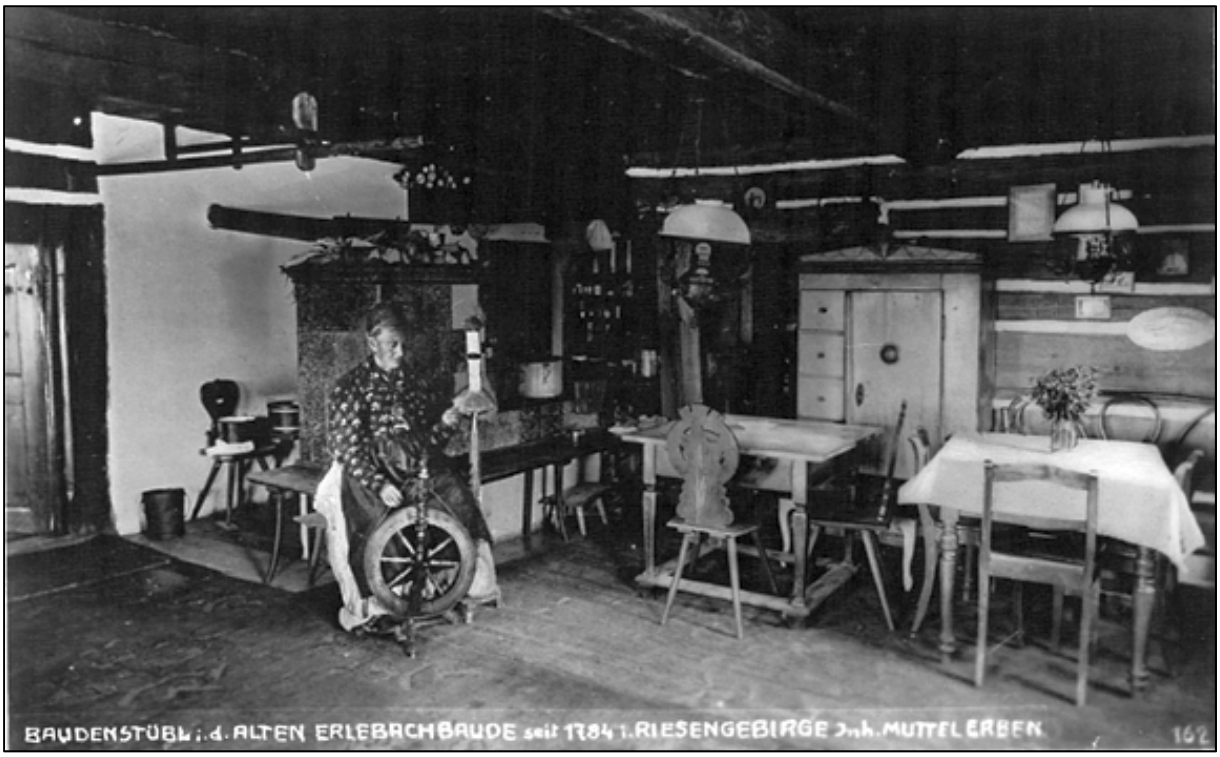
Alte Erlebachbaude
Vor 1900

Alte Erlebachbaude
um 1905

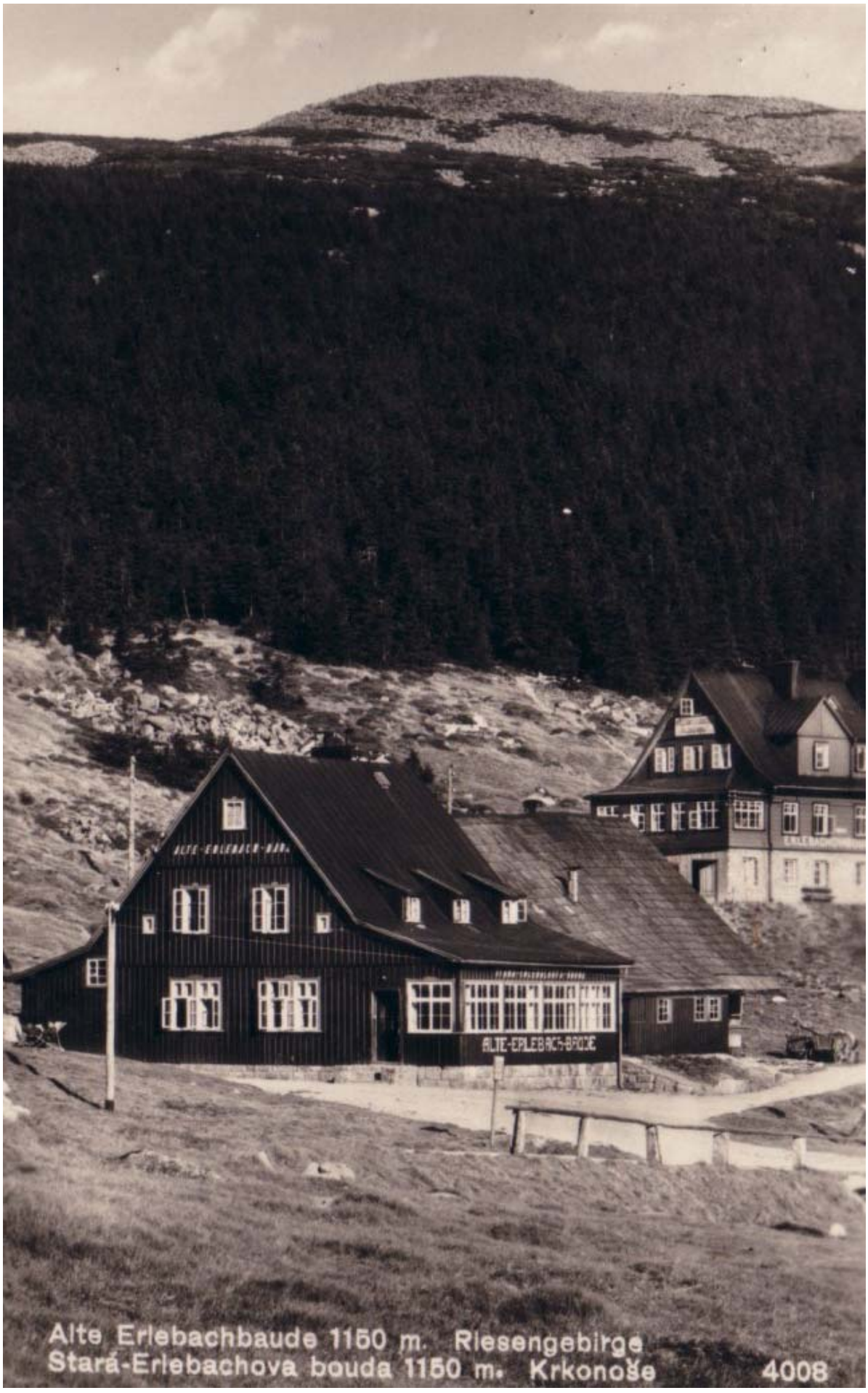
Alte Erlebachbaude

Riesengebirge. Alte und neue Erlebachbaude mit Krokonosch.

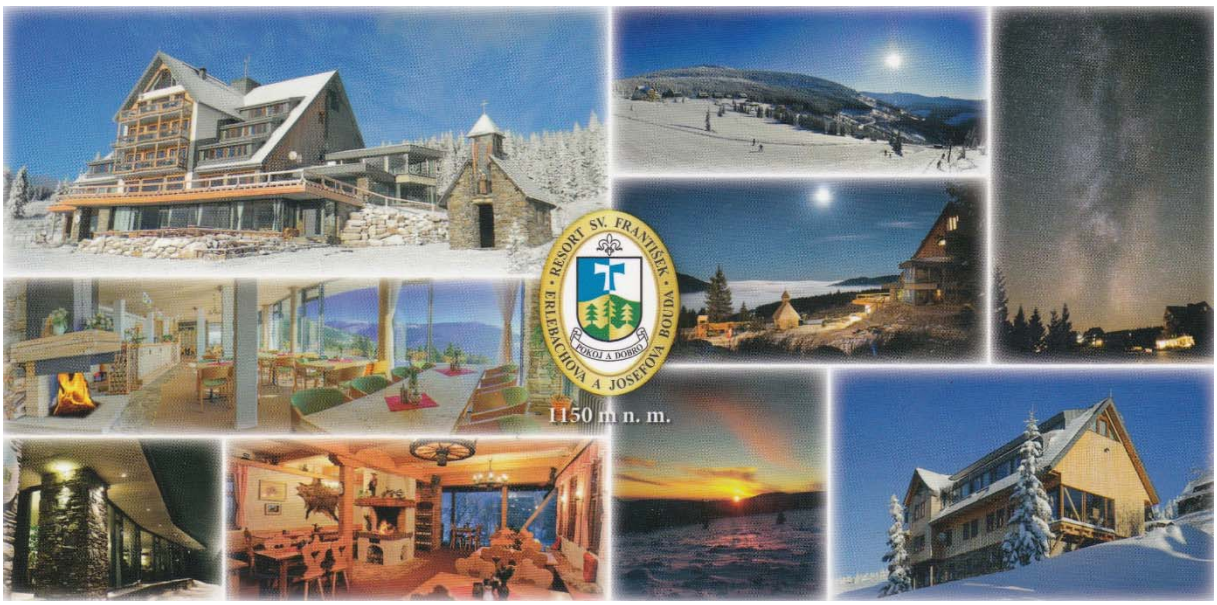
Altes Baudenstübel i. d. Alten Erlebachbaude
seit dem Jahre 1784. Riesengebirge
7000



„böhmische Hochzeit“ in Tracht vor der Erlebachbaude
um 1930


ALTE-ERLEBACH-BAUDE
Alte Erlebachbaude 1150 m. Riesengebirge
Stará-Erlebachova bouda 1150 m. Krkonoše
4008

ERLEBACHBAUDE - ERLEBACHOVA BOUDA HEUTE



Nekrolog

Nichts geschieht umsonst,
es wachsen Blumen aus Ruinen

Sie braucht die Hülle nicht, Ihr Geist ist das was lebt

Erle Bach

Hanna-Barbara Strehblow geb. Rauthe

★ 05.11.1927 + 27.05.1996

In stiller Trauer:
Dieter und Trudis Strehblow
Volker und Ingrid Strehblow
Tina Joliat und Franz Bühlmann
Steffi Wareham
sowie Enkelkinder : Winni, Moritz,
Julian, Nora, Daniel, Steffen,
Jennifer, Sylvie, Michele,
Sarah, Jane und Marcus
Gerhard Strehblow

79588 Efringen-Kirchen, Nikolaus Däublin Weg 9

Die Beerdigung findet am Freitag, den 31.05.1996 um 14.00 Uhr von der Luther-Kirche in Efringen-Kirchen aus statt.

Nichts geschieht umsonst,
es wachsen Blumen aus Ruinen

Sie braucht die Hülle nicht, ihr Geist ist das was lebt

Erle Bach

Hanna-Barbara Strehblow geb. Rauthe
* 5. 11. 1927 † 27. 5. 1996

79588 Efringen-Kirchen, den 29. Mai 1996
Nikolaus-Däublin-Weg 9

In stiller Trauer:
Dieter und Trudis Strehblow
Volker und Ingrid Strehblow
Tina Joliat und Franz Bühlmann
Steffi Wareham
sowie Enkelkinder:
Winni, Moritz, Julian, Nora
Daniel, Steffen, Jennifer,
Sylvie, Michele, Sarah,
Jane und Marcus
Gerhard Strehblow
und alle Anverwandten

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 31. Mai 1996, um 14.00 Uhr von der Lutherkirche in Efringen-Kirchen aus statt.

31. 5. 1996

Trauerrede für Erlebach Bach

gehalten von Wolfgang Prahl

Liebe Angehörige,
liebe Trauergemeinde!

Wir haben uns heute hier an diesem Ort eingefunden, um unserer lieben Verstorbenen, Frau Erle Bach, die letzte Ehre zu erweisen. Namens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Schlesien, des Landesvorstands der Landsmannschaft Schlesien, Landesgruppe Baden-Württemberg e. V., vor allem namens des Herrn Landesvorsitzenden, Herrn Georg Märtsch, der ja auch Hirschberger wie Du bist, also aus dem schönen Riesengebirge stammend, bin ich als Landeskulturreferent beauftragt worden eine kurze Grabrede zu halten. Du weilst nun nicht mehr unter uns und es fällt mir schwer die richtigen Worte zu finden. Ja, am Sonntag vor Pfingsten hatten wir uns in der Alten Schule noch gesprochen, als Jgnatz Bubis einen Festvortrag über das „Landjudentum in Kirchen“ hielt. Wir hatten uns noch nach der Veranstaltung

verabschiedet. Ist nun alles aus? Ich hoffe doch, daß wir uns irgendwann wiedersehen werden!

Über 4 Jahrzehnte hast Du, liebe Erle, für unsere Heimat Schlesien gewirkt, warst in den Landeskulturbeirat berufen worden. Dein Wort als Schriftstellerin und Mundartdichterin hatte ein großes Gewicht, hast volkskundlich gearbeitet, hast literarisch gewirkt, warst in Sachen Trachten und Weißstickerei unterwegs.

Du wurdest mit der Verdienstmedaille des Bundeslandes Baden Württemberg, mit dem Schlesierschild, der höchsten Auszeichnung, welche die Landsmannschaft Schlesien zu vergeben hat und mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt und ausgezeichnet.

Kurzum – Du bist voller Heimatliebe und Versöhnung gewesen – eine der großen Friedensstifterinnen unserer Zeit, weit über die Grenzen Deiner landsmannschaftlichen Arbeit hinaus. Im Haus der Heimat in Stuttgart bist Du ein- und ausgegangen, hast Lesungen aus Deinen Werken in allen Teilen Deutschlands gehalten, warst in Gymnasien im Elsaß und in der Schweiz unterwegs, hast Dein Wissen in Bezug auf schlesisches Brauchtum und schlesische Mundartdichtung hier im Westen, im Riesengebirge, bei den Deutschen Freundschafts-Kreisen in Schlesien und Oberschlesien, also in der heutigen Republik Polen bei den deutschen Minderheiten, übermittelt. Nebenher – seit 20 Jahren – einige Bücher geschrieben. Am 12. Juni wolltest Du aus Deinem neuesten Werk in der „Leopoldshöhe“ in Weil am Rhein lesen; am darauffolgenden Wochenende stand Seminarleitung der Mundarttagung in Wangen/Allgäu an.

In Deinem Sinne wird der Arbeitskreis Deine Herzenssache fortführen. Wir werden Dir ein stetiges Andenken wahren.

Du hast durch Dein Wesen die Menschen erheitert und auch besinnlich gemacht. – – Nun geht es nicht mehr. Unsere Wege haben sich zu trennen. Der HERR hat Dich abgerufen! In unseren Herzen wirst Du aber weiterleben. Du hinterläßt, liebe Barbara, eine tiefe Lücke die auch in absehbarer Zeit nicht geschlossen werden kann, kulturell und menschlich gesehen! – Zum Zeichen unserer Dankbarkeit werde ich nun im Auftrage der Landmannschaftsgruppen einen letzten Heimat-Gruß Dir entgegenbringen, einen Kranz in den schlesischen Farben weiß und gelb hier niederlegen. Mach es gut, wir sehen uns wieder! Der HERR gebe Dir die ewige Ruhe, er lasse Dir sein Antlitz schauen. Ruhe in Frieden.

Hohe Eule
Heimatblatt für Stadt und Kreis Reichenbach (Eulengebirge)
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT ZUR ERHALTUNG UND VERTIEFUNG HEIMATLICHER VERBUNDENHEIT
Nr. 520 Verlagsort Nürnberg / Juli 1996 44. Jahrgang

„Eines Tages wachsen Blumen aus Ruinen“

Erle Bach lebt nicht mehr. Wir haben ihr am 31. Mai in Efringen-Kirchen, wo sie seit 1952 lebte, das letzte Geleit gegeben. Die deutsche Nachkriegsliteratur, vor allem die Aufarbeitung der Vertreibung, ist ohne das Wirken und die Werke von Erle Bach undenkbar. – 1927 in Hirschberg geboren wuchs sie bei ihrer Großmutter im Riesengebirge auf der alten nicht mehr vorhandenen Erlebach-Baude auf. Die starken Eindrücke dieser Zeit haben sie auch zu ihrem späteren Künstlernamen Erle Bach angeregt. Das tragische Schicksal ihrer Eltern, die kaum Einfluß auf ihr Leben nehmen konnten, erlebte sie als junges Mädchen die Schrecknisse der Vertreibung aus der geliebten Heimat, aber auch hoffnungsvolle Hilfsbereitschaft. Diese Erlebnisse, eigene wie fremde, finden wir in ihrem Hauptwerk „Matka mit den bloßen Füßen“, an dessen Manuskript sie 20 Jahre gearbeitet hat.

Erle Bach war als Journalistin tätig, später als Buchhändlerin, bevor sie es sich leisten konnte, als freie Schriftstellerin zu leben. Vier Kinder brachte Barbara Strehblow geb. Rauthe (ihr bürgerlicher Name) zur Welt. Der Arbeitstitel der Matka lautete „Straße der Mütter“. – Es ist kaum zu fassen, was sie alles anpackte. Im Markgräflerland, wo sie inzwischen heimisch geworden war, gründete sie eine schlesische Trachtengruppe, befaßte sich intensiv mit schlesischer Lochstickerei und Trachtenherstellung. Da sie ihre Heimat noch bewußt erlebt hatte, sah sie es als Aufgabe an der Nachwelt mitzuteilen, wie die Menschen in Schlesien lebten, arbeiteten und feierten. Die Stadt Hirschberg hat sie als Stadtschreiberin ausgewählt, so konnte sie an der „Matka“ arbeiten, aber auch eine historische Geschichte der Stadt schreiben.

Heimatliebe und Versöhnung sind die Pole, um die sich all ihr Denken und Schreiben drehen, damit „mehr Menschlichkeit einziehe auf den Straßen dieser Erde“. Jüngere Generationen sollen zum Nachdenken angeregt werden. Polnische Studenten wählten ihre „Matka“ als Thema einer Dissertation. – In ihrem ersten auf dem Buchmarkt erschienenen Werk „Die Knoblauchschmiede“ (1977) ist vieles in Mundart geschrieben. So ist es auch nicht verwunderlich, daß sie 1982 als Mitglied des Landeskulturbeirats der Landsmannschaft Schlesien Baden-Württemberg die Mundartsprecher dieses Landes zu einer Zusammenkunft rief.

Der Schreiber dieser Zeilen ist nun der letzte, der seit der Geburtsstunde des späteren „Arbeitskreises Archiv für schlesische Mundarten“ dabei ist. Aus dem Eulengebirgsraum folgten dann Wolfgang Prahl aus Schönheide/Frankenstein, Klaus Prassler aus Peterswaldau, Hannes Leuchtenberger aus Langenbielau, Rudolf Schneider aus Neudorf und Karl Heim mit Reichenbacher Eltern, um nur einige aktive Mitglieder dieses Kreises zu nennen. Außerdem gehören ihm eine Reihe von Fördermitgliedern an, die wie z. B. Schwester Friedel Tschirschwitz aus Girlachsdorf wieder wichtige Hinweise geben konnten. Dieser Kreis kam zunächst einmal, später zweimal jährlich, zu Arbeitstagungen zusammen und Erle Bach hat neben ihren vielen anderen Tätigkeiten die Seminare geleitet, gestaltet und jeweils umfangreiche Rundschreiben verfaßt mit immer neuen Ideen.

Doch zurück zu 1hren Werken: Die Anthologie „Brieger Gänse fliegen nicht“ (1982) sowie ihre eigenen heiteren Geschichten aus dem Riesengebirge „Baudenzauber“ (1990), die Verarbeitung Ihrer schweren Erkrankungen (Herzinfarkte) „Dieser Frühling“ (1994). Sie hat sich selbst nie geschont, hat bis zu ihrem Tod weiter geforscht und geschrieben. Manuskripte über das Fliegen, Wandern und Mineralogie sind Fragmente geblieben. Ihr letztes, Ende 1995 erschienenes Werk heißt: „In ihrem Atem schläft die Zeit“, eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft. In dem imaginären Hochelbien auf der Hochfläche des Riesengebirges spielt diese fiktive Liebesgeschichte zwischen der Mädchenfrau Urla, einem elbischen Wesen, und dem aus dem Krieg heimgekehrten Pacoa, der allein mit seiner Vergangenheit und auch mit dem vor ihm liegenden Leben nicht fertig wird. Man spürt, mit welcher Liebe und Kenntnis Erle Bach ihre Riesengebirgsheimat schildert. Aber auch ihrer Phantasie freien Lauf läßt. – Nicht unerwähnt bleiben dürfen

die drei von ihr herausgegebenen Bildbände „Niederschlesien“, „Oberschlesien“ und „Das ganze Riesengebirge“. Sie hielt Vorträge und Lesungen vor Schulklassen überall in der Bundesrepublik und in der Schweiz, es gäbe noch manches von ihrem Wirken zu sagen.

Neben einer Reihe von Literaturpreisen war sie Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, des Schlesierschildes sowie der Medaille „Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg“. Wir Mitarbeiter aus dem Eulengebirgsraum können trotz tiefer Trauer um den Verlust unserer geliebten Erle froh sein, einen erheblichen Beitrag zur Erforschung und Sammlung der schlesischen Mundart geleistet zu haben, im Rahmen des Arbeitskreises, der ein Stück von Erle Bach, ihrem Leben und auch ihrer Freude war.

Wir sind dankbar, diesem außergewöhnlichen Menschen zum Teil über ein Jahrzehnt hinaus freundschaftlich verbunden gewesen zu sein.

Eberhard Scholz-Eule. Triberg, am l. Juni 1996

(Übrigens, den Zusatz zu meinem Namen verdanke ich Erle Bach, da bei den ersten Tagungen zwei Mitarbeiter des Namens Scholz anwesend waren und es ständig Verwechslungen gab.)

ERLE

Pscht ….. hiert er se sprecha – hiert er se lacha?
Satt er se drei Sacha uf eemol macha?
A su a eenziges Bindel Kroaft!
Mir hoan kaum gefroagt, wie se doas schoafft.
OOch, als schunt langsamer wurden, die Schriete
zog se ins immer wieder miete;
fer Schlesien woar er nischte zu viel.
Friede und Freendschaft, das woar ihr Ziel,
fer de Heemte, die mer oalle eim Harza hoan.
Und jitze? –
Jitz wern mer se oodrinne troan.

Liselotte Weske

Lory und Wolfgang Thaler

56077 Koblenz, im Juni 1996
Am Hüttenberg 24

Liebe Erle Bach,

dies ist nun der letzte Brief, den ich Dir schreiben kann, ein Abschiedsbrief. Oft warst Du schon mit einem Fuß über der Grenzlinie zwischen hüben und drüben, doch die Zeit war noch nicht reif für diese letzte Erfahrung irdischen Lebens. Nun ist der Schritt vollzogen, endgültig und ohne Rückkehr. Zurück bleiben für's erste Bestürzung, Ratlosigkeit und Trauer. Und mancher wird erst jetzt registrieren, daß eine Lücke entstanden ist, die sich nicht schließen läßt. Genauso sicher ist aber auch, daß ein Vergessen nicht möglich sein wird. Zu gewichtig und prägend ist Deine geistige Hinterlassenschaft. Und das von Dir bewegte Schwungrad wird sich weiterdrehen. Deine Freunde und Weggefährten werden dafür sorgen.

Wenn ich nun Dein Leben reflektiere, aus der sehr lebendigen Erinnerung an Begegnungen und Gespräche, einige persönliche Briefe und Deine Mitteilungen aus dem Arbeitskreis für schlesische Mundartforschung und aus der Kenntnis Deiner Bücher, so frage ich mich, wie Du so vieles und Vielfältiges hast schaffen können. Welche Leistung steckt allein in der Gründung und Erhaltung des Arbeitskreises. Alle ließen sich von Deiner Begeisterung anstecken, buddelten nach verschollenen Zeugnissen schlesischer Mundartdichtung, biographierten längst vergessene Autoren, sammelten und archivierten, konservierten und wagten Druck und Herausgabe ihrer Arbeitsergebnisse. Ein außerordentlich farbiges Mosaik heimatlicher Sprachkultur ist daraus entstanden. Wohl ein Gemeinschaftswerk, doch undenkbar ohne Deine Regie.

Sicher warst Du nicht immer jedem bequem, hattest natürlich Deinen eigenen Charakter und Durchsetzungswillen. Jedenfalls war Sachkompetenz die Grundlage Deiner Autorität, und Dein nie versiegender Humor konnte Wogen glätten. Damit das alles auch Wirkung zeigte, Ausstrahlung und Anerkennung erhielt, bedurfte es vieler Briefe, persönlicher Vorstellungen, Interviews, Reisen und Vorträge. Es gelang Dir Verbindungen zu knüpfen, die weiterhalfen. Das Archiv sollte eine Heimstatt finden und Geld erfordert so ein Unternehmen auch. Mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen kamst Du so dem gesetzten Ziel,

schlesisches Brauchtum als einen Teil deutschen Kulturerbes zu bewahren und lebendig zu erhalten, Schritt um Schritt näher. Ich denke dabei auch an Deine Handarbeitstechniken und das Trachtenwesen. Menschen außerhalb des landsmannschaftlichen Ghettos hierfür zu interessieren war Dein besonderes Anliegen. So suchtest Du Kontakt zu Interpreten und Forschern anderer deutscher Mundarten und führtest sie in gemeinsamen Veranstaltungen mit den Schlesiern zusammen. Du gingst mit Vorträgen und Lesungen in Schulklassen und hattest damit besonders in der Schweiz große Resonanz. Du warst ja auch Zeitzeugin für einen dramatischen Abschnitt schlesischer Geschichte, worüber Du jungen Menschen glaubhaft berichten konntest. Radio, Fernsehen, Volkshochschule und immer wieder Lesungen im Kreis Deiner Landsleute im ganzen Raum zwischen Oder und Rhein, Küste und Alpen, nicht zu vergessen die deutschen Freundschaftskreise in Schlesien und die themenbezogenen Ausstellungen. Und das alles ohne Sekretariat und Automobil. So ein Leben bedurfte natürlich auch einer wirtschaftlichen Basis. Du verdientest Dir Geld in einer Baseler Buchhandlung, wo Du mit gleich großem Engagement Bücher verkauft und Schaufenster dekoriert hast. Und Deine Familie: Die Liebe zu Deinen Kindern und Enkelkindern war Dir nie minderwichtig. Da warst Du dann ganz schlesische Muttel. Wie Du das alles schaffen konntest!?

Nun aber zu Deinem schöpferischen Talent, das Dich zu einer achtbaren Schriftstellerin werden ließ. Ich vermag Deine Bibliographie nicht komplett zu übersehen. Fleißig warst Du auch hierbei. Deine schlesischen Geschichten und Gedichte vergegenwärtigen die unverwechselbare Eigenart von Land und Leuten. Du hast sie mit Herzblut und heiterem Sinn geschrieben. In der Mundart spiegeln sie die schlesische Seele, Deine Seele. Getrost kann man Dich neben Bauch, Sabel, Schenke und anderen Bedeutenden nennen. In den Gedichten geht es Dir nicht um eine Pointe, die belacht werden soll. Hans Lipinski-Gottersdorf schrieb im Nachwort zur „Knoblauchschmiede“ und in Würdigung dieser Textsammlung: „Es kommt eben nur darauf an, wie man die Dinge sieht und Du siehst sie auf die gottgewollte schlesische Weise.“

In Deinen Bildbänden hast Du alle schlesischen Landesteile dokumentiert, ihre Historie und die Besonderheiten im Begleittext und in den Bildlegenden herausgearbeitet. So sind vorzeigbare Hausbücher vom Land, das wir verlassen mußten, entstanden. Die Liebe zu diesem

Land ist uns gemeinsam. Wenn wir uns erinnern, greifen wir auf unsere Jugendjahre zurück. Damals kamst Du mit Deiner Familie in die Grafschaft Glatz an den Fuß der Heuscheuer, nahe der tschechischen Grenze. In dieser gesegneten Landschaft erlebtest Du das Kriegsende, die Russen, die Polen, die Vertreibung. Auch darüber hast Du später geschrieben und trotz bitterster Erfahrungen nicht die kleinste menschliche Geste übersehen. Dein Wirken, wie ich es schon weiter oben beschrieb, galt stets auch dem Ausgleich zwischen einst verfeindeten Völkern und damit der Forderung einer friedlichen Zukunft. Deshalb lag Dir auch „Matka mit den bloßen Füßen“ so besonders am Herzen.

Doch bei all Deinen „Ausflügen“ in die schlesischen Lande, bliebst Du im Innersten doch besonders Deiner Riesengebirgsheimat verhaftet. Dieses uralte Gebirge hast Du durchwandert, hier liegen die Wurzeln Deiner Familie, hier entliehst Du Dir Deinen Namen: „ERLE-BACH“. Und Du, einst Hirschberger Trachtenkind, wurdest zur Chronistin dieser herrlichen Stadt. „Die Stoadt, wu iech kleen woar“, schreibst Du, na Herzepinkel ies se gewurn, ferr immer.“

In Deinem letzten Buch, das mir vorliegt, überrascht mich eine neue, sehr ausgereifte erzählerische Qualität. Dieses Buch hast Du Deinen Kindern gewidmet und Du gabst ihm den schönen Titel „In ihrem Atem schläft die Zeit“. Hochelbien ist das Synonym für Dein Riesengebirge. Im Untertitel heißt es: „Eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft“. Natürlich fließt auch in diese Dichtung selbsterfahrenes, das mit Gedanken und Träumen märchenhaft verwoben wird. Ein poetisches Buch, das mit reiner, schöner Poesie schließt. Ist es ein Zufall, daß dieses Buch nun Dein literarisches Werk abschließt? Ich möchte es durch das in ihm verborgene tiefere Anliegen als einen Schlußakkord bezeichnen, dessen Nachhall nicht unverbindlich verklingen soll.

Sicher hattest Du noch viele Pläne, Skizzen, begonnene Manuskripte. Sicher lebtest Du schon länger mit der Sorge Unvollendetes hinterlassen zu müssen. Groß war Deine Vorfreude, eine Studienfahrt der Volkshochschule im Herbst dieses Jahres ins Riesengebirge leiten zu dürfen. All das bleibt nun zurück. Du schreibst in Deiner letzten Geschichte auch über den Tod und betrachtest ihn ganz unbefangen. Du schreibst über Schutzengel, die uns begleiten, deren Existenz ich aus eigener Erfahrung nie bezweifelt habe. Auch Du hast in Deinem Leben diesen Schutzgeist wiederholt verspürt. Er hat nun wohl auch Deine

Seele hinüber begleitet, wohin ihr Schöpfer sie zurückrief. Guten Gewissens kannst Du dort Rechenschaft ablegen. Du hast die Dir gegebenen Talente im irdischen Leben genutzt und vermehrt. In dieser jenseitigen Welt wirst Du auch Deiner Mutter begegnen, die Du schon in früher Kindheit verlorst, aber nie vergessen konntest. Wie fern oder nah uns Verstorbene sind, wissen wir nicht genau. Hier auf Erden hat alles sein Maß, die Zeit und den Raum. Drüben, die Ewigkeit ist unendlich. Wie hoch ist der Himmel?

Aber gut schlesisch möchte ich diesen Brief beschließen. Es ist sicher nicht zu bezweifeln, daß der Liebe Gott auch schlesisch versteht. Vielleicht sagt er zu Dir: „Komm liebe Bärbel, komm, Erle, Riesengebirgskind, dort habe ich ein Stück Paradies für alle, die das Schlesische nicht auf Erden zurücklassen konnten, weil es tief in ihre Seelen eingebrannt war.“ Und da triffst Du dann den Menzel-Wilhelm und den Schenke, den Holtei und den Sabel, natürlich Bauch, Rösler, Hankowiak und all die 666 Dichter aus Schlesien. Da bist Du gut aufgehoben. Wenn es geht, dann wirf mal einen Blick auf uns, die wir hier noch weiter für's Schläs'sche einstehen wollen – so lange uns noch Zeit gegeben ist.

Mit Friedrich Bisehoff möchte ich zum Schluß kommen:

„Wir haben gewerkt, geschafft und gelitten,
Nun ziehn wir ins Seelenlicht betend ein,
Vergib uns, Herr Gott, wenn wir innig Dich bitten,
Dein Himmel möge uns schlesisch die Heimat sein.“

Da funkeln aus goldnem Gewölke Posaunen und Tuben:
Engel blasen die Lieder der Heimat jauchzend und süß,
Und sternengebälkt tuen auf sich die Himmelshöfe und -Stuben:
Herr laß mich eingehn dereinst in Dein schlesisches Paradies!

Erle, vergiß uns nicht, wie wir Dich nicht vergessen werden,
Die Heimat verbindet uns.

Wolfgang Thale

Schwäbische Zeitung
WANGEN · KISSLEGG

30. Mai 1996

Kultur

Schlesische Schriftstellerin Erle Bach gestorben.

Die Schriftstellerin Erle Bach ist im 69. Lebensjahr an Pfingsten in Efringen Kirchen gestorben. Sie erlag einem Herzinfarkt. Erle Bach wurde am 5. November in Hirschberg in Schlesien geboren. Seit 1982 lebte sie als Journalistin und Buchhändlerin in Efringen-Kirchen. Das Pseudonoym der Mutter von vier Kindern ist Barbara Strehblow. Historie, Volkskunde und Humor ziehen sich durch ihre Erzählungen wie „Die Knoblauchschmiede", „Matka mit den bloßen Füßen", „Brieger Gänse fliegen nicht" und „Baudenzauber". Sie brachte auch Großfarbfotobände von Schlesien heraus. Im Wissen um die Tradition gründete Erle Bach in Baden-Württemberg das erste schlesische Archiv. Mit ihren Büchern und Vorträgen bemühte sie sich um Frieden, Menschlichkeit und Völkerverständigung. Unter anderem wurde sie mit der Ehrengabe des Wangener Kreises ausgezeichnet. Kurz vor ihrem Tod erschien ihr Buch „In ihrem Atem schläft die Zeit", eine Suche nach Quellen, Wurzeln und Herkunft. (dpa)

15. Juni 1996

Arbeitskreis „Archiv für Schlesische Mundart" tagt in Wangen

Rückblick auf Leben und Werk von Erle Bach

Der Arbeitskreis „Archiv für Schlesische Mundart" holt seine im April infolge der Krankheiten seiner Leiter, Erle Bach und Friedrich-Wilhelm Preuß, verschobene Tagung nun vom 14. bis 16. Juni im Frauentorturm in Wangen nach.

Der von der Leitung des Arbeitskreises herausgegebene Haupttagungspunkt zum „100. Geburtstag Ernst Schenke“ muß aus aktuellem Anlaß in den Hintergrund rücken. Schwerpunkt der durchgeführten Tagung wird ein Rückblick auf das Leben und Wirken der Arbeitskreisgründerin Erle Bach sein, die am 27. Mai überraschend starb und ihrer schweren Krankheit Tribut zollen mußte.

Bereits gestern haben die in Wangen so liebevoll als „Mundartforscher“ bezeichneten Arbeitskreismitglieder ihre Tagung aufgenommen. Da die Teilnehmer aus der ganzen Bundesrepublik anreisen, ist mit den Hauptthemen ab heute, 9 Uhr, zu rechnen. Neben der erwähnten Würdigung für Erle Bach wird eine Nachbereitung der Arbeitstagung vom Mai 1996 in Gorkau/Schlesien mit der Enthüllung einer Ernst Schenke-Gedächtnistafel erforderlich werden. Auch muß der Band 10 der Arbeitskreis-Publikation „Woas die Stoare pfeifa“ besprochen werden. Darüber hinaus stehen Abschlußgespräche zum Heimatabend anläßlich der Wangener Gespräche 1996 im Arbeitskreis an. Weiter möchte der Tagungsleiter Friedrich-Wilhelm Preuß den Mitgliedern des Arbeitskreises die Möglichkeit geben, eigene Eingaben ausführlich zu besprechen. Da das Arbeitskreisarchiv in der Stadt Wangen demnächst eine neue Bleibe erhalten soll, entfallen die durchaus notwendigen Archivarbeiten. Nach der neuen Quartiernahme über die Stadt Wangen wird dieser Punkt nach dem Umzug in Angriff genommen. Die Tagung des Arbeitskreises im Frauentorturm, den die Volkshochschule dankenswert wieder zur Verfügung stellte, endet am Sonntag mit dem Mittagessen. Die dem Arbeitskreis nahestehenden Personen können an der Arbeitstagung, je nach Platzmöglichkeiten teilnehmen.

24. Juni 1996

Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart“ tagt in Wangen:

Pflege der Mundart und offen für alle

Von Armin Seraphin

Die schlesischen Mundartforscher haben wieder in Wangen getagt. 20 Abgeordnete aus ganz Deutschland nahmen daran teil. Die Tagung stand zunächst unter der Trauerbekundung um die am 27. Mai 1996 verstorbene Leiterin Erle Bach. Sie hatte die Mundartgruppe 1982 ins

Leben gerufen. Ab sofort führt jetzt Oberverwaltungsrat Friedrich W. Preuß aus Elmshorn den stark erweiterten Kreis, zu dem immer auch schwäbische Mundartfreunde eingeladen sind.

Bundeskulturreferent Konrad Werner (Neustadt/Saale) hielt einen Vortrag aus Anlaß des 50. Todestags von Gerhart Hauptmann. Danach wurde die vor sechs Wochen in Gorkau am Zobten/Niederschlesien abgehaltene Tagung kommentiert. Sie stand im Gedenken des 100jährigen Geburtstages des niederschlesischen Mundartdichters Ernst Schenke (1896 - 1982). Anläßlich des offiziellen Empfanges der Tagungsgruppe im Rathaus zu Nimptsch wurde eine Gedenk- und Ehrentafel am Rathaus enthüllt. Die Tagungsteilnehmer besuchten sodann die evangelische Gnadenkirche in Schweidnitz, die auf der Weltrangliste international zu schützender Kulturdenkmäler steht. Hier fand ein deutscher Gottesdienst eines polnischen Geistlichen statt. Die Fahrt ging dann weiter nach Peterswaldau, Reichenbach und in die deutsch-polnische Begegnungsstätte Kreisau.

Die Mundartgruppe ist überparteilich strukturiert und geht von humanistischen Idealen aus. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Freundschaft zwischen vertriebenen Deutschen und eingewanderten Polen zu pflegen und zu diesem Zweck vielseitige Begegnungen auf kultureller Ebene zu schaffen. Sie ist deshalb gerade auch für junge, kulturell engagierte Leute interessant und beheimatet in ihren Nebenzweigen verschiedene Möglichkeiten, allgemeine Volkskunde kennenzulernen. Frau Gerda Benz (Herne) berichtete zum Beispiel über die von ihr eingerichteten Ausstellung zur ostdeutschen Textilkunst. Im Herbst 1995 war davon auch in der Eselmühle Bemerkenswertes zu sehen. Der international bekannte Komponist und Lieddichter Martin Eichholz (Meinersen) trug neuere Gesangwerke vor, Vertonungen zeitgenössischer schlesischer Dichtungen. Lieselotte Weske rezitierte ein von ihr verfaßtes Mundartgedicht. Der Schriftsteller Eberhard Scholz-Eule steuerte aus seinem Werk bei und hielt einen längeren Vortrag.

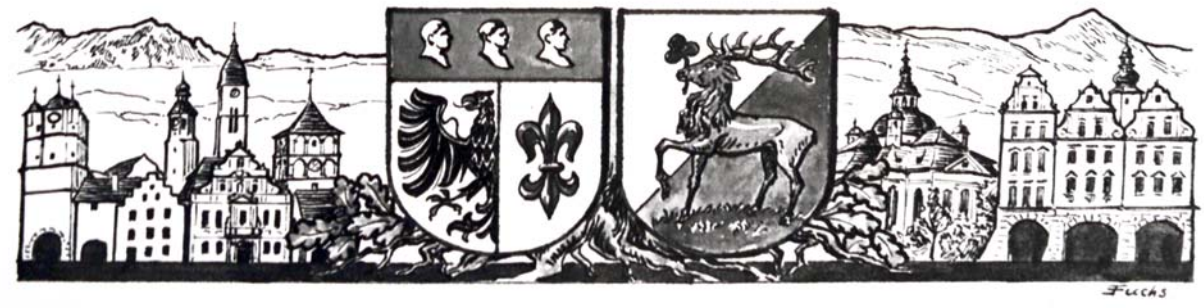
Die Schneekoppe ziert das Grab von Erle Bach

Rechtzeitig zu ihrem Geburtstag im November 1999 ist am Grab auf dem Friedhof in Efringen-Kirchen der Gedenkstein für Erle Bach aufgestellt worden. Bereits kurz nach dem Tod der beliebten schlesischen Schriftstellerin am 27. Mai 1996 unternahmen ihre Kinder unter Mithilfe des „Arbeitskreises Archiv für schlesische Mundart“ Anstrengungen, den Wunsch von Erle Bach zu erfüllen, ihr Grab mit einem schlesischen Stein zu dekorieren. Freunde aus Schlesien halfen vor Ort, doch gab es immer wieder Schwierigkeiten zu beseitigen. Nicht möglich wurde es, u. a. ein Findling aus dem Riesengebirge zu beschaffen. So wählte man einen Striegauer Marmorblock aus Mittelschlesien, der auch in Schlesien bearbeitet und graviert wurde. Um die direkte Heimat der Schriftstellerin eindrucksvoll zu dokumentieren, haben die Ideengeber und Schöpfer des Grabsteines die Silhouette der „Schneekoppe“ sozusagen als Haube über den beschrifteten Teil des Grabmales gesetzt. Erle Bach wurde am 5. November 1927 in Hirschberg am Fuße des höchsten schlesischen Berges geboren. Nach der Fertigstellung des Grabmals in Schlesien verspätete sich die Überführung des Steines von Waldenburg nach Efringen-Kirchen erneut, ehe der Sohn Volker Strehblow in Schlesien die letzten Schwierigkeiten beseitigen konnte und eigenhändig den Grabstein nach Deutschland überführte. In Efringen Kirchen wurde das besondere Grabmal von einem ortsansässigen Steinmetz rechtzeitig zum Geburtstag der Schriftstellerin aufgestellt. Erle Bach wurde unter diesem Künstlernamen bekannt und war Trägerin

höchster deutscher Auszeichnungen. Geboren wurde sie unter ihrem bürgerlichen Namen Hanna-Barbara Rauthe, ehe sie infolge Heirat den Namen Strehblow annahm. Ihre ersten schriftstellerischen Erfolge erzielte sie unter diesem Namen. Später legte sie sich ihren Künstlernamen zu, der ihre schlesische Herkunft dokumentieren sollte. Sie stammte aus der großen Baudenfamilie Erlebach, die die beliebte Erlebach-Baude auf der böhmischen Seite des Spindlerpasses bewirtschaftete. Heute steht die Baude nicht mehr. Den Namen ihrer Urahnen aus der Erlebach-Baude teilte sie einfach und feierte fortan ihre beachtlichen schriftstellerischen Erfolge unter dem Namen Erle Bach. Nach mehreren schweren Krankheiten verstarb die Gründerin des Arbeitskreises „Archiv für schlesische Mundart“ am 27. Mai 1996 und hinterließ eine große Lücke nicht nur auf dem schlesischen Büchermarkt, sondern im gesamten schlesischen Kulturleben.

Friedrich-Wilhelm Preuß
Leiter des Arbeitskreises

Dank
an
Wangen



Dank
an unsere Patenstadt
Wangen im Allgäu

Schöne alte Reichsstadt Wangen,
Willst du uns der Not entrücken?
Sehnsucht hast du eingefangen.
Wird dir die Erfüllung glücken?
Wisse, wie die Herzen bangen,
Voller Hoffnung und Entzücken!

Sonne grüße von den Hängen,
Glanz vom Säntis, den Drei Schwestern.
Fahnen flattern an Gestängen!
Uns versinkt ein trübes Gestern:
Willst verhelfen uns in Mengen
Nun zu heimatlichen Nestern!

Patenstadt, für viele Fragen
Willst du werden Wegefinder!
Schlagen nicht in diesen Tagen
Unsre Herzen dir geschwinder?
Lasse tiefsten Dank dir sagen
Deine frohen Patenkinder!

DER RAT DER STADT WANGEN IM ALLGÄU

tief verbunden mit dem Gesamtschicksal der Heimatvertriebenen und eingedenk des vielen Gemeinsamen mit dem Riesengebirgskreis und seinen Bewohnern, hat am 22. April 1952 einstimmig beschlossen, die

PATENSCHAFT

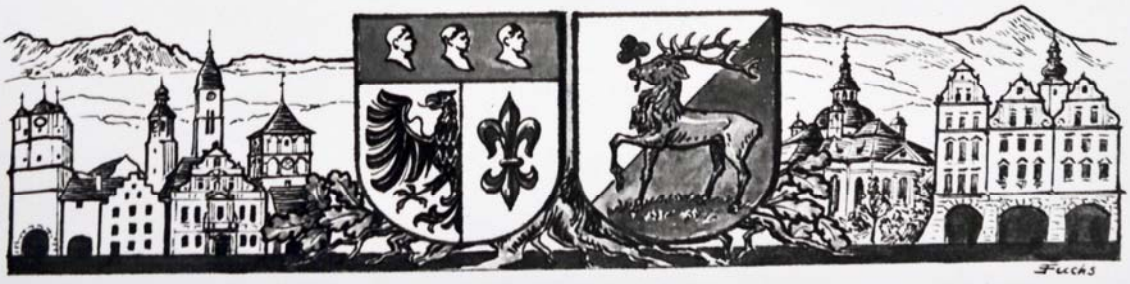
ÜBER DIE STADT UND DEN LANDKREIS HIRSCHBERG IM RIESENGEBIRGE

zu übernehmen. Der Rat verspricht, insbesondere die allgemeinen und kulturellen Belange von Stadt und Kreis Hirschberg i. Rsgb. tatkräftig wahrzunehmen und dafür zu sorgen, daß die über alle deutschen Lande zerstreuten Patenkinder in Wangen eine Pflegestätte unerschütterlicher Heimatliebe und Heimattreue finden, so lange, bis in Wiedergutmachung des zugefügten Unrechtes allen heimatvertriebenen Deutschen die Rückkehr in ihre alte Heimat wieder gestattet sein wird. — Die Patenstadt will helfender Begleiter auf diesem beschwerlichen Wege zurück zum Heimatboden sein.

Dies beurkundet:

Wangen im Allgäu, den 7. Juni 1953

Der Bürgermeister:



Dank an Wangen

Ein Besuch in der Welt von Eichendorffs Taugenichts.

Wer je mit der Stadt Wangen im Allgäu Bekanntschaft schloß, sich in die heimelige kleine Stadt mit den engen Gassen, ihren alten, gepflegten Bauten und plätschernden Brunnen verliebte, wer die wohltuende Gastlichkeit in gepflegten Restaurants genoß und menschlichen Kontakt mit alteingesessenen Wangenern fand, den wird es immer von neuem dorthin ziehen, wenn ihn sein Weg in die Nähe führt. „Eingeweihte“ wie Schlesier oder gar Leute vom „Wangener Kreis“ werden unweigerlich hinaus auf den Atzenberg wandern, weil man gar nicht oft genug den schlesischen Archiven und Museen einen Besuch abstatten kann. Man ist erfüllt von dankbarer Freude dieser Stadt gegenüber, die es zusammen mit dem großen Einsatz der Archivare möglich machte, daß drei schlesische Dichternachlässe dort eine Bleibe fanden. Gemessen am Anspruch unserer Zeit, mögen Gustav Freytag, Josef Freiherr von Eichendorff und Hermann Stehrs Bleibe sich am Atzenberg bescheiden ausnehmen. Doch ist sie nicht gerade deshalb ihrem Menschsein so angemessen? Betrachtet man all die Kostbarkeiten, die liebenswerten Kleinigkeiten in den Archiven, die die Bilder jener schlesischer Dichter vervollkommnen, dann beginnt man zu begreifen, welcher Einsatz, welches persönliche Bescheiden zugunsten des Aufbaus der Archive auf Seiten der Familien Meridies-Stehr, Fleischer und Köhler notwendig waren. Die Zeit als Unterbrechung der Reise langt nur für ein Archiv. Und eigentlich hängt an diesem Tage alles auch davon ab, wo an diesem frühen Morgen jemand zu Hause ist, oder sich sprechen läßt. Wir kehrten – durch Zufall – bei Eichendorff ein.

Es waren Stunden der Freude.

Diese Einkehr wäre am ehesten so zu beschreiben, daß man unvermutet einen naturbelassenen Garten betritt, der mit einem leichten Hang zum Verwildern ausgestattet zu sein scheint. Er ist wie ein Garten der Kindheit, voller Romantik und Versprechen, daß dort die Erdbeeren noch nach Erdbeeren und die Tomaten noch nach Tomaten schmecken, daß man über das Gras laufen darf, auf dem sich fröhliche Blumenteppiche im Gras breitmachen. Ein Garten, in dem nach natürlichen Lebensgesetzen alles zusammen und miteinander wächst, was diesen Boden verträgt. Nur helfend hat der Mensch eingegriffen, ein wenig gestaltend am Anfang, doch das gartenarchitektonische Reglement vermeidend. Gottseidank! Die natürliche Lebensgemeinschaft ist Sieger geblieben. Bäume und Sträucher, Blumen, Gräser, Vögel aller Art, Eidechsen und Igel, Insekten, Eichhörnchen, sogar junge Kätzchen gaben sich dort ein fröhliches Stelldichein. Jeder Winkel des Hauses atmet Heiterkeit.

Auch Eichendorff mag in völliger Übereinstimmung mit der Natur gelebt haben. Die dabei empfundene Freude und Harmonie ist sein Vermächtnis an uns. Daher ist jener, der an Wangens Atzenberg im Eichendorff-Archiv einkehrt, im besten Sinne bei Eichendorff eingekehrt. Wo anders als hier, könnte der Taugenichts – links aus den Büschen kommend, fröhlich die Geige schwenkend – einem begegnen? Sein leichter Schritt, von Künstlerhand just im Augenblick froher Beschwingtheit gebannt – müßte auch hier hörbar sein. Man spürt, hier wäre Eichendorffs Taugenichts mit Freuden eingekehrt. Man läßt sich von der Heiterkeit dieser Empfindung tragen.

Willibald Köhlers Sohn Meinrad und dessen Frau Ruth, die mit großer Klugheit und noch größerer Liebe das Werk der Eltern fortsetzen, beschenken Einkehrende mit ihrer spontanen, in der Fremde so lange entbehrten herzlichen Gastfreundschaft, wie man sie einstmals im Osten kannte, wo man sich über jeden noch so unverhofften Besuch herzlich zu freuen verstand.

Steckte die Hüterin des Eichendorff-Museums, Ruth Köhler, nicht gerade in ihrer dicksten Vormittagshausarbeit, zu der natürlich auch die Pflege des Museums gehört, als wir schon morgens das eigentlich Unmögliche versuchten?

Einzukehren.

Natürlich!

Aber in der ihr eigenen Art, stellte sie den Besen in die Ecke, tat den Staublappen dorthin, wo er gut aufgehoben ist und aus der kurzen Einkehr wurden lange Gesprächsstunden von unschätzbarem Erinnerungswert. Einzelheiten über das Zusammentragen all der Schätze, die das Museum schon zu einer Zeit beherbergte, wo aller Menschen einziger Kummer noch das Sattwerden war. Jedes Stück hat seine eigene Geschichte und ist gleichzeitig auch die Geschichte der Familie Köhler, als Vater Willibald zusammen mit seiner Frau die Geschicke des dortigen Eichendorff-Museums leitete, das er wie neu geschaffen hatte.

Während unseres Gesprächs huschen Eidechsen über sonnengewärmte Steine, junge Stare piepsen aufgeregt vor Köhlers Schlafzimmerfenster, ein Eichhörnchen turnt auf den Fensterbrettern herum, drei Kätzchen, „zufällig“ bei Köhlers von einer verwilderten Katze geboren, turnen übermütig an luftgebauschten Batistvorhängen hoch. Immer in Reichweite liegt der Fotoapparat. Dabei würde er kaum gebraucht. Denn in Aquarell und Lebensgröße hielt die Hausherrin bereits die dreiwöchige Entwicklung der putzigen Dinger fest, die sie irgendwann in Ton nachmodellieren wird. Kunst überall. Andere Bilder an den Wänden sind vom Hausherrn. Man fühlt, in diesem Hause lebt alles, teilt sich mit, nichts ist gemacht oder unpersönlich; hier empfindet man noch Freude und Schmerz mit der gleichen Intensität.

Einkehr in Wangen - Einkehr bei Eichendorffs Taugenichts auf dem Atzenberg, köstliche Stunden voll bleibender Erinnerung.

Erle Bach

WANGEN IM ALLGÄU FÜR HIRSCHBERG IM RIESENGEBIRGE

Liebe Schlesier aus dem Stadt- u. Landkreis Hirschberg/Riesengeb.

Wir rufen Euch zum 1. Heimattreffen am 6. und 7. Juni 1953 in die Patenstadt Wangen im Allgäu.

Nicht eine Demonstration wollen wir veranstalten, sondern Euch zwei Festtage froher Begegnung bereiten.

Wangen, die Perle des württembergischen Allgäus, will seine Tore für den Empfang seiner Patenkinder weit und freudig öffnen und alles tun, um seinen Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen. Ihr werdet dank der überaus gastfreundlichen Bevölkerung Wangens hier nicht auf die sonst vielfach üblichen Massenlager angewiesen sein.

Schließt Euch zur Reise möglichst in Gruppen zusammen, damit Ihr Fahrpreisermäßigung erhalten könnt.

Kommt recht zahlreich! Feiert frohes Wiedersehen mit Euren Freunden und Bekannten! Lernt Eure Patenstadt mit ihrer herrlichen Lage zwischen den Alpen und dem Bodensee kennen! Wir Schlesier und Schwaben wollen uns die helfende Hand reichen im gegenseitigen Verstehen und verbunden durch die gemeinsame Liebe zur deutschen Heimat.

Für die STADT WANGEN IM ALLGÄU:
Bürgermeister Wilhelm Uhl

Für die STADT HIRSCHBERG
im Riesengebirge:
Stadtbaurat i. R. Max Latzke

Für den LANDKREIS HIRSCHBERG
im Riesengebirge:
Kreisoberinspektor i. R. Erich Neitzel

Für die PATENSCHAFTSGESCHÄFTSSTELLE:
Konrektor i. R. Konrad Schwarzer

Unseren Gästen zum Gruß

Was lange geplant und sorgsam vorbereitet wurde, die Übernahme der Patenschaft über die Stadt und Kreis Hirschberg i. Rsgb., ist nun Wirklichkeit geworden. Ihr seid von fern und nah herbeigeilt, um diesen denkwürdigen Tag mit uns zu begehen.
An den Ehrenpforten grüße Euch die Farben Eurer und unserer Stadt und rufen Euch ein herzliches „Willkommen" zu. Ihrem Rufe schließe ich mich mit dem Wunsche an, daß Euer 1. Heimatreffen in Wangen zu einem unvergesslichen Erlebnis werde möge und daß das Fest dazu beitrage, dem Namen „Hirschberg weiterhin die Geltung zu verschaffen, die ihm nach seiner Bedeutung in der schlesischen Heimat und im deutschen Vaterland gebührt.

Den Wangenern zur Einladung

Die Einwohnerschaft unserer Stadt ist zu Teilnahmen an sämtlichen Veranstaltungen des 1. Hirschberger Heimattreffens der Hirschberger und Riesengebirgler (Heimatabend, Festakt, Liederabend, Bergtour, Bodenseerundfahrt) und zum Besuch der Kunstausstellungen herzliche eingeladen. Der kürzlich erfolgte weitere Ausbau der Sporthalle enthebt uns des bisherigen Raummangels bei größeren Festlichkeiten, sodaß nun neben den Hirschbergern und ihren Ehrengästen eine große Zahl Besucher aus unserer städt. Bevölkerung Platz finden kann. Benützt diese Gelegenheit, das Band mit den ihrer herrlichen Gebirgsheimat beraubten und nun zum ersten Male in ihrer Patenstadt weilenden Hirschbergern durch persönlichen Kontakt zu knüpfen.
Heut schon herzlichen Dank all den vielen Quartiergebern, die uns die Sorge um die Unterbringung unserer Gäste wesentlich erleichtert haben. Weitere Privatquartiere für Samstag und Sonntag wären allerdings noch dringend erforderlich; das Empfangsbüro in der Turnhalle nimmt Meldungen jederzeit noch gerne entgegen (Entschädigung pro Nacht 1.- bis 2.- DM).

Unseren Gästen zum Gruß soll unsere Stadt am Samstag und Sonntag im Fahnenschmuck prangen, daher die Bitte: Fahnen heraus. Auch wird empfohlen, das festliche Grün von Fronleichnam, soweit noch frisch, über Sonntag zur Zierde des Stadtbildes an den Häusern zu belassen.
Wir wollen unseren Gästen, die von fern und nah herbeieilen, einen angenehmen Aufenthalt bereiten und ihnen zur frohen Erinnerung den besten Eindruck von Wangen mit nach Hause geben, auf daß sie immer wieder gerne in ihre Patenstadt kommen werden, wo sie sich freundlich aufgenommen, heimisch fühlen können.

Im Namen der Stadt Wangen im Allgäu
Wilhelm Uhl
Bürgermeister

Begrüßung zum Festakt

Sehr verehrte Festversammlung!
Liebe Heimatvertrieben und Heimatverbliebene!
Meine Damen und Herren!

Hiermit eröffne ich den heutigen Festakt, durch den die Übernahme der Patenschaft über Stadt und Landkreis Hirschberg im Riesengebirge vollzogen werden soll.
Im Namen der Stadt Wangen habe ich die Ehre, alle aus diesem bedeutsamen Anlaß Erschienenen herzlich zu begrüßen.
Meinen besonderen Gruß darf ich entbieten

Dem Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, Herr Regierungsdirektor Dr. Karl Hausdorff, Bonn

Herrn Dr. Hermann, Leiter der Abteilung für Heimatvertriebene beim Regierungspräsidium Tübingen

Herr Heinz-Rudolf Fritsche, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Schlesien.

und unseren Herrn Landrat Dr. Münch, Wangen.

Ich habe ferner die Ehre zu begrüßen

Die hochwürdigen Herren Vertreter der Geistlichkeit beider Konfessionen aus Hirschberg und Wangen

Als Vertreter von Stadt und Landkreis Hirschberg seien gegrüßt Herr Stadtbaurat und Stadtverwaltungsvorsteher Latzke, z. Zt. Ansbach

Herr Landrat von Schellewitz, Stuttgart

Herr Landrat Schmige, Wiesbaden

und Herr Prof. Dr. Klöden, Reutlingen

Ferner die Heimatkreisvertrauensmänner
Stadtoberinspektor Höhne, Forchheim

Dr. Knospe, Esslingen

Die Leiter der hiesigen Patenschaftsgeschäftsstelle
Herrn Konrektor Schwarzer

und Herr Kreisoberinspektor Neitzel
als meinen treuen Gehilfen

Des weiteren ist mir eine Freude zu begrüßen
Frau Ursula Meridies-Stehr mit ihrem Gatten

Frau Margarethe Siegert-Hoppe, die altbekannte Tschentschern
Frau von Pressentin-Rautter, die eifrige Organisatorin des
Hirschberger Suchdienstes

und Frau Kläre Pohl, die Herausgeberin der „Schlesischen Bergwacht"

Der erfreulichen langen Reihe zu Begrüßender schließen sich an:

Herr Fritz Winkler, der Meistertenor aus dem Riesengebirge

Herr Prof. Friedrich Iwan, jetzt Wickers/Rhön.

Herr Prof. Merz, jetzt Kirchberg/Niederbayern

Herr Kunstmaler Werner Fechner mit Frau Gemahlin als die
jüngsten Neubürger von Wangen

Herr Studienrat Dr. Kleinschmidt vom Hirschberger Gymnasium

Herr Studienrat Rülke, der Leiter der Warmbrunner Holzschnitzsschule, die in Stuttgart wieder aufgebaut wurde und im Trausaal des Rathauses ihre Kunstwerke zeigt.

Herr Müller aus Leutkirch als Kreisvorsitzender der Heimatvertriebenen des Kreises Wangen

Herr Dr. Kapp als Vorsitzender der Heimatvertriebenen in unserer Stadt

Herr Dr. Istel als Vorsitzender der hiesigen Ortsgruppe der Landsmannschaft Schlesien

Herr Kunstmaler und Bildhauer Wolfgang von Websky, der Organisator der Kunstausstellung Riesengebirge-Wangen in der Landwirtschaftsschule

und Herr Hans-Ulrich Siegert, der Gestalter der Kunstgewerblichen Schau in der Gewerbeschule

Aus den Reihen der Wangener Bürger begrüße ich herzlich

Meine Herren Stadträte, die dem Gedanken der Patenschaft so bereitwillig Gehör gaben,

die Herren der städt. Kulturgemeinde, die die kulturellen Belange der Patenschaft schon recht tatkräftig wahrnehmen, an ihrer Spitze

den Vorsitzenden, Herrn Direktor Karl Walchner und
Herrn Studienrat Dr. Scheurle, den städt. Archivar

Ferner den 2. Vorsitzenden des Wangener Kreises schlesische Künstler Herrn Carl Ritter mit allen Künstlern und Schriftstellern der neuen schlesischen Künstlersiedlung auf dem Atzenberg

den Oder-Sänger, Schriftsteller Hans Niekrawietz

der Leiter des Eichendorffarchivs Willibald Köhler

der Leiter des Gustav-Freytag-Museums Karl Fleischer

1.) Oberbürgermeister a.D. Dr. Blümel, Schlechting/Oberbayern

1a) Frau Dr. Gerhart Hauptmann, Ebenhausen

1b) Erlaucht Gräfin von Schaffgotsch, Schwäb. Gmünd

2) Prof. Günther Grundmann, Hamburg

3) Prof. Dr. Wilhelm Menzel, Dortmund

4) Stadtpfarrer Dr. Schinke, Hilkerode

5) Deutscher Skimeister Kurt Endler, Feldberg

6) Günther Meergans, München

7) Wolf Hirt, Lamspringe

8) Johl, Lichtenfels

9) Stabsmusikmeister Markscheffel, Mainz

10) Dr. Hupka, München

11a) Bürgermeister Schiek, Sigmaringen

11b) Bürgermeister Bindereif, Hechingen

Möge nun ein würdiger Verlauf des Festaktes Ihnen allen zu einer eindrucksvollen Gedenk- und Feierstunde werden.
Mit diesem Wunsche verbinde ich vorab, die sich zur Ausgestaltung des Festes in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt haben.

Heim

zu

Erle Bachs Wurzeln

Das Kind Hochelbiens kehrt zur Quelle zurück. In Špindlerův Mlýn/Spindlermühle wurde ein Gedenkstein zu Ehren Erle Bachs enthüllt.

Schreibe mit Wolkentinte
Auf Regenbogenzeilen
Das Liebesmärchen
Hochelbischen Sommers. […]
Es hütet grüngoldentief
Die Teichmuschelfrau
Perlmuttverschwiegen
Ewige Märchen.

Erle Bach, *In ihrem Atem schläft die Zeit* (1995)

Im Mai 2016 jährte sich der Todestag von Erle Bach zum zwanzigsten Mal.
Sie kam am 5. November 1927 als Hanna Barbara Rauthe im niederschlesischen Hirschberg (heute: Jelenia Góra in Polen) in einer alten Riesengebirgsfamilie zur Welt.
Sie war eine deutsche Schriftstellerin, Mundartdichterin, Journalistin, Künstlerin und Chronistin Schlesiens, zu dem sie ihr ganzes Leben lang eine tiefe Verbundenheit fühlte. Nach 1945 fand Erle Bach, nach zahlreichen Aufenthaltsstationen, ihre zweite Heimat in Baden-Württemberg. Dort, in Efringen-Kirchen, verblieb sie bis zu ihrem Lebensende.
In der Alten Erlebachbaude in Spindlermühle/Špindlerův Mlýn wuchs die Urgroßmutter der Schriftstellerin, Barbara Feist *de domo* Erlebach (geb. 1847 in St. Peter), auf. Das Haus gehörte Karolina Erben (auch geb. Erlebach), die Bachs Patin und in der Gegend als Gastwirtin Muttel Erben oder Baudenmuttel bekannt war. Diesen zwei außergewöhnlichen, starken Frauen und dem Riesengebirge setzte Bach in ihrem Erzählungsband *Die Knoblauchschmiede* ein literarisches Denkmal.
Erle Bach war eine Menschen- und Naturfreundin. Eine vielseitige, sensible Persönlichkeit, grenzüberschreitende Humanistin, die aus dem Leben das Wertvollste zu verewigen wusste. Sie machte sich besonders verdient um die Völkerverständigung und die Erhaltung der schlesischen Kultur. Im Jahre 1964 wurde sie zur Mitbegründerin der

Europeade, eines Festivals, auf dem europäische Volkstrachten und Volkstänze in aller Pracht präsentiert werden. Im Jahre 1980 erschien das Buch *Matka mit den bloßen Füßen*, eines der einfühlsamsten Antikriegsmanifeste von universeller Aussagekraft. 1982 rief die Autorin den Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart ins Leben. Der Verein tagt zweimal jährlich in Wangen (Allgäu) und wird von Friedrich-Wilhelm Preuß geleitet. In zahlreichen Kursen, Autorenlesungen und Volkskunstausstellungen, im Fernsehen und Rundfunk gab die Schriftstellerin ihr Wissen um die unikate Weißstickerei mit Handtüll, Geschichte und Kultur Schlesiens weiter. Im Alter von 45 Jahren konnte sie ihren beruflichen Traum verwirklichen – sie wurde Buchhändlerin. Die Historie ihrer Heimatstadt Hirschberg beschrieb sie gekonnt und liebevoll im Werk *Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie* (1992).
Infolge ihres vierten Herzinfarktes verstarb Erle Bach am 27. Mai 1996. Vier Tage später wurde sie in Efringen-Kirchen zu Grabe getragen. Genau wie vor zwei Jahrzehnten aus Schlesien nach Baden-Württemberg, so brachte den Grabstein Erle Bachs Sohn, Volker Strehblow, aus Baden-Württemberg nach Schlesien. Das silbrig-graue Granit mit der Riesengebirgsdarstellung stammt aus Striegau (Strzegom) und wurde jetzt neben der Erlebachbaude, dem Ort, wo einst die Familie der Verstorbenen, die Erlebachs, lebten und arbeiteten, aufgestellt. *Nichts geschieht umsonst, eines Tages wachsen Blumen aus Ruinen/Nic se neděje nadarmo, jednoho dne vyrostou na rozvalinách květiny/Nic nie dzieje się nadaremno, pewnego dnia pośród ruin wyrosną kwiaty. Erle Bach* steht auf einer dreisprachigen, neben den Gedenkstein angebrachten Messingplatte. Diese Initiative, geleitet von den Kindern der Schriftstellerin und dem Vorstand des Arbeitskreises Archiv für schlesische Mundart, Friedrich-Wilhelm Preuß und Ullrich Junker, konnte dank der Genehmigung und enthusiastischen Mitarbeit der Baudenbesitzerfamilie, Martina und Jiři Tomášek, zustande kommen. Am Samstag, den 11. Juni 2016 um 15 Uhr wurde in Špindlerův Mlýn der Gedenkstein enthüllt. Im Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis wurde die Schlesierin geehrt, ihr umfassendes Œuvre nochmals in Erinnerung gebracht. Der Schlesienforscher Ullrich Junker hielt eine bewegende Rede, die von

Frau Bartoš ins Tschechische und von Izabela Taraszczuk ins Polnische übertragen wurde. Zu dieser Feierstunde erschienen die Tochter von Erle Bach, Tina Corminboeuf mit Mann Dominique, die Enkeltochter Sarah Joliat und Urenkel Maeli (Schweiz), der Sohn Volker Strehblow mit Frau Ingrid (Baden Württemberg), die Baudenbesitzer Martina und Jiři Tomášek, Lisa Konopková (Špindlerův Mlýn), Lambert Erlebach (Wernigerode), Schlesien-forscher Ullrich Junker (Bodnegg), Historiker und ehemaliger Museumsleiter Miloslav Bartoš mit Frau (Vrchlabí/Hohenelbe), Autorin der Magisterarbeit über Erle Bach, Izabela Taraszczuk mit Tochter Liv Hana und Eltern (Tübingen, Zielona Góra/Grünberg in Schlesien), die Baudenliebhaber Annette und Bernd D. Skirde (Berlin), Dr. Stefania Żelasko (Jelenia Góra/Hirschberg), Vorsitzende des Kulturvereins in Sobieszów/Hermsdorf unterm Kynast Halina Moszyńska, Leiterin der Musikgesellschaft Jelenia Góra Urszula Gierdal und der tschechische Rübezahl/Krakonoš. Bachs Kinder Stefanie und Wolf-Dieter sowie der Leiter des Archivs für schlesische Mundart, Friedrich-Wilhelm Preuß mit Frau Marianne, konnten an der Zeremonie nicht teilnehmen, waren aber in ihren Gedanken am Fuße des Riesengebirges.
In der Tat konnte auch gegenwärtig diese außergewöhnliche Paysage interessante Persönlichkeiten hervorbringen und frohlocken.
Die Präsenz von Lisa Konopková und Lambert Erlebach verlieh der Feierstunde einen besonderen Charakter. Die beiden Personen können sich nämlich an die einmalige Aura der Gebirgsherbergen erinnern, an die Zeit der Alten Erlebachbaude, die ursprünglich als Sennhütte funktionierte und sich im Laufe der Zeit zu einem Hort entwickelte, wo Wanderern außer Kost und Logis Schnooken, spannende Geschichten aus der Region, geboten wurden. Frau Konopkova kam am 19.8.1932 in Radvanice b. Trutnov/Trautenau zur Welt als Tochter des František (Franz) Kukačka Erlebach (1898-1970). Ihr Vater wurde als erwachsene Person von Karolina Erben adoptiert und konnte, in die Baudenfamilie herzlich aufgenommen, als gelernter Zimmermann, den Riesengebirgsalltag fleißig mitgestalten. Frau Konopková erlebte die junge Hanna-Barbara Rauthe in der Alten Erlebachbaude während der Sommerzeit und war selbst jahrelang tätig im familiären Tourismusgeschäft.

Lambert Erlebach wurde am 18.9.1944 in Tannwald/Tanvald geboren. Sein Urgroßvater Lambert Erlebach (geb. 1831) baute im Riesengebirge die Elbfallbaude und die Krausebaude Nr. 1, genannt Schwazer Koppe, auf. Seine Eltern hatten ein Hotel in Harrachsdorf/Harrachov. Herr Erlebach wusste diese Familientradition im eigenen Berufsleben in Deutschland fortzusetzen. Im Jahre 1990 lernte er Frau Konopková kennen und die damals entstandene gegenseitige Sympathie wird bis heute gepflegt.

Das Ehepaar Annette und Bernd D. Skirde machten es sich zur Aufgabe, die Geschichte der alten Riesengebirgsbauden auf der böhmischen und schlesischen Seite zu dokumentieren. Sie besuchen die Gegend bis zu achtmal im Jahr, wandern mit dem Rucksack von Baude zu Baude, im Winter auch mit Skiern. Viele schöne Erlebnisse, die Begegnung mit Menschen und Historie mussten endlich zu Papier gebracht werden. Aus der Leidenschaft entstand ein 130 Seiten zählendes Buch über 98 Bauden, unter denen auch die nicht mehr existierenden (z.B. die Peterbaude) beschrieben wurden.

Der achtsame Riesengebirgsfan wird mit Sicherheit bemerken, dass die Familien- und Ortsnamen (die Tiroler Stadt Schwaz) sowie das künstlerische Pseudonym der Schlesierin sich zu einer logischen Einheit zusammenlegen und auf deren Identität und Wurzeln hinweisen. Erle Bachs Urahnen kamen nach Schlesien aus Tirol und dem Berner Oberland. Und der von ihr beschriebene Baudenzauber besteht bis heute.

Das Kind Hochelbiens kehrt in seine Heimat zurück. Aber seine Seele, die Eidechsen zähmt, über den weißen Spitzen des Riesengebirges schwebt, sich über tausend bunte Blüten und Kräutern erhebt um dann den Gebirgsquellen zu lauschen, vielleicht um mit dem Wind um die Wette zu laufen, ist schon längst da.

Sie ist zu Hause.

Die Autorin des Beitrags bedankt sich bei Frau Lisa Konopková, Herrn Lambert Erlebach und Herrn Ullrich Junker für wertvolle Informationen über Schriftstellerin, deren Familie und Riesengebirge.

Als unterstützende Literatur wurde *Geschichte der Erlebachbaude* (2011) von Miloslav Bartoš benutzt.

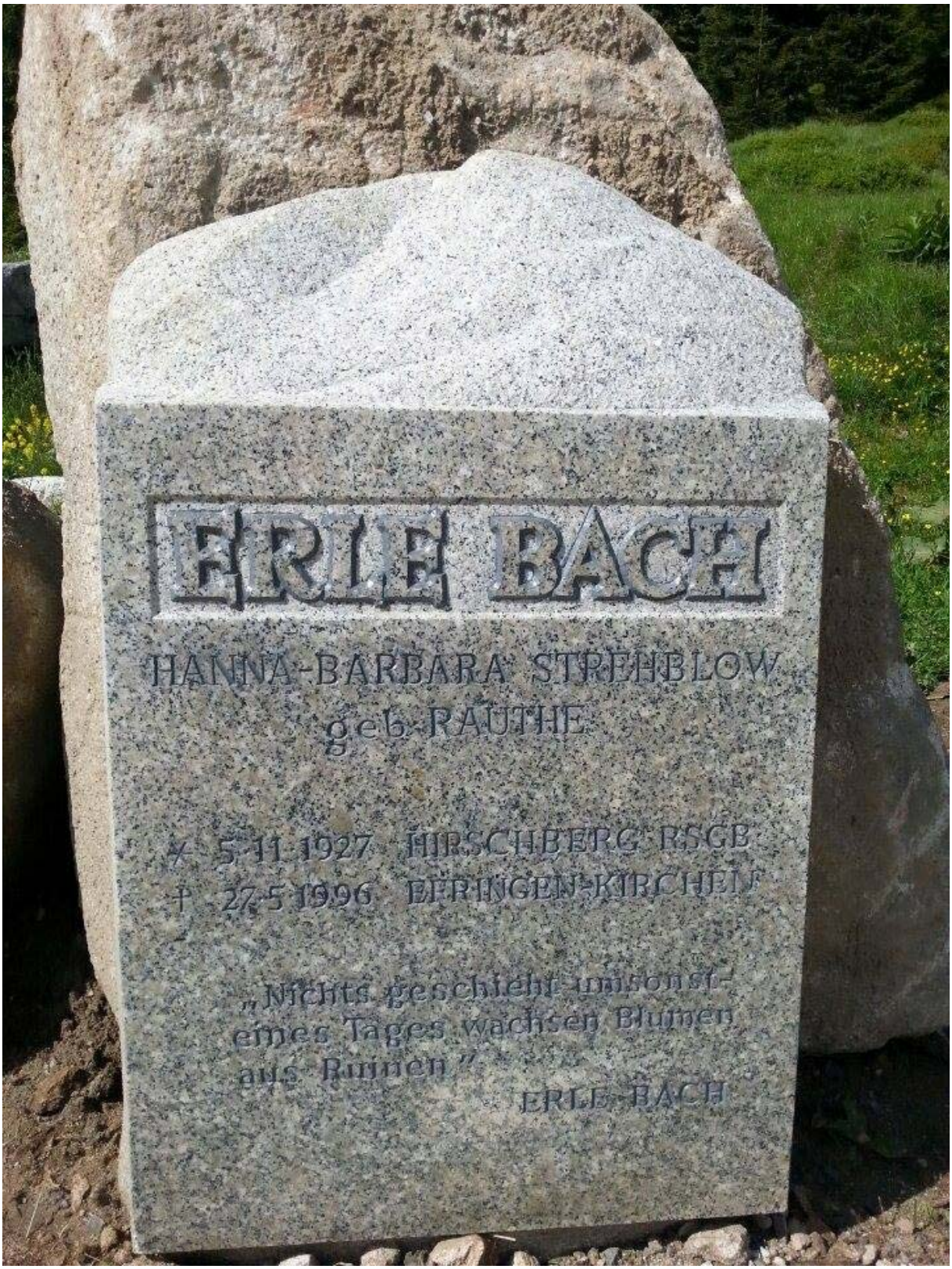
Izabela Taraszczuk (Zielona Góra/Grünberg in Schlesien - Tübingen)

Die Teilnehmer der Feierstunde zu Ehren Erle Bachs, Špindlerův Mlýn, Samstag, 11. Juni 2016, 15 Uhr. (V.l.n.r.:) Die Baudenbesitzer Martina und Jiři Tomášek, tschechischer Rübezahl, Dr. Stefania Żelasko, Leiterin der Musikgesellschaft Jelenia Góra Urszula Gierdal (hinten), Vorsitzende des Kulturvereins in Sobieszów Halina Moszyńska, Tina Corminboeuf, Ullrich Junker, Volker und Ingrid Strehblow, Sarah Joliat, Marian Taraszczuk, Izabela und Liv Hana Taraszczuk (hockend), Annette und Bernd D. Skirde, Ehepaar Miloslav Bartoš, Lisa Konopková und Lambert Erlebach.

Foto: Miecia Taraszczuk

Die festliche Rede von Ullrich Junker, *Erle Bach, eine unvergessene Schlesierin*, wurde in drei Sprachen gehalten. (V.l.:) Frau Bartoš, Ullrich Junker und Izabela Taraszczuk. Foto: Marian Taraszczuk

Gedenkstein mit der Riesengebirgsdarstellung und Messingplatte mit Zitat in drei Sprachen Foto: I. Taraszczuk



Gedenkstein

Foto: I. Taraszczuk

Gedenkplatte

Foto: I. Taraszczuk

Schlesienforscher Ullrich Junker mit dem von ihm konzipierten Vita-Poster Foto: I. Taraszczuk

Alte Erlebachbaude (1784), eine Fotografie aus dem Archiv von Frau Lisa Konopková

Neue Erlebachbaude (2010), heutige Ansicht

Foto: I. Taraszczuk